

NAMENKUNDLICHE INFORMATIONEN

95/96

Herausgegeben von
Ernst Eichler, Karlheinz Hengst
und Dietlind Krüger

Leipziger Universitätsverlag 2009



Hergestellt mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft.
Herausgegeben im Auftrage der Philologischen Fakultät der
Universität Leipzig und der Gesellschaft für Namenkunde e. V.
von Ernst Eichler, Karlheinz Hengst und Dietlind Krüger.

Redaktionsbeirat: Angelika Bergien, Friedhelm Debus, Karl Gutschmidt,
Gerhard Koß, Hans Walther und Walter Wenzel
Redaktionsassistentin: Daniela Ohrmann

Layout und Satz: Daniela Ohrmann
Druck: Druckerei Hensel, Leipzig
Anschrift der Redaktion: Beethovenstraße 15, 04107 Leipzig

Erschienen im Leipziger Universitätsverlag GmbH, 2009
Augustusplatz 10/11, 04109 Leipzig
Bezugsmöglichkeiten über den Verlag

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.
ISSN: 0943-0849

Inhalt

A AUFSÄTZE / ARTICLES

HANS WALTHER

Leipzigs Name im Lichte seiner Frühüberlieferung / The Name Leipzig in Early
Written Records 11

KARLHEINZ HENGST

Der Name Leipzig als Hinweis auf Gegend mit Wasserreichtum / The Name
Leipzig as an Indication of an Area with Abundant Amounts of Water 21

ERNST EICHLER

Onomastischer Vergleich: Deutsch – Tschechisch / Onomastical Comparison:
German – Czech 33

KARLHEINZ HENGST

Bemerkungen aus sprachhistorischer Sicht zur ältesten Urkunde von Greiz und
ihrer landesgeschichtlichen Auswertung / Notes on the Oldest Document of
Greiz and its Regional Historical Analysis from a Historical-linguistic Viewpoint . . . 37

WALTER WENZEL

Umstrittene Deutungen Lausitzer Ortsnamen / Controversial Analysis of Lusatian
Place Names 55

VINCENT BLANÁR

Proper Names In the Light of Theoretical Onomastics 89

CHRISTIAN TODENHAGEN

Names as a Potential Source for Conflict. A Case in Point from the USA:
How Germantown, Glenn County, California, became Artois 159

HARALD BICHLMEIER

Einige grundsätzliche Überlegungen zum Verhältnis von Indogermanistik
resp. alteuropäischer Namenkunde mit einigen Fallbeispielen (Moderne
Indogermanistik vs. traditionelle Namenkunde, Teil 1) / Thoughts on the Relation
of Indogermanistics and Old European Onomastics with some Case Studies
(Modern Indogermanistics vs. Traditional Onomastics) 173

GUNDHILD WINKLER

Die Ortsnamen auf *-leben*. Versuch einer Typologie und Analyse / Place Names
on *-leben*. Typology and Analysis 209

VOLKMAR HELLFRITZSCH

Eine empfehlenswerte Datenbank für die Arbeit des Namenforschers /
A Recommended Database for Onomastic Studies 233

DAVID LANDAU

The Source of the Gothic Month Name *jiuleis* and its Cognates 239

STANISŁAWA SOCHACKA

Grundlagen des Wörterbuches „Geographische Namen Schlesiens“ (*Nazwy
geograficzne Śląska*) / Basic Principles of the Dictionary “Geographical Names
of Silesia” 249

B REZENSIONEN UND NEUERSCHEINUNGEN / REVIEWS

ALIA, Valerie, Names & Nunavut. Culture and Identity in Arctic Canada
(CHRISTIAN ZSCHIESCHANG) 259

ASHLEY, Leonard R. N., Art Attack: Names in Satire / DERS., Cornish Names /
DERS., Names in Literature / DERS., Names in Popular Culture / DERS., Names of
Places: Essays in Toponymy (SILVIO BRENDLER) 263

BARKER, Stephanie; SPOERLEIN, Stefankai; VETTER, Tobias; VIERECK, Wolfgang,
An Atlas of English Surnames (SILVIO BRENDLER) 264

BERTELSMEIER-KIERST, Christa, Kommunikation und Herrschaft. Zum volkssprach-
lichen Verschriftlichungsprozeß des Rechts im 13. Jahrhundert (INGE BILY) 265

BRATHER, Sebastian, Ethnische Interpretationen in der frühgeschichtlichen
Archäologie (HANS WALTHER) 269

BRYLLA, Eva, Andersson, Pettersson, Lundström och ... Beachman. Om nordiska
efternamn i sin europeiska omgivning [Andersson, Pettersson, Lundström
und ... Beachman. Über nordische Nachnamen in ihrer europäischen Umgebung]
(VOLKER KOHLHEIM) 271

Das älteste Zwickauer Stadtbuch (1375–1481) und seine Sprache
(VOLKMAR HELLFRITZSCH) 275

Dictionnaire historique de l'anthroponymie romane. Patronymica Romanica (PatRom). Vol I/1: Introductions (FRANZISKA MENZEL)	280
Die Frühzeit der Thüringer. Archäologie, Sprache, Geschichte (HANS WALTHER)	281
Die Orts- und Flurnamen der Luzerner Rigigemeinden (HORST NAUMANN)	284
Duden – Die wunderbare Welt der Namen (VOLKMAR HELLFRITZSCH)	288
EICHLER, Ernst (Hg.), Onomastica Slavogermanica XXV (SILVIO BRENDLER)	291
Europäische Personennamensysteme (DIETLIND KRÜGER)	293
FOSTER, Elżbieta; WILlich, Cornelia, Ortsnamen und Siedlungsentwicklung (KLAUS MÜLLER)	297
GROPP, Nadja, Flurnamen im nördlichen Thüringer Holzland (KARLHEINZ HENGST)	298
HOLZER, Georg, Namenkundliche Aufsätze (KARLHEINZ HENGST)	301
KÖLLER, André R., Rheiderland oder Reiderland? Schreibung und Deutung des Namens (KARLHEINZ HENGST)	304
Koss, Gerhard, Warennamen – Marken – Kunstnamen (ANGELIKA BERGIEN)	306
KROMP, Ilona, Eigennamen in der deutschen und polnischen Kinderliteratur unter textlinguistischem und translatorischem Aspekt (VOLKER KOHLHEIM)	307
LECH, Danuta, Nazwy osobowe dziesiętnastowiecznych mieszkańców Opola [Personennamen der Einwohner von Opatów aus dem 19. Jh.] (WALTER WENZEL)	313
LÖHBERG, Bernd, Das „Itinerarium provinciarum Antonini Augustii“. Ein kaiserzeitliches Straßenverzeichnis des Römischen Reiches (JÜRGEN UDOLPH)	316
LÜCK, Heiner; PUHLE, Matthias; RANFT, Andreas (Hgg.), Grundlagen für ein neues Europa. Das Magdeburger und Lübecker Recht in Spätmittelalter und Früher Neuzeit (INGE BILY)	318
Proceedings of the 21st International Congress of Onomastic Sciences, Uppsala 19–24 August 2002 (ANDREA BRENDLER)	321
SCHORKOWITZ, Dittmar, Wenn der Heulende am Blökenden herumkaut ... Personennamen, Personennamengebrauch und Verwandtschaftsbezeichnungen bei den Kalmücken (ERIKA TAUBE)	323

SITZMANN, Alexander; GRÜNZWEIG, Friedrich E., Die altgermanischen Ethnonyme (JÜRGEN UDOLPH)	326
ŠRÁMEK, Rudolf, Beiträge zur allgemeinen Namentheorie (ERNST EICHLER)	329
STURM, Afra, Eigennamen und Definitheit (SILVIO BRENDLER)	333
ŠUEGAČ, Viktor Petrovyč, Narýsy z praslov'jans'koï antroponimii. Částyna I [Skizzen zur urslawischen Anthroponymie. Teil I] (WALTER WENZEL)	334
WENZEL, Walter, Oberlausitzer Ortsnamenbuch (CHRISTIAN ZSCHIESCHANG)	336
WERNER, Gerhard, Das Saalfelder Flurnamenbuch (KARLHEINZ HENGST)	340
WINKLER, Gundhild, Genetivische Ortsnamen in Ostmitteledeutschland und in angrenzenden Gebieten (STEFAN SONDEREGGER)	344
Weitere Neuerscheinungen	346

C ZEITSCHRIFTENSCHAU / PERIODICALS

Beiträge zur Namenforschung 44 (2009) (DIETLIND KRÜGER)	359
Rivista Italiana di Onomastica XII/2–XV/2 (2006–2009) (GABRIELE RODRÍGUEZ) ...	360
Névtani Értésítő 30 (2008) (LÁSZLÓ VINCZE)	362

D BERICHTE UND WÜRDIGUNGEN / REPORTS AND LAUDATORIES

KRISTIN LOGA

Stadtbücher als frühe Zeugnisse volkssprachlicher Schriftlichkeit auf dem Gebiet von Sachsen-Anhalt (Magdeburg, 15. Mai 2009)	367
---	-----

EDGAR HOFFMANN

Internationale Konferenz „Ethnolinguistik. Onomastik. Etymologie“ (Ekaterinburg, 8. bis 12. September 2009)	370
---	-----

BARBARA AEHNLICH; CHRISTIAN ZSCHIESCHANG

Symposium des Arbeitskreises für Namenforschung (Jena, 1. und 2. Oktober 2009) ..	374
---	-----

ERIKA WINDBERGER-HEIDENKUMMER

Die Erforschung der Ortsnamen. Methoden und Ansätze. Romanistisch-germanistisches Arbeitstreffen (Bern, 9. und 10. Oktober 2009) 283

ROSA KOHLHEIM; VOLKER KOHLHEIM

XIV Convegno dell'Associazione di Onomastica & Letteratura (XIV. Tagung der Gesellschaft „Onomastik und Literatur“) (Pisa, 15. bis 17. Oktober 2009) 389

KURT FRANZ

Laudatio für Gerhard Koß zum 75. Geburtstag 392

NATALIJA VASILEVA

Aleksandra Superanskaja zum 80. Geburtstag 397

RUDOLF BENTZINGER; RUDOLF STEFFENS

Wolfgang Kleiber zum 80. Geburtstag 399

ERNST EICHLER

Ewa Rzetelska-Feleszko in memoriam 403

JÜRGEN UDOLPH

Tim Christian Riese, M. A. † (1977–2009) 405

FRIEDHELM DEBUS

Dr. Wolfgang Laur zum Gedächtnis 407

FRIEDHELM DEBUS

Dr. Wilfried Seibicke zum Gedächtnis 409

TETJANA KUČIČKA; CHRYSZYNA NAZARKEVYČ

Dem Andenken Julijan Red'kos 411

E HINWEISE UND MITTEILUNGEN / NEWS AND COMMENTS 419

Verfasserverzeichnis 429

AUFSÄTZE

Der Ortsname *Leipzig* in der Diskussion

In den letzten Jahren hat es unter den Leipziger Namenforschern aus sprachhistorischer Sicht und unter Beachtung archäologischer sowie siedlungshistorischer Gesichtspunkte wiederholt wissenschaftlichen Gedankenaustausch zur Herkunft und Entwicklungsgeschichte des Namens der Stadt Leipzig gegeben. Daran beteiligt waren ERNST EICHLER, KARL-HEINZ HENGST und HANS WALTHER. Die beiden Letzteren haben nun ihre Meinung und Standpunkte in Schriftform zum Jubiläumsjahr der Universität zur Verfügung gestellt.

Hans Walther, Leipzig

Leipzigs Name im Lichte seiner Frühüberlieferung

Karlheinz Hengst zum 75. Geburtstag am 2. März 2009

1 Einleitung

In einem Vortrag auf der Namenkundetagung im Jahre 2006 in Saarbrücken¹ befasste sich KARLHEINZ HENGST vertieft mit der Überlieferung des Namens der Stadt Leipzig² und gab damit einen Anstoß zur Klärung bisher nicht gelöster Fragen zu dessen Frühüberlieferung. Dieses sein Bemühen fiel zeitlich zusammen mit der Neubearbeitung des historischen Namenbuches des Leipziger Landes durch den Verfasser und ERNST EICHLER³. Eine endgültige Klärung war bisher noch nicht erreicht; die folgenden Zeilen stellen einen neuen Versuch dazu aus meiner Sicht dar. Die damalige Erklärung begrenzte sich auf die Namenbelege seit etwa 1200, die in der Mehrzahl ein *aso*-Namensuffix *-bsk(o)* zum Baumnamen *lipa* ‚Linde‘ erkennen ließen, eine Struktur, die sich in der Namenentwicklung bis in die Neuzeit erhielt. Die damals zur Verfügung stehende Druckkapazität erlaubte keine notwendige Auseinandersetzung mit den davon abweichenden Belegen des 11./12. Jahrhunderts, die überwiegend ein *-c-* oder *-z-*Suffix darboten. Insbesondere problematisch blieben diese vor allem, weil der Erstüberlieferer des Namens, der Bischof Thietmar von Merseburg, als guter Kenner slawischen Namengutes eingeschätzt werden

1 Protokollband bisher im Druck noch nicht erschienen. Für die Überlassung des Vortragsmanuskripts danke ich KARLHEINZ HENGST ganz herzlich.

2 **Leipzig** Großstadt/Weltstadt in NW-Sachsen; am Zusammenfluss von Weißer Elster, Pleiße und Parthe. Ehem. Burg(ward)ort, Landschafts- und Verkehrszentrum des Leipziger Landes (Leipziger Tieflandsbucht). Stadtgründung um 1165. Messeprivilegien seit dem 13. Jahrhundert. Aufstieg zur Industrie- und Handelsgrößtadt im 19. Jh. (Eingemeindung vieler umliegender Dörfer → Stadtteile seit 1890). – EICHLER/LEA/WALTHER 1960, 54; EICHLER Slaw. ON Saale-Neiße II, 118; EICHLER/WALTHER StädteNB 165. – BLASCHKE HOB 212; HOV ²1, 416; Hist. Stätten Sachsen 178 ff.; Postlex. 5, 465 ff.; HEYDICK Lpz. 12; BAUDISCH Herrnsitze I 82, II 133. (Namensentwicklung s. unten)

3 EICHLER/LEA/WALTHER 1960 (DS 8). Wesentlich erweiterte Neubearbeitung durch ERNST EICHLER und HANS WALTHER, LEIPZIG 2010 (in Druckvorbereitung).

musste⁴ und sich seine Wirkungsstätte nur wenige Kilometer westlich der damaligen Burg Leipzig, in Merseburg, befand (siehe die Auflistung unten). Da die Formen *Libzi*, *Libz*, *Lipz* aber inzwischen noch in neu erfassten Quellen *nach* seiner Chronistentätigkeit eruiert werden konnten, ist eine Nichtbeachtung dieses Sachstandes nicht mehr möglich. Vor allem die intensiv entwickelte Gewässernamenforschung nach 1960 bot Möglichkeiten zu einer vertieften Betrachtung auch des Namens Leipzig.⁵

Die intensive Ortsnamenforschung der vergangenen 50 Jahre hat dazu geführt, dass auch der Name Leipzig heute in einem etwas veränderten Licht gegenüber den Darlegungen in Band 8 der Schriftenreihe „Deutsch-Slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte“ von 1960 erscheint. Insbesondere ergaben sich neue Aspekte durch die Sprachkontaktforschung/Kontaktonomastik seit den 1980er Jahren. So bleibt zwar die Deutung des Namens Leipzig – alt **Lipsk(o)* – zu dem aso. Appellativ *lipa* ‚Linde‘ unangefochten, doch handelt es sich bei den diesbezüglichen Namenbelegen offensichtlich um die hochmittelalterliche Umdeutung eines älteren Vorgängernamens mit einer anderen Grundlage. Die genauere Überprüfung der Gesamtüberlieferung führte dazu, die abweichenden Erstbelege bei Thietmar von Merseburg und den frühesten anderen Bezeugungen in Urkunden und Annalen kritischer zu bewerten. Hier zunächst die erneute quellenkritisch exakte Überlieferung in genauer Zeitfolge⁶:

Namensentwicklung (Leipzig)

11./12. Jahrhundert		Ausstellungsort	
(zu 1015) 1015/18	in urbe Libzi vocatur	Thietmar Chron. VII 25;	Merseb.
(zu 1017) 1017/18	aeclesia in Libzi	ebd. VII 66;	Merseb.
zu 1021 und 1050		Kopien, siehe unten	
(zu 1080) um 1150	usque Libiz	Ann. Pegav. 241;	Pegau
(zu 1088/89) um 1150	Libiz oppidum	ebd. 266;	Pegau
1185	Albertus de Libz et frater suus Burzlaus	CDS I 2,510	o. O.
1190/1195	(Actum et datum) in Lipz, Lipzk	CDS I 2,560,561	Leipz.
1200	in civitate nostra Lipz	CDS I 3,48	Leipz.

4 Vgl. die Ausführungen von ERNST EICHLER, KARLHEINZ HENGST und HANS WALTHER in: Ortsname und Urkunde 1988.

5 Schriftenreihen Hydronymia Germaniae (1962 ff.) und Hydronymia Europaea (1985 ff.).

6 Die folgende Namenbelegliste stellt ein leicht überarbeitetes und ergänztes Verzeichnis der Zusammenstellung von KARLHEINZ HENGST dar.

13. Jahrhundert

[zu 1210] F. um 1229	civitatem Lipczk	ebd. 148	Zwenkau
1212	apud Libuiz fundavit	CDS II 9,1 (DO IV)	F. a. M.
1213	in Lipz, Lipzc, Heinricus sculthetus in Lipz (Heinrich von Wahren)	ebd. 2 und 3	o. O.
1215	in Lipz	CDS I 3,207	o. O. (wohl Püchau)
[um 1215] [zu 1165/70]	Lipz	CDS I 2,372/II 8,2 (Stadtbrief)	o. O.
1216	Lipzenses, civitas Lip- zensium	CDS II 8,3 (Schied) = UB Mers. 161	o. O. [wohl Merseb.]
1216	in nostra civitate Lipz	CDS I 3,219	
1216	Johannes miles de Lipzc	UB Mers. 162	Merseb.
1217	in civitate Lipzc	CDS II 9,4	Leipz.
1218	villicus, mercatores de Lipz, in Lipchz	CDS I 3,254	Landding Schkölen
1218	Willehelmus regularis de Lipz	UB Mers. 164 = CDS I 3,253	Merseb.
1219	quod apud Lybzeck fun- davit (Markgraf Dietrich)	CDS II 9,6 (DF II)	Erfurt
1221	advocatus de Lipz (ohne Namen)	CDS I 3,289	(wohl Meißen)
1221	in Lipzc	CDS II 9,8	o. O.
1222	de Lipzk	CDS II 1,92	Meißen
1224	Eckehardus prepositus de Lipz	UB Mers. 185	Merseb.
um 1225	Libzke, Lipzke	Eike von Reggau, Sachsenspiegel	Meißen
1229 (zu 1210)	civitas Lipczk	CDS I, 3, 148	Zwenkau
1231, 1259	in Lipz, civitas Lipz	CDS II 10,3 u. 12	Schkölen
1240	Lipzik	CDS II 9,13	Leipz.
1248	Lipzc	CDS II 10,10	Leipz.
1252	in Lipzk	CDS II 1,162	o. O.
1255, 1268	in Lipzk, Lypzk	CDS II 8,4 u. 6 ff.	Grimma, Leipz.
1263, 1265, 1287	Lipz	CDS II 8,5 ff.	Leipz.
1292	Lipzic [dt. Urk.]	CDS II 8,22	Merseb.
1295, 1299	Lypz	ebd. II 9,45; II 8,24	Merseb.

14. Jahrhundert

1312	Lipzik, Lypezek		
1318, 1324, 1370	Lypcz		
1339, 1345, 1364, 1376	Lipcz		
1350	Lipcz, Lipczik	LBFS Kap. XXIII S. 129–136	
1378	civitas Lipcz, Lipzk, Lipzig, Lypczg, Lypczk	RDMM XLIX a, b (Amt und Stadt), Hs. A, B; (Hs. C entstand	

1399	Leipczk	um 1390: hat 1400 diphthongiertes Leipczk) CDS II 9,186 (erstmalige Diphthongierung)
15. Jahrhundert		
(um 1427/30) [zu 1021] Libziki	de Lipczk, oppidum	DA Mers. Chartularium magnum 1) (UB Mers 60; totale Fälschung von ca. 1285, Vorlage DH II 528)
(zu 1050)	in burcuardo Libizken	ebd. 99 (Fälschung unter Verwendung von DH III 254 a. 1040)
1430	zu Leipczke	CDS II 9,204
1459	Leipczigk	Or. 7615 (Staatsarchiv Dresden)
1484	zcu Leypczk)	CDS II 9,312
1500	Leipzig	UB Univ. Lpz. = CDS II 11, 218

2 Zur Bewertung der Frühbelege

Die Erstbelege aus ortsnahen Quellen (die Quellen Thietmar, Pegauer Annalen, Urkunden) zeigen bis 1185 inlautend die Media *-b-* statt der seit 1190/95 auftretenden Tenuis *-p-*, außerdem ein Suffix *-z* (bzw. *aso. -c*). Das spätere (dt.) *-c* ist wohl als Graphem *-k* zu erklären, das auf einen gesprochenen Wandel von *-c* zu *-sk(o)* hinweist. Dieses *-k/-c* fehlt auch noch in den Belegen von 1200, 1212, 1215, 1216, 1218, 1221, 1224, und das Graphem *z* ist als älteres Suffix *-c-* zu werten. Das *-sk(o)*-Suffix liegt in den Formen von 1195, 1213, 1216, 1217, 1219, 1221, 1222 und 1225 ff. vor. Es ist also als Neuerung seit ca. 1190 anzusehen. Seit derselben Zeit ist *-p-* konstant im Inlaut vorhanden. Der Namenwandel von **Lib(i)z > *Lip'sk-* wird also im letzten Drittel des 12. Jahrhunderts, d. h. nach der Stadtgründung um 1165, eingetreten sein. Die noch auftretenden *-b-* nach 1185 sind wohl als ‚Traditionsschreibungen‘ aufzufassen. Die Form *Libuiz* steht in einer Urkunde aus der Königskanzlei Ottos IV. und ist ortsfern in Frankfurt am Main ausgestellt, gehört also in diese Traditions-Schreiblinie der Königskanzlei und weicht auch hinsichtlich der Endung *-uiz* (= *wiz*, zu sonstigen *aso. ON* auf *-ovici*) von allen sonstigen Schreibungen ab und kann deshalb nicht ins Gewicht fallen.

So ergibt sich die Konsequenz, dass von einer älteren Form **Lib'c* oder *Lib'ic-* ausgegangen werden muss. Als Folgeerscheinung der Tenueschwächung $p > b$, $t < d$, $k < g$ durch die sog. Binnendeutsche Konsonantenschwächung können die frühen *-b-*Schreibungen nicht aufgefasst werden, da diese im 11./12. Jh. noch nicht eingetreten war. Als die Wirkung einer

solchen können nur die nach 1219 noch vereinzelt auftretenden *Libzk(e)*, *Lybzeck* interpretiert werden.

Zur Suffigierung in den Frühbelegen ist weiterhin zu bemerken: Da Fließgewässernamen in dieser Zeit meist noch mit Vollvokalendung (*-a*, *-ica* u. a.) erscheinen, ist im Fall *Libzi*, *Libiz*, *Libz* wohl nicht mit einem Flussnamen aus älterer Zeit zu rechnen. Zwar spielt auch die mittellateinische Urkundensprache dabei eine Rolle, doch diese *-ā* (*-aha*, *ica*, *-ava/-ova*) dominierten zweifellos auch noch in der gesprochenen Alltagssprache (Althochdeutsch, Altniederdeutsch). Konsonantische Endungen wie alt-sorbisch *-c/-z* dürften eher auf echte Örtlichkeitsnamen wie auch das jüngere *-sk(o)* in *Lip'sk* hinweisen. Die *i*-Endungen andererseits sind sicher als Namen im Plural – also Bewohnernamen – aufzufassen, wie vor allem Thietmar von Merseburg in seiner (lateinisch verfassten) Bistumschronik deutlich erkennen lässt (lat. *-i*). Aus dieser Sicht ist wohl nicht mit einem alten Flussnamen zu rechnen. Slawische Bewohnernamen endeten damals noch deutlich auf *-ici*, *-ovici*, *-jane* oder *-y* (Typ *Kosobody*). Die sog. Gaunamen = Landschaftsbewohnernamen endeten ebenfalls auf diese Suffixe (vgl. *Siusili*, *Chutici*, *Plisni*, *Daleminzi*, *Rocholenzi/-linzi*, *Moraciani* usw.). *Lipz* konnte sowohl eine Örtlichkeit wie *Libzi* die Bewohner einer solchen bezeichnen. Das jüngere *-sk*-Suffix wird im Leipziger Land erst seit ca. 1190/95–1216 deutlicher örtlichkeitskennzeichnend als die hier älteren *-c/-z*.

3 Zur Interpretation der Frühbelege

(1) Bei allen Namendeutungen ist neben den rein linguistischen Anknüpfungen stets auch auf den realen Namenhintergrund zu achten, sonst bleibt Letzterer rein abstrakt (sog. Realprobe). Im Falle *Leipzig* ist auf das Umfeld der zuerst bezeugten Burg Leipzig zu achten. Da mehrere umliegende Burgen (auch Wasserburgen) früher als es selbst historisch erwähnt werden, kann die Bedeutung des Burgortes Leipzig um 950/1000 noch nicht allzu hoch eingeschätzt werden (Burgward, deutsche Burg seit um 980). Das mag mit an seiner verkehrsgeographisch bedingten Lage gelegen haben: ein Burghügel mit einem gewässermäßig stark durchsetzten Umfeld und zunächst auch an ihm nördlich und südlich vorbeiführenden Fernstraßen (die ältere war wohl die *via regia*, die durch den Brühl führte). Die nördlich der Burg (Matthäikirchhof) befindliche Zusammenführung der Hauptflüsse (Weiße Elster, Pleiße, Parthe) wird nur zu oft ein verkehrsbehinderndes Überschwemmungsgebiet gewesen sein. Darauf wird man

bei der Nameninterpretation Bezug nehmen müssen. KARLHEINZ HENGST hat dies in seinen bisherigen Vorträgen getan, aber es nicht an die erste Stelle gerückt.

In einem Vortrag im Leipziger GWZO vor knapp zehn Jahren äußerte er die Vermutung, dass die erschlossenen ie. Wurzeln **lei-/*lēi-* ‚gießen, fließen, tröpfeln‘ und ie. **lei-* ‚schleimig, durch Nässe glitschiger Boden‘ miteinander zu verknüpfen sein könnten. Dem ist ganz offensichtlich zuzustimmen: schon POKORNY (IEWB) erkannte diesen Zusammenhang und setzte eine Wurzel **(s)lei-* mit labilem *s*-Anlaut in der Bedeutung ‚schleimig, schmierig‘, auch ‚lehmig, klebrig‘ an, die auch im deutschen *Lehm* (älter *Leim*) erhalten ist, wohl auch in got. *liban*, dt. *leben* (eigentlich ‚kleben bleiben, beharren, leben‘). Bei der Bedeutung des *Lehms* (Löblehms) für das Leipziger Umland (Lehmgruben, Ziegeleien, Ziegelstreicher), auf die besonders die Archäologie jüngst hingewiesen hat, halten wir diese Verknüpfung für zutreffend und verbinden – mit KARLHEINZ HENGST – den Namen Leipzig (*Lib[i]z*) mit der Semantik ‚flusswasserreiche, schlüpfrige, lehmige Gegend‘. (Auf diese Wurzel **lei-/*lēi-* sind auch zurückzuführen lat. *libra* ‚Wasserwaage‘ und griech. *līmēn* ‚See‘, wohl auch *Libelle* ‚Raubinsekt auf Gewässern‘). Auf diesen Landschaftscharakter weisen auch zahlreiche andere Siedlungsnamen hin: vgl. *Leutzsch*, *Lütschena*, *Schleußig*, *Mockau*, *Möckern*, dt. *Schladebach* und weitere. Mit der Stadtgründung um 1165 durch Markgraf Otto von Meißen begannen die Gewässerregulierungen (Pleißmühlgraben, Parthe/Gerbersiedlung, Brühl, Auenwälder usw., wodurch die Entwicklung der Stadt bedeutend beschleunigt wurde und eine Namenneuerung (Anknüpfung an aso. *lipa* ‚Linde‘) Platz greifen konnte.

(2) Aus dem Vorkommen zweier Gewässernamen – im Polnischen *Libawa* und im Tschechischen *Libava* – erschloss JÜRGEN UDOLPH als Gewässerbezeichnung ie. **lei-/*lēi-* mit labialer Wurzelerweiterung *-bh-*.⁷ An den Namen eines weiteren Wasserlaufes mit wahrscheinlich voreinzelsprachlichen Namen, neben denen der (Weißen) Elster, Pleiße und Parthe, kann man im Umfeld Leipzigs allerdings kaum denken, allenfalls an eine Benennung des sicher im Altertum wasserreichen Geländes am Zusammenfluss der bereits genannten Flüsse, wo es einst oft zu Überschwemmungen gekommen sein wird. Der spät bezeugte Name der „Alten Burg“ an der Nordwestecke des ältesten Leipzig wird am ehesten eine alte verschwundene/überbaute altsorbische Wasserburg (vgl. oben 1) bezeichnet haben.

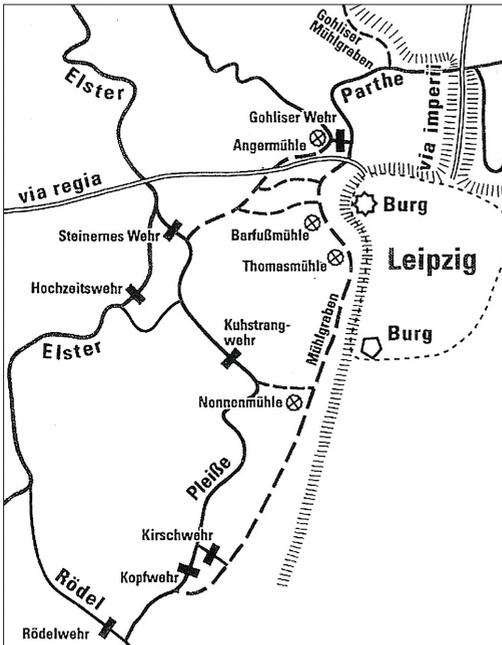
⁷ UDOLPH 1990, 139 ff.

Hier begann seit alter Zeit auch der *Brühl*, das vor der Stadtgründung wasserreiche Wiesengelände, das bei der Stadtgründung in diese einbezogen wurde. Der Wasserreichtum am alten Mündungsarm der Parthe wird auch durch die durch mehrere Wasserarme gekennzeichnete *Gerbersiedlung* vor dem Hallischen Tor bezeugt. Verstärkt wurde dieser Wasserreichtum durch die Einmündung der beiden *Rietzschken* (nördliche und südöstliche Rietzschke), die ihre Namen in altsorbischer Zeit als kleinere Bachläufe erhalten haben werden. Auch eine in den genannten Flüssen vorhandene Flussabschnittsbenennung ist nicht mehr nachweisbar. Jedoch ist die Suche nach einem Namen, der auf die ausgesprochene Gewässernähe Leipzigs bezogen werden könnte und sollte, sehr naheliegend. Nun findet sich im alteuropäischen Wortgut eine Reihe von Wort- und Namensbildungen mit im Lateinischen und Griechischen nachweisbaren Wörtern mit einer solchen **lib-/*libh-*Wurzel und verschiedenen Suffixen, die möglicherweise auch einst im Germanischen oder Altslawischen vorhanden gewesen oder untergegangen sein können.

(3) So liegt die Vermutung nahe, zwar nicht einen weiteren ie. Flussnamen für das überlieferte aso. **Lib(i)z(i)* anzusetzen, aber einen Örtlichkeitsnamen mit dem Suffix aso. *-ica* oder *-ć* als Name für ‚wasserreiches, glitschiges Gelände‘ anzunehmen. Die bisherigen Überlegungen führten mich dazu, nach weiteren Anschlüssen für eine alte Wasserwortwurzel zu suchen, zumal JÜRGEN UDOLPH nachdrücklich auf die Wahrscheinlichkeit verschiedener Wurzelenerweiterungen im Alteuropäischen hingewiesen hat. Neben den labialen Erweiterungen (*-bh*, *-b-*, *-p-*) scheint es auch velargutturale (*-g-*, *gh-*, *-k-*) gegeben zu haben, wie lat. *liquor* ‚Flüssigkeit‘, zu lat. *liquere* ‚flüssig sein‘, adj. *liquidus* ‚flüssig‘ anzeigen, ähnlich gebildet wie lat. *aqua* (*akua*) ‚Wasser‘. Zugleich hat diese Einzelsprache wohl auch labiale Erweiterungen der gleichen Wasserwortwurzel gehabt, denn lat. *libra* ‚(Wasser)waage‘, aber auch *libella* ‚kleine (Wasser)waage‘ und *Libella* ‚Libelle, Raubinsekt an Gewässern‘, vgl. volkstümliches ‚Wasserjungfer‘ für Letzteres, scheinen auf ‚Flüssigkeit, Gewässer‘ der Wurzelbedeutung *lib-* ‚Flüssigkeit‘ hinzuweisen. Auf eine Wurzelbedeutung ‚wasserreiches, glitschiges Gelände‘ deuten auch lat. *librare* ‚schwankend bewegen‘, auch ‚ausgleiten‘, engl. *level* ‚ebene Fläche, Wasserspiegel, Wasserwaage‘ und lat. *limus* ‚Schlamm‘ (<**libh-n-*?). Das Altsorbische hat diese Wortbedeutung anscheinend bis ins 12. Jahrhundert bewahrt. – Offen bleiben muss ein Zusammenhang mit einer Labialerweiterung mit ie. *-b-*, ahd. *-p(p)*

durch ein *-ia*-Suffix im Namen der *Luppe* (verwandt mit der *Lippe*), deren Abzweigung von der Elster/Pleisse hier beginnt.

Für die Zeit seit 1190/95 bleibt also die bisherige Deutung von *Lipzk* als aso. **Lip'sk(o)* oder *Lip-c-* zu *lipa* ‚Linde‘ bestehen, die auch in der häufigen deutschen Ortsnamengebung des Leipziger Umfeldes zur Geltung kommt: vgl. *Lindenau*, *Lindenthal*, *Lindenhain* ö. Delitzsch, *Lindhardt* b. Borna, *Leipen* b. Groitzsch u. a.⁸ Die Formen *Lipz*, *Lypz* ohne *-k-* begegnen während des 13. Jahrhunderts noch vereinzelt neben *Lipzk*, *Lypzk* als Regelschreibungen; erst gegen Ende desselben treten die ersten zweigliedrigen Namenformen auf, die die Grundlage der späteren Leipzig-Formen darstellen: 1219, 1230 erstmalig *Lybzeck*, *Lipzik*, 1291 *Lipzich*, 1292 *Lipzic*. Die Diphthongierung des *-i-* (in offener Silbe *-ī-*) setzt sich in der Schreibung erst Ende des 14. Jahrhunderts durch: 1378 und 1399 *Leipczk* (RDMM Hds. A, B, C 163).



Wasserläufe um 1200 in Leipzig
(nach G. GREBENSTEIN)

8 EICHLER 1999.

Literatur

- EICHLER, Ernst, Zur Bedeutung der Chronik Thietmars für die frühmittelalterliche Überlieferung slawischer Namen. In: Ortsname und Urkunde. Münchener Symposion 1988. Hg. von RUDOLF SCHÜTZEICHEL. Heidelberg 1990 (BNF N. F., Beiheft 29) 230–235.
- EICHLER, Ernst, Zur ältesten Flußnamenschicht im Leipziger Land. In: Florilegium Linguisticum. Festschrift für Wolfgang P. Schmid zum 70. Geburtstag. Hg. von ECKHARD EGGERS u. a. Frankfurt/Main 1999, 113–124.
- EICHLER, Ernst; LEA, Elisabeth; WALTHER, Hans, Die Ortsnamen des Kreises Leipzig. Halle/Saale 1960 (DS 8).
- HENGST, Karlheinz, Frühe Namenüberlieferung als Sprachkontaktzeugnis in Ostthüringen. In: Ortsname und Urkunde (BNF N. F., Beiheft 29) 236–258.
- Hydronymia Europaea. Hg. von WOLFGANG P. SCHMID. Stuttgart/Wiesbaden 1985 ff.
- Hydronymia Germaniae. Hg. von WOLFGANG P. SCHMID. Stuttgart/Wiesbaden 1962 ff.
- UDOLPH, Jürgen, Die Stellung der Gewässernamen Polens innerhalb der alteuropäischen Hydronymie. Heidelberg 1990 (BNF N. F., Beiheft 31), 139 ff.
- WALTHER, Hans, Zur Überlieferung der ältesten Ortsnamen von Thüringen. In: Ortsname und Urkunde (BNF N. F., Beiheft 29) 216–229.

Karlheinz Hengst, Leipzig

Der Name Leipzig als Hinweis auf Gegend mit Wasserreichtum

Ein Beitrag zur Ermittlung der ursprünglichen Namensform und ihrer Veränderung im Verlauf von Jahrtausenden

Abstract: The article continues to discuss the origins and the history of the Saxon place name *Leipzig*. Several questions are under scrutiny. Starting out from recent research which gives the oldest historical evidence of the place name *Leipzig* as *Lib-*, it deals with certain new doubts regarding explanations that try to date the origins of the place name in pre-monolingual times. The question whether one can assume an original Slavonic form to the Slavonic root **lib-* is dealt with in detail. The results of this discourse are: Today's research cannot give a satisfactory explanation that the primary place name is derived from Slavonic. Furthermore, the hypothesis of an existing pre-monolingual form is newly evaluated. In this regard also the formerly existing geographical setting of the area around Leipzig is considered as the deciding motive in naming the place.

1 Warum eigentlich immer wieder Diskussion zur Herkunft des Ortsnamens Leipzig?

Als Germanist und Siedlungshistoriker hat HANS WALTHER „Leipzigs Name im Lichte seiner Frühüberlieferung“ einer neuerlichen Betrachtung unterzogen (WALTHER 2009). Es ist mir zuerst ein Bedürfnis, dem Autor als einem Altmeister der Leipziger Namenforschung ganz herzlich für seine weiterführenden Gedanken zur ältesten slawischen Form des Namens der heutigen Stadt Leipzig zu danken. Sein Bemühen ist mir zugleich Anlass, seine Überlegungen als Anregung für eine weiterführende Diskussion zu nutzen. Als besonders dankenswert ist auch zu vermerken, dass HANS WALTHER eingangs eine übersichtliche Zusammenstellung gerade der historischen Belegkette mit den unterschiedlichen Schreibformen des Ortsnamens (ON) geboten hat.

Wichtig sind besonders die ältesten überlieferten Formen mit *-b*-Graphien, also Formen wie 1012/18 *Libzi*, um 1150 *Libiz*, 1185 *Libz*. Damit wird erneut und gerade im Jubeljahr der Universität zugleich auch deutlich,

dass es vor der Eindeutung des slawischen Wortes *lipa* für die *Linde* in den ON seit Ausklang des 12. Jahrhunderts (1190/95 *in Lipz*, *Lipzk*, 1200 *in civitate nostra Lipz*) eine andere und zugleich ältere Schreibung sowie Sprechform und damit auch eine andere ursprüngliche Semantik für den ON gegeben haben muss. Und diese frühere Namensform zu ermitteln ist verständlicherweise mit einigen Problemen verbunden. Daher besteht dazu eben immer noch Gesprächsbedarf.

2 Welchen Forschungsansatz zur Erklärung der ältesten historischen Formen des ON Leipzig gab es bereits?

Die ersten Gedanken zu einer älteren Ausgangsform für den ON Leipzig konnte ich im Rahmen meiner Lehrtätigkeit in den 90er Jahren auf der Grundlage einiger urkundlicher Belege mit *-b*-Schreibungen des ON aus der Zeit vom 11. und 12. Jh. vor Studierenden äußern. Auf einer wissenschaftlichen Tagung zur Siedlungsgeschichte Sachsens am Geisteswissenschaftlichen Zentrum für Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas e. V. (GWZO) in Leipzig im Jahr 2000 folgte dann die Vorstellung der Überlegungen in etwas ausführlicherer Form.¹ ERNST EICHLER hat als Slawist und Sprachhistoriker ausdrücklich darauf reflektiert in seiner ausführlichen Darstellung *Historische Sprachräume zwischen Ostsee und Adria im Mittelalter im Lichte der Onomastik*². Dieser mit der slawischen Toponymie in Mitteleuropa am besten vertraute Forscher hatte ebenfalls seinen Blick auf die älteste Überlieferung des ON Leipzig gerichtet. Zu etwa gleicher Zeit dürfte auch er also zu einem Ergebnis gekommen sein, das sich mit meinen Ausführungen im Vortrag in Übereinstimmung befand und die geographischen Gegebenheiten zu berücksichtigen bemühte.

Die an Wasserläufen reiche Leipziger Landschaft ließ damals zunächst die Denkrichtung auf einen vermutlichen Gewässernamen mit einer Basis **Lib-* richten. Und die Namen von Elster, Pleiße, Parthe und Luppe führten nicht ganz ohne Berechtigung zur rein *hypothetischen* Annahme eines bereits vorslawischen und auch vorgermanischen, also voreinzelsprachlich-indogermanischen bzw. alteuropäischen Namens. Rein zeitlich gesehen ging es also um einen Namen von vor rund viertausend Jahren, etwa aus dem Spätneolithikum bzw. der frühen Bronzezeit in Mitteleuropa.

1 Das Tagungsmaterial ruht beim GWZO und ist leider bisher nicht zur Veröffentlichung gekommen.

2 In: DEBUS 2001, 28 u. Anm. 26.

3 Was erweckte neue Zweifel an einer voreinzelsprachlichen Erklärung?

Es war der Leipziger Germanist, Siedlungshistoriker und in der historischen Namenforschung bestens bewanderte HANS WALTHER, der mit Blick auf die Realien in Gesprächen mit mir Zweifel äußerte und nachdrücklich fragte, welches Gewässer denn dann wohl mit einem solch alten indogermanisch-voreinzelsprachlichen Namen benannt worden sein könnte. Kurzum – es fehlte das Referenzobjekt. Natürlich ist im Laufe besonders des letzten Jahrtausends manches am Gewässernetz durch menschliches Eingreifen verändert worden. Doch ein gar ursprünglich alteuropäischer Name dürfte doch wohl schon einen noch habhaft zu machenden Wasserlauf erwarten lassen (wenn nicht als Ausweg ein Flussabschnittsname etwa von Pleiße oder Elster vermutet werden sollte).

Auf Grund dieser Erwägungen und Bedenken erfolgte dann meinerseits im Rahmen eines Vortrags an der Universität in Saarbrücken 2006 eine Weiterführung des Suchens nach einer Ausgangsform mit Blick auf das Slawische. Wenn noch bis ins 12. Jh. mit einer älteren *-b-*haltigen Form gerechnet werden muss, dann muss es sich um eine Namensform handeln, die in altsorbischer (aso.) Gestalt so gehört und ins Deutsche übernommen worden ist. Diese aso. Namensform mit *-b-* könnte freilich immer auch aus vorlaw. Zeit stammen und übernommen worden sein. Es ist also stets zugleich zu bedenken, dass der Name entweder an ein slawisches Lexem adaptiert oder direkt zu einer slaw. Basis gebildet worden sein könnte. Daher ist dann in Saarbrücken meinerseits auf die slaw. Wurzel **lib-* aufmerksam gemacht worden. Mit ihrem Fortbestand im Sorbischen – bei freilich eingetretener Bedeutungsspezialisierung – beruht sie letztlich auf einer urslawischen Wurzel, für die von dem sorbischen Sprachhistoriker HEINZ SCHUSTER-ŠEWIC in seinem *Historisch-etymologisches Wörterbuch der ober- und niedersorbischen Sprache* die Bedeutung ‚schwach, abgemagert, mager, fleischig‘ angegeben worden ist (837 f.). In diesem Zusammenhang hatte ich die Vermutung ausgesprochen, dass der ON ursprünglich evtl. auf „Bodenqualität o. ä. hinweisen, also etwa einen ‚Ort an karger Stelle/ auf kargem Boden‘ anzeigen“ könnte. Doch die Realität spricht dagegen. Es müsste dann nämlich eine Siedlung ausgerechnet an einer für den Nahrungserwerb ungeeigneten Stelle angelegt und danach benannt worden sein. Die geographischen Bedingungen im Umfeld stützen eine solche Vermutung nicht.

4 Ist dann vielleicht doch von einer ursprünglich slawischen Bildung auszugehen?

HANS WALTHER hat im persönlichen Gespräch diese Darstellung auch aufgegriffen und seine Überlegungen dazu ausgesprochen. Seine Bedenken gegen einen Anschluss an die slawische Wurzel **lib-* mit Bezug auf Bodenqualität, noch dazu geminderte, sind durchaus verständlich. An dieser Stelle möchte ich mich aber bereits selbst von dieser meiner Vermutung verabschieden und eine ursprüngliche Bedeutung des ON als ‚Ort an karger Stelle‘ als am ehesten *nicht* zutreffend bezeichnen. Und dies ganz klar dahingehend, dass es sich *nicht* um eine *ursprünglich* slawische Bildung mit der Semantik ‚Ort auf kargem Boden‘ handelt.

HANS WALTHER unterbreitete dann den Gedanken und Vorschlag, eine aso. Namensform **Libica* oder **Lib'ć* mit der Bedeutung ‚wasserreiches Gelände‘ – und von ihm schließlich im Nachgang präzisiert – ‚schmieriger, lehmiger Boden‘ anzusetzen. Er vermutete dabei diese Bedeutung im Anschluss an indoeuropäisches (ide.) Erbgut in den Einzelsprachen auch für das Slawische und speziell für die aso. Ausgangsform. Dies ist der direkte Auslöser für die nachfolgenden Bemerkungen. HANS WALTHER dachte dabei vor allem daran, dass es durchaus eine slaw. Wurzel **lib-* mit dem Bedeutungsinhalt von etwa ‚Bodennässe‘ bzw. ‚gletschiger, schmieriger, lehmiger Boden‘ o. Ä. in urslawischer Zeit gegeben haben könnte, die aber verloren gegangen bzw. untergegangen ist.

5 Bietet das Slawische eine Möglichkeit, die *-b*-Formen der Frühüberlieferung des Ortsnamens Leipzig zu erklären?

5.1 Lässt sich eine Semantik ‚schmieriger, lehmiger Boden‘ vertreten?

Getreu dem Prinzip, gründlich im Sprachbereich der Namensnutzer nach sprachlichen Verankerungen für einen geographischen Namen zuerst zu suchen, ergibt sich die Aufgabe, auch für die ältesten überlieferten Schreibungen des Leipzig-Namens im slaw. Sprachgut zuerst alle Möglichkeiten abzuprüfen, bevor eine Zuordnung des Namens oder seiner Basis mit einer älteren, also vorslaw. Sprachstufe verbunden wird. Es ist dabei nicht Ziel dieser Zeilen, die Diskussion beenden zu wollen. Im Gegenteil: Es soll nur nochmals zunächst – gründlicher als von mir in Saarbrücken getan – die Möglichkeit einer Verankerung des ursprünglichen Namens im

Altsorbischen als genuin aso. Namensform zu einer vorhandenen urslaw. Wurzel für einen breiten Leserkreis erörtert werden.

Im Urslawischen gibt es ausreichend Nachweise für eine Wurzel **lib-*. Das seit 1974 unter Leitung von OLEG TRUBAČEV (TRUB.) erscheinende umfangreiche und gründliche etymologische Wörterbuch der slawischen Sprachen (in russischer Sprache) bietet zu **lib-* ausführlich Material für die slaw. Sprachen mit zahlreichen Lexemen (vgl. Bd. 15, 69–75). Dabei schält sich Folgendes heraus:

Erkennbar wird zum einen eine semantische Spezialisierung auf etwa ‚wogen, wanken‘ bis ‚zittern‘ und südslaw. dialektal ‚umherschlendern, mit den Füßen durchs Wasser schlurfen‘, auch ‚schaukeln, schwanken‘ (vgl. urslaw. **libati* bei TRUB. 15, 69 f. und BERNEKER 1, 716). Die etymologischen Wörterbücher verzeichnen dabei die Vermutung, dass es sich um lautmachende Bildungen handeln dürfte.

Zum anderen existiert eine Reihe von Bildungen bzw. Derivaten zu urslaw. **libv/*libvjb*. Die Indogermanistik kennt die Wurzel *ide. *lei-* ‚mager, schlank‘, **leibho-* ‚schwach‘ (POKORNY 1, 661 f., TRUB. 15, 74 f.). Hierzu gehören z. B. auch lit. *liebas, láibas* ‚schlank, schwächig, hager, dünn‘ (FRAENKEL 1, 329 f.). Im Baltischen tritt diese *ide. Wurzel* auch mit *-l-* sowie *-s-*-Erweiterung auf, vgl. lit. *leilas* ‚(außergewöhnlich) schlank, dünn, biegsam, geschmeidig, gelenkig‘, aber auch lit. *lielas* ‚groß‘ und lett. *liels* ‚groß‘, und lit. *liesas* ‚mager, hager, schwächig‘ (FRAENKEL loc. cit.). Wahrscheinlich lässt sich für diese urslaw. Basis **lib-* damit eine Grundbedeutung ‚schmal, schlank, schwach‘ ansetzen. Diese dürfte auch noch für die aso. Zeit Gültigkeit besitzen. Dazu berechtigen wohl durchaus kirchenslaw. und altruss. *libivb* ‚dünn, schlank, schmal‘, russ. *libivj* ‚schwach‘, altschech. *libivj* ‚mager‘ (BERNEKER 1, 716, VASMER REW 2, 38 f.).

Wenn wir nun die letztgenannte Wurzel **lib-* ‚dünn, schlank, schmal‘ oder auch ‚schwach‘ auf die wasserreiche Leipziger Gegend in slawischer Zeit zur Anwendung bringen wollen, so ließe sich zweierlei daraus für die Toponymie gewinnen: einmal aso. **Libica* als Name für ein auffällig ‚schmales, schwaches Gewässer‘,³ andererseits aso. **Libbc-* ‚schmalere Ort, schmale Stelle‘.

3 Im Gespräch verwies HANS WALTHER darauf, dass damit u. U. evtl. zunächst die südliche *Rietzschke* benannt worden sein könnte. Damit würde sich aber sofort die Frage erheben, warum der Wasserlauf in slawischer Zeit plötzlich einen anderen Namen erhalten haben sollte.

Beides erscheint theoretisch denkbar. Aber auf Grund von weiteren Überlegungen und Beobachtungen (vgl. unter 5.2) erscheint diese Semantik bestenfalls als sekundär unterlegbar, also in einen bestehenden Namen hineininterpretierbar. Anders formuliert: Diese zuletzt genannte urslawische Basis **libv* dürfte bei unserem ON für eine aso. Namenbildung ausscheiden.

Bleibt demnach nochmals der Blick auf die zuerst genannte urslawische Wurzel **lib-* im Sinne von ‚wogen, wanken‘, auch ‚sinken‘ usw. sowie mit Verweis auf oso. *libotać* ‚beweglich zittern, wimmeln, quabbeln‘ (BERNEKER 1, 716). Hier ließe sich ohne große Mühe daran denken, dass eine wasserreiche Umgebung zu Bodenerscheinungen führen kann, die bei einem ‚glitschigen, schmierigen, lehmigen Boden‘ mit Semen wie ‚wanken‘ oder ‚sinken‘ bzw. ‚quabbeln‘ usw. in Verbindung zu bringen sind. Auch zu nso. *libotaś* wird neben der Bedeutungsangabe ‚flimmern (Sommerhitze)‘ verzeichnet ‚schnell laufen bzw. rasch fließen (Wasser)‘ etc. (SCHUSTER-ŠEWIC 838). Im Ergebnis dieser Erörterung bleibt für eine im Altsorbischen gebrauchte Form eines geographischen Namens zumindest also die Gewissheit, dass slaw. Sprecher eine Form **Lib-c-* mit einer seit urslaw. Zeit vorhandenen Semantik zu verbinden vermochten. Fraglich ist und bleibt jedoch, ob es sich evtl. sogar direkt um slaw. Namensbildung gehandelt haben kann. Daher ist eine weitere Frage zu stellen:

5.2 Wo lassen sich Namen finden zu einer slaw. Wurzel **lib-*?

Es ist der Frage nachzugehen, ob es denn in den slaw. Sprachen überhaupt vergleichbare Namen gibt, die sich mit der oben demonstrierten Basis urslaw. **lib-* in Verbindung bringen lassen? Um es gleich vorweg zu sagen: Das Ergebnis ist recht dürftig. VLADIMÍR ŠMILAUER kennt in seinem *Handbuch der slawischen Toponomastik* (Praha 1970) kein dazu gehöriges Lexem. Die tschech. ON mit *Lib-* beruhen auf *l'ub-*, was auch die Überlieferung bis ins 12./13. Jh. klar belegt, und gehören nicht hierher. Auch zu den poln. ON ergibt sich dieselbe Situation. Selbst ein ON wie Liebau bei Plauen zeigt in den überlieferten Formen vom 14. Jh. bis ins 16. Jh. mit Formen wie *Lūbawe*, *Lubow*, *Luba*, *Lubaw* und 1557 *Lüba* die Zugehörigkeit zu einem aso. PN **L'ub* in einem aso. ON **L'ubov-*.⁴

4 Vgl. HONB Sa. I, 594.

Aus all dem eben Erörterten lässt sich nur ein tröstlicher Schluss ziehen: Es darf oder muss also nicht verwundern, dass ein im ON Leipzig für die Ausgangsform vermutetes aso. **Lib-c-* im aso. Sprachraum doch völlig vereinzelt erscheint.

Eine Durchsicht verschiedener Publikationen zu slaw. geographischen Namen brachte nur eine bescheidene bis völlig unzureichende Ausbeute. Im Einzelnen sollen mit aller Vorsicht die zwei folgenden Namen aufgeführt werden:

FRANCE BEZLAJ nennt einen nicht lokalisierten Gewässernamen Libovje (er versteht diese Schreibweise mit ?), 1232 *inter aquam Liboam et Muram*. Er bezeichnet den Namen als unklar, vermutet evtl. eine Verbindung mit einem PN *Ljub-* (BEZLAJ 1, 342). Dagegen spricht m. E. aber die Überlieferung mit <*Lib-*> bis ins 13. Jh. Vielleicht handelt es sich um ursprünglich **Libova* [*voda* etc.]?

Für das Bayreuther Land ist der ON Lübnitz mit primärer *-b-*Tradierung – gewissermaßen unter Vorbehalt – zu einer bayernslav. Ausgangsform **Libbnica* gestellt worden mit der evtl. Bedeutung ‚schmales, langsam fließendes Bächlein‘, aber mit Fragezeichen versehen worden (Beiträge zur slavisches-deutschen Sprachkontaktforschung 2, 156).

Es erhebt sich im Anschluss an JÜRGEN UDOLPH natürlich auch die Frage, ob nicht der eine oder andere westslaw. Name vom Typ *Libava* sowohl im polnischen als auch tschechischen Sprachraum bereits in slaw. Zeit sekundär an *L'ub-* angeglichen worden ist (vgl. UDOLPH 1990, 139 f.). Der Verdacht liegt bes. bei Gewässernamen nahe, worauf grundsätzlich auch ERNST EICHLER bereits nachdrücklich hingewiesen hat (DS 28, 172 f.). So könnten u. U. die tschech. *Libava* (zur Eger) und auch die poln. *Libawa*, beide ins Dt. integriert mit *-i-* als *Liebau* (im Unterschied zu den meisten *L'ub-*Namen aus dem Aso.), einen ursprünglichen Namen zur Wurzel **lib-* fortführen.

Zusammenfassend muss also bei einem Erklärungsversuch des ON Leipzig aus dem Aso. konstatiert werden:

Erstens ergibt sich eine sehr bescheidene bis recht unsichere Vergleichs-namenlage.

Zweitens bleibt bedeutungsmäßig und theoretisch möglich, von aso. **Libica* ‚schmales, schwaches Bächlein‘ oder auch **Lib'c-* ‚schmale Stelle, schmaler Ort‘ auszugehen. Eine derartige Bedeutung wäre gerade im Hinblick auf die von H. WALTHER betonte Gewässervielfalt im Leipziger Raum durchaus noch vorstellbar, würde aber nicht sonderlich für die Anlage eines Siedelplatzes an gerade einer solchen Stelle sprechen.

Drittens bleibt somit als Fazit zum heutigen Zeitpunkt nur dies: Es besteht Einigkeit darin, dass die aso. Form für Leipzig ursprünglich im 9./10./11. Jh. etwa **Lib-c-* gelautet haben muss, wobei die Striche vor und nach dem [ts]-Laut einerseits die Unsicherheit bzgl. der zu rekonstruierenden Vokale anzeigen, andererseits aber doch gesagt werden kann, dass es sich bei dem Strich vor /c/ um einen hellen Vokal mit etwa /i/-Qualität gehandelt haben wird.

Ausdrücklich darf aber in der weiteren Diskussion nicht aus den Augen verloren werden, dass auch mit einem durch germanische Siedler an die Slawen vermittelten noch älteren Namen nach wie vor zu rechnen ist. Namenvermittlung – sowohl von germ. als auch vorgerm. Bildungen – durch germ. Sprecher muss gerade im heutigen Nordwestsachsen in mehreren Fällen erfolgt sein. Das bezeugen schon die Namen für die größeren Gewässer Elster, Luppe, Parthe und Pleiße.

6 Welches Ergebnis bietet sich nun beim derzeitigen Forschungsstand letztendlich an?

1. Auf Grund der im slawischen Sprachbereich insgesamt bisher nahezu fehlenden Vergleichsnamen zu den urslaw. Wurzeln **lib-* 1. ‚wogen, wanken, quabbeln‘ und 2. ‚schmal, schlank, schwach‘ bleibt eine genuin slaw. Bildung als Grundlage für die *Lib*-Belege des ON Leipzig sehr fraglich.

2. Folglich ist damit erneut aktuell von einer vorslaw. Bildung für den ON Leipzig auszugehen, also eine möglicherweise scheinbar sekundäre semantische Verankerung eines älteren Namens im Aso. anzunehmen. Ein solcher Name müsste aus germanischem Munde übernommen bzw. vermittelt worden sein. Die Möglichkeit einer in der Wurzelsilbe unveränderten Anpassung ans Slawische ist bei Beachtung der oben unter Punkt 5. 1 gemachten Angaben sehr leicht verständlich.

7 Gibt es überhaupt einen Bezug zu den geographischen Verhältnissen als Motiv für die Namengebung?

Da das Slawische keinen befriedigenden Ansatzpunkt für eine genuin slaw. Ausgangsform zu den zweifelsfrei im Altsorbischen vorhanden gewesenen Formen mit **Lib-c-* bietet, aber das Leipziger Tiefland ein archäologisch erwiesenes altes Siedelgebiet darstellt, ist die Wahrscheinlichkeit sehr groß, dass für diese attraktive Gegend mit gutem Boden und ausgesprochenem

Wasserreichtum schon vor den Slawen eine Namengebung erfolgte. Damit gelangen wir in die germanische Zeit. Ansetzbar ist dabei eine Namensform germ. **Libja*. Allerdings fehlt für einen Bezug auf eine germ. Wurzel klares und überzeugendes Vergleichsmaterial. Darauf hat in einem brieflich geführten Meinungs-austausch der Altgermanist und Namenforscher ALBRECHT GREULE von der Universität Regensburg ausdrücklich hingewiesen. Zugleich hat er aber auch den interessanten und vielleicht weiterführenden Hinweis gegeben, es könnte sich bei einem solchen Namen evtl. um einen Raumnamen handeln.⁵ Zum Vergleich verwies er auf den Namen *die Rhön* mit einer Erklärungsmöglichkeit aus germ. **Hraunja*.⁶

Damit ergibt sich erneut, dass auch für das Germanische bei dem Namen Leipzig mit der Weiterverwendung eines noch älteren Namens zu rechnen sein wird. Als Grundlage gelangen wir wiederum (d. h. wie in meinem Vortrag am GWZO vor fast einem Jahrzehnt) zu der voreinzelsprachlich-indogermanischen Wurzel **lei-/*lēi-* ‚gießen, fließen, tröpfeln‘ (POKORNY 1, 664 f. mit dem Hinweis, dass diese Wurzel vielleicht mit idg. **lei-* ‚schleimig, durch Nässe glitschiger Boden usw.‘ identisch ist, ebd. 1, 662 f.). In heute üblicher und damit dem Forschungsstand der Indogermanistik entsprechender Form lautet der Ansatz der Wurzel exakt idg. **leiH-* ‚gießen‘ (LIV 405 f.). Zugleich wurde bisher auch auf Labialerweiterung der Wurzel verwiesen, so dass also durchaus hypothetisch idg. **leibh-* Grundlage für eine germ. Weiterverwendung sein könnte. Auf dieser Basis hat auch JÜRGEN UDOLPH ausführlich weitere Namen aus Mitteleuropa einer etymologischen Klärung zugeführt (vgl. UDOLPH 1990, 136–141 und 1994, 231 f.).

Die Bedeutung eines Namens, der auf die rekonstruierte Form von idg. **leibh-* zurückgeht, könnte in unserem Fall etwa die ursprünglich ‚flusswasserreiche Gegend‘ gewesen sein. Was erlaubt eine solche Annahme? Zum Vergleich bietet sich an der Name Litauen, lit. *Lietuvà*, da dieser wie lit. *lieti* ‚gießen‘ zu der idg. Wurzel **leiH-* gehört, „demnach würde *Lietuvà* eigentlich ‚Stromgebiet‘ heißen“ (FRAENKEL 1, 368 f.).⁷ Der gleichen

5 Für die Hinweise vom 5. April 2009 sei an dieser Stelle ALBRECHT GREULE ausdrücklich gedankt.

6 Ausführlich dazu UDOLPH 1994, 888–892 mit Untermauerung der ursprünglichen Bedeutung etwa ‚steiniges Land‘.

7 Nur die Annahme von ERNST FRAENKEL, dass der Name *Lietuvà* etymologisch „wohl am ehesten mit lat. *litus* ‚Gestade, Strand‘ zu verbinden [ist]“ (FRAENKEL 1, 368), erfährt aus neuerer Sicht eine Korrektur. Der Indogermanist HARALD BICHLMEIER verweist darauf, dass lat. *litus* (ntr., s-Stamm) nach DE VAAN, *Etymological Dictionary of Latin*

Wurzel ist wohl auch zuzuordnen lett. *lībis* ‚Livländer‘, woraus sich auch altruss. *libʹ* [либь] als Name für das Volk der Liven am Baltikum erklärt (vgl. VASMER REW 2, 39).

Eine Semantik ‚flusswasserreiche Gegend‘, ‚Flussgegend‘ o. Ä. ist somit doch mit einiger Wahrscheinlichkeit bei unserem Namen bereits für die voreinzelsprachliche und damit ide. Zeit anzunehmen. Die weitere lautliche und strukturelle Entwicklung der Basis zu germ. **Līb-* mit einem vermutlichen Namen germ. **Lībja* und schließlich zu slaw. **Lib-* als Basis für die Bildung eines Siedlungsnamens **Libььь*, Anfang des 11. Jhs. **Libʹc*, bereitet keinerlei Probleme oder Erklärungsschwierigkeiten. Es würde sich für die slaw. Zeit eine Benennung als ‚Ort in der *Lib*-Region‘ ergeben, wahrscheinlich schon damals gar nicht mehr direkt bzw. im eigentlichen Sinne verstanden als ‚Ort in flusswasserreicher Gegend‘.

Auch die des slaw. Idioms im Umfeld des damaligen Leipzig im 12. Jh. noch kundigen deutschen Geistlichen und Schreiber konnten wohl mit einer von den slawischen Sprechern gesprochenen und so immer wieder gehörten Form mit **Lib-* keinen rechten semantischen Hintergrund verknüpfen. Daher verwundert es weiter nicht, dass mit Ausgang des 12. Jh. die deutschen Schreiber den ON gleichsam mit einer ihnen bekannten Bedeutung unterlegten, indem sie ihn mit slaw. **lipa* ‚Linde‘ in Verbindung brachten. Das erschien den auch damals schon mitdenkenden Schreibern sicher letztlich deswegen als recht wahrscheinlich, weil ja ganz in der Nähe ein Dorf den Namen Lindenau erhalten hatte. Die Linde – sonst wohl in der Umgebung nicht so häufig in jener Zeit – als Motiv für die Namensgebung erschien also plausibel. Von da an ist das ⟨b⟩ dann in der Schreibung des ON nicht mehr aufgetreten, dafür stets ⟨p⟩ üblich geworden.

Für einen ursprünglich voreinzelsprachlich-indogermanischen Namen spricht rein von der Möglichkeit her eigentlich auch, dass im Landkreis Leipzig im ehemaligen Braunkohlentagebauebiet „die Archäologen die größte bislang bekannte Steinzeitsiedlung Europas ausgegraben“ haben.⁸ Es handelt sich den Angaben zufolge dabei um ein Dorf, das zwischen 5500 und 4500 v. Chr. existiert hat und neben 120 000 Scherben und 8000 Steinartefakten auch einen Siedlungsplatz mit rund 300 Häusern und min-

Leiden 2008, 346 inzwischen eher zu ide. **leit-* ‚gehen‘ (LIV 410) gestellt wird. Dabei wird für eine Bildung ide. **leit-e/los* semantisch eine Entwicklung etwa ‚das Weggehen‘ bis hin zu ‚Seite, Rand, Küste‘ erwogen. Brieflich am 18. Juli 2009, wofür ich H. BRCHLMEIER danke.

8 Bericht der Tageszeitung *Freie Presse* Chemnitz, 6./7. Juni 2009, 5.

destens zwei Brunnen ausweist. Es ist also sehr wahrscheinlich, dass wir mit einer sehr frühen Namengebung im Gebiet des heutigen Leipziger Raumes rechnen können. Wenn auch eine Siedlungskontinuität über die Jahrtausende ungewiss ist, so dürfte das hinsichtlich Bodenqualität und Wasservorrat günstige Gebiet immer menschliches Interesse erweckt haben. Daher ist auch Bewahrung eines Namens für diese Region durch Sprecher in benachbarten bis sogar entfernteren Gebieten wohl zu vermuten.⁹ Es ist daher durchaus wahrscheinlich, dass von mündlicher Tradierung eines Namens aus voreinzelsprachlicher Zeit von Generation zu Generation ausgegangen werden kann (vgl. oben unter Punkt 2). Dabei haben offensichtlich auch wechselnde Siedlergruppen unterschiedlicher ethnisch-sprachlicher Zugehörigkeit zumindest die Namenbasis weiter verwendet und den Namen an ihr jeweiliges Sprachsystem angepasst – zuerst die Sprecher germ. Dialekte, dann nach ihnen die Slawen und letztlich die Deutschen.

8 Und wie weiter?

Es bleibt damit letztlich noch immer ausreichend Grund für künftige Diskussionen, um uns der hier angeführten vermutlich ursprünglichen Ausgangsform des heutigen Namens Leipzig letztlich noch sicherer sein zu können oder eine noch weiter präzisierende Lösung zu finden.

Literatur

Beiträge zur slawisch-deutschen Sprachkontaktforschung. Bd. 2: EICHLER, Ernst; GREULE, Albrecht; JANKA, Wolfgang; SCHUH, ROBERT, Siedlungsnamen im oberfränkischen Stadt- und Landkreis Bayreuth. Heidelberg 2006.

BERNEKER: BERNEKER, Erich, Slavisches etymologisches Wörterbuch. Bd. 1. Heidelberg 1924.

BEZLAJ: BEZLAJ, France, Slovenska vodna imena. Del 1 (A–L). Ljubljana 1956.

DEBUS, Friedhelm (Hg.), Namenkundliche Beiträge. Wolfgang P. Schmid zum 70. Geburtstag. Stuttgart 2001.

DS 28: EICHLER, Ernst; WALTHER, Hans, Ortsnamenbuch der Oberlausitz. Berlin 1975.

9 HANS WALTHER wies in diesem Zusammenhang brieflich am 24. August 2009 auf Siedlungsplätze an der Weißen Elster um Zwenkau-Pegau und Schkeuditz aus vorgermanischer Zeit hin.

- FRAENKEL: FRAENKEL, Ernst, Litauisches etymologisches Wörterbuch. Bd. 1. Heidelberg 1962.
- HONB Sa. = EICHLER, Ernst; WALTHER, Hans (Hgg.), Historisches Ortsnamenbuch von Sachsen. 3 Bde. Berlin 2001.
- LIV: Lexikon der indogermanischen Verben. Die Wurzeln und ihre Primärstamm-bildungen. Unter Leitung von HELMUT RIX. Wiesbaden 2001.
- POKORNY: POKORNY, Julius, Indogermanisches etymologisches Wörterbuch. Bd. 1. Bern/München 1959.
- SCHUSTER-ŠEWIC: SCHUSTER-ŠEWIC, Heinz, Historisch-etymologisches Wörterbuch der ober- und niedersorbischen Sprache. 5 Bde. Bautzen 1978–1996.
- TRUB.: TRUBAČEV, Oleg, Ėtimologičeskij slovar' slavjanskich jazykov. Bd. 1 ff. Moskva 1974 ff.
- UDOLPH, Jürgen, Die Stellung der Gewässernamen Polens innerhalb der alteuropäischen Hydronymie. Heidelberg 1990.
- UDOLPH, Jürgen, Namenkundliche Studien zum Germanenproblem. Berlin/New York 1994.
- VASMER REW: VASMER, Max, Russisches etymologisches Wörterbuch. Bde. 1–3. Heidelberg 1953–1958.
- WALTHER, Hans, Leipzigs Name im Lichte seiner Frühüberlieferung. Vgl. Abdruck in diesem Band. Zugleich auch in: Stadtgeschichte. Mitteilungen des Leipziger Geschichtsvereins e. V. Jahrbuch 2009, 13–18.

Onomastischer Vergleich: Deutsch – Tschechisch

1

Wir wollen an dieser Stelle in Thesenform Prinzipien des toponymischen Vergleichs zwischen Böhmen und Sachsen darlegen, um Anregungen für künftige komparative Forschungen zu geben. Wir gehen davon aus, dass die heutige nationalsprachliche Gliederung der slavischen Sprachen in Tschechisch, Slowakisch, Polnisch, Ober- und Niedersorbisch usw. selbstverständlich (so müsste man annehmen) nicht der historischen Sprachsituation des Mittelalters und der frühen Neuzeit entspricht. Wenn die in der Neuzeit beobachteten Zustände einfach mechanisch in die Vergangenheit transponiert werden, auch mit der einfachen Zuordnung als *alt-* (altschechisch usw.), so ist vor einem solchen Verfahren zu warnen – es bedarf näherer Spezifizierung und Charakteristik. Nach unseren Einblicken, die wir in jahrzehntelangen Studien gewonnen haben, ist das historische westslawische Sprachgebiet, aus dem später die Einzelsprachen, wie sie weitgehend im 19. Jahrhundert kodifiziert und in entsprechenden Grammatiken und Lexika niedergelegt sind, ziemlich homogen. Natürlich geht dieses historische, traditionell als westslawisch benannte Sprachgebiet im Osten ins ostslawische Territorium mit vielen Parallelen (und Differenzen) über und hat in bestimmten Regionen, so im historischen „Bayernslawischen“, enge Beziehungen zum südslawischen Raum. Historisch betrachtet muss auch die Einteilung der slavischen Sprachen in west-, süd- und ostslawische genauer differenziert werden. Diese Situation der Forschung wirkt selbstverständlich auch auf die historische Onomastik und muss von ihr berücksichtigt werden.

2

Für eine komparative Betrachtung ergibt sich, dass nach der regionalen Spezifik gefragt werden muss und nicht allein die Analyse von „großen Typen“ (Makrotypen) genügen kann. Diese bedürfen einer genaueren Betrachtung und strukturierten Analyse, wie sie z. B. für die patronymischen

Ortsnamen (ursprünglich Bewohnernamen) vom Typ *Domastavici* (zum Vollnamen **Domastav*), *Rašovici* (zum Kurznamen *Raš*) für das altsorbische und altpolnische Gebiet vorgelegt wurden, wobei die Differenzierung in kleinere Gruppen von großem Wert erscheint, man denke an die Untersuchungen VLADIMÍR ŠMILAUERS für Böhmen. Dabei konkurriert der Vergleich im Rahmen der großen Typen mit anderen methodischen Verfahren, z. B. in der onomastischen Lexikographie. Ein wichtiger, offenbar schon urslawischer Makrotyp waren Bewohnerbezeichnungen vom Typ *Kosobody*, *Žornosěky*, die mehr oder weniger semantisch durchsichtig und somit analysierbar waren. Sie gehören einem alten slavischen Wortbildungstyp an, der durch Komposition gekennzeichnet ist und offenbar zu verschiedenen Perioden produktiv war.

Diese Wohnernamen waren Bezeichnungen der Siedler entweder nach ihrem ‚Beruf‘, ihrer Beschäftigung wie z. B. tsch. *Žornosěky* ‚Mühlsteinbrecher‘ oder nach dem Spott (wohl der Nachbarn) wie tsch. *Hrdlořezy* ‚Halsabschneider‘ u. a. Die methodische Herausforderung besteht darin, dass die Areale dieser alten Typen in keiner Weise mit den ethnisch begründeten Stämmen oder gar Einzelsprachen übereinstimmen und dass sie die von Einzelsprachen bestimmte Untersuchung (Sorbisch, Tschechisch, Polnisch, ...) nicht stützen.

3

Die unter 1–2 dargelegten Prinzipien lassen wohl erkennen, dass die onymischen Areale *nicht* mit den herkömmlichen Differenzierungen übereinstimmen und eine vergleichende Onomastik dieser Situation Rechnung tragen muss. Was den Typ *Kosobody*, *Žornosěky* angeht, der für den Vergleich Deutsch/Tschechisch besonders aussagefähig erscheint, so führen konkrete Toponyme vom Typ *Gorknitz* aus **Korkonosy* o. Ä. in den Integrationsmechanismus der dem Deutschen fremden Formen, indem sie die slavische Grundform auf deutsche Integrate vom Typ Basis + *-(n)nitz* überleiten. Die slavischen Ausgangsformen wie **Kosobody* usw. gerieten „in Konflikt“ mit den deutschen toponymischen Strukturen, die durch die Struktur „Lexem (Appellativum oder Personennamen)“ fundiert waren, und mussten an sie angeglichen werden. Dadurch geriet ihre frühere Identität in einem slavischen Kompositionstyp in Vergessenheit. Dies ist um so bemerkenswerter oder auch „schlimmer“, da dieser Strukturtyp der Wohnernamen nicht in allen Verbreitungsgebieten zu Hause war, so nur sehr selten in

Mecklenburg/Vorpommern, Schleswig-Holstein, dem wichtigen altpolabischen Gebiet des späteren Wendlandes, in der Ober- und Niederlausitz, aber dafür produktiv im altsorbischen Sprachgebiet zwischen Saale und Elbe, in manchen Vertretern des Typs in einem auffälligen Zusammenhang zwischen altsorbischen und altschechischen Bildungen wie *Kosobody/Kosobudy*, *Žornosěky* usw. Es fällt auf, dass die Oberlausitz (wie auch die Niederlausitz) und offenbar auch Schlesien an diesem archaischen Typ Anteil hatte. Dagegen ist später dieser Typ – wohl unter anderen strukturellen Voraussetzungen – im Polnischen produktiv geworden, wie dies die Untersuchungen von HUBERT GÓRNOWICZ zeigen.

4

Innerhalb der Onomastik können wir einen *inneren* und einen *äußeren* Vergleich unterscheiden. Der innere Vergleich bezieht sich auf Landschaften/Regionen innerhalb desselben Sprachbereichs, z. B. für das westslawische oder das deutsche (mittel-/nieder-/oberdeutsche) Sprachgebiet, wie dies z. B. auch unter 2–3 angesprochen wurde.

Für einen tschechisch-deutschen Vergleich haben wir das altsorbische Sprachgebiet im Vergleich mit dem altschechischen (vor allem Nordböhmens) angesprochen und Parallelen herausgestellt. Es zeigt sich deutlich, dass es eigentlich ein einheitliches Gebiet darstellt, das durch die Differenzierung altsorbisch – altschechisch nicht ausreichend charakterisiert ist, eher ist es ein Teil des ausgedehnten westslawischen Territoriums, da es in entscheidenden Kriterien doch wichtige Parallelen zeigt, wie z. B. im Bereich der Phonologie: man sollte vor allem Eigennamensysteme vergleichen und ihre Besonderheiten der Motivation herausstellen, wie dies RUDOLF ŠRÁMEK mit Recht fordert. Ist die entsprechende Sprachlandschaft genetisch (historisch) heterogen, geht es eigentlich nur um einen „niederer“ Vergleich der Regionen ein und derselben Sprachlandschaft, also um den inneren Vergleich. So erscheint das südaltsorbische Gebiet des Gaus Nisane (Nižane) gegenüber dem böhmischen Gebiet Děčane (später Děčín/Tetschen) eigentlich verwandt und hat viele Parallelen. Somit geht es um einen inneren Vergleich. Dabei sind in Zukunft die Namentypen („kleine Typen“) besonders zu beachten und zu analysieren. Ebenso ist darzulegen, welche Namentypen *nicht* vorhanden sind, so in der Landschaft Děčane. Der Vergleich führt jedoch immer wieder zu theoretischen Fragen.

5

Einen „äußeren Vergleich“ von Hydronymen hat die ungarische Linguistin ERZSÉBET GYÖRFFY vorgelegt, indem sie versuchte, schwedische und ungarische Gewässernamen zu vergleichen und vor allem auch ihre morphematische Struktur in ihrer Entwicklung zu analysieren, ohne dass andere, schon längere Zeit vorliegende Darstellungen des Komplexes der vergleichenden Onomastik (RUDOLF ŠRÁMEK, VINCENT BLANÁR, der Verfasser) einbezogen wurden.

6

Wir können unsere Thesen nicht abschließen, ohne auf die Praxis der Vergleichsnamen einzugehen. Diese sind vor allem dann von Bedeutung, wenn Etymologien gestützt werden sollen, um sie wahrscheinlicher, sicherer zu machen. Dies hat sich im deutsch-slavischem Kontaktgebiet durchaus bewährt. Beachtet man jedoch Fälle, in denen bestimmte Lexeme ganz selten zur onymischen Benennung herangezogen wurden, sind „Vergleichsnamen“ kaum beizubringen. Daher kann das Fehlen solcher nicht als Gegenargument bei bestimmten Etymologien angeführt werden, wie dies öfters geschieht. REINHOLD TRAUTMANN hat die elb- und ostseeslavischen Ortsnamen gern mit polnischen Toponymen verglichen und somit eine breite westslavische Verankerung gewonnen.

Literatur

- EICHLER, Ernst, Die Toponymie Sachsens und Nordböhmens im Vergleich. In: *Onomastica Slavogermanica* XXV (2008) 17–23.
- ŠRÁMEK, Rudolf, Zur vergleichenden Untersuchung von Eigennamen (besonders Ortsnamen) in nichtverwandten Sprachen. In: *DERS.*, Beiträge zur allgemeinen Namen-
theorie. Wien 2007, 371–404.
- GYÖRFFY, Erzsébet, Similarities and dissimilarities between Swedish and Hungarian hydronyms. Uppsala 2008 (*Namn och samhälle* 22).

Karlheinz Hengst, Leipzig

Bemerkungen aus sprachhistorischer Sicht zur ältesten Urkunde von Greiz und ihrer landesgeschichtlichen Auswertung

Regionaler Beitrag zu einem Historischen Ortsnamenbuch
von Ostthüringen

Abstract: In 2009 the oldest documents concerning the place Greiz in Eastern Thuringia were published by a historian. This article now provides a linguistic approach to that publication and its interpretation of the mentioned area in Medieval times. The results may be considered as a contribution to a book of reference for place names of Eastern Thuringia. In this respect some questions have been asked, e. g. whether the region along the river Weiße Elster between the places Weida and Plauen had really been an unsettled area until the 12th century. There is hard evidence that the historian's assumptions are wrong because of the obvious Slavonic names of settlements in this area dating from the 8th until the 10th centuries. Based on a document from 1209 – respectively its copy from 1510 – as well as on a document from 1225 several facts are discussed in detail with consequences for toponymy and history of settlement with the help of historical linguistics. Thus it becomes evident that it is necessary to exchange ideas and to communicate for representatives of history as well as linguistics. At the same time it is obvious that the publication of documents and their analysis by historians will always be very helpful for linguistic exploitation. As a result the prospective edition of a historical dictionary of place names in Thuringia or of Eastern Thuringia respectively has been asserted as dependent on the continuous co-operation between historians and linguists.

Der thüringische Landeshistoriker MATTHIAS WERNER hat anlässlich der im Jahr 2009 erfolgten Jubiläumsfeierlichkeiten der Stadt Greiz in Ostthüringen zwei umfangreiche Untersuchungen zu Herkunft und früher Geschichte der Vögte von Weida vorgelegt. Die ausführliche Fassung ist bereits 2008 in einem Sammelband mit dem Titel *Das Obere Schloss in Greiz* erschienen (WERNER 2008). Eine etwas kürzere Darstellung hat MATTHIAS WERNER 2009 in einer für einen breiten Leserkreis zugänglich gemachten Schrift vorgelegt. Sie trägt den Titel *pars nemoris prope Graitz* und den Untertitel *Die Ersterwähnung von Greiz im Jahre 1209. Die Anfänge von Greiz und die älteste Geschichte der Vögte von Weida* (WERNER 2009). In gewissen-

hafter Umschau werden die durch die urkundliche Überlieferung gestützten Fakten zur frühen Geschichte der Vögte von Weida geprüft und einem Ergebnis zugeführt. Letztendlich entscheidet sich der Autor als Historiker für Namengebung nach dem Herkunftsort der Familie der Herren von Weida und sieht den Herkunftsort in dem Dorf Weida (heute wüst bei Mühlhausen) im nordwestlichen Thüringen (WERNER 2009, 18). In einem ersten Abschnitt soll daher zunächst nur auf folgende Frage aus sprach-historischem Blickwinkel kurz hingewiesen werden.

1 Hat es für das heutige Weida in Ostthüringen bereits im 10./11. Jh. einen Namen gegeben?

Das zuletzt genannte Ergebnis von MATTHIAS WERNER und seine Formulierung ist m. E. durchaus möglich und berechtigt. Allerdings ist dabei doch eine nicht ganz unwesentliche Feinheit zu beachten. Worin besteht diese? Darin, dass die Herkunft der Herren von Weida nicht verstanden werden muss als eine zugleich direkte Übertragung des Namens aus der Umgebung von Mühlhausen in Thüringen in den Raum an der Weißen Elster im östlichen Thüringen im Sinne einer ersten Namengebung damit für die Siedlung und frühe Stadt Weda sowie auch für das gleichnamige Gewässer. Anders formuliert: Weida westlich der Weißen Elster muss seinen Namen nicht primär erst durch die Herren von Weida erhalten haben. Vielmehr ist eine ursprünglich auffällige Nähe bis nahezu mögliche Homonymie bei den beiden in der wissenschaftlichen Betrachtung im Zusammenhang mit der Familiengeschichte der Herren von Weida letztlich übrig gebliebenen Ortsnamen (ON) zu beachten:

Da ist einmal der wüst gewordene Ort Wida in NW-Thüringen mit der urkundlichen Schreibung 1275 *Wida* (WERNER 2008, 32).

Zum anderen sind es die reichlich urkundlich belegten Ministerialen gleichen Namens in den Urkunden Heinrichs des Löwen, die von den Historikern und ausführlich zuletzt von M. WERNER mit dem Ort in NW-Thüringen in Verbindung gesehen werden, wobei dann ab 1172 diese Herren auch einmal schon in Altenburg und letztlich als Ministeriale von Friedrich I. Barbarossa erscheinen: 1143 *Henricum Erchenberti filium de Widaa* (WERNER 2008, 24); unter den Zeugen: *Henrici fratre de Widaa* (UB Vögte I, 4). 1183 unter den Zeugen u. a. *Hugo de Wartha, Henricus de Witha* (UB Vögte I, 26).

Demgegenüber ist das ostthüringische Weida zunächst in anderer Graphie überliefert: 1122 erscheint in der bekannten Urkunde des Bischofs

von Naumburg anlässlich der Kirchengründung in Plauen als Zeuge *Erkenbertus de Withaa*. Und in der Beschreibung der Grenzen des Dobnagaus wird erwähnt *Mosilwita* [= Oberlauf der Weida] (UBN I Nr. 124 und Vogtlandatlas, 32).

Den Gewässernamen Weida bietet die Urkunde von 1209 in der erhaltenen Abschrift vom Anfang des 16. Jhs. mit der Angabe zum Fischfang in der Weida vom Fluss Elster bis zur Furt ... *piscacionem in Wyda a fluuio Elstra usque ad vadum* ... (WERNER 2009, 31).

Auf die weitere sprachgeschichtlich-namenkundliche Analyse zu dieser Problematik wird aber getrennt von den heutigen Ausführungen an anderer Stelle in einer Studie gemeinsam mit dem Germanisten und Onomasten VOLKMAR HELLFRITZSCH gesondert eingegangen werden. Hier sei aber schon auf Folgendes hingewiesen: Es ist wenig wahrscheinlich, dass ein Gewässer wie die Weida westlich der Weißen Elster im 9. oder 10. Jh. noch keinen Namen getragen haben sollte und erst durch das Wirken der Herren von Weida deren Herkunftsname auf Ort und Fluss übertragen worden sein könnte. Hinzu kommt, dass das weiter südlich vom Ort Weida in die Weida mündende Gewässer Triebes und auch dessen Zufluss Leuba jeweils bereits in slawischer Zeit Namen tragen und auch bewahrt haben. Es ist daher schon auch mit einer gewissen Berechtigung wenigstens zunächst die Vermutung auszusprechen, dass vor dem Festwerden des Namens *Weida* in Ostthüringen das Gewässer bereits einen Namen besaß, über den aber bisher noch nicht speziell nachgedacht oder gar eine detaillierte sprachgeschichtliche Betrachtung angestellt wurde.

In einem zweiten Abschnitt soll eine andere Frage erörtert werden:

2 War das Territorium entlang der Weißen Elster zwischen Weida und Plauen wirklich bis ins 12. Jh. eine noch kaum besiedelte Region?

Zu den Anfängen von Greiz sind die neuerdings ermittelten und plausibel ausgeführten Ergebnisse zur Herrschaftsgeschichte aus Historikersicht recht aufschlussreich. Aus sprachgeschichtlicher Sicht ist zu den Aussagen von MATTHIAS WERNER dennoch einiges überdenkenswert. Es handelt sich dabei m. E. um notwendige Präzisierungen zu einigen Feststellungen (WERNER 2009, 20, rechte Kolumne):

Zum einen geht es um das Zitat mit der Annahme und Aussage, es handle sich bei der Siedlung am Fuße der Burg um „einen von Slawen gegründeten Ort ... des mittelalterlichen Landesausbaus unter deutschrecht-

lichen Verhältnissen“ (Das nördliche Vogtland um Greiz, 255). Dieser Satz mit seinem Inhalt ist nach meinen Beobachtungen unbedingt diskussionswürdig. Es ist erstens zu bedenken, dass die Namengebung in jener Zeit – den Kommunikationsbedürfnissen entsprechend – in den meisten Fällen nicht durch die Bewohner eines Ortes selbst, sondern durch die Nachbarn erfolgte. Zweitens ist des Weiteren in Rechnung zu stellen: Eine slaw. Ortsgründung hätte sehr wahrscheinlich für die Siedlung unterhalb der Burg durch die Altsorben in der weiteren Nachbarschaft zu einem anderen Namen geführt (vgl. z. B. Pauritz *unterhalb der Burg* in Altenburg mit eben gerade auch dieser Bedeutung in der sprachlichen Struktur des ON). Drittens schließlich ist der slawische Name ganz offensichtlich auf Grund seiner Semantik und auch seiner Struktur von den Altsorben in der näheren Umgebung für die Burg in ihrer ursprünglichen Anlage gegeben worden. Anders ausgedrückt: Es trifft zu, was an anderer Stelle vermerkt ist (WERNER 2009, 20 im zweiten Absatz in der rechten Kolumne): „Die slawische Bezeichnung für diese Burg wurde Namen gebend für die Burg selbst“, also für die archäologisch erwiesene erste Anlage „in den 1180/90er Jahren“. ABER: Für die „wohl vorwiegend von Slawen bewohnte Siedlung unterhalb der Burg“ gibt es m. W. bisher keine sicheren Belege oder Funde. Daher sind in dieser Anlage unterhalb der Burg, „die vor 1225 eine eigene Pfarrkirche erhielt“ (ebd.), eher deutsche Handwerker und Bewohner anzunehmen. Also am ehesten ist doch eine deutschrechtliche Gründung mit auch deutschen Bewohnern wahrscheinlich. Freilich können sich auch Altsorben mit darunter befunden haben.

Jedenfalls ist die deutsche Burg von Anfang an von den Slawen in der Umgebung benannt worden. Und im Sprachgebrauch ist seit dem Ausgang des 12. Jahrhunderts der slawische Name für die deutsche Burganlage auch ins Deutsche übernommen worden, beibehalten worden und letztlich auch auf die Siedlung unterhalb der Burg ausgedehnt bzw. mit übertragen worden. Das war in der deutschsprachigen Bevölkerung besonders schon deswegen gut möglich, weil die ursprüngliche Bedeutung des slaw. Namens als ausgesprochener Burgename nicht (mehr) durchschaut wurde. Burg und Siedlung unterhalb der Burg bildeten so also quasi vom Namen her in der deutschsprachigen Kommunikation eine Einheit, konnten aber freilich mit deutschsprachigen Mitteln auch differenziert werden, ohne dass sich aber zwei unterschiedliche Namen herausbildeten.

Die slawische Namengebung generell zeigt ganz deutlich, dass die Siedlungsnamen und auch die Wohnernamen von den Nachbarn gegeben

worden sind, also die Eigenbenennung bei den Siedelplätzen keine Rolle gespielt hat. Daher erheben sich auch dann Bedenken und Einwendungen zu dem Satz in der Zusammenfassung von MATTHIAS WERNER: „... entstand ... unterhalb der Burg eine vorwiegend von Slawen bewohnte Siedlung, deren Bewohner der Burg wie der Siedlung den slawischen Namen ‚Greiz‘ gaben.“ (WERNER 2009, 24) Zu formulieren wäre daher etwa: Unterhalb der Burg entstand eine Siedlung. Auf diese wurde der ursprünglich slawische Name der Burg von deutschen und slawischen Nachbarn gleichermaßen ausgedehnt bzw. übertragen.

Ebenso bedarf eine weitere Aussage (WERNER 2009, 20, rechte Kolumne, im 3. Absatz) einer Überprüfung. Eine Formulierung wie „Der Erwerb des zuvor noch weitestgehend unbesiedelten Geländes“ im Raum Greiz kann beim Leser einen falschen Eindruck erwecken. Mit Bezug auf die zweite Hälfte des 12. Jhs. bedarf es einer gewissen Präzisierung bezüglich der Worte *weitestgehend unbesiedelt*. Allein die Namen Dörlau und Pohlitz östlich der Elster und nordöstlich bzw. südlich von Greiz weisen auf slaw. Kennzeichnungen von ‚Feld‘ und ‚Tal‘, westlich der Elster deuten der Name Daßlitz (nw. Greiz) auf ‚finstere Gegend‘ und der Name Noßwitz (sw. Greiz) auf ‚Spornlage‘ hin. Diese Namen sind Zeugen für slawische Kenntnis des Umlandes einerseits und als Siedlungsnamen schließlich auch Beweis für slaw. Namengebung durch slaw. Nachbarn. Gleiches gilt auch für die kleine slaw. Siedelzelle aus der slaw. Landesausbauzeit mit Moschwitz, Grochlitz, Caselwitz (als ON aus Kurznamen von slaw. PN plus Suffix *-ovici* bzw. *-ici*) sowie Kurtschau (als slaw. Rodungsname) w. Greiz und Tremnitz (ebenfalls slaw. Rodungsname) sw. von Greiz. Diese slawischen Siedelplätze dürfen wahrscheinlich als die notwendige Voraussetzung für den Bau der ersten Burganlage und der Benennung als Greiz überhaupt gelten.

Es handelte sich gewiss um ein zu jener Zeit erst schwach slawisch besiedeltes, aber nicht um ein „weitestgehend“, also nahezu „unbesiedeltes“ Gebiet. Und nur durch die noch vor dem Bau der Burg Greiz tatsächlich vorhanden gewesenen slaw. Siedler erklärt sich ja auch der Name für die Burg. Dabei ist zugleich ausdrücklich beachtenswert, dass offensichtlich in der Zeit des Burganlagenbaus in Greiz in der näheren Umgebung dort noch keine nennenswerte deutsche Landesausbautätigkeit vollzogen war, denn dann hätte es sicher eine zumindest mit dem slaw. Namen konkurrierende Benennung seitens der deutschen Bauern gegeben. Somit darf mit einiger Vorsicht geschlussfolgert werden, dass der deutsche Landes-

ausbau im Umfeld von Greiz erst unmittelbar nach oder evtl. auch ziemlich zeitgleich mit der Errichtung der ersten Burganlage von Greiz in den 1180/90er Jahren erfolgt ist. Jedenfalls müssen die ansässigen Slawen in ausreichender Anzahl vorhanden gewesen sein, den Namengebrauch für die Burg geprägt und an die deutschen Siedler zusammen mit anderen geographischen Kenntnissen vermittelt haben.

Auch die bei M. WERNER (2009, 23 in der Zusammenfassung im 2. Absatz) getroffene Formulierung für den Raum von Weida bis Plauen ist m. E. unbedingt zu relativieren und zu präzisieren. Eine Feststellung wie „... die noch kaum besiedelte Region zwischen Weida und Plauen“ negiert zu stark das Siedelwerk und die Kulturleistung der slawischen – sicher im Vergleich zum deutsch geleiteten Landesausbau noch dünnen – Besiedlung und ihrer auch sprachlichen Hinterlassenschaft im Elstertal. Verwiesen sei an dieser Stelle auf die umfangreiche Studie *Die slawischen Ortsnamen des Vogtlandes* von ERNST EICHLER, erschienen im *Lětopis* (Jahresschrift des Instituts für sorbische Volksforschung) Reihe A, Jg. 14 (1967) 130–172. Die typologische Auswertung des untersuchten Sprachmaterials (162 ff.) lässt unmissverständlich erkennen, dass im Verlaufe des 8./9. Jhs. entlang der Weißen Elster slaw. Siedelplätze entstanden sind und ein weiterer Landesausbau seitens der Slawen betrieben worden ist. Auch die Zusammenschau historischer, archäologischer und sprachgeschichtlicher Befunde erhärtet eine slawische Kulturleistung im Elsterraum bis in das spätere sächsische Vogtland mit Sicherheit seit dem 8. Jh. Ausführlich dazu informieren die zwei Schriften von ERNST EICHLER, VOLKMAR HELLFRITZSCH und JOHANNES RICHTER, *Die Ortsnamen des sächsischen Vogtlandes. Herkunft, Entwicklung, Bedeutung. I. Das Namenbuch* (Plauen 1983), II. *Zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte* (Plauen 1985; mit 7 Karten). In dem zweiten Band wird unter Hinweis auf weiteren Forschungsbedarf zur slawischen Besiedlung im Vogtland (26) zugleich vermerkt: „Ein Vergleich mit den Nachbarlandschaften gestattet ... doch, auch für den Dobnagau eine slaw. Besiedlung zumindest seit dem 8. Jh. anzunehmen“ (27). Spezielle Beobachtungen zur slaw. Namensschicht erhärten diese Aussage (71). Es ist also genau wie für den Zwickauer Raum bei der Kirchenweihe 1118 auch für die in Plauen 1122 zu jener Zeit eine beachtenswerte slaw. Siedlerbasis vorhanden gewesen.

Ein dritter Abschnitt soll sich den in der Schrift von MATTHIAS WERNER leicht zugänglich gemachten Urkunden von 1209 sowie 1225 zuwenden. Dabei geht es um etwa folgende Frage:

3 Was lässt sich sprachhistorisch aus der Urkunde von 1209 (1510) für Namenkunde und Siedlungsgeschichte gewinnen?

Die verdienstvolle Wiedergabe der Urkunden von 1209 und 1225 in Faksimiledruck sowie in Druckform des lateinischen Textes mit anschließender Übersetzung der beiden Urkunden (WERNER 2009, 27–34) sind eine wertvolle Hilfe auch für Präzisierungen in der Namenforschung. Bei der Urkunde von 1209 handelt es sich um die Wiedergabe einer Abschrift aus dem Jahr 1510, während die Urkunde von 1225 noch im Original existiert und daher nach dem Original auch abgedruckt werden konnte.

Erstmals wird damit ein geographischer Name *Rubi* mit Rodeland und dessen Käufern Meinher, Berthold Ritzemann und Christian greifbar. Der sicher slaw. Name *Rubi* lautete wohl aso. **Rubě* ‚im Holzschlag‘ zu aso. **rub*, vgl. Rauba sw. Lommatzsch, 1207 *Rube* (EICHLER SON 3, 146 f.). Die Lokalisierung von *Rubi* ist schwierig. Der Ort wird genannt nach Zwirtschen, Köfeln, Wolfsgefährt, Rüsdorf und vor Wartenberg sowie Draxdorf, also im Elsterraum südlich Weida. Aus der Reihenfolge der Ortsangaben in der Urkunde von 1209 ist keine nähere Lokalisierung ableitbar. So liegt Zwirtschen ö. Weida, dagegen Köfeln nw. Weida, Rüsdorf deutlich sö. Weida und das ehemalige Wartenberg wieder nw. Weida, jedoch Draxdorf erneut südlich Weida. Aus dem slaw. Rodungsnamen *Rubi* ist aber mit einiger Vorsicht zu entnehmen, dass im 12. Jh. im Umfeld von Weida gerodet wurde und noch Namengebung durch die Slawen erfolgte. Ob möglicherweise von den gen. Käufern in *Rubi* jener mit dem PN *Ritzemann* ein Indiz enthält und auf den großen Forst Pöllwitzer Wald geschlossen werden kann, weil dort eine zu diesem PN passende Wüstung belegt ist? Es handelt sich um die Wüstung Ritzmannsgrün. Sie liegt ebenso wie die Wüstungen Lichtenbach und Reiboldsgrün in der Flur von Pöllwitz (Das nördliche Vogtland um Greiz, 226). Allerdings heißt es ebd. 259 mit Verweis auf urkd. Überlieferung zum 15. Jh. zu Pöllwitz mit *dryen wüstenungen nemlich Wolffshain, Lichenbach und Ritzmesgrün*. Zu letzterem ON würde eben der PN in der erwähnten Form 1209 *a Bertoldo Ricimanno* passen.

Die Urkunde von 1209 bietet eine ganze Reihe von Belegen zu heute noch bestehenden Orten. So werden in der Urkunde von 1209 (auf S. 31 in der Druckfassung) Güter als neue Schenkungen an Kloster Mildenfurth aus verschiedenen Dörfern genannt. In diesem Abschnitt erscheinen Orte aus der Umgebung von Weida in geordneter Abfolge mit den Namen *Kumule* (Gommla), *Wittegendorff* (Wittchendorf), *Stenszdorf* (Steinsdorf), *Dibeszdorff*

(?), *ante civitatem Vida* (vor der Stadt Weida), *Burghardistorff* (Burkersdorf), *Sifredestorff* (Seifersdorf), *Richenawe* (?), *Dobratitz* ...

Das Fragezeichen von MATTIAS WERNER hinter *Dibeßdorff* signalisiert Unklarheit in der Lokalisierung bzw. Zuordnung zu einem heute bekannten ON. Bei Betrachtung der Reihung der genannten Orte ist an dieser Stelle in der Urkunde eine klare Abfolge von Süd nach Nord zu erkennen: Gommla nw. Greiz, Wittchendorf sö. und Steinsdorf sw. Weida in etwa gleicher Entfernung von Weida, dann folgt *Dibeßdorff* – am besten mit Dittersdorf sö. Weida identifizierbar, bevor die Stadt Weida selbst sowie Burkersdorf w. Weida und Seifersdorf nw. Weida genannt werden.

Fraglich allerdings ist, ob man HEINZ ROSENKRANZ bzgl. der Ausgangsform bei dem ON noch folgen kann. Er ging von einem PN aus und hatte darauf aufmerksam gemacht, dass der PN in dem ON im Mittelalter im Laufe der Zeit eine kanzleisprachliche Veränderung erfahren habe (ROSENKRANZ 1982, 31). Allerdings kannte H. ROSENKRANZ die urkundliche Form von 1209 *Dibeßdorff* nicht. Die insgesamt zuverlässigen ON-Schreibungen in der Urkunde bzw. ihrer Abschrift hinsichtlich auch der in den ON enthaltenen PN berechtigen für den ON Dittersdorf, eine ursprüngliche Form *Diebesdorf* zu erschließen. Das bestätigen auch die Belege 1288 *iuxta villam Dibistorf* (UB Vögte I Nr. 228), 1349 *iuxta villam Dybistorf* (UB Vögte I 912) und 1356 *di dorfer Dibestorf, Burkarsd[orff], Frisenitz* (UB Vögte I 978). Motiv für diese Namengebung dürfte eine zu jener Zeit im Mittelalter noch vorhandene Abseitslage – von Weida aus gesehen – für eine dt. Gründung gewesen sein. Mhd. *diep*, *-bes* ist auch in FIN anzutreffen. So z. B. in Saalfeld in dem FIN Diebeskasten, 1363 *in deme Dibeskasten* (Saalfelder FIN-Buch 33) und im Weimarer Land gleich mehrfach, u. a. *Dieb(es)steig*, 1351 *by deme dyp stige* (HÄNSE 2001, 54). Dabei ist das Motiv stets die Abgelegenheit von Fluren. Das bestätigen auch ON wie z. B. Diensdorf nö. Dresden, 1350 *Dybesdorf*, und Diesbar sw. Großenhain, 1272 *Diuesuere*, 1406 *Dibisfere* (HONB 1, 182 und 183).¹ Bei den ON zeigt sich dann im Laufe der weiteren Überlieferung das Bemühen, die abschätzigste Bedeutung des ON zu verdrängen. Dazu erfolgte bei dem heutigen Dittersdorf sekundär Eindeutung eines PN wie etwa *Dietbert* oder *Dietmar*. Die bei ROSENKRANZ genannten Belege 1269 *Dibersdorf*, 1288 *Ditterszdorff*, 1378 *Ditherichstorf* so-

1 Auch für die Wüstung Diebersdorf bei Luckau dürfte von dieser Etymologie auszugehen sein: 1376 *Diuestorf*, 1388 *Dybestorff, Dobstorff, Dybersdorff, Dybestorff*, ebenfalls mit dem gut erkennbaren Versuch, den ON an einen PN anzugleichen. Vgl. SCHLIMPERT 1991, 56.

wie die nachträgliche Aufschrift zum Beleg von 1349 *Littera de virgulto circa Dyberstorff* (UB Vögte I S. 467) zeigen den weiteren Wandel des ON und machen die tatsächliche Zugehörigkeit der Urkundenform von 1209 zum Ort und ON Dittersdorf voll verständlich.

Für den Namenforscher sind in der Urkundenwiedergabe (WERNER 2009, 31) im Vergleich zum voranstehenden Faksimileabdruck des Originals² noch **drei Abweichungen** anzumerken:

Zum Ersten: Während im Original zweimal einwandfrei *Burgkardistorff* zu lesen ist, wird der ON auf S. 31 einmal als *Burckarsdorff* und zum anderen als *Burghardistorff* angegeben. Der im ON enthaltene PN war also im Zweitglied 1209 noch nicht zu *Burckars-* verschliffen.

Zum Zweiten: Das Original der Abschrift bietet eindeutig *Lüppeldesstorff*³, in der Druckfassung erscheint aber *Luppeldestorff*. Die Zuordnung zum heutigen ON Liebsdorf, 1395 *Liebesdorf* (ROSENKRANZ 1982, 32), wird verständlich, weil die Form von 1209 einen dem ON zugrunde liegenden PN *Liutbald* zu erschließen erlaubt. Im Sprachgebrauch ist die Phonemfolge /tb/ durch totale Assimilation bereits Anfang des 13. Jhs. zu /p/ geworden. Der Vokal in der unbetonten zweiten Silbe erscheint abgeschwächt als ⟨e⟩ wohl für gesprochenes /ə/. Das ⟨ü⟩ in der tontragenden ersten Silbe zeigt möglicherweise eine modernisierte Schreibung von Anfang des 16. Jhs. an, die der Kopist vorgenommen hat. In der ihm damals noch vorliegenden Originalurkunde hat an der Stelle vermutlich eher nur ein ⟨u⟩ als Zeichen für gesprochenes – und vermutlich bereits kurzes – /ü/ gestanden.

Zum Dritten: Die Originalform *Warttenberg* wird im Druck nur mit einem ⟨t⟩ in *Wartenberg* ausgewiesen, was aber ohne weitere sprachgeschichtliche Bedeutung für den ON ist.

Die oben schon zitierte Form *Richenawe* darf zusammen mit 1230 *Richnau* (UB Vögte I 57, S. 24) als Nachweis für eine wohl im Verlaufe des 13./14. Jhs. wieder aufgegebene Ortsgründung, also eine Wüstung Reiche-

2 Für mehrfachen Gedankenaustausch und Vergleiche des Faksimiledrucks mit dem Abdruck des Urkundentextes im UB Vögte I Nr. 38 sowie Hinweise zur Lesart von Namen in dem Text der Urkundenabschrift danke ich an dieser Stelle besonders meinem Kollegen VOLKMAR HELLFRITZSCH in Stollberg/Erzgeb. Das gilt zugleich auch für Verifizierungen zu verschiedenen Urkunden und Angaben des UB Vögte.

3 Die Graphie des ON in der Urk.-Abschrift zeigt über dem ⟨u⟩ zwei kleine Punkte. Dies wiederholt sich nochmals bei *Gerardus de Lübschitz* in der Zeugenreihe. Wenn wirklich ⟨u⟩ zu lesen ist, setzt der Schreiber in der Regel jeweils einen deutlich ausgeformten Bogen über das u.

nau im Raum westlich von Weida, gelten. Die Namengebung im Sinne von ‚Ort in einer reichen, d. h. ergiebigen Aue‘ brachte entweder einen Wunsch zum Ausdruck oder die Ergiebigkeit des Bodens war bald erschöpft.

Das zuletzt in der Urkundenpassage erwähnte **Dobratitz** wird in der Übersetzung der Urkunde mit Deschwitz identifiziert (WERNER 2009, 31). Die Überlieferung des ON Deschwitz ist zugleich problematisch. Es ist wahrscheinlich davon auszugehen, dass der Ort mit zwei etwas voneinander abweichenden Überlieferungsformen in der urkundlichen Dokumentation erscheint. Da ist einmal 1209 (Abschr. 16. Jh.) *Dobratitz* – in der Urkunde aber nicht dreimal in gleicher Schreibweise, sondern lt. Faksimile des Originals (WERNER 2009, 27–29) zweimal *Dobratitz* und einmal *versus villam Dobratins*.

Die Lokalisierung des ON *Dobratitz* (in der Transliteration so wiedergegeben) hat wiederholt zu Diskussionen geführt (vgl. REINHOLD 1990). M. WERNER hat sich ebenfalls entschieden, *Dobratitz* auf Deschwitz, ursprünglich nö. Weida, ein Vorwerk, zu beziehen. Dafür spricht sicher auch, dass D. zweimal in der Urkunde als *villa* und einmal ausdrücklich auch als *allodium* bezeichnet wird, und zwar als „Eigengut des Herrn Berthold mit allem Zubehör“ (WERNER 2009, 31). Weiterhin spricht rein lokal für diese Zuordnung, dass die dem Kloster Mildenfurth erteilten Fischereirechte *in Wyda a fluoio Elstra usque ad vadum versus villam Dobratins* – also in der Weida vom Elsterfluss bis zur Furt in Richtung Deschwitz – erwähnt werden (REINHOLD 1990, 293 argumentiert irrtümlich mit einer „Elsterfurt“).

Die in der Urkundenabschrift aus dem 16. Jh. ad 1209 genannte ON-Form beruht gewiss auf aso. **Dobrotici* ‚Ort der Leute eines Dobrota‘. Wenn es sich bei der Schreibweise *Dobratins* in der Urk.-Abschrift nicht um eine Eigenmächtigkeit des Kopisten handelt, könnte möglicherweise eine deutsche Nebenform zu dem ursprünglich aso. ON existiert haben, die als genitivischer ON *Dobratins* durchaus Sinn machen würde.

Die weitere spärliche Überlieferung zum ON bietet – zumindest bisher – erst wieder 1540/42 *Dobschicz*, 1541 *Döbschitz*, 1721 *Döschwiz*, 1828 *Deschwitz* (REINHOLD 1990, 294; DERS. auch in: Das nördliche Vogtland um Greiz, 102). Diese Belege lassen sich mit der Form 1209 *Dobratitz* nur dann unter dem ON Deschwitz zusammen bringen, wenn man eine zweite aso. Ausgangsform **Dobešici* o. Ä. vielleicht als umgangssprachliche oder vertrauliche Variante zu **Dobrotici* mit in Erwägung zieht. Letztere Form würde sich dann letztlich durchgesetzt haben (vgl. dazu REINHOLD 1990, 294). Die gemeinsame erste Silbe *Dob-* lässt eine solche Vermutung zu. Da *Dobrota*

eine Kurzform zu *Dobromysl*, *Dobroslav* usw. ist, kann auch eine weitere Kurzform mit einem anderen Suffix nach *Dob-* für die Person und analog dann auch für den ON in Gebrauch gewesen sein. Möglicherweise handelt es sich bei dem Träger des PN *Dobrota* sogar um eine sozial herausgehobene Person, evtl. einen slaw. Kleinadligen o. Ä. Es fällt jedenfalls auf, dass weiter südlich von Weida ein Ort Dörtendorf existiert, der 1293 *Doberenn-dorf*, 1356 *Dobertendorf* überliefert ist (UB Vögte I, 279 und 978) und zwischen Oberlauf der Weida und Triebes gelegen ist. Mit seiner Höhenlage von 350–380 m ü. NN handelt es sich zweifelsfrei um eine deutschrechtliche Gründung aus der Landesausbauzeit. Ursprünglich lautete der ON in deutschem Munde **Dobrotendorf* und weist somit ebenfalls den aso. PN *Dobrota* auf. Es könnte es sich bei dem mit der Anlage des Ortes Beauftragten durchaus um einen in den Dienst der Vögte getretenen kleineren Amtsträger slawischer Herkunft handeln. Und dieser könnte aus dem Ort Deschwitz (255 m ü. NN) unmittelbar bei Weida stammen.

Die in Verbindung mit den Zeugen in der Urkunde von 1209 genannten ON *Köckritz*, *Triebes* und *Ronneburg* sind mit ihren historischen Formen in der onomastischen Forschung bereits bekannt und erfasst (vgl. ROSENKRANZ 1982 sowie EICHLER SON). Beachtung verdient *Gerhardus de Lübschitz* [so im Original der Abschrift, nicht *Lubschitz*]. Es ist mit (lüb) die Modernisierung seitens des Kopisten von 1510 sehr gut erkennbar. Auszugehen ist von aso. **L'ubošici* ‚Ort der Leute eines **L'uboš'* (vgl. EICHLER SON 2, 130). Ob aber die Zuordnung zu Liebschwitz südlich Gera (so bei WERNER 2009, 31) zutrifft, erweckt von der Form des ON her Bedenken. Der Beleg *Lübschitz* passt eigentlich besser zu Liebschütz s. Pößneck, 1258 *Lobesiz* (vgl. EICHLER SON 2, 130), während Liebschwitz s. Gera zwar den PN *Gerhardus* auch für das 13. und 14. Jh. in der Tradierung ausweist, aber mit 1243 (spätere Abschr.) G. de *Lubswiz*, 1303 G. de *Lubelwicz* und 1359 *Lubschwicz* sowie 1364 *Lubswicz* auf eine Ausgangsform aso. **L'ubošovici* weist (vgl. SON 2, 130 f.). Da rein inhaltlich für die Urkunde der Bezug zu Liebschwitz bei Gera näher liegt, ist mit gewisser Wahrscheinlichkeit davon auszugehen, dass entweder bei der Abschrift 1510 ein Schreibfehler unterlaufen ist, also das (w) ausgelassen wurde, oder aber mit einer Anfang des 13. Jhs. noch gebräuchlichen Variante des ON ohne slaw. *-ov-* zu rechnen ist. Auch 1303 *Lubelwicz* zeigt eine weitere Variante zum PN an, also wohl eine zuweilen auch gebrauchte Form **L'ubelovici*.

Eine ganz interessante Zeugenangabe ist schließlich noch *Albertus de Nuecynn*. In der Übersetzung der Urkundenabschrift von 1510 wird diese

ON-Form *Nuecynn* im Kursivdruck beibehalten, also ohne Zuordnung zu einem heute üblichen ON (vgl. WERNER 2009, 31). Aus sprachgeschichtlicher Sicht könnte es sich möglicherweise am ehesten um den ON Neuengönna ssw. Dornburg handeln: 1044 *in pago Ginnaha*, 1448 *Nuwengynne* (ROSENKRANZ 1982, 15 mit Altengönna sö. Apolda, 1192 *Ginna*, 1321 *in villa Gynne*), 1506 *Noua Gynna* (BÜNZ 2005, 84).

Wenn die vermutete Zuordnung von *Nuecynn* zu Neuengönna zutreffend sein sollte, dann wäre der differenzierende Zusatz *Nue-* von 1209 (für mhd. *niuwe*, *niu*, *nūwe* ‚neu‘) ein sehr frühes Indiz für die lokal als notwendig empfundene Unterscheidung der beiden Gönna-Siedlungen. Vielleicht war der Sitz eines kleinen Herrschaftsträgers der eigentliche Grund dafür. Die Schreibform (Nuecynn) in der Abschrift von 1510 zur Urkunde von 1209 besitzt zugleich einen Aussagewert zur Verlässlichkeit der vorlagentreuen Abschrift. Der Schreiber hat 1510 die Form im ersten Teil des ON nicht modernisiert, also nicht eine zu jener Zeit bereits gebräuchliche Form *Nuwen-* für gesprochenes diphthongiertes [Nauen] geschrieben. Diese Originalformwahrung bzgl. des Verhältnisses von Abschrift und Originalvorlage erschwert aber zugleich die sichere Zuordnung des Belegs zu Neuengönna. Denn der zweite Teil der Belegform aus der Urkunde bereitet schon Schwierigkeiten. So ist das ⟨c⟩ im Inlaut durchaus etwas rätselhaft. Wenn sich der Abschreiber auch hier genau an das Original gehalten hat, dann müsste mit einem ⟨c⟩ für eigentlich erwartbares ⟨g⟩ bereits bei Sighard, dem Schreiber des Vogtes, gerechnet werden. Die Abweichung könnte evtl. auf Niederschrift nach Gehör beruhen oder aber ein simpler Schreibfehler bei einem dem Schreiber Sighard kaum geläufigen ON aus dem Saaleraum sein. Diese Annahme dürfte mehr für sich haben als ein andere. Rein spekulativ wäre nämlich auch denkbar, dass der Kopist bei einem ihm unbekanntem ON vielleicht einen sprachlichen Deutungsversuch unternahm mit Angleichung des ihm unverständlichen ⟨gynn⟩ an mhd. *zinne*, wobei er ⟨c⟩ für /z/ verwendete, oder aber vielleicht noch eher an mhd. *künne* ‚Geschlecht, Familie‘ mit ⟨c⟩ für /k/. Zu bedenken wäre aber dann für beide Schreiber auch noch evtl. hyperkorrekte Schreibung mit ⟨c⟩ für vermutetes /k/ statt etymologisch /g/. Eine völlig sichere Aufhellung der Ursache für die Graphie mit ⟨c⟩ ist also derzeit schwer möglich.

Etymologisch gehört der auf einem Gewässernamen beruhende ON (vgl. dazu auch 1284 *riuvus, qui Ginna vocatur* Dob. 4, 2341) zu einer lexikalischen Basis, die noch als mhd. *gin* ‚Maul, Rachen‘ belegt ist (WALTHER 1971, 255 nennt ‚Schlund, Rachen‘). ROSENKRANZ 1982, 15 vermerkt, dass der Bach

treffend benannt sei nach dem Durchbruch durch die Saaleberge. Folglich kann wahrscheinlich eine ursprüngliche Bedeutung ‚Schluchtgewässer‘ angenommen werden. – Die räumliche Entfernung zwischen Saaleraum und Weißer Elster dürfte zu dem Zeugen keine Bedenken wecken, denn auch in der Urkunde von 1225 tritt ein Zeuge aus Burgau (heute zu Jena) auf (s. u.).

4 Welche Relevanz haben die Urkunden von 1209 (1510) und 1225 für die Geschichte des ON Greiz?

Im Zusammenhang mit der Wiedergabe der Urkunden von 1209 und 1225 soll noch die Aufmerksamkeit auf den ON **Greiz** mit seinen unterschiedlichen Schreibweisen gerichtet werden. Da es sich bei der Urkunde von 1209 um eine Abschrift von Anfang des 16. Jhs. handelt, verwundert es auch nicht, dass der ON Greiz in zwei voneinander abweichenden Schreibungen erscheint. Da ist einmal die Graphie *pars nemoris prope Graitz* und wenige Zeilen danach in der Zeugenreihe zu lesen *in Groytz*.

Diese beiden Schreibformen verdienen noch eine kurze Betrachtung. Die Schreibung *Groytz* folgt in der Abschrift offenbar der Schreibung im Original. Auch in der Urkunde von 1225, die im Original erhalten geblieben ist und bei WERNER 2009 auf den Seiten 32–34 in Faksimiledruck sowie in Transliteration und Übersetzung wiedergegeben worden ist, enthält die Form *Groiz*. Sie erscheint dreimal in den Syntagmen *apud castrum Groiz, ecclesiam in Groiz* sowie in der Zeugenreihe mit *Berno de Groiz*. Die sehr wahrscheinlich erst in der Zeit des Baus der ersten Burganlage 1180/90 entstandene altsorbische Form **Grod'c* ‚Burgstelle, -ort‘ ist ins Deutsche als **Grodiz* [gro-dits] lautgerecht übernommen und gebraucht worden. Damit war die Verständigung zwischen slawischen und deutschen Siedlern gewährleistet, wenn es um Referenz auf die Burganlage ging. Diese zweisilbige Namensform **Grodiz* tritt in keiner Urkunde zum ostthüringischen Greiz auf. Das mag zwar Verwunderung auslösen, erklärt sich aber aus der deutschsprachlichen Entwicklung. Die Form **Grodiz* ist innerhalb weniger Jahre im Deutschen verkürzt worden zu *Groiz*. Die Ursache dafür war, dass das intervokalische /d/ in jener Zeit einfach geschwunden ist, die Zeichenfolge also auch im Schriftbild von ⟨*odi*⟩ also zu ⟨*oi*⟩ wurde. Dieser Prozess ist bereits im 12. Jh. eingetreten. Diese gleiche Entwicklung zeigen die ON Groitsch n. Halle, 952 *castellum Grodista*, um 1336 *Groytz* (EICHLER SON 1, 179), Groitzschen wnw. Zeitz, 1004 *Grodiscani*, 1147 *in Groizschane* (ebd. 1, 180), ferner Graitschen ö. Camburg, 1040 *Grodzane*, 1227 *in Groiscene*

(ebd. 1, 169). In Gegenden mit stärker slawischer Besiedlung haben sich dagegen Namenformen mit dem intervokalischem /d/ auch im Deutschen gehalten, vgl. Gröditsch bei Lübben, Gröditz nö. Riesa, Gröditz w. Weißenberg in der Oberlausitz (EICHLER SON 1, 179).

Die Form *Graitz* in der Abschrift der Urkunde von 1209 dürfte dem Schreiber in die Feder „gerutscht“ sein. Er bietet damit sicherlich die Sprechform für den ON aus der Zeit um 1500. Diese Modernisierung mit der deutsch mundartlich vollzogenen Entrundung von /oe/ > /ae/ bzw. graphisch ⟨oi⟩ zu ⟨ai⟩ ist nicht weiter verwunderlich, da ja letztlich Anlass für die Abschrift war, Unterlagen auf der Basis von Originalurkunden für einen Gerichtsprozess zusammenzustellen. Dabei dürfte eine Schreibung der Ortsnamenform für Greiz, wie sie zu dieser Zeit um 1500 üblich war, der Eindeutigkeit bei der Zuordnung zum Realobjekt gedient haben.

5 Was ist noch aus der Urkunde von 1225 namenkundlich zu gewinnen?

Die zweite abgedruckte Urkunde von 1225 bringt zugleich auch den nunmehr frühesten Beleg zu dem ON **Beiersdorf** (Kr. Gera) mit 1225 *Heinricus plebanus de Beiersdorph*, gegenüber bisher 1366 *Beyerstorf* (ROSENKRANZ 1982, 34). Zu **Burgau** (OT von Jena) wird mit 1225 *Hartmannus de Bergowe*, die ältere Belegform 1216 *Bergowe* (ROSENKRANZ 1982, 26) bestätigt. Auch die Namen mit Ortsangaben der übrigen Zeugen weisen Übereinstimmung in der Graphie bei den ON mit Belegen in anderen Quellen aus dem 12. bzw. 13. Jh. auf. In der deutschen Übersetzung der Urkunde ist auf S. 34 nur ein Zeuge ausgelassen worden: *Heinricus plebanus de Olsniz* ist also – nach dem Pfarrer von Neumark in der Zeugenreihe – in der Übersetzung zu ergänzen durch *Heinrich, Pfarrer von Ölsnitz*.

Beachtung verdient der in der Namenforschung bis um 1980 wohl übergangene Beleg 1225 *Ulricus* [im Orig. *Vlricus*] *de Mosin*. Der Zeuge erscheint nach dem aus Schönfels (bei Zwickau), *de Schoninvoels*. Allerdings ist der ON wohl nicht, wie S. 34 angeführt, *Mosin* zu lesen. Das Zeichen über dem ⟨i⟩ ist auch bei einem Vergleich z. B. mit der Schreibung von *Crimatsowa* in der vorangehenden Zeile über dem ⟨i⟩ zu finden. 1225 *Mosin* ist der erste Beleg für den ON **Mosen** ö. Weida (ROSENKRANZ 1982, 69 beklagt noch das Fehlen älterer Belege überhaupt). EICHLER SON 2, 195 hat den Beleg von 1225 und bietet außerdem noch 1388 *in Mosyn*. Zugleich zweifelt er sicher berechtigt an einer Erklärung aus dem Slawischen. Auch weitere urkundliche Belege wie 1270 *Heinricus de Mosin* (UBV I 160), 1275 *Reynoldus miles*

de Mosen (UBV I 179), bieten die gleiche Graphie. Die zahlreichen ON mit dem Bestimmungswort *Mosen-* sowie auch *Mosen* (in Bayern) außerhalb des slawisch-deutschen Kontaktraumes sprechen als vergleichbare Namen für eine deutsche Bildung. Es handelt sich also um eine ursprüngliche Form **ze den mosen* zu mhd. *mos* ‚Moos, Sumpf, Moor‘. Die Lage in einer flachen Talmulde, von der aus der Kamnitzbach nach SW zur Weißen Elster fließt, bestätigt wohl noch heute das Motiv für die Ortsnamengebung. Die Schreibungen ⟨in⟩ und ⟨yn⟩ sind als Zeichen für den stark reduzierten Vokal in der Nebensilbe erklärbar. Bei ausgangssprachlich echtem *-in* wäre sicher auch Umlaut von /o/ zu /ö/ eingetreten. Für eine deutsche Gründung (295 m ü. NN) sprechen auch die Anlage als Straßendorf, eine im 16. Jh. abgetragene Wallanlage, das Rittergut mit Gutsblöcken und die Gelängeflur (vgl. *Das nördliche Vogtland um Greiz*, 108 f., dort allerdings mit betont slaw. Herleitung des ON). Vgl. auch Moßbach ssw. Triptis, 1378 *Mosebach* (ROSENKRANZ 1982, 19) sowie Mosbach sö Eisenach, 1197 *Muosbach* (CDS I 3, 19), 1350 *in Mospach, -bach* (LBFS 4; 49), ebenso die ON Moos bei Deggen-dorf (Niederbayern), 1207 *de Palude* [lat. *palus, paludis* ‚Sumpf‘], 1304 *in dem Mos*, und Moosach bei Ebersberg (Oberbayern), um 800 *Mosacha*, um 1280 *Mosach*, sowie Moosbach bei Neustadt a. d. Waldnaab (Oberpfalz), ca. 1144 (Kop. 14. Jh.) *Mosebach*, 1168 *Mosebach* (v. REITZENSTEIN 2006, 169). Für die im ON *Mosen* letztlich gespeicherte sachliche Information ist es im Grunde belanglos, ob von deutscher oder slawischer Prägung ausgegangen wird, denn auch die Herleitung aus einer slawischen Ausgangsform führt zur Semantik ‚Moor‘ (vgl. EICHLER SON 2, 195).

Abschließend sei noch auf den ON des Zeugen *Heinricus de Crimatsowa* (WERNER 2009, 32, 34) kurz eingegangen. Diese Originalform von 1225 ist gerade in dieser Graphie sehr wichtig. Es begegnet leider immer wieder seitens der lokalen Heimatforschung der Versuch, in dem ON Crimmit-schau ein slaw. Appellativum zu urslaw. **kremy, kremene* ‚Kieselstein‘, also etwa. aso. **kremen* ‚erblicken zu wollen‘.⁴ Dazu wird sogar nachdrücklich auf einen entsprechenden geologischen Befund für die älteste Anlage der heutigen Stadt an der Pleiße hingewiesen. Und dennoch ist eine solche sprachliche Erklärung des ON abwegig und einfach nicht möglich. Alle im slawischen Sprachgebiet zu der urslaw. Basis **kremy* vergleichbaren Na-

4 So auch z. B. im Rahmen der Diskussion am 8. Mai 2009 auf dem Greizer Kolloquium „Egerland – Vogtland – Pleißenland und Orlagau im hohen Mittelalter“ im Oberen Schloß von Greiz (8. bis 10. Mai 2009) im Anschluss an den Vortrag zu „Sprachliche Denkmale aus drei Jahrtausenden“ in der im Thema genannten Region.

men zeigen übereinstimmend Formen mit *Kremen-*, also *Kremenik*, *Kremenica*, *Kremnica*, *Kremenec* usw. (vgl. ŠMILAUER 1970, 100). Das trifft auch zu bei der Wüstung Kremitz (w. von Bruckdorf, sö. Halle) mit Belegen seit dem 13. Jh. als *Kremiz*, *Kremetz*, *Cremiz* usw. (EICHLER SON 2, 79).

Anders aber ist die Überlieferungslage bei Crimmitschau. Die Belege weisen zweifelsfrei mit ⟨i⟩ auf zugrundliegendes /i/: 1214 *Henricus de Krimascho^uwe* (UBA 70) sowie weitere vierzehn Belege aus dem 13. und 14. Jh. mit einheitlich ⟨i⟩ allein im UBA S. 547 sollen hier nicht einzeln aufgeführt werden. Eine ON-Schreibung in einer Urkunde von Kaiser Otto, die in Frankfurt ausgestellt ist, bietet 1212 *Henricus de Crematzowe* (UBA 69) bzw. *H. de Crematzowe* (UB Vögte I 41). Und eine zweite Urkunde mit ⟨e⟩ statt ⟨i⟩ ist gar völlig ortsfrem in Parma ausgestellt: 1226 *Henricus de Cremakowe* (UB Vögte I 52). In beiden Fällen handelt es sich unzweifelhaft um Schreiberabweichungen vom Klangbild des ON und dessen üblicher Wiedergabe in Schriftform. Letzte Zweifel daran dürfte neben ⟨e⟩ auch ⟨ak⟩ in der ON-Form zerstreuen. Es ist jedenfalls ganz auffällig, dass diese Formen mit ⟨e⟩ nicht in Kanzleien der Markgrafen von Meißen, Bischöfe von Naumburg oder Meißen, des Reichslandes mit Ausstellungsorten wie Altenburg und Eger usw. vorkommen.

Auch die Struktur des ON Crimmitschau mit dem Reflex des slaw. PN-Suffixes *-ač* lässt allein schon keine Verknüpfung mit dem slawischen Lexem für ‚Kiesel‘ zu. Es muss daher also bei der Erklärung des ON als Fortführung von aso. **Krimačov-* ‚Ort eines *Krimač*‘ auch künftig bleiben (vgl. besonders EICHLER SON 2, 84).

Da es von Anfang des 13. Jahrhunderts Urkunden bzw. Fälschungen gibt mit Erwähnung eines Zeugen *Henricus de Crimaschow*e (vgl. UBA 70a, 78, 79), kann die Frage entstehen, warum nicht ein aso. PN **Krimaš* [krimasch] als Ausgangsname bevorzugt angesetzt wird. Die Antwort dazu lautet: ⟨sch⟩ in Namen ist in mittelalterlichen Urkunden nicht wie in der Neuzeit zu lesen, sondern hat einen anderen Lautwert – es steht für [tsch], wofür zugleich auch ⟨shc⟩ und auch ⟨sc⟩, ⟨sz⟩, ⟨tz⟩, ⟨zc⟩ sowie ⟨stsch⟩ oder auch ⟨tsh⟩ (vgl. HENGST 1968, 51, 58) als gleichwertige Schreibungen auftreten können.

Zusammenfassend lässt sich wohl sagen, dass die zum Jubiläum von Greiz erschienene Schrift den Dialog zwischen Landeshistoriker und Sprachhistoriker erneut angestoßen hat. Es zeigt sich dabei sowohl, wie notwendig dieser Dialog ist, als auch, wie bereichernd und hilfreich die seitens des Historikers aufbereiteten Urkunden und ihre Aussagen für den Sprachfor-

scher wiederum sind. Darüber hinaus wird aber wohl auch sehr deutlich, dass es sowohl für die Erarbeitung eines Historischen Ortsnamenbuchs für Thüringen als auch bereits für Teilschritte wie etwa ein Historisches Ortsnamenbuch Ostthüringens unbedingt der kontinuierlichen Kooperation von Landeshistoriker und Sprachhistoriker bedarf. Dazu gehört u. a. auch die unverzichtbare Einblicknahme in Originalurkunden, soweit sie noch vorhanden sind.

Literatur

- BÜNZ, Enno, Das Mainzer Subsidiarregister für Thüringen von 1506. Köln/Weimar/Wien 2005.
- CDS: Codex diplomaticus Saxoniae regiae. Reihe A: Urkunden der Markgrafen von Meißen und Landgrafen von Thüringen. Bde. 1–3 (948–1234). Hg. von OTTO POSSE. Leipzig 1882–1898.
- Das nördliche Vogtland um Greiz. Hg. von HENRIETTE JOSEPH und HAIK THOMAS PORADA. Erarb. unter Leitung von GERHARD HEMPEL. Köln/Weimar/Wien 2006 (Landschaften in Deutschland. Werte der deutschen Heimat 68).
- EICHLER SON: EICHLER, Ernst, Slawische Ortsnamen zwischen Saale und Neiße. Ein Kompendium. 4 Bde. (A–Z). Bautzen 1985–2009.
- HÄNSE, Günther, Die Flurnamen im Weimarer Land. Herkunft, Bedeutung und siedlungsgeschichtlicher Wert. Gehren² 2001.
- HENGST, Karlheinz, Strukturelle Betrachtung slawischer Namen in der Überlieferung des 11./12. Jahrhunderts. In: Leipziger namenkundliche Beiträge 2 (1968) 47–58.
- HONB: Historisches Ortsnamenbuch von Sachsen. Hg. von ERNST EICHLER und HANS WALTHER. Bearb. von ERNST EICHLER, VOLKMAR HELLFRITZSCH, HANS WALTHER und ERIKA WEBER. Bde. 1–3. Berlin 2001.
- LBFS: Das Lehnbuch Friedrichs des Strengen, Markgrafen von Meißen und Landgrafen von Thüringen 1349/50. Hg. v. WOLDEMAR LIPPERT und HANS BESCHORNER. Leipzig 1903.
- REINHOLD, Frank, Zur Lokalisierung von „Dobratitz“ (1209). In: Studia Onomastica VI. Ernst Eichler zum 60. Geburtstag. Leipzig 1990 (Namenkundliche Informationen, Beiheft 13/14) 293–296.
- VON REITZENSTEIN, Wolf-Armin Frhr., Lexikon Bayerischer Ortsnamen. Herkunft und Bedeutung. Oberbayern, Niederbayern, Oberpfalz. München 2006.
- ROSENKRANZ, Heinz, Ortsnamen des Bezirkes Gera. Greiz 1982.
- Saalfelder FIN-Buch: WERNER, Gerhard, Das Saalfelder Flurnamenbuch. Die Flur-, Gewässer- und Siedlungsnamen der Stadt Saalfeld und ihrer eingemeindeten Ortsteile. Saalfeld 2008.
- SCHLIMPERT, Gerhard, Die Ortsnamen des Kreises Jüterbog-Luckenwalde. Weimar 1991 (Brandenburgisches Namenbuch 7).
- ŠMILAUER, Vladimír, Příručká slovenské toponomastiky. Handbuch der slawischen Toponomastik. Praha 1970.

- UBA: Altenburger Urkundenbuch. Bearb. von HANS PATZE. Jena 1955.
- UBN: Urkundenbuch des Hochstifts Naumburg. Bearb. von FELIX ROSENFELD. Teil I (967–207). Magdeburg 1925.
- UB Vögte: SCHMIDT, Berthold, Urkundenbuch der Vögte von Weida, Gera und Plauen. Bde. I und II. Jena 1885–1892.
- Vogtlandatlas: Der Vogtlandatlas. Regionalatlas für Natur, Geschichte, Bevölkerung, Wirtschaft, Kultur des Sächsischen Vogtlandes. Hg. von BRIGITTE UNGER u. a. Chemnitz 2003.
- WALTHER, Hans, Namenkundliche Beiträge zur Siedlungsgeschichte des Saale- und Mittelbegebietes bis zum Ende des 9. Jahrhunderts. Berlin 1971.
- WERNER, Matthias, Die Anfänge der Vögte von Weida. In: Das Obere Schloss in Greiz. Ein romanischer Backsteinbau in Ostthüringen und sein historisches Umfeld. Erfurt 2008 (Arbeitsheft des Thüringischen Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologie, Neue Folge 30), 11–55.
- WERNER, Matthias, „pars memoris prope Graitz“. Die Ersterwähnung von Greiz im Jahre 1209. Die Anfänge von Greiz und die älteste Geschichte der Vögte von Weida. Greiz 2009.

Walter Wenzel, Leipzig

Umstrittene Deutungen Lausitzer Ortsnamen

Abstract: In an extensive article the well-known philologist HEINZ SCHUSTER-ŠEWIC presented his views concerning our “Book of Place Names in Oberlausitz” (Upper Lusatia). He attempted to refute a substantial number of place name meanings and suggested new explanations. In some instances his interpretations were preferable to earlier explanations; however, in far more cases his arguments were not conclusive, so that the current explanations can still be considered valid.

In zwei kürzlich erschienenen populärwissenschaftlichen Büchern wurde im Auftrag des Domowina-Verlages der gesamte Ortsnamenbestand der Lausitz auf der Grundlage der Monographien von SIEGFRIED KÖRNER für die Niederlausitz sowie von ERNST EICHLER und HANS WALTHER für die Oberlausitz von uns in allgemein verständlicher Form für ein größeres Publikum nochmals dargeboten.¹ Dabei übernahmen wir von den genannten Autoren nicht nur die historische Dokumentation der Namen und ihre Erklärung, sondern unterbreiteten in einer Anzahl von Fällen neue Deutungen, die sich in der Niederlausitz zum Teil auf Belege aus bisher nicht erschlossenen Quellen stützten. Im Vergleich zu früher wurden in verstärktem Maße die Ergebnisse der sorbischen sowie polnischen Personennamenforschung berücksichtigt. In der Zwischenzeit nahmen mehrere Rezensenten, vor allem aber HEINZ SCHUSTER-ŠEWIC, in einem umfangreichen Aufsatz zu den neuen, aber auch zu einigen älteren Namenerklärungen kritisch Stellung.² Nachfolgend sollen deshalb diese Fälle nochmals diskutiert werden, um zu befriedigenden Lösungen zu gelangen. Einleitend ist auf ein Grundproblem der slawischen Namenforschung einzugehen, die Frage, ob ein gegebener ON (Ortsname) von einem PN (Personennamen)

1 WENZEL 2006b; 2008e.

2 SCHUSTER-ŠEWIC 2008. – H. SCHUSTER-ŠEWIC hatte schon früher wichtige Beiträge zu einzelnen sorbischen Ortsnamen veröffentlicht, die wir aber leider, wie auch die Aufsätze anderer Autoren, aus Platzgründen im Literaturverzeichnis unserer populärwissenschaftlichen Bücher nicht berücksichtigen konnten: SCHUSTER-ŠEWIC 2002, 3–18 (mit neuer Deutung und Lokalisierung von *Sciciani/Cziczani*, die wir übernahmen); DERS. 2003/04; 2006.

oder von einem Appellativum abzuleiten ist.³ Im Unterschied zu früheren Deutungen sind wir bei *Crochwitz/Chróścicy*, *Königswartha/Rakecy*, *Säuritz/Žuricy* sowie mehreren anderen ON allein von PN ausgegangen, auch deshalb, weil die betreffenden PN in unmittelbarer Nähe des jeweiligen Ortes in Quellen des 15. bis 18. Jahrhunderts als ZuN (= Zunamen) vorkommen. Dieses Verfahren sei nach H. SCHUSTER-ŠEWIC deshalb kaum möglich, „weil es sich dabei um zwei chronologisch unterschiedliche Ebenen handelt. Die heutigen Personen- und Familiennamen gehören einer anderen, historisch jüngeren Namensschicht an und können darum nicht mit den ursprünglichen Namengebern des jeweiligen Ortsnamens in direkte Verbindung gebracht oder womöglich mit ihnen identifiziert werden.“ Dazu ist zu bemerken, dass es sich bei den in Rede stehenden PN in den meisten Fällen um ÜN (= Übernamen) handelt, die unmittelbar aus Appellativen hervorgingen, worauf schließlich die Zweideutigkeit der betreffenden ON beruht. Solche ÜN, wie z. B. *Rak*, zu nso. oso. *rak* ‚Krebs‘, mögen in der Tat einer jüngeren Schicht angehören als solche RN (= Rufnamen) wie der Vollname *Bolebor*, die Kurzform *Boran* oder die Koseform *Boš*. Das geht aus den Listen der altsorbischen PN (aus der Zeit der Einnamigkeit) hervor, die G. SCHLIMPERT erstellte.⁴ Dort überwiegen bei weitem die RN, die ÜN sind seltener und meist erst etwas später überliefert, zu ihnen gehört 1071 *Cos*, zu nso. oso. *kos* ‚Amsel‘. Auch bei dem 631/32 erwähnten *Dervanus dux gente Surbiorum* dürfte es sich um einen ÜN handeln. Den Nachweis, dass viele ÜN älter sein müssen als die hier zu diskutierenden ON, wollen wir aber nicht mit Hilfe sorbischer, sondern polnischer ON führen, um so einen Circulus vitiosus zu vermeiden. K. RYMUT stellt in seiner Monographie über die polnischen patronymischen ON auf **(ov)itjo-* fest, dass die umfangreichste Gruppe unter ihnen die von ÜN (poln. *przewiska*) abgeleiteten ON bilden.⁵ Zu ihnen gehören *Chrostowice*, heute *Chrystowice*, mit dem ÜN *Chrost*, *Rakowice*, von *Rak*, *Żurzyce*, von *Żur*, und viele weitere.⁶ Diesen ÜN kommt logischerweise

3 Siehe hierzu WENZEL 2008f.

4 SCHLIMPERT 1978, 240–245.

5 RYMUT 1973, 52: „Najliczniejszą grupę wśród polskich patronimicznych nazw miejscowych stanowią nazwy, u podstaw których leżą nazwy osobowe równe w swej budowie językowej apelatywom, lub też od apelatywów bezpośrednio utworzone.“

6 Ebenda 53, 58, 75. Dass ÜN sehr alt sein können, geht u. a. aus den griechischen und lateinischen PN hervor, so z. B. aus griech. *Κεφάλων* ‚der wegen seines Kopfes [κεφάλῃ] Auffällige‘, aus lat. *Nāsō* ‚der mit der (auffälligen, wohl sehr großen)

ein höheres Alter als den von ihnen abgeleiteten ON zu. Die sorbischen ÜN sind in der Funktion von ZuN zwar spät, d. h. erst in der Zeit vom 15. bis 18. Jh. überliefert, entstanden sind sie aber sicherlich schon bedeutend früher.⁷ Wir haben uns bei der Entscheidung für einen PN oder ein Appellativum als Grundlage für einen ON nicht nur davon leiten lassen, ob ein entsprechender ZuN in der näheren oder weiteren Umgebung der betreffenden Siedlung vorkommt, was wir in zahlreichen Fällen mit Hilfe von Karten veranschaulichten,⁸ sondern stets auch von der Erklärung korrespondierender VerglN (= Vergleichsnamen) durch die polnischen und tschechischen Ortsnamenforscher. Darüber hinaus spielte eine Rolle, ob der vermutete ON auf *-ici* oder *-owici* im Großareal dieses Namentyps lag oder nicht, und ob sich bei der Herleitung des ON unmittelbar aus einem Appellativum eine plausible Motivation zu erkennen gab. Die Behauptung von H. SCHUSTER-ŠEWČ, „Die vom Verf. in diesem Zusammenhang rekonstruierten Personennamen wie *Chróst*, *Dolg*, *Krak*, *Porch* usw. sind deshalb künstliche Konstrukte, ohne Entsprechung in der realen Namenwirklichkeit“, widerspricht den Tatsachen. Nach diesen allgemeinen Ausführungen soll nun die Prüfung der einzelnen Deutungen und ihrer Kritik folgen, beginnend mit der Niederlausitz, um dann zur Oberlausitz überzugehen. Hierbei wird es nicht nur um die oben behandelte Frage, sondern auch um eine Reihe weiterer problematischer Erklärungen gehen.

NIEDERLAUSITZ

Barzig/Barce, nnw. Senftenberg. Unsere bisherige Deutung **Bařc* oder **Bařck* ‚Siedlung in sumpfigem, morastigem Gelände‘, zu russ. mundartl. *bar* ‚Sumpf‘, poln. *bara* ‚Sumpf‘, haben wir schon an anderer Stelle aufge-

Nase [*nāsus*]. Siehe SCHMITT 1995, 626. Die eben zitierten beiden PN haben genaue semantische Entsprechungen in nso. *Głowac*, oso. *Hłowač*, nso. oso. *Nosak*, natürlich auch in anderen slawischen Sprachen.

7 Mit Zunamen sind solche PN gemeint, die zu einem Rufnamen hinzutreten, wobei aus den historischen Quellen nicht eindeutig hervorgeht, ob es sich noch um einen Beinamen oder schon um einen unveränderlichen, amtlichen und erblichen Familiennamen handelt.

8 Siehe WENZEL 2000, 136; DERS. 2001, 175 f.; DERS. 2006a, 89; DERS. 2008d, 361; DERS., Oberlausitzer Ortsnamenbuch 2008e, 235 f., K. 6.

9 Siehe SCHUSTER-ŠEWČ 2008, 98. Nachfolgend werden wir bei den einzelnen ON aus Gründen der Platzeinsparung nicht mehr angeben, auf welcher Seite H. SCHUSTER-ŠEWČ den jeweiligen ON behandelt.

geben und durch **Barce*, **Barćk* ‚Siedlung bei den Bienenstöcken‘, zu urslaw. **bьrtь* ‚Waldbienenstock, Bienenbeute‘ ersetzt.¹⁰ Dort wird auch zu der hier von H. SCHUSTER-ŠEWIC wiederholten Deutung Stellung bezogen, wonach *Barzig* auf **Bьrdьcbь*, zu urslaw. **bьrdь* ‚Hügel, Berg‘ zurückgehen soll. Die schon von E. MUKA und E. EICHLER gegebene Erklärung, die wir versuchten weiter zu präzisieren, dürfte allein zutreffen.¹¹

Beesdau/Bezdown, s. Luckau. Hier greift H. SCHUSTER-ŠEWIC auf die Deutung von E. MUKA zurück und leitet den Namen von urslaw. **bьzděti* ‚fisten‘, nso. *bžeš* ‚fisten‘, *bžina* ‚Gestank‘ her, also ‚der stinkende Ort‘. Wir schlossen uns E. EICHLER und S. KÖRNER an und stellten **Bezdown* zu nso. *baz* neben *bez* ‚schwarzer Flieder, Holunder‘, poln. mundartl. *best* aus älterem *bezd*, dass. Der Einwand, dass *bez* nur auf die ostniedersorbischen Dialekte beschränkt sei, muss nicht unbedingt gelten für die Zeit, als der ON entstand. Dasselbe trifft auf nso. *Bjezdowoy*, dt. *Klein Partwitz*, nw. Hoyerswerda, zu. S. MICHALK erklärt übrigens *Bjezdowoy*, mundartl. *Bjaz-dowoy*, mit *bjez*, das zu *bjaz* wurde, aus **medjь* ‚zwischen‘, und *doły* ‚Teiche, Tümpel‘, aus **doľь*. Zum Vergleich wird *bjez Pućami* ‚zwischen den Wegen‘ angeführt. Die Deutung von E. MUCKE sei aus lautlichen Gründen weniger wahrscheinlich.¹²

Beeskow/Bezkwow. Zur selben Wortbasis wie oben *Beesdau* und *Bjezdowoy* gehöre nach H. SCHUSTER ŠEWIC wahrscheinlich auch nso. *Bezkwow* < **Bьzděkovь*. Dann müsste das *-dě-* der zweiten Silbe spurlos geschwunden sein, ganz abgesehen von der mehr als fragwürdigen Konstruktion, die höchstens **Bьzdьkovь* gelautet haben könnte. Wir halten im Gegensatz dazu an unserer bisherigen, ausführlich begründeten Deutung **Bezkwow* oder **Bezikow* ‚Siedlung des Bezkw oder Bezik‘ fest, bei der wir uns auch auf neue, früher nicht bekannte Belege stützten.¹³

Branitz/Rogeńc, sö. Cottbus. Im Zusammenhang mit *Brohna*, siehe unten, wiederholt H. SCHUSTER-ŠEWIC nochmals die Deutung **Brьňьnica*, zu **brьň-* (**brьň-*) ‚Morast, Sumpf, Kot‘, die er schon früher vorgebracht hatte.¹⁴ Diese Erklärung kann nur zutreffen, wenn man einen frühen Wandel *ь > a* annimmt. Dieselbe Bildung liegt in *Brenitz/Bronice* vor, das wir als **Brenica* rekonstruierten, dem ein älteres **Brьňьnica* vorausging. Diese ON

10 WENZEL 2009.

11 MUKA 1928, 125; EICHLER 1975, 27.

12 MICHALK 1971, 37 u. 40.

13 WENZEL 2006a, 73 f.

14 SCHUSTER-ŠEWIC 1994a, 216.

haben genaue Entsprechungen in poln. *Branica* < **brɔnɨnɨ* mit der Wurzel **brɔn*.¹⁵ Bei *Branitz* entschieden wir uns für **Bronici* ‚Siedlung der Leute des Bron‘ wegen des öfteren Vorkommens der Personennamenbasis *Bron* unter den sorbischen ZuN. Schreibungen des ON wie 1449 *Branicz* u. dgl. lassen sich dadurch erklären, dass in der deutschen Überlieferung nach *r* anstelle von *o* oft *a* erscheint, wie das z. B. bei *Bronkow/Bronkow*, ssw. *Ca-lau*, zu beobachten ist: 1495 *Proncko*, 1527 *Brancko*, als Herkunftsname 1441 *Braneko*. Die Deutung **Bronici* kann sich auf poln. *Bronice* und tschech. *Branice*, *Bránice* stützen.¹⁶ Nimmt man **Brɔnɨnica* an, dann wäre im Raum um Cottbus *ɔ* als *a* vertreten, wegen *Brenitz*, 1587 *Brehnitz*, im Raum um Sonnewalde als *e*.¹⁷

Coschen/Kóšyna, n. Guben, **Koschen, Groß-, Klein-/Kóšyna, Kóšyn-ka**, osö. Senftenberg. Die von uns sowie von E. EICHLER bei *Coschen* mit erwogene Ableitung von einem PN *Koš* ist unwahrscheinlich, ebenso das von uns mit in Betracht gezogene *Koža*. So aufschlussreich der Hinweis von H. SCHUSTER-ŠEWIC auf nso. älter *kóšela* ‚die aus Ästen geflochtene Hirtenbude‘ auch ist, eine genauere Bedeutungsangabe für den ON aber steht noch aus. E. MUKA hatte bei *Kóšyna, Kóšna*, mit Korbwerk bzw. Flechtwerk umgebener Platz, Hürde, Pferch‘ angenommen, E. EICHLER wegen der Bedeutungen ‚Fischreuse‘ und ‚Bienenkorb‘ in einigen slawischen Sprachen auch an noch andere Zusammenhänge gedacht.¹⁸ Die Heimatforschung bringt den Namen mit Bienenzucht in Verbindung, denn das aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts stammende Gemeindegelb von Großkoschen enthält einen Bienenkorb.¹⁹ Die Waldbienenzucht war zwar in der Niederlausitz weit verbreitet, Bienenkörbe kamen aber erst relativ spät unter deutschem Einfluss in Gebrauch, so dass wir es hier möglicherweise mit einer sekundären Eindeutung zu tun haben.²⁰

Glietz, bis 1937 **Sglietz/Zglic**, nö. Lübben. Wir gingen bei diesem Brandrobnamen von urslaw. **žbg-*, **žeg-* ‚(ab-, an-)brennen‘ aus und rekonstruierten **Žglišče* oder **Žglica*, gebildet mit einem *-*l*-Suffix, an das sich *-*išče* oder *-*ica* anschloss, die aber nach der Eindeutschung nicht mehr zu unterscheiden waren. H. POPOWSKA-TABORSKA setzt mit dersel-

15 *Nazwy miejscowe Polski* (1996 ff.), hier I 329.

16 Ebenda 347; PROFOUS 1947–60, hier I 104; HOŠÁK/ŠRÁMEK 1970, I 104.

17 Zur Entwicklung des urslaw. *ɔ* im Niedersorbischen s. SCHUSTER-ŠEWIC 1978, 136–146.

18 MUKA 1928, 153; EICHLER/WALTHER 1975, 139.

19 Historische Einblicke, Großkoschen 1408–2008, 18.

20 WENZEL 2010, siehe dort bes. die in Fußnote 1 genannte Literatur.

ben Wurzel urslaw. **žbglo* mit der Bedeutung ‚das, was zusammen mit dem Verstorbenen verbrannt werden soll‘ an und vergleicht dazu kaschub. und poln. *żgło* ‚Totenhemd‘, nso. *zgło* ‚Hemd‘. In diesem Zusammenhang wird kaschub. *zglěšće* ‚abgebrannte Stelle‘ sowie poln. *zgliszczce* ‚Brandstätte‘ genannt, in älteren polnischen Wörterbüchern auch *żglisko*, *żgliszczko*, *żgliszczce* ‚Ort, wo die Toten verbrannt werden‘.²¹ H. SCHUSTER-ŠEWIC postulierte dagegen **Jbz-gvl-ica* mit der Basis **gvl-* ‚glühen‘, die auch in poln. *zgliszczce*, dial. *zglisko* ‚Brandstätte‘ enthalten ist. Den von uns und H. POPOWSKA-TABORSKA vertretenen Ansatz **žbglo* kann er durch eine genaue Analyse der hierher gehörenden niedersorbischen, kaschubischen, slowinzischen und polnischen mundartlichen Wörter korrigieren, wobei er zu **jvz-gvblo* kommt, dessen Wurzel **gvl-* mit **gēl-* ablautet, urslaw. dann **žal-* ‚glühen‘ in solchen Wörtern wie poln. *żalić się* ‚klagen‘, älter *żale*, *żalisko* ‚vorchristliche Begräbnisstätte‘, *żalik* ‚Aschurne mit menschlichen Überresten‘, nso. *żalny* ‚glühend, heiß‘, und anderen.²² Damit dürfte anso. **Zglica* < **Jbzgvlica* als Brandrodungsname gesichert sein. Möglich wäre vielleicht auch ein gleichbedeutendes **Zglišće*. Es bleibt nur zu hoffen, dass weitere Toponyme mit der Wurzel **gvl-* beigebracht werden können.

Kuschkow/Kuškow, nnö. Lübben, wird von H. SCHUSTER-ŠEWIC unmittelbar von *kušk* ‚Wurzelstock, Stumpf, Holzklotz‘ abgeleitet und als alter Rodungsname betrachtet. Man fragt sich, warum der Name nicht von *kuš*, sondern von seiner Verkleinerungsform *kušk* abgeleitet wurde. Viel näher liegt ‚Siedlung des Kušk‘, denn dieser PN kommt öfters in der Niederlausitz vor, darunter schon 1553 in Lübben, also nicht weit von Kuschkow entfernt.²³ Bereits E. MUKA, E. EICHLER und S. KÖRNER waren von einem PN ausgegangen.

Mulknitz/Muľkojce, nw. Forst. E. EICHLER folgend nahmen wir anso. **Moľkanici* ‚Siedlung des Moľkan‘ an,²⁴ eine Personennamenwurzel **mvlk-* oder **mľk-* voraussetzend, Letzteres wie in nso. *mjelcaš* ‚verstummen‘, oso. *mjelćec* ‚schweigen‘, urslaw. **mľčati* < **milkētei*. Die postulierte Wurzel **mvlk-* hätte dazu ablauten müssen, was sich aber nicht nachweisen lässt, ebenso fehlt ein vergleichbarer PN zu **Moľkan*. Aus den genannten Gründen geht H. SCHUSTER-ŠEWIC, die örtlichen Gegebenheiten berück-

21 POPOWSKA-TABORSKA 2006, 347 f.

22 SCHUSTER-ŠEWIC 2009, 97 f.

23 WENZEL, 1991/92, hier Tl. II/1, 236; DERS. 2004, 247.

24 EICHLER 1985–2009, hier II 198.

sichtigend, von einem ursprünglichen GN (= Gewässernamen) mit der Wurzel **mьlk-* ‚feucht, nass‘ aus, die im Ablautverhältnis zu russ. *molo-kita* ‚Sumpf, Gewässer‘ und serb. *mläka* ‚wässriger Boden‘ steht. Das entsprechende urslaw. **molka* hat anhand umfangreichen Materials aus dem gesamtswawischen Raum J. UDOLPH behandelt, wobei er abschließend feststellt, dass ablautende Entsprechungen innerhalb des Slawischen (wie in tschech. *mlklý* ‚feucht‘ usw.) im Namenbestand seiner Erkenntnis nach nicht nachweisbar sind.²⁵ Das von H. SCHUSTER-ŠEWIC angesetzte **Mьlkьnica* müsste mit einem alten *-n*-Suffix wie in urslaw. **ьобьнъ*, **окьно* gebildet worden sein,²⁶ an das *-ica* trat. Das erinnert an den ON *Bagenz/Bageńc*, ans. **Bagьньць*, falls nicht wegen einiger Belege ursprüngliches **Bagьnica* anzunehmen ist. Ausführlich untersuchte diese Wurzel mit ihren Ableitungen J. UDOLPH.²⁷ Bei **Mьlkьnica*, 1487 *Molkenitzcz*, als Herkunftsname 1387 *Molkenitz*, erscheint für in starker Position befindliches *-ь-* nach der Eindeutschung *-o-*, wie sich das auch bei anderen Namen beobachten lässt. Unerklärt bleibt von H. SCHUSTER-ŠEWIC, wie er lauthistorisch von **Mьlkьnica* zum GN nso. *Malksa/Malxe* gelangt. Das aus **Mьlkьnica* hervorgegangene **Malьnica* wurde u. E. durch Silbenreduktion zu **Malьka* und im Deutschen durch Abschwächung des auslautenden *-a* über **Malьce* zu **Malьse*, geschrieben *Malxe*. Ein anderes Gewässernamensuffix für *Malksa* ist nicht zu finden, und *-uša* kommt deshalb nicht in Frage, weil es sich im Westslawischen bisher nicht nachweisen ließ.²⁸ Diese Lösung dürfte allein zutreffen. Gegen den früher erwogenen *-ici*-Namen spricht nicht zuletzt die Namengeographie, denn dieser Namentyp kommt im Raum um Forst sonst nicht vor. Auf Karte 2 des *Niederlausitzer Ortsnamenbuches* ist der Eintrag *Mulknitz* deshalb zu tilgen. Eine Verbindung von *Mulknitz* mit *Mulkwitz*, siehe unten bei *Mulkwitz*, ist u. E. ausgeschlossen. E. MUKA fasste beide Namen unter dem Stichwort **Mulьkojce*, oso. *Mulьcecy*, zusammen, was sich vielleicht damit erklären lässt, dass bei *Mulknitz*, das man 1712 noch *Molcknitz* schrieb, im 18. Jh. im deutschen Sprachgebrauch Formen auf *-witz* aufkamen, die dann eingedeutschte sorbische Lautungen beeinflussten. Vgl. die Belege bei HAUPTMANN 1761 *Malksa – Molckwitz bey Forste*, und ähnlich bei HAUPT und SCHMALER 1841 *Malksa – Molkwitz*.²⁹

25 UDOLPH 1979, 206–214.

26 Słownik prasłowiański (1974 ff.), hier I 135.

27 UDOLPH 1979, 324–336.

28 Ebenda 584 f.

29 HAUPTMANN 1984, 415; HAUPT/SCHMALER 1841, 29 u. 298.

Pretschén/Mrocna, nnö. Lübben. Die von H. SCHUSTER-ŠEWČ gegebene Deutung **Mročina*, zu urslaw. **morka* ‚Sumpf, Morast‘, die sich übrigens schon bei E. EICHLER und S. KÖRNER findet, ist – nicht zuletzt wegen der Lage der Siedlung in der Nähe der Spree – unserer Ableitung von nso. *mroka* ‚Grenze, Mark‘ vorzuziehen, bei der wir E. MUKA vertrauten sowie dem Umstand, dass das Wort *mroka* im Niedersorbischen vorkommt und historisch belegt ist, Kontinuanten von urslaw. **morka* aber nur in anderen slawischen Sprachen vorkommen.

Schöllnitz/Želnica, ssö. Calau. Abwegig ist u. E. die von H. SCHUSTER-ŠEWČ vorgenommene Verbindung des ON mit nordruss. *želn* ‚großer Trog, Rinne zum Viehfüttern‘. Die Bildung sei mit dem Suffix *-ica* bzw. *-ik* erfolgt. Nach M. VASMER gehört *želn* < **žblbnb* wohl zu *žolob* ‚Rinne‘ (mit Fragezeichen von ihm versehen).³⁰ Vertretungen des Etymons **žblbnb* in anderen slaw. Sprachen brachten M. VASMER und H. SCHUSTER-ŠEWČ nicht bei, was eindeutig gegen die Erklärung von H. Schuster-Šewč spricht.

Wir interpretierten den ON, gestützt auf solche bisher nicht bekannten Belege wie 1543 *Zelnick* und 1594 *Zschölnigk*, als ansö. **Želnik* ‚Siedlung, in deren Nähe es (viele) Spechte gibt‘, wobei wir auch auf frühere Deutungen eingingen. Bereits E. EICHLER hatte neben anderen Ausgangsbasen urslaw. **žblna*, nso. und oso. *žolma* ‚Specht‘, ins Auge gefasst.³¹ Darauf sowie auf die ausführliche Behandlung des ON in unserem diesbezüglichen Aufsatz ging unser Kritiker nicht ein.³² In die Betrachtung von *Schöllnitz* durch H. SCHUSTER-ŠEWČ wäre nso. *Želnojce*, dt. *Hindenberg*, wsw. Lübbenu, unbedingt mit einzubeziehen gewesen.³³

Seese/Bzež, n. Calau. In seiner Rezension zum *Niederlausitzer Ortsnamenbuch* sieht H.-D. KRAUSCH in nso. *Bzež* eine sekundäre Sorabisierung eines ursprünglich deutschen ON, denn die Belege, zumeist mit dem Artikel versehen, verwiesen auf mhd. *sez* ‚Sitz, Wohnsitz‘.³⁴

Man muss sich bei einer solchen Erklärung fragen, wie die niedersorbischen Quellen, so 1761 *Bzež*, 1843 *Bzež*, 1847 *Bzež*, auf die bei der Wiedergabe der niedersorbischen Lautungen Verlass ist, zu diesen Schreibungen kamen. Man sollte deshalb mit E. EICHLER bei ansö. **Bzež* < **Bvzežb* blei-

30 VASMER 1953–58, hier I 460.

31 EICHLER 1985–2009, hier III 211 f.

32 WENZEL 2006a, 81 f.

33 Ebenda 76 f.

34 KRAUSCH 2008, 144.

ben.³⁵ Wollte man einen deutschen ON ansetzen, wie das H.-D. KRAUSCH tut, vielleicht für eine deutsche neben der sorbischen angelegte Siedlung, so wären VerglN, besonders aus dem Altland beizubringen, von denen man gegebenenfalls auf eine Namenübertragung schließen könnte.

Smarso, früher **Schmarso/Smaržow**, sw. Forst, möchte H. SCHUSTER-ŠEWC – E. MUKA, E. EICHLER und S. KÖRNER folgend – von dem Appellativum *smarž* ‚Morchel‘ ableiten und als ‚Ort, an dem Morcheln wachsen‘ erklären, ohne zu berücksichtigen, dass der niedersorbische PN *Smarž* oft und sicher bezeugt ist. Sein Vorkommen wurde zusammen mit dem ON auf einer Karte festgehalten.³⁶ In Böhmen begegnet dreimal der ON *Smržov* sowie einmal *Smržovice*, alle aus dem PN *Smrž*, in Mähren wird *Smržice* aus einem PN hergeleitet, *Smržov* aber aus einem Appellativum.³⁷ Der polnische PN *Smarz*, *Smarz* ist in mehreren patronymischen ON vertreten.³⁸ Man muss sich darüber hinaus fragen, ob eine Stelle, wo Morcheln wachsen, wirklich ausreichte, um die Benennung einer Siedlung zu motivieren.

Straupitz/Tšupc, nö. Lübbenau. Wahrscheinlicher als das von uns angenommene **Strupici* ‚Siedlung der Leute des Strup‘ sei nach H. SCHUSTER-ŠEWC **Strupcb*, hervorgegangen unmittelbar aus **strup*, nso. *tšup* ‚Grind, Schorf‘. Es erhebt sich die Frage, ob es logisch ist, von ‚Grind, Schorf‘ auf ‚unebener, mit Gestrüpp bewachsener Ort‘ zu schließen. Von einem PN *Strup*, der zusammen mit *Strupek* im Altpolnischen und später sicher bezeugt ist, wird das in Polen gleich dreimal vorkommende *Strupice* abgeleitet, das Tschechische kennt *Stroupeč*, eingedeutscht *Straupitz* < **Strúpeč* mit dem PN *Strúpek*, sowie *Stropešín* und *Strupšín* mit dem PN *Strupeša* bzw. *Strupša* < *Strup*.³⁹ Will man nicht annehmen, dass das niedersorbische *Tšupc* aus **Strupici* durch den starken Initialakzent und den dadurch bedingten Ausfall des *-i-* der zweiten Silbe entstand, sollte man wegen solcher frühen Belege wie 1495 *Strüptz*, *Strauptz*, 1418 *Straupzsse*, 1436 *Strupicz* neben *Strupcz*, 1520 *Strauptz*, analog zu tschech. *Stroupeč* an **Strupč* < **Strupk+jb* denken, wie das schon E. EICHLER tat.⁴⁰ Formen wie *Strupcz*, *Strauptz* u. dgl. konnten sich leicht an die vielen ON auf *-itz* angleichen.

35 EICHLER 1985–2009, hier III 227.

36 WENZEL 2008d, 356 u. 361.

37 PROFOUS 1947–60, hier IV 120 f.; HOSÁK/ŠRÁMEK 1970/80, hier II 470.

38 RYMUT 1973, 59.

39 Ebenda 75; PROFOUS 1947–60, hier IV 214 f.; HOSÁK/ŠRÁMEK 1970/80, hier II 501 f.

40 EICHLER 1985–2009, hier III 259.

Wilschwitz/Wólšnica, wnw. Guben. Nach H.-D. KRAUSCH handelt es sich bei *Wilschwitz* wahrscheinlich um eine Ortsnamenübertragung von *Wildschütz* sw. Torgau, weil sich dessen Nachbarort *Langenreichenbach* als *Reichenbach* nur 4 km östlich von unserem *Wilschwitz* wiederfindet.⁴¹ Damit dürfte H.-D. KRAUSCH Recht haben. Unverständlich bleibt bei ihm die Stelle „Der mit dem ON Wilschwitz bei Guben in Zusammenhang gebrachte Familienname Wilschkowitz o. Ä. hat nichts mit dem Ort zu tun...“. Von einem FN *Wilschkowitz* war in unserem *Niederlausitzer Ortsnamenbuch* niemals die Rede, sondern nur von einem ÜN *Wilck* oder *Wilč* als Grundlage des ON. Es gibt noch weitere Ortsnamenübertragungen aus dem Raum westlich der Elbe, darunter *Atterwasch* und *Bernbruch*, später *Bärenklau*.⁴² Im *Niederlausitzer Ortsnamenbuch* versäumten wir leider auf dieses Thema näher einzugehen, das eine zukünftige zusammenfassende Untersuchung von Historikern und Namenforschern erforderte, in die man auch die Oberlausitz mit einbeziehen müsste.

OBERLAUSITZ

Auritz/Wuricy, sö. Bautzen. Bei den Deutungen **Uwěrici* ‚Siedlung der Leute des Uwěř‘ und **Uwirica* ‚Siedlung an einer Flusskrümmung‘, wie sie schon früher vorgebracht wurden,⁴³ fällt eine Entscheidung zwischen einer deanthroponymischen und einer appellativischen Ableitung schwer. H. SCHUSTER-ŠEWIC sprich sich nachdrücklich für **Uwěrica* ‚Siedlung an einer Flusskrümmung‘ aus und lehnt das von uns bevorzugte **Uwěrici* ‚Siedlung der Leute des Uwěř‘ ab. Ein PN **Uwěř* ist keineswegs so abwegig wie H. SCHUSTER-ŠEWIC meint, denn die Namenglieder *U-* und *-věř-* sind unter den slawischen PN sicher nachweisbar, und in der Oberlausitz

41 KRAUSCH 2008, 144. Zu *Wildschütz* und *Langenreichenbach* siehe auch BILY 1996, 319 u. 393. Unwahrscheinlich ist das dort an erster Stelle rekonstruierte **Vilčica*, u. a. wegen der polnischen VerglN *Wilczyce*. Siehe RYMUT 1973, 75.

42 KRAUSCH 1988, 63–69. In diesem Zusammenhang wäre nochmals auf *Dissen/Dešno*, nnw. Cottbus, einzugehen. Bei der Erklärung dieses Namens sollte man unbedingt *Dissen* bei Osnabrück berücksichtigen, womit sich die Annahme einer Übertragung stützen ließe. Siehe UDOLPH 2004, 206. Zu *Lichterfeld*, sö. Finsterwalde, siehe ebenda 225 f. Nach SCHUSTER-ŠEWIC 1994a weise nso. *Dešno* eindeutig auf ursprüngliches **Dvšno* (*město*) hin. Eine mögliche Namenübertragung wird nicht in Betracht gezogen.

43 HONB Sachsen I 30.

kommen im 15. und 16. Jh. *Wěrik*, *Wěriřlaw* und *Wěriř* vor.⁴⁴ Auf Messtischblatt 4852 ist beim *Albrechtsbach*, der in ca. 300 m Entfernung an der Siedlung vorbeifließt, keine ausgeprägte Flusskrümmung mehr zu erkennen. Zu dem von H. SCHUSTER-ŠEWIC im Zusammenhang mit *Auritz* behandelten *Umwürde / Wujer* siehe unten.

Barut / Bart, nw. Weißenberg. Die Probleme, die sich bei der Erklärung dieses schwierigen ON ergeben, hat E. EICHLER ausführlich diskutiert, wobei er u. a. eine vorslawische Grundlage vermutete, an die wir anknüpfen.⁴⁵ Hierbei gab uns W. JANKA (Regensburg) wichtige Hinweise. Wir unterstrichen aber nachdrücklich den hypothetischen Charakter unseres Vorschlages. H. SCHUSTER-ŠEWIC entschied sich vorbehaltlos für das auch von uns schon erwähnte **Barut* aus aso. **bara* ‚Sumpf‘, gebildet mit dem Suffix *-ut*. Er kann zwar dieses Suffix im appellativischen Wortschatz, jedoch nicht in der Toponymie und Hydronomie nachweisen. Hier brachte erst K. HENGST einige VerglN bei, darunter die russ. GN *Baruta* und *Barutinka* (ohne historische Belege) sowie den poln. Bachnamen *Barujec*, 1516 *Barutecz*, der von K. RYMUT zu slaw. *bar-* ‚Sumpf, Morast‘ mit dem Suffix *-ut-* und *-ec-* gestellt wird.⁴⁶ Das wäre eine wichtige Stütze für eine zuverlässige Erklärung des Namens, der aber trotzdem noch weiterer Nachforschungen bedarf.

Bederwitz / Bjedrusk, nō. Schirgiswalde. Wegen des PN *Bedro*, der nicht nur im Altpolnischen und Altschechischen als *Bedro* und *Bedra*, sondern auch im Niedersorbischen als *Bjedro* belegt ist,⁴⁷ gingen wir, früheren Deutungen von E. EICHLER folgend, von **Bedrowici* ‚Siedlung der Leute des Bedro‘ aus. Einen neuen Ansatz bringt H. SCHUSTER-ŠEWIC, indem er von einer Basis **bedr-* ‚abschüssiges Gelände‘ mit Verweis auf poln. *ubiedrze* ‚Abhang‘ ausgeht, da sich die Siedlung an einem Hang befindet. Nach Messtischblatt 4852 liegt die Siedlung auf einem Gelände, das gegen Norden hin zu einem kleinen Bach abfällt, nach dem Westen hin zur Spree. Ein Topolexem *bedro* in der Bedeutung ‚Abhang‘ konnte J. MALENÍNSKÁ unter den tschechischen FlurN sicher nachweisen, so bei *Bedra*, *Bedrník*, ferner im ON *Bedrč* < **Bedrec*, ursprünglich also **Bedrčb*.⁴⁸ Im Unterschied dazu müsste unser ON mit dem Suffix *-owica* gebildet worden sein, was etwas

44 RYMUT 2003, 65 f.; WENZEL 1991/92, hier II/2, 154 f.

45 EICHLER 1973, 112–114.

46 HENGST 2008b, 167–169.

47 WENZEL 2004, 68.

48 MALENÍNSKÁ 1998, 280 f.; *Slovník pomístních jmen v Čechách III* (2007), 34 ff.

ungewöhnlich anmutet. Vielleicht lag ursprünglich ein GN ‚Am Hang vorbeifließender Bach‘ vor, nach dem man dann die Siedlung benannte. Bei der Entscheidung für eine deanthroponymische oder eine deappellativische Deutung kann man mit gewisser Sicherheit H. SCHUSTER-ŠEWIC folgen.

Brohna/Bronjo, sö. Königswarta. Unsere Deutung **Broń* ‚Siedlung bei/ mit einer Wehranlage‘, die nicht neu ist,⁴⁹ lehnt H. SCHUSTER-ŠEWIC nicht ganz zu unrecht ab und legt urslaw. **brǫnbje* ‚sumpfiger Ort‘ zu Grunde. Dafür würden auch die obersorbischen Formen 1800 und 1843 *Bronje*, 1886 *Bronjo* sprechen, des Weiteren einige historische Belege. Der Einwand von K. HENGST, bei diesem Lexem sei nur von urslaw. **brǫnbje* (mit vorderem reduzierten Vokal) auszugehen, ist nicht stichhaltig, denn F. SŁAWSKI setzt urslaw. **brǫnbje* (mit hinterem reduzierten Vokal) an.⁵⁰ Ausführlich diskutiert anhand von Namenmaterial den Wurzelvekalisierung J. UDOLPH.⁵¹ H. SCHUSTER-ŠEWIC setzt sich bei unserem Ansatz **Bronow* ‚Siedlung des Bron‘ über den ältesten Beleg 1290 *de Bronowe* und zwei weitere historische Schreibungen, die auf *-ow* hindeuten, mit dem Argument „sekundäre Bildungen dt. Urkundenschreiber“ hinweg. Das muss nicht unbedingt zutreffen, denn gerade dem ältesten Beleg kommt gewöhnlich das größte Gewicht zu. Solche spätere Formen wie *Bron*, *Brone* usw. könnte man durch Abschleifungen im deutschen Sprachgebrauch erklären. Auf deutsche Lautungen ließen sich dann sorbisch *Bron*, *Bronje* zurückführen. Jedenfalls ist der Fall *Brohna* nicht so klar, wie ihn H. SCHUSTER-ŠEWIC hinstellen versucht. Bildungsmäßig ähnelt *Bronjo* < **Brǫnbje* dem niedersorbischen ON *Terpe/Terpje*, nur kennt dessen Belegreihe keine einzige Form auf *-owe*, *-aw* oder *-au*. Ähnliches gilt für die anderen ON auf *-bje*, so für *Spohla/Spale* u. dgl. Es sprechen also mehr Argumente für **Bronow* als für **Bronje* < **Brǫnbje*.

Burkau/Porchow, n. Bischofswerda. H. SCHUSTER-ŠEWIC verwirft unsere Deutung **Porkow* ‚Siedlung des Pork‘, die auf E. EICHLER zurückgeht und die auch K. HENGST weiter begründend akzeptiert.⁵² Wenn unser Kritiker von aoso. *porch-* ‚lockerer Boden‘ wie im ON *Poršicy/Purschwitz* ausgeht, so hätte man von ihm bei **Porchow* eine Bedeutungsangabe erwartet, etwa ‚Siedlung auf lockerem Boden‘. Vgl. hierzu unten *Purschwitz*, bei dem

49 HONB Sachsen I 117.

50 HENGST 2008b, 164; Słownik prasłowiański (1974 ff.), hier I 86.

51 UDOLPH 1979, 499–514.

52 HENGST 2008b, 173.

wir eine appellativische Grundlage ebenfalls für abwegig halten. Berechtigt ist der Einwand bei dem von uns angenommenen PN **Pork* wegen des im Obersorbischen nicht vorhandenen *porać*, das wir unkritisch aus dem Wörterbuch von PFUHL übernahmen.⁵³ Bei der Etymologisierung des PN ergaben sich zwei Möglichkeiten: zu oso. *pórać* ‚laut fisten, Winde laut streichen lassen‘ oder zu nso. *poraś*, urslaw. dial. **porati* ‚schaffen, in Bewegung setzen‘, nso. auch ‚auffordern, nötigen‘.⁵⁴

Cosel/Kózły, n. Königsbrück; **Cosul/Kózły**, ssö. Bautzen; **Kosel/Kózło**, nnw. Niesky. Im Gegensatz zu früheren Deutungen, bei denen man von oso. *kozół* ‚Ziegenbock‘ ausging, legt H. SCHUSTER-ŠEWIC oso. *kózło* ‚Grabhügel, Schanze‘ dem ON zu Grunde, wobei er auf entsprechende Wörter bei PFUHL (1866) und KÖRNER (18. Jh.) verweist. Er rekonstruiert bei seiner etymologischen Untersuchung ein **koz-l-* in der Bedeutung ‚Hügel, Erhebung im Gelände‘, worin er eine Spezialisierung der Grundbedeutung ‚Gewölbtes, Gekrümmtes‘ sieht.⁵⁵ Ob diese Überlegungen tatsächlich auf die hier zur Diskussion stehenden ON zutreffen, bleibt mehr als fraglich. Für die betreffenden ON liegt viel näher das von uns und anderen schon erwogene **Kozel’ě* < **Kozvľbje* ‚Siedlung, wo es Ziegenböcke gibt‘, möglicherweise auch **Kozły*. Zu Ersterem lassen sich als VerglN polnisch *Koziel*, ursprünglich *Koźle*, 1521 *Koslye*, und tschechisch *Koźli* beibringen.⁵⁶ Bei allen diesen und vielen weiteren ON mit diesem Etymon ging man stets von einer Tierbezeichnung aus, niemals von der Bezeichnung einer Erhöhung oder Ähnlichem. ON und PN aus Tierbezeichnungen sind bekanntlich sehr häufig.

Dehsa, Groß-, Klein-/Dažin, Dažink, w. Löbau. H. SCHUSTER-ŠEWIC versucht, wie das auch andere schon vor ihm taten, den ON von urslaw. **děža*, oso. *džěža* ‚Bactrog‘ abzuleiten und wegen der tatsächlichen Lage der beiden Dörfer als ‚Ort in einer trogartigen Mulde‘ zu deuten, ohne eine rekonstruierte Ortsnamenform, also **Děža*, **Děžin(a)* oder ähnlich anzugeben. Eine solche stünde aber im Widerspruch zu den obersorbischen Formen: 1700 *Maly Dažen*, 1800 *Maly Dazin*, 1835 *Dažink*; 1700 *Wu(l)ki Tažen*, *Dažen*, 1800 *Wulki Dazin*, 1843 *Dažin*. Aus diesem Grunde dachte E. EICHLER auch an einen PN *Daž* (Kurzform zu Vollnamen wie *Dažbog*),

53 PFUHL 1866, 497.

54 WENZEL 1991/92, hier II/2, 67.

55 SCHUSTER-ŠEWIC 1978–89, hier II 654 f.; DERS. 1994b, 456.

56 *Nazwy miejscowe Polski* (1996 ff.), hier V 240; PROFOUS 1947–60, II 355.

ohne einen solchen Namen aber in der slawischen Anthroponymie nachzuweisen.⁵⁷

Bei unserer Deutung aoso. **Dažin* ‚Siedlung des Daga‘ gingen wir von einer Personennamenbasis aus, die im Polnischen u. a. in *Daga*, *Dagiel*, *Dagon*, *Dagow* und *Dagowicz* vorkommt und auf urslaw. **daǵnĕti* ‚brennen, in Flammen stehen‘, tschech. *dahnĕti*, dass., zurückgeführt wird, wobei die Wurzel dieses Verbs aber unklar sei.⁵⁸ Ob *Daga* dem russischen PN *Daginъ* zu Grunde liegt, bliebe noch zu klären.⁵⁹ Warum H. SCHUSTER-ŠEWIC **Dažin*, bei dem nach der Eindeutschung der Regel entsprechend Umlaut *a* > *e* stattfand, „aus lautgesetzlichen Gründen“ ablehnt, bleibt unklar. Er erklärt auch nicht die Entstehung der obersorbischen Formen, und sein Argument mit der Lage der beiden Dörfer muss für die Namendeutung nicht unbedingt relevant sein, denn es gibt viele Siedlungen in einer solchen Geländeform, ohne dass diese in jedem Falle namenmotivierend war.

Denkwitz/Dženikecy, n. Bautzen. H. SCHUSTER-ŠEWIC verwirft auf Grund phonetischer Argumente zurecht unseren Ansatz **Danikowici*, wobei er die schon früher von E. EICHLER erwogene Erklärung zu aoso. **dĕnka* ‚Baumstock zur Behausung der Bienen‘ durch poln. älter und dial. *dzianka* ‚Baumstamm, mit ausgehöhltem Loch für Waldbienen‘ ergänzt. Dem urslaw. **dĕnъka* ließe sich noch **dĕnica* und apoln. *dzienica*, *dzianica* ‚Überdeckung, Decke, Nest der Waldbienen, Flugloch und Bedeckung desselben‘ hinzufügen.⁶⁰ Sehr fraglich sind die im *Historischen Ortsnamenbuch von Sachsen* mit in Erwägung gezogenen Ableitungen von einem PN **Deńk* oder **Sdeńk*, **Sdenik*.⁶¹ Allein zutreffen dürfte also aoso. **Dĕnkowica* ‚Siedlung der Waldbienenzüchter‘. Damit geben uns die ON einen weiteren wichtigen Hinweis auf die von den alten Sorben betriebene Waldbienenzucht.⁶²

Dretschen/Drječín, nw. Schirgiswalde. Unsere aus nicht unberechtigten phonetischen Gründen abgelehnte Deutung **Dračín* ‚Siedlung des Drač‘ versucht H. SCHUSTER-ŠEWIC durch eine Ableitung von aoso. *drĕk* mit der Bedeutung ‚Siedlung an bzw. auf einer gerodeten Fläche‘ zu ersetzen. Urslaw. **drĕkъ* ‚(Baum)stamm, Pfeiler, Pfosten, Säule, Balken‘, tschech. *dřík*

57 HONB Sachsen I 176; EICHLER 1985–2009, hier I 76.

58 RYMUT 1999–2001, hier I 122; Słownik prasłowiański (1974 ff.), hier II 328.

59 TUPIKOV 1989, 528.

60 Słownik prasłowiański (1974 ff.), hier 157 f.

61 HONB Sachsen I 178 f.

62 WENZEL 2010.

‚Stamm, Rumpf, Schaff‘ und die Kontinuanten dieses Wortes in anderen slawischen Sprachen sowie das von **drěko* abgeleitete Adjektiv **drěčbnr* lassen nur mit Vorbehalt auf einen Rodungsnamen schließen.⁶³ Auch fehlt ein genauer Nachweis von russ. *drěkol'e* ‚Knüppel, Stöcke‘. Mit welchem Suffix der ON gebildet wurde, wird ebenfalls nicht angegeben. Bei *-in* wäre zu bedenken, dass es gewöhnlich an *a-*, *ja-* und *i-* Stämme tritt. Auf die von E. EICHLER erwogenen Erklärungsmöglichkeiten geht H. SCHUSTER-ŠEWIC nicht ein.⁶⁴ Hiermit steht eine allseitig befriedigende Interpretation dieses schwierigen ON noch aus.

Gaußig/Huska, sw. Bautzen. H. SCHUSTER-ŠEWIC lehnt alle früher vorgebrachten Deutungen rundweg ab und verbindet den Namen mit nso. älter *guska* ‚Keil, keilförmiges Stück‘, überliefert nur als Flurname ‚keilförmiges Ackerstück‘. Dieses Wort hätte ursprünglich die Flurform bezeichnet, auf der die Siedlung angelegt wurde. Man muss sich fragen, ob die alten Slawen wirklich so vorgingen, dass sie ein keilförmiges Stück Land auswählten, darauf ihre Siedlung anlegten und diese dann nach der Flurform benannten. Und wie will man damit 1241 *in rivum Gusc, in maiorem rivulum de Gusc* erklären? Wir bleiben deshalb bei dem von uns vorgeschlagenen und ausführlich begründeten aoso. **Gustk* ‚Siedlung am/im dichten Wald‘ oder ‚Siedlung am aus dem Waldesdickicht kommenden Bach‘.⁶⁵

Katschwitz/Kočica, sw. Bautzen. H. SCHUSTER ŠEWIC setzt sich über bisherige Deutungen hinweg und geht von urslaw. **koča* ‚Hügel‘ aus, russ. *kočka* ‚kleiner Erdhügel im sumpfigen Boden‘. Dass dieses Wort, das keine Entsprechung in anderen slawischen Sprachen hat,⁶⁶ die Grundlage für einen obersorbischen ON abgeben kann, ist ganz unwahrscheinlich. Unbedingt vorzuziehen bleibt deshalb aoso. **Kočici* oder **Koččici* ‚Siedlung der Leute des Koča oder Kočka‘, einer Deutung, die E. EICHLER nach **Kočica* ‚Siedlung, wo es Katzen gibt‘ an die zweite Stelle rückt.⁶⁷ Der PN ist im Polnischen schon 1453 als *Koczka*, im Niedersorbischen als *Kocka*, im

63 Słownik prasłowiański (1974 ff.), hier IV 228; Ètimologičeskij slovar' slavjanskich jazykov (1974 ff.), hier vyp. 5, 107 f.

64 EICHLER 1985–2009, hier I 104; HONB Sachsen I 217 f.

65 WENZEL 2008c, 81.

66 Ètimologičeskij slovar' slavjanskich jazykov (1974 ff.) vyp. 10, 103, 107; VASMER 1953–58, hier I 650.

67 EICHLER 1985–2009, hier II 19; HONB Sachsen I 474.

Alttschechischen als *Kočka*, später auch als *Kočica* nachweisbar,⁶⁸ und hierher dürfte auch russ. *Kočka* gehören,⁶⁹ das O. N. TRUBAČEV bei dem Appellativum *kočka* ‚Erdhügel‘ mit nennt. Bei einer appellativischen Deutung des ON erhebt sich die Frage, ob bei der Gründung der Siedlung oder später und beim Akt der Namengebung es dort wirklich so viele Katzen gab, dass die Ortsbewohner oder ihre Nachbarn darin das entscheidende Nominationsmotiv sahen. Bei der von uns favorisierten deanthroponymischen Erklärung drängt sich die nur schwer zu beantwortende Frage auf, welche Motive hinter der Benennung eines Menschen mit **koča*, **kočka* ‚Katze‘ in alter Zeit stecken. Mit „Übername“ können wir nur sehr grob den Sinn erfassen. Im russischen Volksglauben spielt jedenfalls die Katze neben solchen Tieren wie Hund, Wolf u. a. eine gewisse Rolle,⁷⁰ ob ihr auch apotropäische Fähigkeiten zukamen, wissen wir nicht.

Kohlwesa/Kořwaz, nw. Löbau. Anstelle der früheren Deutung **Kolowoz* setzten wir **Kolořwazy* ‚Siedlung der Pfahlbinder, der Flechtzaunanfertiger‘ an.⁷¹ H. SCHUSTER-ŠEWIC wendet dagegen ein, dass dabei die in der historischen Überlieferung und den sorbischen Formen fehlende Palatalität unerklärt bliebe. Es ist sehr fraglich, ob die deutschen Schreiber ein hartes *-w-* von einem weichen *-w̃-* zu unterscheiden vermochten, und die erst spät überlieferten sorbischen Formen konnten von den deutschen Lautungen beeinflusst sein. Hinzu kommt, dass dieser sicherlich alte und seltene Name im Gegensatz z. B. zu dem bekannten und öfters gebrauchten GN *Wesenitz* – 1241 *Wazouniza*, sorb. 1700 *Wiazonze*, *Wiazinze*, aoso. **Wazořnica* ‚Ulmenbach‘, zu oso. *wjaz* ‚Ulme‘, – bald nicht mehr verstanden wurde.⁷² Das Argument von der im Schriftbild nicht ausgedrückten Palatalität bei **Kolořwazy* ist also nur sehr bedingt stichhaltig. Die von H. SCHUSTER-ŠEWIC vorgebrachte Deutung **Kolowad-ja* ‚kreis- oder ringartige Umführungslinie, mit der der in Aussicht genommene Siedlungsplatz begrenzt wurde‘, zu urslaw. **woditi* bzw. iterativem **-waditi*, erinnert bedeutungsmäßig an solche ON wie nso. *Hochoza/Drachhausen* und oso. *Wochozy/Nochten*, beide ursprünglich **Ochoza* < **Ovřhodja*, sowie an oso. *Wujęzd/Uhyst*, aus alttschech. *Ujezd*. Das angenommene **Kolowad-ja* lässt sich aber als

68 RYMUT 1999/2001, hier I 422; WENZEL 2004, 215; SVOBODA 1964, 196; MOLDANOVÁ 2004, 87.

69 TUPIKOV 1989, 203.

70 BEREGOVA 2007, 146–149.

71 Ausführlicher dazu WENZEL 2008b, 305 f.

72 Zu *Wesenitz* siehe EICHLER/WALTHER 1975, 203 f.

Bildung von einem appellativischen Kompositum keinem gängigen Ortsnamentyp zuordnen, und der zum Vergleich aus einer Arbeit von K. HENGST angeführte aso. ON 1172 *Rosewas*, *Rasephas*, n. Altenburg, enthält den PN **Rozvad*, dessen Glied *-vad* zu **vaditi* ‚streiten‘ gestellt wird.⁷³ Würde man bei *Kohlwesa* aso. **Kolowaž* mit einem PN **Kolowad* annehmen, an den das Ortsnamensuffix *-jb* trat, so wäre zwar dessen Hinterglied *-wad* im Slawischen nachweisbar,⁷⁴ schwerlich jedoch dessen Vorderglied *kol-*, denn tschech. *Kolimir* ist nicht ganz sicher.⁷⁵ Wir bleiben also bei **Koloŭazy*, das sich bildungs- und bedeutungsmäßig auf **Žornosěky* (*Sornßig/Žornosyki*) sowie weitere ON dieses altertümlichen Typs in unmittelbarer Nähe stützen kann, alle eingetragen auf Karte 1 unseres *Oberlausitzer Ortsnamenbuches*.

Kreba/Krjebja, nw. Niesky. Diesem schwer deutbaren Namen versucht H. SCHUSTER-ŠEWIC die in oso. *chribjet*, nso. *kšebjat* ‚Rücken‘ enthaltene Basis **chrbb-/chreb-* zu Grunde zu legen. Zu dieser Wurzel ließe sich noch kslav. *chribb*, skr. alt *hrib*, tschech. *chřib* ‚Hügel‘ ergänzen.⁷⁶ Bei diesem Anschluss ergibt sich aber ein unlösbarer Widerspruch zu den ältesten Belegen, die jeweils *-o-* enthalten, und das später auftauchende *-e-* lässt sich als Umlaut aus dem Deutschen erklären. Hinter *-o-* verbergen sich sicherlich keine hyperkorrekten Schreibungen von *-e-*. Auf den umgelauteten Formen beruhen oso. 1767 *Krebja* usw., wie das schon E. EICHLER annahm.⁷⁷ Vielleicht sollte man aber wegen der historischen Überlieferung und der sorbischen Lautungen statt aso.**Krob*, **Kroba* besser **Krob’e* oder **Krob’a* < **Krobje*, **Krobja* ansetzen. Auf eine Bedeutung wie ‚Siedlung an/in einer korb-förmigen Bodenvertiefung, Bodensenke‘ könnte tschech. *krab* ‚Unebenheit, Falte‘ hinweisen. Auch ein Zusammenhang mit Fischkorb (wegen der Lage des Ortes am Schwarzen Schöps) wurde vermutet. Der vergleichbare polnische ON *Krobia*, 1086 *Krobya*, sei von einem PN *Kroba* oder *Krobia* abgeleitet, weniger wahrscheinlich sei eine appellativische Herleitung von urslaw. **korbbji*, **korbb* mit der ursprünglichen Bedeutung ‚etwas Zusammengerolltes, trogförmig Gebogenes‘.⁷⁸ Das genaue Motiv für die Namensgebung bleibt nach wie vor unklar. Ein PN kommt schwerlich in Frage.

73 EICHLER 1985–2009, hier III 145.

74 RYMUT 2003, 66.

75 Siehe ebenda 61, wo *kol-* fehlt; SVOBODA 1964, 274.

76 VASMER 1953–58, hier III 270 f.

77 EICHLER 1985–2009, hier II 76.

78 *Ětimologičeskij slovar’ slavjanskich jazykov* (1974 ff.), hier vyp. 11, 52–56; *Nazwy*

Kreckwitz/Krakecy, nö. Bautzen. Im Unterschied zu allen früheren Deutungen geht H. SCHUSTER-ŠEWIC von aso. *krak* ‚Flusskrümmung bzw. Flussgabelung‘ aus, wobei er das nicht weiter nachgewiesene oder gestützte aso. Wort mit oso. *krok* ‚Schritt, d. i. der beim Schreiten zwischen den Beinen entstehende Zwischenraum‘ verbindet.⁷⁹ Der Ort liegt zwar am Albrechtsbach, auf Messtischblatt 4753 ist aber keine merkliche Flusskrümmung oder -gabelung auszumachen. Die bisherige Erklärung aso. **Krakowici* ‚Siedlung der Leute des Krak‘ kann also mit gewisser Sicherheit bestehen bleiben. Daneben führt E. EICHLER weitere Deutungsmöglichkeiten an, von denen vor allem aso. **Krekowici* ‚Siedlung der Leute des Krek‘ in Frage kommt, nicht zuletzt wegen der tschechischen VerglN und des polnischen ON *Krzekowo*, 1240 *Crecow*, mit dem PN *Krzek*, 1398 *Krzek*, 1369 *Krzeka*, 1398 *Krzeko*.⁸⁰

Litten/Lětoń, onö. Bautzen. Der ON beruhe nach H. SCHUSTER-ŠEWIC wahrscheinlich nicht auf urslaw. **lěto* ‚warme Jahreszeit, Sommer‘, sondern auf einer Wurzel **lět-*, enthalten in akslaw. *letb* (in Verbindung mit *byti* ‚sein‘), ‚es ist erlaubt‘, atshech. *letenstvo* ‚Gemütlichkeit, Gefälligkeit‘, apoln. *lecieństwo* ‚Freiheit‘.⁸¹ Von ihr sei asorb. **Lětunb* ‚der Freie, Gutmütige bzw. Gefällige‘ gebildet worden, wobei später wegen seiner unbetonten Stellung *u* zu *o* wurde. Das ist bei einem so zeitigen Beleg wie 1237 *Letonin* kaum anzunehmen. Viel schwerer aber wiegt, dass es zu dieser schon auf den ersten Blick wegen der angegebenen Bedeutung sehr gekünstelt wirkenden Personennamenkonstruktion keinen inhaltlich passenden VerglN gibt, denn das russ. *Letunov* wird anders erklärt.⁸² Solche altpolnischen PN wie *Lato*, *Leto*, *Latoń*, *Latosz*, *Latusza* u. a. leitet man von urslaw. **lěto* ‚Sommer‘ ab, ebenso atshech. *Lětoń*, bei dem wir auch einen Hinweis erhalten, warum dieser Name einem Kind gegeben wurde: weil es im Sommer, in der warmen Jahreszeit zur Welt kam.⁸³ Unter den polnischen ON wird *Latanino* auf den PN *Latan(i)a* oder *Latoń* < *latać* oder

miejscowe Polski (1996 ff.), hier V 318.

79 So schon in SCHUSTER-ŠEWIC 1978–89, hier II 67 ff. mit dem oso. ON *Krakecy* < *Krakowici*!

80 EICHLER 1985–2009, hier II 77 f.; *Nazwy miejscowe Polski* (1966 ff.), hier V 385; RYMUT 1999/2001, hier I 474.

81 Vgl. dazu auch VASMER 1953–58, hier I 36; EICHLER 1985–2009, hier II 123 f. (unter *Lettewitz*).

82 GANŽINA 2001, 283: „letun – tot, kto často pereežает s mesta na mesto“.

83 *Słownik etymologiczno-motywyjny staropolskich nazw osobowych* (2000), 141; SVOBODA 1964, 46, 49 u. 278.

lato zurückgeführt, *Latkowo* und *Latków* auf den PN *Latek*, *Latonice* auf den PN *Latoń*, tschechisch *Letonice* auf den PN *Letoň* < *letět* ‚fliegen‘ oder *léto* ‚Sommer‘, hier ‚*dítě narozené v létě*‘.⁸⁴ Der bisherige Ansatz **Lětonin* ‚Siedlung des *Lěton*, *Lětoň* oder *Lětoňa*‘ kann also bestehen bleiben, wobei man den PN allein von urslaw. **lěto* ‚Sommer‘ herleiten sollte. Der Versuch, diesen sicherlich archaischen PN durch ein hypothetisches **Lětunъ* zu ersetzen, muss als gescheitert angesehen werden.

Mehltheuer/Lubjenc, sö. Bautzen. Zu der Deutung dieses ON durch H. SCHUSTER-ŠEWIC hat bereits K. HENGST Stellung genommen, wobei dem nichts hinzuzufügen bleibt.⁸⁵ Bei *Lubjenc*, das mit dem sorbischen Namen des benachbarten *Drohmbergs*, oso. *Lubin*, zusammenhängen soll, erhebt sich die Frage, ob sich der erste Beleg, 1370 *de Lubnz*, auch schon auf den Berg und nicht nur auf die Siedlung bezog. *Lubin* dürfte erst viel später entstanden sein, wobei man sich bei der Namengebung an den ON anlehnte. Den erst aus dem 18. Jh. schriftlich als *Luben* überlieferten Bergnamen behandelte H. SCHUSTER-ŠEWIC schon an anderer Stelle, wobei er als dessen Bedeutung ‚der liebliche (sanfte, allmählich ansteigende) oder geliebte Berg‘ angab.⁸⁶ Eine solche Sinnggebung deutet nicht auf einen alten Namen hin.

Mulkwitz/Mulkecy, w. Weißwasser. Nach H. SCHUSTER-ŠEWIC sei der ON mit dem schon oben behandelten *Mulknitz/Mulkojce* verwandt. Dagegen spricht, dass in der Belegreihe von *Mulknitz* erstmals 1761 ein *-w-* auftaucht, sonst steht an dieser Stelle von Anfang an immer *-n-*, umgekehrt kommt unter den Belegen von *Mulkwitz* niemals eine Form mit *-n-* vor. Auch das *-u-* in *Mulkwitz* ist im Vergleich zu *Mulknitz* schwer als Reflex eines ursprünglichen *-v-* zu begreifen. Unsere Deutung **Mulkowici* ‚Siedlung der Leute des Mulka‘ kann sich auf den sorbischen ZuN *Mulka* stützen, 1549 *Hans Mulcken*, 1677 *Mulckans Tochter*, 1718 *Mulcka*, dem zahlreiche weitere Namen mit *Mul-* zur Seite stehen, so *Mulač*, schon 1374–82 *Mulacz*, sehr häufig *Mulak* u. a.⁸⁷ Da das dem PN zu Grunde liegende nso. *mula*, Dem. *mulka* ‚Maul, Mund‘, aus md. oder mnd. *müle* ‚Maul‘ entlehnt ist, müssen wir **Mulkowici* als Mischnamen einstufen. Die Suffixe *-owici* und *-ici* traten nicht nur an alte sorbischen RN und ÜN, sondern auch an erst später aufgekommene deutsche und christliche RN, zu denen chrono-

84 Nazwy miejscowe Polski (1966 ff.), hier VI 32 f.; HOSÁK/ŠRÁMEK 1970/80, hier I 503.

85 HENGST 2008b, 175 f.

86 SCHUSTER-ŠEWIC 2000, 142.

87 WENZEL 1991/92, hier II/2, 33; WENZEL 2004, 297.

logisch auch der ÜN *Mulka* gehört. Mischnamen sind in der Nieder- und Oberlausitz zahlreich vertreten. Ihre räumliche Verbreitung illustrieren zwei Karten.⁸⁸

Nadelwitz/Nadźanecy, ö. Bautzen. Im Gegensatz zu den bisherigen Deutungen aso. **Naděłowici* ‚Bewohner auf einem Berg‘ und **Nadolowici* ‚Bewohner in einem Tal‘ versuchten wir, schon wegen der Antonymie dieser Erklärungen, aso. **Naděłowici* ‚Siedlung der Leute des *Naděl* oder *Naděla*‘ anzusetzen.⁸⁹ Problematisch daran ist, dass *Naděl* bzw. *Naděla* auf dem Hintergrund der uns bekannten sorbischen PN in seiner Bildungsweise doch vereinzelt dasteht, und auch die vergleichbaren polnischen FN *Nadziata*, *Nadziątek* und weitere sind bislang aus älteren Quellen nicht nachgewiesen. Aus den genannten Gründen kann der von H. SCHUSTER-ŠEWIC vorgebrachte Ansatz mit aso. *naděl* ‚(zugeteiltes) Stück Siedlungsland‘, zu oso. *na* ‚an, auf‘ und *dźěl* ‚Teil(stück)‘, mit derselben Wortstruktur wie oso. *po-dźěl* ‚Anteil‘, weiterhelfen. Allerdings wird versäumt, den Gesamtnamen zu rekonstruieren, wohl **Naděłowica* ‚Siedlung auf zugeteiltem Land‘. Man muss sich aber fragen, wann wurde von wem Land verteilt, schwerlich in der Zeit der slawischen Landnahme oder kurz danach. Von einem Stammesfürsten oder dem Führer eines Sippenverbandes? Jedenfalls setzt das gewisse feudale Verhältnisse voraus, am wahrscheinlichsten wäre ein solches Vorgehen nach der deutschen Eroberung durch deutsche Grundherren. Dann müsste der Name relativ jung sein. Des Weiteren sei nach H. SCHUSTER-ŠEWIC aber auch apoln. *dział* mit der zusätzlichen Bedeutung ‚Berggrücken, Erhebung‘ zu beachten. Auch hier wird leider nur ein Wurzelansatz geboten, keine formale und semantische Rekonstruktion des Gesamtnamens. Auf Messtischblatt 4852 ist ein Relief mit auffallend hervortretenden Höhenunterschieden nicht erkennbar. Letzte Klarheit ist also bei diesem ON noch nicht gewonnen.

Neschwitz/Njeswačidło, s. Königswartha. Gegen den von uns von E. EICHLER übernommenen Ansatz aso. **Neswaž* oder **Niswaž* ‚Siedlung des Neswad oder Niswad‘ führt H. SCHUSTER-ŠEWIC Argumente ins Feld, die sich auf den Lautersatz gründen. Bis auf den ersten Beleg mit -z sprechen alle Schreibungen im Auslaut, also solche Graphemrealisierungen wie -cz, -tcz, -tz, für eine Affrikate und nicht für einen Spiranten, also für -č und nicht für -ź. Wir überprüften unter diesem Aspekt sämtliche alt-

88 WENZEL 2006b, 181 f., K. 7; DERS. 2008e, 241, K. 10.

89 WENZEL 2008c, 84 f.

obersorbischen und altniedersorbischen ON, die auf $-\dot{z} < *d'z < *dj$ ausgingen, in Bezug auf die Wiedergabe dieses Phonems im Deutschen. Schreibungen mit $-cz$ oder $-tz$ sind ganz selten, nur ein Mal zu beobachten bei *Tauchritz*, 1322 *Tucheracz*, sonst stets mit $-z$ oder $-s$, sowie bei *Lieberose*, 1295 *Lüberatz*, 1300 *Loberacz*, sonst mit $-z$, $-s$, $-ß$, $-ss$. In seinem Aufsatz zu Niederlausitzer ON sieht H. SCHUSTER-ŠEWIC in Schreibungen mit $-cz$ und $-tz$, wie sie auch bei *Müllrose*, 1377 *Melratze*, und bei *Cottbus*, 1325 *Kothebucz*, vereinzelt auftreten, einen Hinweis auf einen teilweise älteren Zustand mit der Affrikate $-d'z$.⁹⁰ Die Schreibungen bei *Neschwitz* lassen aber kaum eine solche Schlussfolgerung zu. Auch beim ersten Beleg, 1268 *Nyzwaz*, muss die Schreibung $-z$ nicht auf aoso. $-\dot{z}$ hindeuten, denn das Phonem \check{c} konnte sich auch in der Graphemvariante z reflektieren.⁹¹ Das zeigen des Weiteren aus dem Mittelbegebiet aso. $*Pošěč$, 1293 *Pozzez* und $*Prišěč$, 1290 *Priczez*.⁹² Vom Lautersatz her ist also gegen die von H. SCHUSTER-ŠEWIC vorgenommene Rekonstruktion $*Nesvač$ bzw. $*Nisvač$, Siedlung des Nesvak bzw. Nisvak' nichts einzuwenden. Das auslautende $-č$ begünstigte sicherlich das vor allem volksetymologisch bedingte Aufkommen der heutigen obersorbischen Form *Njeswačidło*, was H. SCHUSTER-ŠEWIC ausführlich begründet. Ein PN $*Nesvak$ oder $*Nisvak$ ließ sich zwar noch nicht nachweisen, dafür aber sorb. und poln. *Swak*, tschech. *Swak*, *Swák*, nso. *Swack*.⁹³ Ein solcher PN, versehen mit der Negationspartikel *ne-* oder *ni-*, ist als Benennung für einen Fremden, für eine nicht zur Sippe gehörende Person zu verstehen und hatte damit die Funktion eines apotropäischen RN zu erfüllen.⁹⁴ Das weist ihn als einen altertümlichen PN aus.

Panschwitz/Pančicy, sö. Kamenz. Völlig unverständlich ist der Einwand von H. SCHUSTER-ŠEWIC „Diesem ON liegt nicht *pank* ‚kl. Herr‘ (*Pančičici*, Verf. schreibt fälschlich *Pančkici*) zugrunde...“. An keiner Stelle unseres *Oberlausitzer Ortsnamenbuches* steht weder *pank* noch *Pančičici* oder *Pančkici*. Es heißt vielmehr „Aoso. Pančici ‚Siedlung der Leute des Pank‘“. *Pank* ist ein relativ häufiger sorbischer PN, erstmals 1416 als *Pancke* in Bautzen überliefert, also nur rund 40 Jahre später als der ON.⁹⁵ Unser Kritiker legt dem ON dagegen aoso. *panic* ‚junger Herr, Sohn des *pan'* zu

90 SCHUSTER-ŠEWIC 1994a, 213 f.

91 EICHLER/WALTHER 1975/78, hier II 46.

92 BILY 1996, 28.

93 WENZEL 1991/92, hier II/2, 112 f.; DERS. 2004, 375.

94 Siehe hierzu WENZEL 2008a.

95 WENZEL 1991/92, hier II/2, 49; DERS. 2004, 314 f.

Grunde, was sich mit der historischen Überlieferung und den Regeln der Ortsnamenbildung nicht in Übereinstimmung bringen lässt. E. EICHLER rekonstruierte **Pańčici* mit dem PN **Pańk*.⁹⁶ Die sorbischen PN deuten alle auf *Pank* < **Panьkъ* hin, ein **Pańk* < **Panьkъ* hätte sich wenigstens ein einziges Mal als **Paink* oder ähnlich in den Quellen widerspiegeln müssen, auch E. MUKA und J. RADYSERB kennen nur *Pank*. Im Polnischen gibt es sowohl *Panek* (1393) als auch *Paniek* (1414).⁹⁷

Partwitz, Groß-/Parcow, nw. Hoyerswerda. Im Unterschied zu früheren, schon damals nur als möglich gekennzeichneten Deutungen,⁹⁸ geht H. SCHUSTER-ŠEWIC von einer Wurzel aus, die in nso. *zapartk*, oso. *zaportk* ‚Windei, taubes Ei, faules Ei‘, russ. *portitʹ* ‚verderben‘ enthalten ist. Hinzu-zufügen wäre des Weiteren poln. *parcieć* ‚faulen, verderben‘, urslaw. **pъrtiti*, urverwandt wahrscheinlich mit lit. *puŗsti*, *puŗsta* ‚faulen‘.⁹⁹ Dem von H. SCHUSTER-ŠEWIC erschlossenen **Partica* ‚Siedlung auf schlechtem, morastigem Boden‘, dem wir uns vorbehaltlos anschließen, entspricht die Bodengüte in dieser Gegend: sie liegt unter 20 Punkten, im Gegensatz zu den zentralen Gebieten der Oberlausitz mit Bodenwerten zwischen 50 und 70, wo auch die ON auf *-ici* und *-owici* zu Hause sind.¹⁰⁰ *Partwitz* ist in unserem *Oberlausitzer Ortsnamenbuch* von Karte 2 auf Karte 9 zu übertragen. Aus den oben genannten Gründen ist ein **Parotici* ganz unwahrscheinlich. Zu hoffen bleibt, dass sich zu **Partica* noch VerglN finden. Das von uns wegen der Belege aus dem Senftenberger Kirchenbuch erwogene **Bartica* ‚Siedlung bei den Waldbienenstöcken‘ ist überholt. Die nochmalige Überprüfung ergab, dass der Verfasser des Kirchenbuches manchmal an der Stelle eines stimmlosen *p* ein stimmhaftes *b* schrieb, nicht nur 1687 von *Groß Barttwitz* (*S Barzowa*), sondern auch bei *Proschim*, 1697 von *Broschim* (*s Broschima*), bedingt vielleicht durch das vorausgehende *s* für sorb. *z* ‚aus, von‘.¹⁰¹

Pickau/Špikow, n. Bischofswerda. Bei der Deutung dieses ON zu oso. älter *pichow* ‚Kuppe, Brandfleck‘ geht H. SCHUSTER-ŠEWIC von einem Beleg 1384 *Pichow* aus, den er wahrscheinlich von J. MESCHGANG (dort ohne Quellenangabe) übernahm, in der von E. EICHLER und H. WALTHER zusam-

96 EICHLER 1985–2009, hier III 51; HONB Sachsen II 153.

97 RYMUT 1999–2001, hier II 203.

98 EICHLER 1985–2009, hier III 53; HONB Sachsen II 155 f.

99 SCHUSTER-ŠEWIC 1978–89, hier IV 1735 f.; VASMER 1953–58, hier II 411.

100 WENZEL 2008e, K. 2, 3.

101 WENZEL 2003, 78 f.

mengestellten Belegreihe kommt ein *Pichow* aber niemals vor, der Name wird stets mit *-ck-*, *-kk-* oder *-gk-* geschrieben. Aus diesem Grunde lehnte schon K. HENGST die Erklärung von H. SCHUSTER-ŠEWIC zurecht ab.¹⁰²

Pielitz/Splósk, sö. Bautzen. Die komplizierte Erläuterung dieses Namens, bei der wir uns im Wesentlichen an die bisherige Forschung hielten,¹⁰³ ersetzt H. SCHUSTER-ŠEWIC durch ein einfacheres **Pólco* < urslaw. **polbce* ‚kleines Feld‘, was sich in Übereinstimmung bringen lässt mit den ältesten Belegen: 1363 *Puls*, 1375 *Pulze*, 1430/33 *Polz*, *Poltz*. Daneben wird angenommen, dass es von derselben Wurzel eine zweite Form **Pólsk-* < urslaw. **polbsk-* gab, wobei für die sorbischen Formen der Genitiv *z Pól-ska* die Grundlage bildete. Danach erfolgte zwecks Vereinfachung durch sorbische Sprecher die Umstellung der Lautfolge *spólsk-* zu *splósk-*. Das auslautende *-a* müsste dann abgefallen sein. Man kann diese Erklärung akzeptieren, wenn auch nicht ganz ohne Bedenken wegen des Ansatzes zweier Ausgangsformen und der umgestellten Lautfolge. Ob vielleicht bei den ältesten Belegen auslautendes *-k* abfiel und nur von **Pólsk* auszugehen ist? VerglN wurden dazu leider nicht beigebracht, ein Versäumnis, das bei H. SCHUSTER-ŠEWIC oft zu beobachten ist. Der Name ist also nach wie vor nicht restlos erklärt.

Pottschappplitz/Počaplicy, nö. Bischofswerda. Die von uns vorgeschlagene Erklärung aoso. **Počapalici* ‚Siedlung der Leute des Počapał oder Počapała‘ ist wegen des in der Lausitz ungewöhnlichen Personennamentyps und in Anbetracht der ausführlichen Analyse von K. HENGST kaum aufrechtzuerhalten,¹⁰⁴ aber auch **Počaplica* oder **Podčaplica* ‚An den längs der Aufenthaltsstellen der Reiher fließender Bach‘ oder **Počaplici* ‚Ort der Počaply-Leute‘ vermögen nicht alle Bedenken auszuräumen, vor allem in Bezug auf die Struktur. Das gilt insbesondere für das von H. SCHUSTER-ŠEWIC postulierte **Počaplicy* ‚Ort, in dem die an der Čaplica siedelnden Menschen wohnen‘. Was ist das für ein Ortsnamentyp? Welche VerglN gibt es hierzu? Bei dem von K. HENGST mit erwähnten † *Schapelitz*, ö. Dessau, rekonstruiert als **Čaplica*,¹⁰⁵ wäre zu beachten, dass das mehrmals in Polen vorkommende *Czaplice* von dem PN *Czapla* abgeleitet wird.¹⁰⁶

102 EICHLER/WALTHER 1975/78, hier I 225; HENGST 2008b, 173.

103 EICHLER 1985–2009, hier III 68; HONB Sachsen II 175 f.

104 HENGST 2008b, 165 f.

105 Siehe auch BILY 1996, 335.

106 RYMUT 1973, 76.

Praga, Klein-/Mała Praha, w. Bautzen. Im Gegensatz zur früheren Meinung ging H. SCHUSTER-ŠEWIC bei *Praga* nicht von einer Namenübertragung, sondern von einer genuin obersorbischen Bildung aus, der dieselbe Basis wie in oso. *prahnyć* ‚vertrocknen‘ und *pražić* ‚schmoren, braten‘ zu Grunde liegt. In der Tat führen E. EICHLER und H. WALTHER keine genaueren Umstände an, die im 16. Jh. den Ersatz von *Podmoklitz* durch den Namen der Hauptstadt Böhmens erklären könnten.¹⁰⁷ Ob die Wurzel *prag-* ursprünglich mit zur Rodungsterminologie gehörte, wie H. SCHUSTER-ŠEWIC meint, bleibt allerdings sehr fraglich. Wahrscheinlich wurde damit eine Stelle bezeichnet, die durch die Sonneneinstrahlung leicht austrocknete. Man vergleiche hierzu die Deutung von *Prag*: ‚poloha od slunce vyprahlá, neporostlá, suchá‘.¹⁰⁸ Bei der Erklärung von *Podmoklitz* dürfte wohl **Podmoklica* zutreffen, **Podmoklici* könnte ausscheiden. Auch bei dem Niederlausitzer ON *Mochlitz/Mochlice* neigen wir jetzt, H. SCHUSTER-ŠEWIC folgend, eher einem **Moklica* als einem **Mok(a)lici* zu.

Purschwitz/Poršicy, ö. Bautzen. H. SCHUSTER-ŠEWIC leitet den Namen von aoso. *porch* ‚lockerer Boden‘ ab und vergleicht dazu russ. *porchlyj* ‚lockerer Boden‘. Die Motivation für eine solche Benennung ist schon deshalb schwer nachvollziehbar, weil sich in Bezug auf Bodenart und -güte diese Gemarkung nicht grundlegend von den Gemarkungen der umliegenden Orte unterschied. Die Bodenwertzahlen in dieser Gegend bewegen sich zwischen 50 und 60. Schon E. EICHLER ging an erster Stelle von einer deanthroponymischen Bildung aus.¹⁰⁹ Wir entschieden uns gegen **Poršica* und für **Poršici* ‚Siedlung der Leute des Porch‘ auch deshalb, weil dieser PN im Polnischen mit vielen Ableitungen als *Parch* und im Altrussischen als *Porchv* bzw. *Porchovv* bezeugt ist und sich ein patronymischer ON nahtlos in die Namenlandschaft einfügt. Auf *Parch* beruht der polnische ON *Parchowicy*, heute *Prochowice*, 1217 *Parchouici*.¹¹⁰

Putzkau/Póckowy, osö. Bischofswerda. Bei dem von H. SCHUSTER-ŠEWIC verfochtenen Ansatz **Podvšěkovv*, einem Rodungsnamen, ist zwar eine akzentbedingte Kürzung der zweiten Silbe möglich, trotzdem hätte man unter den Belegen wenigstens einmal ein **Potzekow* oder ähnlich erwartet. Auch die häufigen Schreibungen mit *-u-* in der ersten Silbe deuten eher auf ursprüngliches *-u-* und nicht auf *-o-* hin, denn eine Senkung von *u*

107 EICHLER/WALTHER 1975/78, hier I 232; EICHLER 1985–2009, hier III 86.

108 PROFOUS 1947–60, hier III 452 f., V 660: *praha* ‚verdorrter Ort‘.

109 EICHLER 1985–2009, hier III 124.

110 RYMUT 1999–2001, hier II 208; TUPIKOV 1989, 316, 704; RYMUT 1973, 57.

zu *o* tritt eher ein als eine Hebung von *o* zu *u*. Auch führt H. SCHUSTER-ŠEWIC wiederum keine VerglN an, die diese Deutung abgesichert hätten. Es gibt zwar **osěkb*, **zasěkb*, **prosěkb*,¹¹¹ ein **podvsěkb* bleibt an konkreten Namen noch nachzuweisen. Bis dahin gebührt unserer Deutung **Puckow* ‚Siedlung des Puck‘, die an anderer Stelle ausführlich begründet wurde, unbedingt der Vorzug.¹¹²

Rodewitz/Spree/Rozwodecy, s. Bautzen. Auf Grund der ältesten Belege entschieden wir uns bei den bisher vorgebrachten zwei Deutungsmöglichkeiten nicht für **Rozwodica*, sondern für **Rozwadici*.¹¹³ *Rozwad* ist keineswegs, wie H. SCHUSTER-ŠEWIC meint, ein hypothetischer PN, sondern bereits im Altpolnischen und Altschechischen belegt.¹¹⁴ Da der ON nicht mehr verstanden wurde, hat man ihn mit *oso. rozwod* ‚Trennung, Scheidung‘ in Verbindung gebracht. Wegen der Lage der Siedlung an einer Stelle, wo sich die alte Spree in mehrere Arme teilte, schließt H. SCHUSTER-ŠEWIC auf *rozwody* Pl. in der Bedeutung ‚das sich teilende, aufspaltende Gewässer; die Wasserteilung‘. Auf Messtischblatt 4852 ist das nicht zu erkennen, auch sei nach E. EICHLER **rozvod* in der slawischen Toponymie bisher nicht nachgewiesen. Damit kann die Deutung **Rozwadici* ‚Siedlung der Leute des Rozwad‘ ohne Einschränkung bestehen bleiben.

Scheibe/Šiboj, ö. Hoyerswerda. Entgegen allen bisherigen Deutungen, bei denen man das in Sachsen mehrmals vorkommende *Scheibe* überzeugend auf mhd. *schibe* ‚Scheibe, Platte, Teller‘ zurückführte,¹¹⁵ versucht H. SCHUSTER-ŠEWIC einen sorbischen ON **Šib-ṽvb* mit der Bedeutung ‚der durch Schlagen, Hauen für die Ansiedlung vorbereitete Ort‘ zu begründen, wobei er von der Basis **šib-* wie in tschech. älter *šibati* ‚peitschen, schlagen, wippen‘ mit Vertretungen in weiteren slawischen Sprachen ausgeht. Diese Wurzel ist in der slawischen Toponymie im Gegensatz zur Anthroponymie nur sehr schwach vertreten,¹¹⁶ und ein Suffix *-*ṽvb* ist sonst nicht nachgewiesen. Das auslautende *-oj* bei *Šiboj* dürfte analog zu solchen sorbischen Formen wie *Lipoj* u. dgl. angetreten sein, von dem man annimmt, dass es unter dem Einfluss von *lipojty* ‚lindenartig‘ entstand

111 ŠMILAUER 1970, 160.

112 WENZEL 2008C, 86.

113 HONB Sachsen II 297.

114 Słownik etymologiczno-motywacyjny staropolskich nazw osobowych (2000) 255; SVOBODA 1964, 102.

115 HONB Sachsen II 346 f.

116 ŠMILAUER 1970, 178; WENZEL 1991/92, hier II/2, 222; DERS. 2004, 394.

und auf eine Kollektivform *lipowje* zurückgeht,¹¹⁷ welche die einschlägigen Wörterbücher allerdings nicht verzeichnen. Damit trifft allein deutsche Herkunft des ON zu.

Schiebock, deutscher volkstümlicher Name für *Bischofswerda*. Zusammen mit anderen sehr spät oder historisch nicht bezeugten ON haben wir *Schiebock* in unserem populärwissenschaftlichen Ortsnamenbuch u. a. aus Platzgründen nicht mit aufgenommen. Im Gegensatz zu der von E. EICHLER und H. WALTHER begründeten deutschen Erklärung versucht H. SCHUSTER-ŠEWIC *OSO. *Přibok* ‚der seitwärts gelegene Ort‘ zu rekonstruieren. Das Lexem **bokъ* ist zwar in der slawischen Toponymie vertreten,¹¹⁸ ein Vergleich mit *Preilack/Pšitug*, n. Peitz, hinkt aber deshalb, weil *lug* ‚sumpfige Wiese‘ eine Geländebezeichnung darstellt, *bok* ‚Seite‘ aber nicht, und ‚seitwärts gelegener Ort‘ ist deshalb schwer als Siedlungsname vorstellbar. Man müsste dann bei **bokъ* schon auf die toponymische Bedeutung ‚Bergabhang‘ zurückgreifen, skr. dial. *bôk* ‚Abhang (eines Berges)‘.¹¹⁹ Weiteres zu dem ON *Schiebock* ist bei K. HENGST nachzulesen.¹²⁰ Solange aber keine historischen Belege und weitere Informationen beigebracht werden können, muss man bei der deutschen Erklärung bleiben.

Schmerlitz/Smjerdžaca, ö. Kamenz. Die bisherige Deutung **Smjerdžaca* (*rěka*) wurde von uns keinesfalls, wie H. SCHUSTER-ŠEWIC meint, verworfen, sondern wir bevorzugten lediglich aus namentypologischen Gründen **Smerdač*.¹²¹ Das palatalisierte *-dž-* der sorbischen Formen ließe sich dadurch erklären, dass die Sorben den Namen mit dem Partizip *praes. act. identifizierten*. Wegen der VerglN trifft aber die Ableitung von einem Partizipium eher zu.

Schmorkau/Šmorkow, n. Königsbrück. H. SCHUSTER-ŠEWIC, der unsere Erklärung nur ungenau wiedergibt, stellt eine etymologische Beziehung des ON mit dem Bergnamen *Schmoritz*, *OSO. Žmórc*, sö. Bautzen, her, der nach ihm zu *OSO. zmór(c)* ‚finsterer, grilliger Mensch‘ gehört.¹²² Daraus erschließt er für *Schmorkau* der ‚finstere, dunkle Ort‘. *Oso. zmór(c)* könnte viel eher die Grundlage für einen PN abgeben. Wir bleiben deshalb bei unserer bisherigen Deutung **Zmorkow* ‚Siedlung des Zmork‘, die wir an

117 HONB Sachsen I 577.

118 ŠMILAUER 1970, 40 f.

119 *Ětimologičeskij slovar' slavjanskich jazykov* (1974 ff.), hier vyp. 2, 170.

120 HENGST 2008a, 185–193.

121 WENZEL 2008c, 87.

122 Vgl. SCHUSTER-ŠEWIC 1978–89, hier IV 1757.

anderer Stelle ausführlicher begründeten. Dabei analysierten wir auch frühere Deutungen, die H. SCHUSTER-ŠEWIC überging.¹²³

Schöps/Šepc, wnw. Reichenbach, am *Schwarzen Schöps*. Bei der Erklärung des ON und des ihm zu Grunde liegenden GN folgten wir im Wesentlichen E. EICHLER, der annahm, dass der GN auf dem slawischen Lehnwort *Schöps* ‚verschnittener Hammel‘ beruht. Eine Verbindung mit aso. *šeptati ‚flüstern‘ stöße auf lautliche Bedenken.¹²⁴ Worin diese bestehen, wird allerdings nicht gesagt. Im Anschluss an E. MUKA geht H. SCHUSTER-ŠEWIC von oso. šep^štač ‚flüstern‘ aus und erschließt šep(t)c ‚Flüsterbach‘, was er durch slowenisch Šepc und Šepetavc stützt. Von der Motivation her wäre diese Benennung für ein Fließgewässer durchaus verständlich, denn nach J. UDOLPH spielt u. a. der Klang des Wassers und seine Bewegtheit eine entscheidende Rolle.¹²⁵ Bei der Basis *šep- sollte man aber nicht von *šeptati ausgehen, sondern von der diesem Verb zu Grunde liegenden onomatopoetischen Wurzel *šep-, wie sie sich in oso. šep šep ‚Töne des Lispelns, des Flüsterns‘ wiederfindet.¹²⁶ An diese konnte das in der slawischen Gewässernamenbildung häufige Suffix -bcb treten.¹²⁷ Kaum zutreffen dürfte das von K. HENGST angenommene *Šepica, denn das hätte sich eher als *Schepitz in den Quellen niedergeschlagen. Beachtung verdienen die von ihm beigebrachten GN poln. Jezioro Szepc sowie Szepce.¹²⁸ Zu ergänzen wären noch russ. Šepc = Ščepc = poln. Szczepiec, ferner Šepenka, Šepelka, Šepinka u. a., des Weiteren ukr. Šepit, Šepitkova, Šepitok.¹²⁹ Für Schöps ist also mit großer Wahrscheinlichkeit *šepbcb, aoso. daraus *šepc, ‚Plätschernder, leise rauschender Bach‘ anzusetzen, dessen Namen man dann auf die daran entstehende Siedlung übertrug. Lautlich fiel der Name mit dem aus dem Slawischen entlehnten Schöps zusammen, schon 1371 in Görlitz vor schepcze,¹³⁰ und wurde mit diesem identifiziert.

Seidau, Klein-/Zajdow, nw. Bautzen. H. SCHUSTER-ŠEWIC setzt, J. MESCHANG folgend, entgegen der Deutung von E. EICHLER den Namen in Bezug

123 WENZEL 2008c, 87.

124 EICHLER 1985–2009, hier 212 f.

125 UDOLPH 2003, 237.

126 SCHUSTER-ŠEWIC 1978–89, hier III 1428.

127 UDOLPH 1979, 587.

128 HENGST 2008b, 171 f. Siehe auch RIEGER/WOLNICZ-PAWŁOWSKA 1975, 158: Szepce, 1613 Sepcze.

129 VASMER 1969, 247 u. 310; Slovnyk gidronimiv Ukraïny (1979) 620.

130 EICHLER 1965, 121.

auf Bildung und Bedeutung mit *Seidau/Židow*, nw. Bautzen, gleich, wogegen aber die ältesten Belege sprechen. Seine Annahme, dass sorbisch 1800 *Sajdow* (nur bei MESCHGANG), 1843 und 1866 *Zajdow* resorabisierte einge-deutschten Formen von *Židow*, dt. *Seidau*, darstellen und nicht aus aoso. **Zawidow* hervorgingen, bleibt mehr als fraglich. Wir halten deshalb, wie auch K. HENGST, an der bisherigen Erklärung **Zawidow* ‚Siedlung des Zawid‘ fest.

Strehla/Třělany, sö. Bautzen. Hier zweifelt H. SCHUSTER-ŠEWIC die Übertragung des ON *Strehla* an der Elbe an und begibt sich so in Widerspruch zu bisherigen Erkenntnissen der Geschichtswissenschaft.¹³¹

Tautewalde/Tučicy, wnw. Schirgiswalde. Entgegen der bisher allgemein vertretenen deutsche Deutung ‚Rodungssiedlung des Tuto‘, die wir vorbehaltlos übernahmen,¹³² geht H. SCHUSTER-ŠEWIC von sorb. *Tučicy* aus, „das später mit dem suffixalen Element *-walde* erweitert wurde“. Ganz abgesehen davon, dass man das weitverbreitete deutsche Grundwort *-walde* nicht einfach als „suffixales Element“ bezeichnen kann, hätte der ON, würde man H. SCHUSTER-ŠEWIC folgen, von aoso. **Tutica* seinen Ausgang genommen, denn es wird von ihm eine appellativische Ableitung von der Basis **tut-* < urslaw. **tōt-* ‚rauschen, tönen‘, poln. *tętnić* ‚pulsieren; stampfen, trampeln‘ angenommen.¹³³ Dass darauf vielleicht auch oso. *tutać* ‚(kindersprachl.) trinken‘ und oso. *tutolić* ‚langsam tropfen‘ beruhen könnten, ist u. E. aus semantischen Gründen unwahrscheinlich. Bei dem von H. SCHUSTER-ŠEWIC postulierten GN **Tutica*, der sich ursprünglich auf das durch den Ort fließende *Butterwasser* bezogen haben soll, werden leider keine VerglN beigebracht, die diese Annahme absichern könnten. Bei dem erst seit dem 19. Jh. überlieferten oso. *Tučicy* dürfte es sich um eine erst späte von Sorben vorgenommene Bildung handeln, bei der man an das Bestimmungswort von *Tautewalde* anknüpfte und das weitverbreitete *-icy* anfügte. K. HENGST spricht von „Fortführung der aso. ON-Form für den gleichen Ort in Gestalt von **Tutici* ‚Ort der Leute des Tuto‘, was auch für die Wüstung *Teutitz*, 1241 *fons prope Tuticz*, galt.“ Das ist uns nicht recht verständlich, denn das würde besagen, dass man für *Tautewalde* einen in den Quellen nicht nachgewiesenen altobersorbischen ON voraussetzt.¹³⁴

131 Siehe entsprechende Literatur in: HONB Sachsen II 873; ferner bei HENGST 2008b, 174.

132 HONB Sachsen II 492.

133 Zu dieser Wurzel siehe auch VASMER 1953–58, hier III 157.

134 HENGST 2008b, 175.

Zu † *Teutitz* siehe unten. Die bisherige deutsche Erklärung ‚Rodungssiedlung des Tūto‘ kann also uneingeschränkt bestehen bleiben.

† **Teutitz, Teupitz**, n. Bischofswerda. Im Unterschied zu früheren Deutungen, bei denen man von einem Mischnamen **Tutici* ‚Siedlung der Leute des Tuto‘ mit dem dt. PN *Tūto* wie in *Tautewalde* ausging, nahmen wir aoso. **Tupotici* ‚Siedlung der Leute des Tupota‘ an, da in der Belegreihe mehrmals, wenn auch etwas später, ein *-p-* auftaucht und bei einem **Tupotici* im Deutschen die zweite Silbe, wie sehr oft zu beobachten, leicht ausfallen konnte. Während man früher das Auftauchen von *-p-* in der Belegreihe als Ferndissimilation von *t-t* zu *t-p* erklärte,¹³⁵ spricht H. SCHUSTER-ŠEWČ lediglich von einem sekundären *-p-*. Ihm zufolge lautete der ON **Tutica* und ist identisch mit dem „nur wenige Kilometer entfernten *Tučicy* / *Tautewalde*“. Beide Siedlungen trennen ca. 15 km Luftlinie, und wenn sie etwas gemeinsam haben, dann vielleicht höchstens den dt. PN *Tūto*, was wir aber stark bezweifeln.¹³⁶ Zu **Tutica* als ursprünglichen GN ließen sich zum Vergleich vielleicht russ. *Tut-ozero*, *Tutiv*, *Tutik*, *Tutka*, *Tutovka*, *Tutoka*, *Tutotka* u. a. stellen, die jedoch nicht erklärt werden.¹³⁷ Ein slawischer PN als Grundlage von † *Teutitz* käme viel eher in Betracht, denn die zahlreichen polnischen FN mit der Basis *tut-*, so *Tut*, *Tutak*, *Tutek*, schon 1198 *Tuto*, werden nicht nur u. a. zum deutschen PN *Tuto*, sondern auch zu poln. *tutać* ‚(kindersprachl.) trinken‘ gestellt.¹³⁸ Poln. *tutać* ist wie das bedeutungsgleiche oso. *tutać* lautnachahmenden Ursprungs.¹³⁹ Unter den sorbischen PN lassen sich an diese Basis *Tuta*, *Tutan*, *Tutka* und *Tutojc* anschließen.¹⁴⁰ Ein aoso. **Tutici* ‚Siedlung der Leute des Tuta‘ sollte man einem Mischnamen unbedingt vorziehen. **Tutici* liegt etwas abseits vom Areal der patronymischen ON, was aber bei Ableitungen von ÜN nicht verwundert.

Unwürde / Wujer, n. Löbau. H. SCHUSTER-ŠEWČ geht bei der Erklärung dieses ON, wie schon oben bei *Auritz*, von einem nicht mehr bekannten Appellativum *uwěr* ‚Flusskrümmung‘ aus. Auf der topografischen Karte

135 EICHLER/WALTHER 1975/78, hier I 313.

136 Vgl. auch HENGST 2008b, 172.

137 VASMER 1968, 644 f.

138 RYMUT 1999–2001, hier II 630.

139 SCHUSTER-ŠEWČ 1978–89, hier III 1561.

140 WENZEL 1991/92, hier II/2, 143, wo auch aus dem Zinsregister Marienstern der Beleg 1374–82 *Tutyne* (aus Kunnersdorf, w. Bernstadt) zitiert wird, bei dem es sich wahrscheinlich um einen deutschen PN handelt, wie er in *Tautewalde* anzunehmen ist. Siehe ferner WENZEL 2004, 408 f.

1 : 10 000, 4854-SW Löbau Nord, gibt es in der Nähe des Dorfes weder einen Bach noch einen kleinen Fluss mit einer Krümmung. Das bestätigte auch ein alteingesessener Ortsbewohner. Das *Flössel*, s. von Unwürde, eher als Rinnsal als als Bach zu bezeichnen, kommt als Namenmotivation schwerlich in Frage. Eine Flusskrümmung weist nur das *Löbauer Wasser* bei *Georgewitz* auf, zu weit entfernt, um für die Namengebung in Betracht zu kommen. Wir übernahmen die Deutung aoso. **Uněwěř* ‚Siedlung des Uněwěř‘, entgegen H. SCHUSTER-ŠEWC, nicht von J. MESCHGANG, der ‚Ort des Uvěř‘ ansetzt, sondern von B. KOENITZ.¹⁴¹ Auch stimmt es nicht, dass das Wort *wujeř* im Obersorbischen nicht bekannt ist. Das mag heute so sein, es findet sich aber in älteren Wörterbüchern.¹⁴² Die Belegreihe von *Unwürde* lässt sich nunmehr durch einen wichtigen Zwischenbeleg aus dem Jahr 1390 ergänzen, durch den Herkunftsnamen *Hennig Unwirt*, den ein aus Unwürde stammender Löbauer Bürger trug.¹⁴³ Bei und nach der Eindeutschung von aoso. **Uněwěř* fiel, wie der erste Beleg zeigt, die zweite Silbe aus, was sehr oft vorkommt. Das *-n-* dieser Silbe taucht danach aber wieder auf, erstmals in *Unwirt*, dessen auslautendes *-t* sich als *t*-Epithese, d. h. *t*-Antritt wie z. B. bei dem dt. FN *Schreinert* < *Schreiner* erklären lässt. **Uněwěř* konnte aber durch Epithese auch **Unwird* oder **Unwirde* ergeben, wonach dann deutsche Sprecher den Namen mit mhd. *unwirde*, frnhd. *unwird* ‚Schmach, Unehre usw.‘ identifizierten. Geht man, wie H. SCHUSTER-ŠEWC, von **Uwěr* aus, bleibt das Aufkommen des *-n-* und die Ursache für die Umdeutung zu *unwirde* unerklärt. Genaue VerglN fanden sich bislang noch nicht, abgesehen von tschech. *Unerázka* < **Uněraz* < **Uněrad* + *jb*.¹⁴⁴

Wicknitz, Dürr-/Wěteńca, osö. Kamenz. Die von H. SCHUSTER-ŠEWC verfochtene Erklärung **Větbnica* ‚Ort der Větbnici, die einst die in der Nähe vorbeiführende Via Regia bewachten‘, ließe sich im Gegensatz zu dem von uns angenommenen **Wětanici* ‚Siedlung der Leute des Wětan‘ dann akzeptieren, wenn es gelänge, stichhaltige außersprachliche Argumente für eine derartige Benennung der Siedlung beizubringen. Bis

141 Siehe WENZEL 2008c, 90; ALTMANN 2006, 24 f. (Deutung des ON durch B. KOENITZ), 51–167 (Beschreibung der Landschaft mit Lokalisierung des *Flössel*). Eingesehen wurde von uns die Topographische Karte 4854-SW Löbau Nord. Hg. vom Landesvermessungsamt Sachsen, Dresden 1998.

142 PFUHL 1866, 902; KRAL 1986, 765.

143 SEELIGER 1921, 151.

144 HOSÁK/ŠRÁMEK 1980, II 642.

dahin müssen **Větbnica* sowie das früher schon erwogene **Věťnici* eine reine Hypothese bleiben. Übrigens legten wir diesem ON nicht, wie K. HENGST schreibt, die Kurzform *Vitan* sondern *Wětan* zu Grunde.¹⁴⁵ Dass in der deutschen Überlieferung das *-a-* in der zweiten Silbe des von uns rekonstruierten ON **Wětanici* zu *-e-* abgeschwächt wurde, ist, entgegen H. SCHUSTER-ŠEWC, durchaus normal. Unklar bleibt das bei ihm in Klammern stehende „asorb. Hilfskrieger“. Von solchen war bei uns niemals die Rede, das könnte sich nur auf **Větbnici* beziehen.

Die „Anmerkungen ...“ von HEINZ SCHUSTER-ŠEWC haben die Erforschung der Lausitzer ON einen weiteren Schritt vorangebracht, wenn man sich auch nicht allen seinen Deutungen anschließen kann.

Literatur

- ALTMANN, Peter, Geschichte und Geschichten in Wort & Bild aus den Oberlausitzer Dörfern Unwürde & Laucha. Spitzkunnersdorf 2006.
- BEREGOVA, Olga, Simvolj slavjan. Moskva/Sankt-Peterburg 2007.
- BILY, Inge, Ortsnamenbuch des Mittelbegebietes. Berlin 1996.
- EICHLER, Ernst, Etymologisches Wörterbuch der slawischen Elemente im Ostmitteldeutschen. Bautzen 1965.
- EICHLER, Ernst, Probleme der slawischen Ortsnamenforschung in der Oberlausitz. Tl. II. In: Onomastica Slavogermanica VII (1973) 112–114.
- EICHLER, Ernst, Die Ortsnamen der Niederlausitz. Bautzen 1975.
- EICHLER, Ernst, Slawische Ortsnamen zwischen Saale und Neiße. Ein Kompendium. Bde. I–IV, A–Z. Bautzen 1985, 1987, 1993, 2009.
- EICHLER, Ernst; WALTHER, Hans, Ortsnamenbuch der Oberlausitz. 2 Bde. Berlin 1975/78.
- Ětimologičeskij slovar' slavjanskich jazykov, Praslavjanskij leksičeskij fond, Pod red. OLGA NIKOLAEVIČA TRUBAČEVA. Vyp. 1 ff. Moskva 1974 ff.
- GANŽINA, Irina Michajlovna, Slovar' sovremennyh russkich familij. Moskva 2001.
- HAUPTMANN, Johann Gottlieb, Nieder-Lausitzsche Wendische Grammatica. Fotomechanischer Neudruck mit einem Vorwort von HELMUT FASSKE. Bautzen 1984.
- HAUPT, Leopold; SCHMALER, Johann Ernst, Volkslieder der Wenden in der Ober- und Nieder-Lausitz. Grimma 1841.
- HENGST, Karlheinz, Beobachtung – Benennung – mündliche Bewahrung über Jahrhunderte. Die Mundartform *Schiebock* für Bischofswerda als unklarer „Merkzettel“. In: Namenkundliche Informationen 93/94 (2008) 185–193. (2008a)
- HENGST, Karlheinz, Meinungsverschiedenheiten zu altsorbischen Ortsnamenformen. Zur Problematik bei der Rekonstruktion der Ausgangsformen sorbischer Ortsnamen in den Lausitzen. In: Namenkundliche Informationen 93/94 (2008) 155–184. (2008b)

145 HENGST 2008b, 163. Ausführlicher zu diesem Ortsnamen WENZEL 2008c, 90.

- Historische Einblicke, Großkoschen 1408–2008. Red. CHRISTINE WINKLER u. a. Großkoschen 2008.
- HONB Sachsen: Historisches Ortsnamenbuch von Sachsen. Hg. von ERNST EICHLER und HANS WALTHER. Bearb. von ERNST EICHLER u. a. Bde. I–III. Berlin 2001.
- HOSÁK, Ladislav; ŠRÁMEK, Rudolf, Místní jména na Moravě a ve Slezsku. Bde. I–II. Praha 1970, 1980.
- KRAL, JURIJ, Serbsko-němski słownik hornolužiskeje serbskeje řeče. Fotomechanischer Neudruck mit einem Vorwort von HELMUT JENTSCH. Bautzen 1986.
- KRAUSCH, Heinz-Dieter, Zur Frage der Ortsnamenübertragung in der Niederlausitz. In: Geschichte und Gegenwart des Bezirkes Cottbus. Niederlausitzer Studien 22 (1988) 63–69.
- KRAUSCH, Heinz-Dieter, Rez. zu WENZEL, Walter, Niederlausitzer Ortsnamenbuch. In: Niederlausitzer Studien 34 (2008) 143–145.
- MALEŇIŇSKÁ, Jitka, Příspěvek ke staročeské toponymické lexice. In: Onomastica Slavogermanica XXIII (1998) 279–286.
- MICHALK, Siegfried, Mundart und Umgangssprache der Bilingualen von Groß Partwitz im Kreis Hoyerswerda. In: Zeitschrift für Slawistik XVI (1971) 14–46.
- MOLDANOVÁ, Dobrava, Naše příjmení. Praha 2004.
- MUKA, Ernst, Słownik dolnosersbskeje rěcy a jeje narěcow. Tl. III. Pšidanki/Prag 1928.
- Nazwy miejscowe Polski. Pod. red. KAZIMIERZA RYMUTA. Bd. I ff. Kraków 1996 ff.
- PFUHL, (Ch. T.), Lausitzisch Wendisches Wörterbuch. Budissin 1866.
- POPOWSKA-TABORSKA, Hanna, Nowe znaleziska leksykalne w północno-zachodniej Słowiańszczyźnie. In: *Munuscula linguistica*. In honorem Alexandrae Cieślíkowa oblata. Red. KAZIMIERZ RYMUT. Kraków 2006, 345–349.
- PROFOUS, Antonín, Místní jména v Čechách. Bde. I–IV. Bd. IV zus. mit JAN SVOBODA. Bd. V von JAN SVOBODA u. VLADIMÍR ŠMILAUER. Praha 1947–57, 1960.
- RIEGER, Janusz; WOLNICZ-PAWŁOWSKA, Ewa, Nazwy rzeczne w dorzeczu Warty. Wrocław u. a. 1975.
- RYMUT, Kazimierz, Słowotwórstwo polskich patronimicznych nazw miejscowych z przyrostkiem **(ov)itjo-* na tle zachodniosłowiańskim. Wrocław u. a. 1973.
- RYMUT, Kazimierz, Nazwiska Polaków. T. I, II. Kraków 1999, 2001.
- RYMUT, Kazimierz, Szkice onomastyczne i historycznojęzykowe. Kraków 2003.
- SCHLIMPERT, Gerhard, Slawische Personennamen in mittelalterlichen Quellen zur deutschen Geschichte. Berlin 1978.
- ŠMILAUER, Vladimír, Příručka slovanské toponomastiky. Praha 1970.
- SCHMITT, Rüdiger, Entwicklung der Namen in älteren indogermanischen Sprachen. In: Namenforschung. Ein internationales Handbuch zur Onomastik. Hg. v. ERNST EICHLER u. a. Tl. 1. Berlin/New York 1995, 616–636.
- SCHUSTER-ŠEWIC, Heinz, Zur Stellung des Niedersorbischen im Rahmen des Westslawischen. In: *Létopis A* 25/2 (1978) 136–146.
- SCHUSTER-ŠEWIC, Heinz, Historisch-etymologisches Wörterbuch der ober- und niedersorbischen Sprache. Bde. I–IV. Bautzen 1978–89.
- SCHUSTER-ŠEWIC, Heinz, Ortsnamen der Niederlausitz und sorbische Sprachgeschichte. In: *Zeitschrift für Slawistik* 39/2 (1994) 205–225. (1994a)

- SCHUSTER-ŠEWIC, Heinz, Zur Frage der etymologischen Rekonstruktion im Zusammenhang mit der Etymologie von č. *kouzlo* ‚Zauber‘, *kozel* ‚(Ziegen-)Bock; Dachsparren, Holzbock‘, os. *kuzło/kózło* ‚Zauber‘, *kuznjalkóznja* ‚Schnitz-, Geschirrkammer‘ und russ. *kuzló* ‚Schmiedearbeit‘, *kuzno* ‚Schmiedeherd‘ sowie russ. dial. *kózna* ‚Sägebock‘ usw. In: *Slavia* 63/4 (1994) 451–461. (1994b)
- SCHUSTER-ŠEWIC, Heinz, Der Thronberg. In: Oberlausitzer Hausbuch 2000. Bautzen 2000.
- SCHUSTER-ŠEWIC, Heinz, Gab es verwandtschaftliche Beziehungen zwischen dem polnischen Fürstenhaus der Piasten und den altsorbischen Milzenern? Ein historisch-linguistischer Beitrag zur Geschichte des Pagus Milska. In: *Neues Archiv für sächsische Geschichte* 73 (2002) 3–18.
- SCHUSTER-ŠEWIC, Heinz, Noch einmal zu den bei Thietmar von Merseburg genannten altsorbischen *Vethenici*. In: *Neues Archiv für sächsische Geschichte* 74/75 (2003/04) 363–369.
- SCHUSTER-ŠEWIC, Heinz, Zur Lokalisierung der in der Schenkungsurkunde Heinrichs II. (1006) genannten Kastelle: Ostrusna, Trebista, Godobi. In: *Lětopis* 53/2 (2006) 67–72.
- SCHUSTER-ŠEWIC, Heinz, Die Ortsnamen der Lausitz. Anmerkungen zum Stand ihrer Erforschung. In: *Lětopis* 55/2 (2008) 94–108.
- SCHUSTER-ŠEWIC, Heinz, Zu den slawischen Bezeichnungen des Hemdes (lat. *camis[i]la, indusium*). Eine sprach- und kulturhistorische Betrachtung. In: *Lětopis* 56/1 (2009) 93–100.
- SEELIGER, E[rnst] A[lwin], Geschichte der Stadt Löbau und ihrer Umgebung bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts. Löbau 1921.
- Slovník gidronimiv Ukraїny. Red. A. P. NEPOKUPNYJ, O. S. STRYŽAK, K. K. CILUJKO. Kyiv 1979, 620.
- Slovník pomístních jmen v Čechách III (Báv–Bíd). Pod vedením JANY MATÚŠOVÉ. Praha 2007.
- Słownik etymologiczno-motywacyjny staropolskich nazw osobowych. Cz. 1: Odapelatywne nazwy osobowe, opracowała ALEKSANDRA CIEŚLIKOWA przy współudziale JANINY SZYMOWEJ i KAZIMIERZA RYMUTA. Kraków 2000.
- Słownik prasłowiański. Pod red. FRANCISZKA SŁAWSKIEGO. Bde. I ff. Wrocław u. a. 1974 ff.
- SVOBODA, Jan, Staročeská osobní jména a naše příjmení. Praha 1964.
- TUPIKOV, Nikolaj Michajlovič, Slovar' drevnerusskich ličnych sobstvennych imen (1903). Mit einem Vorwort von ERNST EICHLER. Leipzig 1989.
- UDOLPH, Jürgen, Studien zu slavischen Gewässernamen und Gewässerbezeichnungen. Heidelberg 1979.
- UDOLPH, Jürgen, Łużyce. Gewässernamen (Hydronyme). In: *Słowiańska onomastyka, encyklopedia*. t. II. pod red. EWY RZETELSKIEJ-FELESZKO i ALEKSANDRY CIEŚLIKOWEJ przy współudziale JERZEGO DUMY. Warszawa/Kraków 2003, 235–240.
- UDOLPH, Jürgen, Max Bathes „Lichterverelde – Lichterfelde“ kritisch betrachtet. In: STELLMACHER, Dieter (Hg.), Sprachkontakte Niederländisch, Deutsch und Slawisch östlich von Saale und Elbe. Frankfurt/Main 2004.
- VASMER, Max, Russisches etymologisches Wörterbuch. Bde. I–III. Heidelberg 1953–1958.
- VASMER, Max, Wörterbuch der russischen Gewässernamen. Bde. IV u. V. Berlin/Wiesbaden 1968, 1969.

- WENZEL, Walter, Studien zu sorbischen Personennamen. Tl. II/1: Historisch-etymologisches Wörterbuch A–L. Tl. II/2: Historisch-etymologisches Wörterbuch M–Ž. Rückläufiges Wörterbuch. Suffixverzeichnis. Bautzen 1991, 1992.
- WENZEL, Walter, Neue Erkenntnisse zu Niederlausitzer Ortsnamen. In: *Lětopis* 47/2 (2000) 128–136.
- WENZEL, Walter, Wechselbeziehungen zwischen Niederlausitzer Orts- und Personennamen. In: *Onoma* 36 (2001) 165–182.
- WENZEL, Walter, Ortsnamen aus Niederlausitzer Kirchenbüchern des 16. bis 18. Jahrhunderts. In: *Lětopis* 50/2 (2003) 67–88.
- WENZEL, Walter, Niedersorbische Personennamen aus Kirchenbüchern des 16. bis 18. Jahrhunderts. Mit 16 mehrfarbigen Karten. Bautzen 2004.
- WENZEL, Walter, Neue Deutungen Niederlausitzer Ortsnamen. In: *Lětopis* 53/2 (2006) 73–89. (2006a)
- WENZEL, Walter, Niederlausitzer Ortsnamenbuch. Bautzen 2006. (2006b)
- WENZEL, Walter, Apotropäische Personennamen in slawischen Ortsnamen der Lausitz. In: *Acta onomastica IL* (2008) 361–373. (2008a)
- WENZEL, Walter, *Cospuden, Kohlwesa, Zuckelhausen* und *Zauckerode* – vier altertümliche slawische Ortsnamen aus Sachsen. In: *Beiträge zur Namenforschung* 43/3 (2008) 301–310. (2008b)
- WENZEL, Walter, Neue Deutungen Oberlausitzer Ortsnamen. In: *Lětopis* 55/1 (2008) 76–92. (2008c)
- WENZEL, Walter, Niederlausitzer Ortsnamen in neuer Sicht. In: *Onomastica slavogermanica XXV* (2008) 340–361. (2008d)
- WENZEL, Walter, Oberlausitzer Ortsnamenbuch. Bautzen 2008. (2008e)
- WENZEL, Walter, Slawische Ortsnamen – aus Appellativen oder Personennamen? Dargestellt an Ortsnamen der Oberlausitz. In: *Studia linguistica in honorem Edvardi Breza*. Red. JANUSZ TREMPAŁA u. a. Bydgoszcz 2008, 274–281. (2008f)
- WENZEL, Walter, Hinweise auf Waldbienenzucht in sorbischen Orts- und Personennamen. In: *Lětopis* 57/1 (2010) 100–109 (in Druckvorbereitung).

Proper Names in the Light of Theoretical Onomastics

1 Introduction

1.1 Binary role of proper names. Discipline of the study of proper names

A proper name is a vocabulary element of a particular language which also belongs to a respective onymic subsystem, thereby acquiring a binary character. Proper names are formed (as a secondary plan of a language) with the background of appellative vocabulary. However, in their formation and use in communication, not only are the rules of the appellative language code applied but also the rules specific to proper names. Two opposing but interrelated tendencies are typical of the position of proper names – a continuous interaction of proper names with other vocabulary and the whole language system and, simultaneously, a continuous polarisation of the category of proper names in relation to appellatives. The interaction of proper names with other vocabulary relates to the ongoing processes of onymisation (appellative → proprium) and appellativisation (proprium → appellative) with the openness of onymy (the social, historical, cultural as well as the political dimensions of proper names present a wide range of possibilities for, e. g. the adoption of exonyms) but, above all, it relates to the social needs of ordinary communication. The polarisation of proper names in relation to appellatives is, hence, conditioned by the special character of onymic nomination. From this binary interrelationship of proper names follows the binary status of the category *nomen proprium*, i. e. linguistic status and onomastic status. In the analysis of proper names and from the methodological standpoint in onomastics, I consider this to be fundamental. That is why, after the older characterisation of onomastics, I have extended the definition of the linguistic status of proper names as defined by KURYŁOWICZ (*La position linguistique du nom propre*, 1956) to linguistic and onomastic status (BLANÁR 1976, 1977). These terms will be discussed later.

The earliest records of proper names, which often represent the first historical documents of a language, have long attracted attention, especially

from scholars in the social sciences. From the beginning of the 19th century, the older pre-scientific interpretations were replaced by historical and philological interpretations which focused mainly on revealing the etymology (derivational basis) of a name. Etymological analyses represent an important material especially for habitation history. Even now, research into the etymology of proper names is attractive although it does not completely cover the extensive problems of this rich layer of vocabulary. After the First and, in particular, the Second World War, the systematic and organised research into proper names developed its own methodology and what had been an auxiliary branch of the historical and other social sciences was transformed into an independent discipline (onomastics) in which the linguistic component (for a long time a positivistic attitude prevailed) took precedence over the historical and geographical components. The systematic processing of the three basic areas of proper names (bionyms, toponyms and chrematonyms) was required to develop an appropriate onomastic methodology and methods for particular working areas. Since the second half of the 20th century, a general onomastic theory has been developing. Onomastics has become established as a relatively independent discipline of linguistics with extensive connections to other disciplines of social and natural sciences.

The social significance of onymy in communication and in state administration promoted a rapid growth of research into onomastics which could also be sourced from extensive materials and from the elucidation of actual problems in specialist journals of onomastics. Its development was positively affected by regular international congresses on onomastics (the first one was held in Paris in 1938) and conferences organised by the national onomastics committee (the Slovak Committee on Onomastics was established, on the basis of the concept of research into onomastics by V. BLANÁR, in 1964). Onomastics has its high-level international organisation (*Comité international des sciences onomastiques*). At the end of the 20th century and in the 21st century, several international compendia were published, demonstrating what aims have been achieved by current onomastics; some of them even aimed at contributing to a certain methodological approximation in order to form a better basis for future comparative syntheses (compare *Reader zur Namenkunde* 1994–1996; *Słowiańska onomastyka. Encyklopedia* 2002/03; *Namenarten und ihre Erforschung. Ein Lehrbuch für das Studium der Onomastik* 2004).

1.2 Scientific and investigative procedures and methods of research into onomastics

Proper names have been studied from various aspects. Scientific and investigative procedures and methods of research into onomastics cannot be separated from the linguistic character of proper names and from a broad definition of onomastics with its extensive inter-disciplinary relations. This perception of onomastics is consistent with the extent and complexity of the methods used.

The basic methods of onomastics (similar to those of linguistics – ČERMÁK 2001, 69) are deductive and empirical in character. They comprise the methods of linguistic description, analysis and classification. These basic methods are partially, in a specific manner, applied in the individual methodological procedures utilised in the descriptive, historical-comparative, typological and areal aspects, respectively. The character of the various classes of proper names gives a special stamp to the methods and investigative procedures used. Amongst the most frequently used methodological procedures are: the analysis of the formal construction of names; classification of onymy (by various principles, types of objects named, formal parameters, chronological and genetic aspects etc.); textual analysis; etymological analysis; statistical and stratigraphic analyses; determination of onymic areas; onomastic cartography; study of onomastic generalities (laws in onomastics related to culture; proper name – language – culture) (see SUPERANSKAJA et al. 1986, 198).

Onymy and onymic systems can exist only in social communication. That is why one of the basic tasks of onomastics is research into the social function of proper names. This function of proper names elucidates a pragmatic (and, closely linked to this, socio-onomastic) aspect. Of some processes of the social function of proper names, individual views, conventions and tradition rather than exact regularities are typical. In such cases, quantitative methods of the statistical evaluation of trends are used instead of deductive-empirical explanatory procedures (compare DEBUS 1995, 345). The quantitative and qualitative methods are interrelated. The evaluation of datasets comprising hundreds of thousands or even millions of items by exact quantitative methods (currently, PC techniques play a more and more important role) facilitates a more extensive and detailed analysis of the material and, on the other hand, a deeper scientific analysis provides a better precondition for more purposeful heuristic programmes.

The above methods of research are applied as a part of the whole methodological approach which takes into account the linguistic and onomastic status of proper names. The basic questions of onomastics, such as the character of a proper name, its onymic meaning and content, onymic functions, onymic system and its functions in social communication, are the subjects of research of general linguistics, the theory of communication and the theory of onomastics. The general methodology comprises, e. g. the semiotic aspect of onomastics (the proper name as a linguistic sign *sui generis*), the method of system analysis and structural organisation of proper names, the reconstruction of the model validity of onymic signs.

Information and research flow (facts, methods, concepts) are not completed in theoretical generalisations (recognition of onymic (micro)systems). Parallel research into the performance and functions of systems in ordinary communication facilitates the tracking of their dynamics and relations in the course of their development and provides a new stimulation to deepen the recognition of both interrelated sides of this complicated phenomenon. Real proper names as elements of the onymic system and dynamic structure of the onymic system – its realisation in social communication – form an area of our scientific research.

1.3 A brief insight into research into proper names as related to the development of philosophy and linguistic thinking

The first ideas about proper names in European thinking were formulated by the Ancient Greek philosophers. Some distinctions between appellatives and *propria* within the *NOMEN* category were made by Aristotle. He distinguished individual from general names and noticed that in proper names the significance of their appellative components is weakened. The proper name as a specific category of language was defined by the Stoics, Chrysippos and Diogenes of Babylon (2nd–1st century B. C.), who provided the first definition of proper names. They termed it *ὄνομα*. The Stoics defined the term *proper name* as designating an individual whose certain meaning is embodied in her/his/its specific characteristics (“individual lekton”). In appellatives, these are general attributes, in proper names, they are individual attributes. The semiotic meaning of a proper name has its initiator in Aurelius Augustinus, who anticipated the problems in communication, considered the first theory of signs and formulated a remarkable definition of a sign. The first philologists and

literary critics were scholars from Alexandria. The Alexandrian grammarians investigated the formal structure of a language independently of the requirements of logic and established a linguistic metalanguage. The high point of Hellenistic research into spelling and morphological problems was reached in *Τεχνή γραμματική* by Dionysios Thrax (170–90 B. C.). In his book, the proper name is defined for the first time: “A proper name is a sign of individual substance, such as *Homer* or *Socrates*. General names are signs of general substance e. g. *man*, *horse*.” One of the most influential Roman grammarians is Aelius Donatus (around 350 A. D.). Donatus adapted *Techné grammatiké* to the Latin lingual system. His definition of a proper name is the high point of the classical definition of propium: “A name is a flexible word-class which denotes a thing individually or commonly; individually, like, for example, *Rome*, *the Tiber*; commonly, for example, *town*, *river*.” In the Medieval period, as in the Classical period, the complex perception of proper names was not formed, but the *Modists*, in particular, formulated several notions which have been further developed by current philosophy, logic and onomastics. *Viliam of Conches* anticipates the concept of the proper name, as formulated by Mill and Kripke as an exclusively meaningless referential sign. According to *Viliam of Conches*, a proper name refers to an individual substance without having any specific meaning. *Thomas of Erfurt*, by contrast, deepened the older perception of proper names and is one of the first thinkers to derive the character of *propria* from specific characteristics of individuals (i. e. onymic objects). Some concepts of *William of Occam* are close to the contemporary philosophical and logical views on proper names; he perceived proper names as conventional, purely referential signs (more details in HARAJ 2006).

As in the Classical and Mediaeval periods, contemporary philosophers and logicians study proper names as isolated concepts, not as the elements of respective onymic systems. Their definitions of the categories of proper names are over-restrictive; they do not even analyse all the basic classes of proper names (e. g. chrematonyms, unofficial names) and also they do not take into consideration the extensive strata of descriptive names (compare, for example, the toponyms *Pod brehom*-*Under the Slope*, *Hlboké*-*the Deep*, nicknames *Trpaslík*-*Dwarf*, *Buchta*-*Dumpling*). The substance of proper names is perceived in a simplified manner as “exclusion of individuals” (ZOUHAR 2004, 67) and not as an exclusion of individuals within a *given class* (this notable fact was pointed out by Štúr in *Nauka reči slovenskej*, 1846), not to mention the fact that the consequences of the socially deter-

mined identification // differentiation in particularities of a given class are not studied in their language variability. These disciplines, of course, have established their own methodology and terminology. The still unresolved problem of the meaning of proper names is being elucidated from a philosophical viewpoint. Permanent attention is paid to the theory of reference which is one of the central terms of the philosophy of language and analytical philosophy; the act of bestowing a name ("baptism") is being investigated within a causal network of the procedure of naming etc. In many aspects, this research is inspiring and contributive but, on the whole, it cannot overlay the results achieved by current onomastics which focuses its research on the analysis of the formal aspect as well as the meaning of the onymic sign, onymic microsystems and their social functions. Let us give an example. Formal logic in respect of the manner of existence of a referent (an onymic object) differentiates between real proper names, improper and empty proper names (for more detail on Russell's and Wittgenstein's theory of real (i. e. logical) proper names see ZOUHAR 2004, 212). Their definition of *proper name* does not conform to the linguistic definition.

One of the theoretical questions by which the philosophy of language has significantly influenced research into proper names is the problem of the meaning of proper names. Perhaps the greatest roles were played by J. S. MILL (mid-19th century) and S. KRIPKE (2nd half of the 20th century). MILL stressed the notion that a proper name is a sign without meaning, a label which we link in our minds with the image of the object named. Proper names have no attributes which would define the object named. They have only denotation but not connotation. This interpretation is accepted also in logical semantics (compare e. g. GAHÉR 2006; ZOUHAR 2004); more recent contributions to onomastics by J. DOLNÍK (1995, 1998) follow in the tradition set by MILL. S. KRIPKE (1972) achieved relatively widespread popularity with his characterisation of proper names as rigid designators. Direct rigid reference exists in all possible worlds. Proper names in the subject-predicative sentence can only play the role of a subject, they are non-descriptive and they are rigid referents (compare also ZOUHAR 2004). When KRIPKE, following MILL (ZOUHAR 2004, 66 alike), says that the subject does not have to have any specific properties in order to be associated with a name, it is valid only for the narrowly-defined *propria* usually used by philosophers of language and logicians. With regard to the reference of expressions in various possible worlds, the manner of referencing and the character of referents of expressions, the following types of sin-

gulative reference can be defined: absolute and relative direct rigid reference; absolute and relative mediated non-rigid reference (ZOUHAR 2004, 75–77). KRIPKE'S idea that all who speak understand proper names – rigid designators – as signs, institutionally fixed, which determine just a certain object, is relatively close to the formulation of a pragmatic feature (stabilisation by an administrative-legal and narrower social convention) which I defined from an internal onomastic viewpoint – along with other onomastic features – in my earlier studies (BLANÁR 1945, 1950).

By contrast, J. O. JESPERSEN (as with M. BRÉAL and others) reasons that proper names as naming classes with one element have to have in the context many more semantic attributes than appellatives; the “meaning” of a proper name in context is always more special than the meaning of appellative words. A similar conclusion was reached by ERNST HANSACK (1990, 2004): a set of features that indicate the meaning of a proper name is “theoretically indefinite as far as terms are concerned”. HANSACK'S position comes from the natural sciences; he rejects the philosophical solution. He perceives natural language as a language programmer to gain effects in consciousness. He recognises the key to the essence of a language and also to names in language data processing (an information set) in the brain (in thinking): the proper name represents an information set about the object named which does not add to the onymic object but constitutes knowledge about the onymic object. “The only basic difference” between appellatives and propria HANSACK sees in the fact that propria as elements in one-element classes designate just one object (individual) while appellatives designate elements from multi-element classes. From this definition he derives other differences. Linguistic signs are bearers of an information set, they only point to the “meanings”, hence they are unilateral. Knowledge about an onymic object is a stimulating concept which draws us closer to the perception of the “content” of the proper name (see also BLANÁR 1996 and elsewhere); nevertheless, the full problem of “the content” of proper names is not addressed. I will discuss some of HANSACK'S explanations elsewhere in this study.

A number of philosophers and linguists, however, are seeking “the third way” between the two opposing standpoints. The idea is gaining favour that, in the content of proper names, one can assume the existence of some elements of expressions, features of meaning, because “without the elements of category and meaning, a name would not be suitable to designate anything real” (WALTHER 1973). The discussion as to whether

or not reference is mediated was substantially influenced by G. FREGE (*Über Sinn und Bedeutung*, 1982). FREGE (and others) assumes that, in the case of proper names, in the determination of a referent of an expression, its semantic content should also be considered. He formulated the basic idea of reference (the so-called FREGE's thesis) as follows: the referent of an expression (in a possible world and time) is determined by the semantic content of the expression, hence: a) every expression can acquire a referent only if it has a semantic content and is a part of a certain language; and b) referent theory for expressions of a certain category assumes that, for expressions of this category, there already exists a theory of semantic content (ZOUHAR 2004, 85, who, however, rejects FREGE's theory).

On the verge of this discussion as to the meaning of the proper name, I pose the question solely at this moment from the linguistics viewpoint: Can we accept the view that proper names, such as *Pod brehom*-*Under the Slope*, *XY Predný*-*XY Front*, *Medved'*-*Bear*, *Štátna banka slovenská* – *State Bank of Slovakia*, the field *Kde Golibu zabilo* – *Where Goliba was murdered*, are non-descriptive and that they refer directly? – According to J. SEARL (1969), the designative function of the name is supported by a set of features of meaning. E. M. CHRISTOPH (1985, 1986, 1987) tries to define an inventory of onymic features (onoseme) within the general semantic features without, of course, considering the given onymic system. The explanations offered by F. DEBUS are of interest here (1985, 54–61). Consistent with his pragmatic aspect, DEBUS works on an assumption that proper names, in contrast with appellatives, do not have any (system) lexical meaning. He considers the core of the proper name to be its reference and basically contact, situational independence, respectively. However, he incorporates within the core its categorial-grammatical parameters as well as the semantically relevant designation of classes of the proper names. He understands this non-variable core as the universals of the proper name. He writes about an onymically lexical or directly referential meaning (in detail: BLANÁR 1996).

1.4 On a definition of the paradigm of theoretical onomastics (Questions and problems)

Elucidation of the general problems relating to the proper name in philosophy, logic, linguistics and onomastics is so varied and, in many aspects, conflicting that even today one can speak about seeking new ways, answers and solutions, despite the fact that the multi-approach analyses of

various sectors of onomastics and the professional preparation of materials provide important knowledge and factual assumptions for formulating generalising conclusions and syntheses. In the process of developing the theoretical basis and establishing the paradigm of modern onomastics, it sometimes appears – whether for linguistic or for other reasons – as if the established theories stand, one next to one another, in parallel, rather than in mutual inter-relatedness, in their critical development. The approach which can be observed in linguistics and also in onomastics is almost symptomatic. A significant pragmatic-communicational shift also evident in current onomastics is frequently comprehended in such a way that theoretical knowledge, which has been achieved to date by “the post-structural onomastics” stemming from its methodology, has not been superseded by constructive criticism but, in a programmed manner, has been diverted from this knowledge. This note can be detected in the introductory chapters of the editors of the (otherwise representative and valued) proceedings *Namenarten und ihre Erforschung* (2004; hereafter NE), and especially in S. BRENDLER’s review of the monograph by E. HANSACK *Der Name im Sprachsystem. Grundprobleme der Sprachtheorie* (2000). At the end of this exceptionally positive review, BRENDLER criticises the author for a misleading title to the monograph because “a structuralist will not find there what the title leads him/her to expect to find” and “a post-structuralist will not read it”. However, the proceedings of *Namenarten und ihre Erforschung* itself provide evidence that such stances are unacceptable. In the third part of the proceedings, abundant information and valuable analyses of twenty onymic classes are given. Just as sets of individual classes are open, the classes of onymic objects themselves are also not closed. For example, W. ZELINSKY (2002) determined more than 130 onymic classes; amongst them some classes of previously unnoticed objects, such as the names of prisons, tunnels, parks, playgrounds, cemeteries, gardens, canals, etc. Besides the basic naming groups (bionyms, toponyms, chrematonyms), the NE proceedings also pay attention to classes of phenomena for which onymic nomination does not have clear proprial attributes and for which their valuation is not equal (citizen and ethnic names). The chapter on the contribution to methods and methodology, the study by P. VIDESOTT on onomatometry as a method in onomastics (“the isonomic structure” of local names in similar geographical conditions is analysed in deep structure) identify new problems. Unfortunately, the proceedings do not contain a contribution on onomastic lexicography which is extremely

important in practical investigation and to which the proceedings were dedicated.

The above facts indicate that, in this very complicated and extensive discipline, the multi-aspect approach is almost an essential prerequisite for wider and deeper understanding. It presents us with a problem when we just focus research on certain methodological procedures which have become the centre of attention, e. g. the current orientation towards the pragmatic-communicational approach (in the EN, D. KRÜGER demands that attention be directed towards textual-linguistic methods in onomastics also and to change the system-oriented approach to communicational- and function-oriented research; the introductory chapters of the EN express similar ideas). This takes us to the crux of the problem which is the theoretical basis of onomastics. As I have already mentioned, theoretical onomastics is still at the stage of development, formulation and seeking its theoretical basis, a suitable research paradigm. The complex aims of this effort will not be achieved by way of a proclaimed preference for some theories (compare the statement by S. BRENDLER that HANSACK'S original explanations of the mental perception of the proper name are inconsistent with the "traditional" standpoint "einfach und zugleich genial" – NE, 45) but the theoretical basis must demonstrate the strength of its foundation and persuasiveness in practice: how it (the theoretical basis) helps to elucidate the basic problems of the theory of proper names and those which are perceived differently, how it leads on from a description of phenomena to their explanation. In addressing the internal problems of onomastics we prefer the basis and aspect of the discipline of proper names – onomastics itself – to those positions postulated by philosophy, logic, natural sciences. The range and complexity of onymy and onymic systems which have been analysed with constant regard to their social functions require the use of various aspects and methods; this is the only way to attain new knowledge which enables us to grasp onymy as a structured whole and to develop this discipline in continuous progress in onomastic research. The aim of a similar effort is to form stronger lines of the paradigm of theoretical onomastics.

Explicit, implicit and interdisciplinary discussion, confrontation and exchange of views is and will be fruitful, especially when we see progress in scientific thinking in the historical perspective of onomastics, an increase in a new flow of information of qualitative and quantitative character, development and strengthening of methodological positions and the use

of computers (mainly in processing data sets numbered in hundreds of thousands, even millions). A different view is evident in questions such as: does onymy possess any integrating organisational principle; why is a proper name a linguistic sign *sui generis*; what is its content and formal structure; why is it necessary to distinguish between content and (onymic) meaning of a proper name; why is it necessary to differentiate between two groups within a set of informational elements in knowledge of an onymic object; when thinking about the nature of an onymic sign, what is indicative of the fact that its content (more precisely its onymic features) and form are interrelated; how is the transition from the first naming to binary naming anthroponymic system in deep structure indicated; how to describe the microsystem of living proper names; are citizen names and ethnic names categorised as appellatives or *propria*; is the description of superficial onymic phenomena the final aim of the research; what are the outcomes of modelling of principles of naming and processing data by the computer technique, etc. etc. Or: if the same form *Martin* can be a first name, surname, living family name, the name of a town, boat, recreation facility, animal, book and so on, in these cases is it solely a different referent or behind a different identification are there different (specifically onymic) elements of content which are also reflected in the formal aspect of the name; what is the implication of this fact in the valuation of the onymic sign? The answer to these and similar questions is related to the theoretical basis which, even in the current stage of onomastics, are not uniform. The concepts and explanations which follow further in the text stem mainly from the analysis of personal names which, due to their abundance, internal variety and social determination, provide suitable material for theoretical and methodological generalisation. The answer I formulate in the following chapters of this contribution is a summary and draft of a concept which I have arrived at in my studies and thinking to date.

2.1 The linguistic and onomastic status of proper names

The dual status of the proper name in language (the name as an element of the vocabulary of a language and simultaneously an element of an onymic set) is a crucial starting point in comprehending its special status and the valuation of proper names in a language. Naming individuals of the same species is a special case of nomination. It is the most detailed classification of real phenomena by language means which is induced by so-

cial needs to communicate (social communicational needs). In comparison with basic appellative lexis, proper names are a “secondary stratum” of naming (e. g. KURYŁOWICZ 1956; ZABROCKI 1960) and in respect of these special naming needs they are classified as marked as opposed to the unmarked common nouns. To denote the most universal feature of propria, I use an integrating term (socially determined identification // differentiation of generic individuals). This term combines several common and basic functions of proper names: nominative, individualising and differentiative (on onymic functions in greater detail see KNAPPOVÁ 1992; ŠRÁMEK 1999).¹

The close relationship between the linguistic and onomastic status of a proper name can be observed in onymic nomination, identification and differentiation.

In onymic nomination (in the philosophy of language, the term “baptism” is used) an individual of a given class is named as an individually existing object. In this naming, any language form (grammatical form, prepositional phrase, minimal utterance, abbreviation etc.) is substantiated, e. g. *Tuším-I guess, Nazad-Back, Driapsa-Climb*; terrain names *Hlboké-the Deep, Medzi vršky-Between Hills*, chrematonyms *Vojna a mier-War and Peace, Nový čas-New Times*. Where surnames are concerned, so-called parasystem formations are almost typical, which extend the naming inventory that is necessary to identify // differentiate unambiguously by forms which do not have counterparts in the appellative field or which are formed by marginal word-forming procedures, e. g. *Vrbínčik, Nestriga, Podhora, Odnechta, Nechajdoma, Neradovič, Nemtuda*, etc. In constructing a statement, these “secondary” formations are incorporated into a text as substantives but the morphological categories of gender, number and case are used in a manner typical of individual onymic classes (in detail ch. 2. 4).

In onymic identification and differentiation, an individual “1” of the class of species A, hence *A1*, is excluded from other individuals “2”, “3”... “n” of the class of species A and individuals of other classes hence, *A1 : A2 : A3 ... An : B... , C... N*. This identification and differentiation in logic and the philosophy of language is perceived in a simplified way as “exclusion of individuals” (e. g. ZOUHAR 2004)². However, this is not just

1 The use of an (*onymic*) *function* and *feature* is not uniform. In my functional approach to onymic phenomena and relations I have in mind the most general features of proper names and pragmatic and grammatical features which are characteristic of individual onymic sub-systems. On these terms, more in chapter 2. 2.

2 The speculations of logicians (and philosophers, too) about the character of the proper

a less precise expression of the same phenomenon. The explicit reference to a class of onymic phenomena within which an individual is identified in reference and in contrast to other individuals of the same class (and theoretically to other classes) does not have a negligible cognitive significance. A certain onymic class (sub-system) is implicitly involved whose naming elements have a content different from the homophonic names of other onymic classes (sub-systems). For example, in the naming of persons, a new fact is to be taken into account. In many situations in communication, a person A1 is named also as a member of a certain kinship. At the level of the system, this is a feature of (\pm family affiliation) which is the area "specifically onomastic": This is to be discussed further in the text.

Using the form *Martin* as an example, let us compare onymic objects with the proprial sphere of singulative naming.

The toponym *Martin* is a singulative (single-denotated) name of a town in the Turiec region. A common, specifically onymic element of the content of toponyms is their relatively close link with the location of an onymic object (location feature). Geographical names have strong local and time dimensions. The distribution of geographical names in a terrain represents a toponymic context (KARPENKO 1967, 4).

The form *Martin* can also be a first name and a surname. For the class of persons, classification by their social and family membership is characteristic. Unlike the surname, the features of (family affiliation) and (heredity) at a negative stage are applied to the first name. (On *Martin* as surname, see text below).

The lexeme *Martin* is also used as a name of a historical description of this town. In this case, it stands for a chrematonym which characterises the links with the economic, productive and cultural activity of a man.

name only partially coincide with the views of experts in linguistics and onomastics. The reason lies in the different aim of their research and different aspects of research. Logicians and philosophers analyse the proper name in isolation and not as a component of an onymic system. The second reason is the differing definition of the aims of the research; proper names as involved in onomastics and logic differ (see e. g. ZOUHAR 2004). To our understanding, proper names have their onymic semantics formed by several specifically onymic features (not just the "rigid designator" as used by KRIPKE). The basic elements of onymic systems have model values which also differ within one onymic system by their frequency and area distribution. In language communication, proper names fulfil a role of identification and differentiation. The analysis of isolated proper names, whatever aspect we use, does not make for understanding of their basic character.

The name is a serial product of mass objects which are interchangeable (ŠRÁMEK 1999, 14). This extensive group of objects is characterised by a feature of ⟨serial⟩. The above generic features are used to distinguish several categories of onymic classes. Here, the forms *Martin* represent homonymous proprial formations.

However, proprial homonymy reaches into such internally varied sub-systems as (official and unofficial // living) anthroponyms. The form *Martin* can be a Christian name, surname, a living family name in unofficial naming and also a nickname used by a small clique for a boy with the less common name *Theophilus*. These are various functional components whose different onymic validity is supported by some specifying onymic features (E.-M. CHRISTOPH 1987 onoseme can be considered). *Martin* as a Christian name is an individual name of a person which is given to a person at his birth; in the official binary naming system it is a determining functional component in relation with a surname, it expresses family affiliation and heredity at a negative stage; in a first naming system, it was a basic component of personal naming. The surname *Martin* is a hereditary functional component which expresses affiliation with a family; it is a basic (determined) component of the official naming system. In the official naming, *Martin* as the basic component of a naming unit is linked with features of ⟨heredity⟩ and ⟨family affiliation⟩. In the system of living names, the form *Martin* can also be a nickname used in a small school society. – The individual functional components are characterised by a specific set of onoseme and that is why they are of different onymic validity.

The following are important to the character of an onymic sign and onymic classes: the socially significant characteristics of individual classes of onymic objects as well as the pragmatic attitudes of users of a name towards onymic objects and their naming are integrated in the designation of a proper name as its onymic features. In geographical names, these features are motivated by the linkage of a name to the respective onymic object in the terrain and the socially important or typical character of a residential or non-residential site, respectively. Where personal names are concerned, these are properties characterising living beings in their fundamental social relations, such as relations within family. For the full category of geonyms and bionyms, more general features of ⟨stabilisation by administrative and legal standards⟩ and ⟨stabilisation by a restricted (local) social convention⟩ are typical. On the basis of these generic features, I distinguish between official onymic systems and systems which operate

within semi-official and private relations. Differentiation between official and unofficial naming is of essential significance, especially in anthropomastics.

2.2 Functional and system view of onymy

The above facts lead on to some general observations:

1. Specifically onymic semantic elements are a content component of an onymic sign. A proper name is a linguistic sign (e. g. on personal name, HORECKÝ 2005) but it must be stressed: as a linguistic sign *sui generis*. The content and form of an onymic sign are closely interrelated and at a proprial level they have a specific form. The interrelations in their content and formal aspects are discussed in detail below.

2. On the basis of the above analyses, it is possible to formulate a certain conclusion about the structural organisation of onymy. Individual classes of proper names are not only open sets of onymic entities; they are also functionally organised subsystems. The definition of terms and categories of *function* and *feature* makes us better able to comprehend the functional principle in onomastics. For example, R. ŠRÁMEK develops his arguments on this topic as follows: A function of the form *Brno* is to identify a certain object and differentiate it from other objects of its class. Generally speaking, the term *function* can be defined as “to be something, to exist, act as something”. “Function is an expression of the ability to apply certain feaures by either differentiation or integration”...“The proprial function becomes the content of the proprium” (ŠRÁMEK 1999, 21). This viewpoint, in its substance, develops on the well-known thesis by G. FREGE (1892) who claims that “the meaning of a proper name is the object itself”. Also R. CARNAP (1956) sees the existence of an individual term in the object which it names. By contrast, the category *feature* “involves a range and type of semantically distinctive characteristics which determine or specify an extent and type of functions...and functional action”. The feature, then, is “the ability to grasp the semantic content of a function and its orientation”. It can be concluded that, in onymy also, categories such as *function*, *functionality* and *feature* establish the basic organising systematising principle. Due to its functionality, onymy also has a systematic character and “langue” character. KALVERKÄMPER (1998) and KOHLHEIM (1997) hold similar views. This definition belongs to a broader research context in which systematisation is defined as a unity and coordination of functional, model

and communicative aspects. KOHLHEIM (1977, 71) draws on a similar systematic and “langue” comprehension of a proprial sphere and he distinguishes as virtual units *nomemes* which are realised in communication as different variations (*allonomy*) of proper names (see ŠRÁMEK 1999, 49, 113).

2.3 The content aspect of an onymic sign

The following interpretation of the content of an onymic sign is a contribution to the centuries-old discussion on the significance of a proper name.

As mentioned in chapter 1.3, HANSACK’s cognitivistic concept of proper names stems from a position of natural sciences; he understands natural language as a language programmer. Linguistic signs are bearers of a set of information which only refer to “meanings” and hence they have a unilateral character. HANSACK’s theory was further developed by S. BRENDLER in a lecture given at the 21st International Congress in Uppsala (2002) “Über den gerechten Tod der Auffassung vom Namen als bilaterales Zeichen”. This contribution is, in a certain sense, *bellum contra omnes*; however, the strong words often conceal simplifying explanations which do not serve to endorse HANSACK’s theory. Hence, HANSACK, sourcing from the cognitivistic language theory built on a natural basis, does not provide answers to the theoretical questions raised from positions of the discipline of proper names itself. However, the construct of knowing an onymic object (see also BLANÁR 1996 and elsewhere) is contributory. According to HANSACK, signs (words) just refer to “meanings”; the information set of features which is delivered by a linguistic sign is as far as terms are concerned “theoretically indefinite”. There is an obvious difference between language competence as it is applied in ordinary communication (meanings which are linked to a language form are familiar to the communicating persons and facilitate mutual understanding) while, with regard to proper names, the speaker has to become familiar with names of generic individuals in order to e. g. effect a reference relationship in a dialogue. Knowledge of an onymic object differs by individual (from names of generally known objects through those partially known to the unknown). A usual familiarisation with an onymic object named (a prerequisite of identification) in a dialogue is a common method of exchange of thoughts. The viewpoint (of S. BRENDLER) is dubious that the relation of an appellative with its denotat is identical with the relation between

a proper name and an onymic object. For a proper name, from the social aspect and the aspect of communication, the characteristic properties and signs of *every* individual of a given (onymic) class are important for identification and differentiation.

The formulation (HANSACK 2004, 55–64) can be accepted that a proper name does not take the place of an onymic object; it is more a data set about this object in the human mind. In my understanding and terminology, this encyclopaedic information is just one component of the onymic content of a proper name which is applied at the level of communication. However, this is not the sole aspect of the content of an onymic sign. The following comments on HANSACK'S understanding of a broad range of "meaning" of a proper name, data set resulting in knowledge of an onymic object, are fundamental:

1. Two groups of phenomena must be distinguished within an open set of information elements. The first group includes individually different elements of information which support the identification and differentiation of individual onymic objects in common communication (e. g. age of the person named, his or her height, his or her appearance, address, etc.). This knowledge is not identical for both the communicating persons, but certain information important to a common communication is to be expected. The second group consists of socially recognised elements of meaning, beyond the individual, which are exclusively characteristic of a particular onymic class. These are specifically onymic features which form the onymic semantics (designation) of a given onymic class (subsystem). These are – as mentioned in the previous discussion – e. g. ⟨localisation⟩ ⟨± residence⟩ with toponyms, ⟨±family affiliation⟩, ⟨± heredity⟩ with bionyms and other largely pragmatic features related to the manner of "baptism".

2. Although E. HANSACK opposes the solution of basic problems in theoretical onomastics from positions of philosophy, he perpetuates this traditional line by the fact that he does not understand the proper name as an element of a particular onymic class, of a given subsystem. The analysis of proper names in the appellative context ($A : P : A$) and especially in the proprial context ($P : P : P$) makes it possible to extract the above onymically relevant elements of content, mostly of a pragmatic character. They are specifying onymic features which represent the most general principles of naming in the proprial sphere and their hierarchical sets are characteristic of individual classes (subsystems) of proper names. These hierarchical sets of specifically onymic features constitute the onymic semantics (designa-

tion) as the second component of the content of an onymic sign. I define this as presuppositional identification. While *reference identification* is characterised as a phenomenon at the level of communication, *presuppositional identification* is of a systemic, “langue” character. It refers to the content of whole classes of propria in onymic systems regardless of information on or realisation of an onymic object.³ Hence, the onymic sign has its content and its form. Its content consists of two components: reference identification and presuppositional identification (onymic meaning). It should be stressed that the application of reference identification assumes the knowledge of a respective onymic class (*genus proximum*), i. e. the hierarchically highest feature; other pre-suppositional features are neutralised in common communication. With regard to ordinary communication, this fact is important from the communication point of view with homonymic proper names (compare the discussions about the form of *Martin* earlier in the text) and especially with internally varied anthroponymic subsystems. The given semiotic understanding of proprium facilitates the distinguishing of the individual functional components of proper names (Christian name, surname, nickname, living family name etc.) as special classes of names of different onymic validity (semantics).

The content aspect of an onymic sign cannot be isolated from its formal aspect.

2. 4 Interrelation between the content and formal aspects of an onymic sign

Onymic features which form a content model are realised in the language in various ways. This is most evident in the language aspect of personal names which vary in their onymic content, and their language structure forms, in many aspects, are a noteworthy part of the lexis of a national language. (That is why we mostly focus on anthroponymic signs). From this point of view, the question has not been studied systematically. In the following text I will proceed according to the hierarchy of onymic features (see BLANÁR 2001). Onymic features are, in their way, reflected in the

3 It is of interest to note that, in the semantic aspect of a proper name, the term denotat (designat) of a proper name is different in logic and the philosophy of language; it is understood as an abstract, arbitrary individual (occurrence de dicto; S. KRIPKE: rigidity de jure) and in the empirical aspect, the referent of a proper name as an empirical unit (usage de re; S. KRIPKE: rigidity de facto) – see MATERNA 1998; GAHÉR 2006; ZOUHAR 2006.

formal aspect of an onymic sign in a given subsystem and in the social and communicational conditions established. Here I analyse the situation in the Slovak language.

Features of grammatical character

1. A general feature of propria which has a functional and integrational character (**socially determined identification // differentiation within a given class**) is applied in proprial nomination to the proper name as an independently existing entity. Any language form is substantiated in the validity of the proper name. As far as the language structure is concerned, there are sets of proper names which are richly varied: compare personal names *Krátky-Short*, *Zlejší-Worse*, *Mlkvík-Quiet*, *Nesvadba*, *Ozembuch*, an-oikonyms *Pri pieskoch By Sands*, *Medzi potoky-Between Streams*, chrematonyms *Kadernický salón Katka-Hairdressers'Katka*, a novel *Komu zvoní do hrobu-For Whom The Bell Tolls*, logonyms *A + B*, *TIP-TOP*. The inventory of names extends in respect of various situations of naming by the selection of lexemes (which in appellative form often do not have pendants) and also by less common word-forming procedures (BLANÁR 1950, 1996, 2005 and elsewhere). Let us cite, for example, the revaluation of the desinential morphemes to the derivational morphemes in the process of the substantiation of grammatical forms: *Oberaj, -a, -ovi*; *Zapletal, -a, -ovi...*, *Tomašových, -a, -ovi...*, *Nebojsa, -u, -ovi...*; the univerbalisation of combinations of words: *Starigazda, Zátroch, Zedvora*; the existence of variations of prepositional anoikonyms allows for the creation of a complete paradigm: *Pri pieskoch – By Sands // Piesky-Sands*, *Medzi potoky-Between Streams // Potoky-Streams*. A characteristic feature of proper names is the specific usage of the category of gender, number and case when the proper name becomes part of an oral or written text. Several examples of the category of gender follow. Personal names have natural gender. The category of gender of masculine living propria is one of the most active factors in the declination of proper names which in onymisation determines inter-paradigmatic shifts of extensive parts of lexis. In the process of onymisation, paradigmatic reconstruction affects masculine inanimate, feminine and neuter nouns. A characteristic procedure is an internal lingual solution of the discrepancies between the natural gender of a motivating member (masculine person) and a motivated word which does not belong to the class of masculine persons, e. g. *hlava (head) → surname Hlava, hruška (pear) → surname Hruška*,

kurča (chicken) → surname *Kurča* (surnames are declined following the pattern “*hrdina*”-hero).

In topographic names, the oppositional relation between singular and plural as non-marked and marked morphological categories is weakened. Quite often, the plural form names the same object as does the singular form, e. g. *Javorina – Javoriny*, *Rúbanka – Rúbanky*, *V kúte – Kúty*. In these cases plural forms are used as variations along with singular forms. In my field research in the Slovak-Hungarian environment, I have often discovered the singular form in the parallel Hungarian names: *Lúky – Rát*, *Dolíny – Papphegy* (BLANÁR 1950, 100). In these instances, plural forms are used in parallel with singular ones. Sometimes, however, a name with the same derivational basis which has both singular as well as plural forms is given to different onymic objects, e. g. *Barina – Bariny*, *Dolina – Doliny*, which can be located in the same region, e. g. *Konopnica – Konopnice*, *Kohútka – Kohútky*. In these cases, the plural form is used lexically as a morphological differentiative means (BLANÁR 1950). Here is an example of the utilisation of the category of number in personal names. The names referring to a group of namesakes with the suffix *-ovci* do not have a singular paradigm: \emptyset – *Rybárovcí*, \emptyset – *Valachovci*. The ways in which a set of proper names is extended have their typological differences. For example, for Slavic names (especially Western-Slavic) it is characteristic that the extension of a set of surnames proceeds from the positions of derivational morphemes (*Adam: Adam-čík, -ec, -ička, -ko, -ovič* etc.) The inventory of surnames in many Western European languages is extended by names which have an article of a declined masculine or feminine gender in front of the base morpheme, e. g. Italian *De Amicis*, *Della Casa*, French *Dupont*, *Aucassin*, Spanish *Las Casas*, German *Ten Hoff*, often with a prepositional conjunction: *Zumbusch*, *Andermatt* (BLANÁR 1996, 118). It is interesting to recall that a group of personal names which are without pendant in the appellative field was extended by the naming inventory as early as in the Ancient anthroponymy. Such forms were frequent, especially amongst composites (HARAJ 2006).

2. ⟨**Natural gender of personal names**⟩ For the paradigmatic aspect of personal names, it is extremely important that namings of persons have not the grammatical but the natural gender. Compare: (ten) *Adam*, *Krivý*, *Vrana*, *Stehno* – (tá) *Eva*, *Soňa*, *Krivá*, *Vranová*, *Stehnová*. If the ending does not allow for the categorisation of a name into a respective paradigm, the

natural gender is considered in naming a living person: (a son) *Jakubove, Mišeje, Dobiášé Dolních*; (a daughter) *Jakubove, Mišeje, Jožova Krivého*. Names like (a child) *Adamča, Marienča, Štrekárča, Kalíča* represent marginal cases with colloquial coloration. The polarisation of proprial and appellative lexis is remarkable in the declension and formation of feminine surnames from masculine surnames and masculine living family names. Inter-paradigmatic shifts of these layers of anthroponyms are the most dynamic agents in the declension of personal names.

Anthroponyms with a strong characteristic of masculinity with zero ending, e. g. surnames: *Chrobák, Mráz* (genitive *Mráza*), *Nebahaj, Zátroch*; an individual characteristic: *Bžik, Hajvas, Očenáš, Pánbožtok*; forms with *-o*: *Azo, Šulko, Smejko, Čunčo*; names formed from appellative neutrals or with ambiguous meaning: *Mydlo, Masielko; Laho, Fako* are declined in accordance with the paradigm for “chlap (man)”.

Names ending with *-a*: surnames *Mucha, Brada, Veverica, Knieža, Margita, O dnechta*; an individual characteristic: *Šurina, Šadra, Hod'vad'miška* are declined in accordance with the paradigm for “hrdina (hero)”.

In surnames ending with *-o* which were formed from Christian names or where the appellative counterpart is not obvious, two forms are used, e. g. *Đurčo – Đurču // Đurča, Krno – Krnu // Krna*. The inflection of these surnames is influenced by the inflection of Christian names. If exotic names are excluded, foreign surnames are inflected by the paradigms “chlap (man)”, “hrdina (hero)” and “Škultéty // kuli”.

Giving names to feminine persons proceeds by adding the suffix *-ová* (suffixation) or by declension (in the case of an adjective) of masculine names, e. g. *Králik (Rabbit) – Králiková, Tichý (Quiet) – Tichá*. However, some surnames form an open group. The list of names with endings which do not have a parallel in local forms has been growing. The simple rules of declension/suffixation of masculine names cannot be applied in all instances to some foreign and exotic names of foreigners. The liberation from these rigid codified rules is also affected by the fact that the standard codification must take into consideration tradition and family (local) custom of the bearer of the name; compare the variations in the naming of one person such as *Jana Kirschner – Kirschnerová* or surnames *Feketeová – Feketová* (which do not, however, refer to different families).

Declension according to the animate gender paradigm is usually applied to chrematonyms which were formed from appellative or proprial masculine personal names; the acc. sing. of masculine names of daily news-

papers and magazines is declined according to animate gender paradigm: (to read) *Budovateľa, Bojovníka*, dat. and loc. sing. declension proceeds according to animate or inanimate gender paradigm: *v Čitateľovi // Čitateli (in Reader), o Bojovníkovi // Bojovníku (about Fighter)*.

When a proper name from a certain class of propria is used as the name of an onymic object of another class of propria, its designation (more precisely, its content model) will change; the name establishes a homonymic relation with the original name. This transition from one onymic class to another (transonymation) is also frequently accompanied by changes in morphology and changes in word-formation. The paradigm changes mainly in cases when the motivating lexeme is a personal name. Some examples follow:

personal name → local name:

masculine names are declined by inanimate paradigms: *vo Svätom Petre (in Saint Peter's)*

personal name → geographical/terrain name: surname *Ondrejka* (declined by "hrdina" – hero) – a meadow *Ondrejka* (declined by "žena" – woman)

personal name → names of days and seasons:

na Ondreja (on Andrew's), po Ondreji (after Andrew's); na Mateja, po Mateji

a name of a region, village, river → surname:

surnames *Orava, Žilina, Nitra, Dunaj, Kubín* are declined by masculine animate paradigms (more in BLANÁR 2005).

This vigorous tendency towards declension, which, in general, is characteristic of colloquial communication, copes with serious difficulties in cases of logonyms which quite often are unusual in their structure. Such peripheral naming units are represented mainly by acronyms, compare, e. g. ONAKO, SEKO, SFIG, TOPTEKS (IMRICHOVÁ 2002).

Features of pragmatic and communicational character

3. **(The stabilisation of a name by administrative and legal standards and by a restricted social (local) convention, resp.)** plays a basic role in the pragmatic features. This feature makes it possible to distinguish between official and unofficial living naming or, more precisely-between official onymic systems whose basic form is written and onymic systems which exist in oral semi-official and private contact. Between official and unofficial naming, there exists a wide spectrum of semi-official functionings of a personal name in various naming situations (see, e. g. KANY 1995). W. LUBAŚ (1980, 25) applied to onomastics a thesis of three levels of language

contact. The hierarchically uppermost level, i. e. the level of social contact across the full range of society, corresponds to the exclusive use of the official forms of proper names. In local contact, in which a colloquial form is common, standard as well as variant forms are used. Individual contact is characterised by colloquial speech and the speaker and listener are in direct contact; here, synonyms and variant forms are characteristic (e. g. *Marysia – Maryla, Nowy Targ – Miasto, Nowy Sącz – Sącz*). From the socio-onomastic aspect, however, not only is there a question of the variability of proper names as such but also of the variability of onymic signs as components of the respective onymic subsystems. In the functioning of onymic systems in social communication, the most complex situation arises with the naming of persons. In the naming of persons in official contact, a system of official naming and in unofficial and private contact, a system of living unofficial names have been constituted. Both systems coexist in close relations. Differences between official and unofficial anthroponymic systems result in a number of functional components, the scope of motivation, in structure and distribution of models. In our works *Živé osobné mená na strednom Slovensku – Living Personal Names in Central Slovakia* (BLANÁR/MATEJČÍK 1978/83) and *Teória vlastného mena – The Theory of Personal Names* (1996, in German 2001) we demonstrated the principles of the organisation of anthroponymic systems in deep structure and their functioning in social communication. A surname has an officially stable form which does not translate into a foreign language.

The form written in a register of births is the obligatory, “correct” form of a surname. The problem of the graphical form of foreign and, in particular, exotic names and the formation of feminine names by suffixation with *-ová* is a current problem which the standard codification has to face. Surnames are hereditary, hence acquired from an existing data set. This is sometimes described as “baptism”.

The situation in current unofficial naming is different. Living names act in communication as colloquial formations. Research into living names in Central Slovakia has revealed that the proportion of surnames in models of living names is quite high. Living names, on the one hand, continue their old historical development (microsystems with rich functional components are often involved); on the other hand, they follow the process of official naming. In many places, living naming is almost identical with the official one. In unofficial name systems, some less usual principles of naming are recognised. There are areas where the name of a woman – mother

serves as the source for the naming, e. g. *Štefánia Durajová: Jozef Zimen (her son) – Ščefiny Dzurajky Jožko; Juraj Petro: Ďuro Libin; Jano od (of) Pilarky; Ondrej Magdy Eokovej; Jano Hany od (of) Maliniaka*. In these instances, a new naming principle in onymic system resulting from the important social role of a woman-mother has been applied (see BLANÁR/MATEJČÍK I/2, 1983, 610–611). In the process of the formation of living anthroponymic micro-systems, the economic and social status of people in the village played a substantial role.

4. (\pm **Family affiliation**) This is an essential anthroponymic feature in the development of personal naming. It has two forms. In an old first naming system, it was (and in living names it still frequently is) applied at a negative stage (–). In an official binary naming system, it is an (affiliation with the family as a whole).

In a first naming system, a person is not named as a member of a family but he or she is named as a person as such (*Koza, Pribina, Mojtech*). Personal (and later Christian) names frequently developed in the past from an individual characteristic. The individual characteristic was motivated by the name of the father (*Janovic*), mother (*Tom/ova, Tom/owna*); patronyms and matronyms are typical of Eastern and Southern Slavs. With the Western Slavs, the name of a location, the place of living, and the work (*Anton Podhradký – Undercastle, Juro Masár – Butcher*), origin (*Oravec*), physical or mental characteristics (*Tichý – Quiet*), etc. of a named person is a more usual motif. For genealogy, references to family affiliations are important but the reconstruction of old kinship ties is hampered by the fact that, in mediaeval society, names from the mother's line also were frequently used in naming (GOETZ 1993, 257). In the current unofficial naming, in addition to the binary system, the first naming system is also applied, e. g. *Pavol Kvietok: Paľo Družstevník; Alexander Zimen: Dzurajkin Elek; Zuzana Bročková, neé Durajová: Žúži, Zuzliana Durajka*.

The set of anthropolexemes of European personal names was substantially affected by Christianity. As a result of the spread of Christianity, the names of biblical and early saints were introduced into the old local anthroponymy. The Christian names gradually become the productive layer which is adopted in a new language environment. In the naming of members of a higher society and of more densely inhabited places, new anthroponymic features are gradually being applied which are linked to the component which, up to that point, had the determining role. The functional component was the bearer of this essentially important semantics

from the viewpoint of personal naming, i. e. it expressed that the feature ⟨kinship with a family as a whole⟩ was linked with the feature ⟨heredity⟩. Due to these features, hierarchically, it became the basic component of a model of naming. In such a way, the surname was constituted as the new functional component. The Christian name took the position of the determining component. The so-called first naming system was transformed into a binary naming system.

Since, in the naming of persons, not only are individuals identified and differentiated as such but also certain means of expression are used to designate their relatives and non-relatives respectively; in anthroponymy, in addition to the means and procedures common in nomination in the appellative area, the means typical of the proprial area are also used. A characteristic feature of the anthroponymic system is making a distinction between related and non-related persons. The rule which differentiates the naming of relatives and non-relatives in combining the Christian name with the surname also merits our attention. Let us consider a model scheme $x + A$ in the binary system:

$x + A$	$y + A$	$z + A$
$x + A1$	$y + A1$	$z + A1$
$x + B$	$y + B$	$z + B$
<i>Ján Murár</i>	<i>Michal Murár</i>	<i>Karol Murár</i>
<i>Ján Murárik</i>	<i>Michal Murárik</i>	<i>Karol Murárik</i>
<i>Ján Točík</i>	<i>Michal Točík</i>	<i>Karol Točík</i>

If a Christian name – (determinant) x, y, z – changes along a horizontal line and the surname (determiné) $A, A1, B$ stays unchanged, consanguineous siblings are named. If surname $A, A1, B$ in a vertical line is changed and the Christian name does not change, members of other families are named (see BLANÁR 1945, 1950). This rule is modified in cases in which, in the stable binary naming system, persons who are not related have the same surname and in cases where their kinship ties are loosened by further branching of consanguineous relatives. The possibilities for identification (and derivation) are not equal in the first naming and binary naming systems. In the first naming system, lexical selection and specifically anthroponymic word-forming procedures carry the most weight. In the binary naming system, the surname is the determining factor in expressing family affiliations. That is why, in the class of surnames, the group of anthropolexemes as well as the group of anthropoformants spreads so re-

markably. Specificity of expression of proper names is demonstrated most clearly in the lingual formation of surnames.

5. (± **Heredity of proper name**) is a matter of personal naming. Heredity is demonstrated in functional components that are established by a more restrictive social convention and in the stabilisation of a name by administrative and legal standards in a different way.

In the old first naming system, hierarchically, the personal name was the basic component in a narrow sense (Germ. Rufname) which was not a hereditary element (e. g. *Matej, Jakuš Gašpara*). Later, the individual characteristic could gain the validity of a byname (e. g. *Stefan Diakovic // Stefan Diak*) by possible adoption of the heredity feature. The current subsystem of living names recognises non-hereditary functional components (*Jozef Zimen – Ščefiny Dzurajky Jožko*) as well as hereditary functional components (*Michal Palovčík – Palovčík od Cestárov; Ondrej Šmihula – Šmihula Belko*). The heredity of living family names is linked to a social convention in certain regions. This may be summarised as follows: living family names are associated with a certain family and are passed on through generations. In some villages, in order to distinguish between persons with surnames which are frequently identical, living family names are used more or less officially. However, the use of surnames is not obligatory; hence children are usually addressed by their living family name. Family names are frequently transferred via a woman-mother who receives the hereditary family name or parental surname in her parents' house; her children are named after her although their official surname after their father is different. Officially, the family is addressed by their surnames but their houses are, by custom, called after their original owners or builders; the current occupants are addressed accordingly. Names of houses are inherited by their residents, regardless of their official surnames (in more detail BLANÁR/MATEJČÍK, I/2, 601–602).

The inheritance of a new functional component – surname – starts the procedure of the change of the first naming system into the binary naming system. This results from the need to identify the named persons unambiguously in common communication and in official documents. The establishment of the state-political units with a developed administration and legal standards – and the effort of privileged groups to strengthen their legal ownership by means of a well-established family name were the important driving forces towards restructuring in the naming system (see also PULGRAM 1950/51). The new functional component had (officially) a

constant form and was inherited by consanguineous relatives down the line of male descendants.

The motivation of a family surname by a particular onymic situation is coded in its language form but, in the process of inheritance, the live motivation relation of the surname becomes less important and it is irrelevant in common communication. Forms like *Holovič*, *Pisarčik*, *Jakubiček* can, in morphemic and word-forming analysis, be categorised into their individual morphemes but the derivational morphemes function only as means to differentiation. By contrast, the motivation of non-hereditary living names indicates the current circumstances of naming; compare *Ondro Bitkár* (*Fighter*), *Juro Amerikán* (*American*), *Drotár* (*Wire-worker*), *Jedinák Rybnický*, *Jula Na uhle*. The live motivation of unofficial names is frequently used in artistic speech.

6. **(± Obligatory character of a name)** This is just a marginal item in the category of personal names which is abstracted away in the developmental and pragmatic approach. The positive stage of obligatory (+) is a characteristic of personal names in the old first naming system and later for groups of Christian names. In the official binary naming system, this feature characterises the basic components of the naming scheme (Christian name, patronymic, matronymic, surname). The basic form of these functional components is standard, written and also colloquial. The effect it has on the language form deals with the stability of the official naming (it is related also to aspects of spelling and grammar). In the negative stage (-), **(obligation of a name)** characterises the functional components of unofficial naming (individual characteristics, nickname, byname, living family name and name of house). The basic form of these functional components is colloquial and regional. It also includes hypocoristic forms within a very small social radius (e. g. nicknames used within a family: *Mufo*, *Igiboj*, *Majko*, etc.). The negative stage of obligatory **(obligation for a name)** is manifested in communication in the more restricted stability of a colloquial form of an unofficial name.

7. **(± Validity of a name from birth)** This feature in the positive stage (+) relates to personal names in the first naming system in the narrower sense, and in the binary naming system it relates to Christian names and surnames. It is concerned with "baptism", with selection from relatively well-established sets which, however, have certain dynamics (extension, stabilisation, assimilation of foreign names). In the old first naming system, this feature in the negative stage (-) relates to an individual char-

acteristic, nickname and byname, in the unofficial naming of rich sets of living names which are characterised by local economic and social conditions and where the expressiveness of naming means is applied more significantly.

8. (\pm **Expressiveness**) This feature is more frequent in personal names and less frequent in geographical names; its usage in various classes of chrematonyms would require a special analysis.

Motivation of geographical names indicates some aspects of a naming situation. Expressiveness is attained by a selection of emotionally coloured lexemes or an unusual connection of components in complex naming, compare, e. g. *Čertiak – the Devil, V židáku – In the Jewish Part, Bohov chrbát – the God's Back, Somárska lúka – Easy Slope*. In ordinary communication, the identification function of a name diminishes its original strong, even vulgar, expressiveness (a name of a meadow *Do riti-Up Arsehole*).

In personal naming, the emotional feature applies unequally to individual functional components, even in cases when names have an identical form. The determining factor is their onomastic semantics; compare e. g. personal names *Zubor (Bison), Medved' (Bear), Vlk (Wolf)* which played a protective and magical function in the oldest personal naming; *Zubor, Medved', Vlk* as surnames have different anthroponymic validity and their meaning is different when they are used as individual characteristics in the system of living names. Historical documents suggest that hypocoristic formations derived from one motivant (e. g. *Martin: Maroš, Martinko...*) could be used as specific names to identify different bearers. With nicknames, the feature of expressiveness is usually used in the positive stage (+). In this functional component, the appellative meaning is quite frequently transposed metaphorically or metonymically or the negative properties of a person motivate the name of the person named; compare *Peter (called Fattum) Mastibruch, Zubor, Medved', Vlk, Baran, Fufňák...* When surnames were formed from (many) nicknames within the binary naming system, their original motivation was lost due to their heredity. The lexical meaning of the derivational basis diminishes and becomes irrelevant. In an ordinary communication, the original meaning of the anthropolexeme becomes noticeable only with significantly expressive words (e. g. *Serenko, Vreštiak, Bachor, Grajzel'*) although it has no significance as far as identification is concerned. The situation is different, however, in unofficial naming. The motivation of names is live (which is why we use the term *living names*); e. g. *Šubiček ("he polished shoes"), Icika ("he was very*

short"), *Dollároš* ("he was in America"). For surnames, the feature of expressiveness refers to the form of the name; for unofficial names the live motivation refers to the person named. A characteristic group of living names is forms with overt expressiveness (*Čunčo, Čirbirák, Frt'ko, Grňa, Lizák, Harajda, Trlaj, Kičina, Škadra, Huka* etc.).

9. **⟨Grouping⟩** has a special status among other onymic features since it is closely related to the anthroponymic feature ⟨family affiliation⟩ or the chrematonymic feature ⟨serial⟩. If it is related to the feature ⟨family affiliation⟩, a name demonstrates relatives within a family, including members of kinship groups. In German, these names are termed *Gruppennamen*. They have a plural form and in Slovak they are formed by the suffix *-ovci* (*Kubala – Kubalovci, Rybár – Rybárovci*). However, the adherents, followers, or scholars of a person named by his or her proper name are classified as appellatives (and their initial letter is written in lower case: *bernlákovci, štúrovci*) since the features "follower, adherent, scholar" do not predicate the family affiliations which are relevant to the category of personal names. Names in which ⟨grouping⟩ is combined with the feature ⟨serial⟩ belong to another subsystem. This is a rich class of chrematonyms which includes various kinds of products made in series, such as newspapers, magazines, books (*Pravda, Slovenka, Dom v stráni*), names of means of urban transport (cars, bicycles, trains, boats), cleaning and chemists' products etc. However, the names of some commonly used products (with the initial letter written in lower case) such as *rizling – Riesling, rokfort – Roquefort, kuba – Havana cigar, mercedes* and especially names derived from names of patented products by suffixation (e. g. *fiatka – Fiat car, škodovka – Škoda car, tatramatka – washing machine*) are classified as appellatives.

The reflection of the content elements of a proper name in its language form confirms the perception of the proper name as a binary onymic sign.

2.5 Modelling in onomastics. On the beginning of modelling of proper names

The concept of modelling the naming act and also modelling the whole set of onymic elements of a given class generalises proprial naming principles and leads to comprehending and depicting proprial relations, elements and their internal organisation in their deep structure (see also ŠRÁMEK 1999). Supra-individual hierarchised features (onosemes, functions) embedded in social standards and needs have the most general

character. These features constitute the content component (more precisely, semantic component) of an onymic sign. Content abstractions at a higher level are equal in some aspects in ethnic communities which lived in similar economic and social conditions. While the content component of the naming model is created by general naming principles, the proprial nomination itself is based on the rules of a given language (indeed, in the proprial sphere, their usage is quite specific). **Content models**, usually of a pragmatic character, relate to a concrete naming situation and onymy of a particular language by way of a **motivational model**. The link between the content and the word-forming model is the motivation model. In respect of expanding naming needs and various situations and also the functioning of onymic objects in social contacts, the motivations of proper names in individual classes are considerably varied but it is possible to determine certain typical situations. For example, the naming motifs of official personal names originate from more or less well-established sets (official inventories); this refers to the so-called "baptism" in a broad sense. In unofficial personal naming, living naming motifs are applied: the individual physical or mental characteristics of a person, his or her interests, job, origin, address, etc. (in Central Slovakia we have identified more than 20 different naming motifs – see BLANÁR/MATEJČÍK I/1, 1978). Toponymic motivation models consist of features which are typical of a character or pragmatic aspect of geographical names; these are mainly location, the description of an object, ownership, membership, celebratory, a memorial feature and a residential feature (MAJTÁN 1996, 10–11). These motivating features refer to the origin of a toponymy in a certain situation. As far as the motivator is concerned, logonyms as part of chrematonyms are interesting. Usually, their naming motif is a circumstance related to the area of activity of a firm or the name of its owner (IMRICHOVÁ 2002, 91).

A **word-forming model** is defined as "a word-forming pattern for a lingual depiction of the act of naming" (ŠRÁMEK 1972, 1976). In proprial nomination in the word-forming model, the word-forming procedures of a language are used in accordance with the naming rules of a respective onymic sphere which have their local, time and frequency dimensions. The area distribution and social determination of word-forming models are mainly characteristic of toponymy and the group of living personal names. In the word-forming model, anthropobasis and anthropoformant are distinguished. In an act of communication, the anthroponymic word-forming model acquires its respective language form and this is what is

known as a **word-forming type**. The first part of the word-forming type is its word class characteristic; in the second part, anthropoformants are given explicitly (ŠRÁMEK 1999; PLESKALOVÁ 1976, 1992; BLANÁR 1978, 1996). The characteristic of formal aspects of living names can be intensified by distinguishing relations of equality (a name is a substantive in nom., sing.) and subordinacy (the function component is a possessive adjective or localisation with preposition) of functional components in the **syntactic model** (JOZEFOVIČ 2006, 65).

I described the technique of modelling in anthroponymy in the monograph *Living Personal Names in Central Slovakia I/1*, 1978. In the model classification, two aspects of anthroponymic nomination are combined with graphical symbols. The content models are classified by functional components (Christian name, surname, individual characteristic, byname, living family name, house name); functional components are determined on the basis of a hierarchical set of onymic features (which form designation, onymic semantic). On the symbols of individual functional components, motifs are indicated by generalising exponents (figures, lower case). Hence, the content and motivation model are integrated in a graphical symbol (see chapters 2.2–2.4). For example:

Jano Ráztočan $\underline{K} + CH^P/RMD$
Tetka Eva od Zubajov-aunt Eva from the Zubajs $A - K + MD_1 = P$
 Legend: / means “functional component used as...”
 = means “identical with...”.

In “*The Theory of Proper Names*” (1996) I outlined rules for describing word-forming models and types for the classification of anthroponyms. A deeper understanding of systems of personal names and, in particular, computer processing of extensive material will be required to enhance the technique of model classification. In one living name several naming models are usually combined; these are defined as *naming types*. A system of living names consists of various naming types and models.

A naming type for living personal names:

Milan Strmeň
Horár-forester Strmeň $CH^2/RMD + P=RMD$
 (how to decipher the record: individual characteristic is also used as a living family name and a name of a house + surname which can also be used as a living family name and a name of a house)

word-forming model [CH/RMD] her. char. + [P=RMD] surname
 word-forming type Sd + Sd
 (how to read the abbreviation Sd: substantivum derived + substantivum derived).

Naming types are basic elements of onymic subsystems. Individual onymic models should be understood as prototypical (more or less open) sets of components of meaning. Their local, time and frequency dimensions show the internal structure of individual subsystems and facilitate a deeper synchronous, diachronous and confrontational description. The modelling method is considered an important methodological contribution to the development of current theoretical onomastics. The characteristic of extensive sets of living personal names requires the classification of rich and internally varied names on the principle of model abstractions. By the modelling method employed, a basis for comparison within the national language as well as for inter-ethnic confrontation (especially where content models are concerned) is formed and also it exposes (parasytemic) methods for using lingual means of the local language in propriation (motivational models, word-forming models and types are dealt with).

The data obtained by the modelling method enable us to discover precisely, e. g., as far as living personal names are concerned, the use of individual functional components, the entire model structures in various microsystems and also in larger geographical areas. In comparative research, the as yet unused average anthroponymic microsystem which is formed by the following parameters: the frequency quotient of living names per bearer, the average distribution of content models (the ratio of content models to all living names), the average itemisation of content models, the average usage of functional components (BLANÁR 1996), could be contributory. In comparison with other anthroponymic systems, the significant values are those which are higher or lower than the normal average.

The description of naming models through metalanguage enables us to process and classify onymic models by statistical and area methods.

On the beginning of modelling of proper names

Currently, the modelling method based on precise PC-performed research is on the increase. In Slovakia, the modelling method in the propriation

sphere has been developing since 1945⁴. Its beginnings are linked to an attempt to apply a semiotic and functional-structural approach to the research into proper names (see V. BLANÁR, *Osobné mená. K základom semio-logickej onomastiky*, 1945, manusc. *Proper names. On the basis of semiotic onomastics*). This deals with an attempt to comprehend the structural organisation in the system of Slovak official and unofficial (living) personal names. This structure is investigated as “types of names”. It was understood as an “abstracted naming paradigm” which is formed by onymic signs with a certain structure of semantic functions (cf. 113). From 1966 and 1967, I have been using the term model (of personal names). In my further research, in the description of the content aspect of personal names, I used a method of component analysis and synthesis and I also formulated the theory and method of modelling aspects of the content and motivation of proper names by defining the general naming principles in the proprial nomination of personal names (BLANÁR 1970/71; summarised in 1996; the classification of word-forming models and types is also outlined here). The substantiation and perspective of this procedure was validated with a set of almost 60 000 living personal names from central Slovakia (BLANÁR/MATEJČÍK – [Šmelík] 1978/83). As the research continues, the set of onymic features (of prototypical character) in the designation of names has been extended. A similar theory and method of modelling is applied and developed by E.-M. CHRISTOPH and G. WOTJAK (on the theory of onymic features), J. MATEJČÍK, I. VALETOVÁ (living personal names in the upper Nitra region), M. IMRICHOVÁ (a subsystem of logonyms), M. JOZEFVIČ (computer technique in the modelling of living proper names and its evaluation by graphs and maps), I. HARAJ (anthroponymic systems in the naming of persons in the Classical period), W. WENZEL (old personal names in Lusatian Serbia), S. PAIKKALA (the development of the anthroponymic system in Finland), M. OLOŠTIAK, A. HOLÁ, L. SIČÁKOVÁ, M. KAZÍK and others. The application of this methodology has facilitated an insight into a system of personal naming (a symbiosis of original local and European official naming) and into differences in the use of several functional components in some African and Asian ethnic groups in communication (BLANÁR 1988, 1996). A similar theoretical start-

4 PLESKALOVÁ 1992, 15: “In onymy, the model classification was first applied to anthroponymy by V. Blanár.”

ing point is found in work by P. ČUČKA (2005: Historical-etymological dictionary of Ukrainian surnames from the Transcarpathian region).

The modelling of *toponyms* was closely analysed and, using the Czech language, explained by R. ŠRÁMEK (1971/73, 1972/73, 1976, 1999) in the course of the process of the systematic development of his concept of functional onomastics (on the whole, close to the perception which I formulate in this contribution). A model description of the formation of geographical names in Moravia and Silesia by J. PLESKALOVÁ (1992) also points out perspectives in comparative onomastics. At this point, reference should be made to the studies by a Slovak researcher, M. MAJTÁN (1976, 1996 and elsewhere).

3.1 The onymic system and its realisation in a text

By a functional revaluation of the supra-individual pragmatic, socially significant features of a name which are characteristic of whole classes of *propria*, a content component of naming models was constituted. The motivational and word-forming components stemmed from the naming capacities of the respective language code. The naming models are the basic constituents of onymic systems which, in language communication, are realised as anthroponymic, toponymic, chrematonymic and other signs. In these signs, certain official rules or conventional usages of a given onymic system are stressed. Individual personal names are the expressions of onymic system standards. The onymic system is an abstract unit of the functional system-forming components and rules, standards and models which are specific to individual onymic classes. The organisational and system-forming principle of all onymy and onymic systems is the basic function of proper names (socially determined identification // differentiation). This general feature of the *proprial* sphere comprises nomination, identification and differentiation; individual onymic subsystems are distinguished by their specifying features (see chapter 2.1). The onymic system and its functioning in speech and in text are the two interrelated sides of a single coin. What is generally onymic exists only through a concrete realisation in communication. By means of its content and form, every onymic sign is incorporated into a microstructure (synonymous, homonymous and other) of relations, which is one of the characteristic features of any given onymy (for more detail, see BLANÁR 1977). Onymic systems have their central, marginal and transitional zones. In internally

varied systems, such as classes of living personal names or geographical names, an important characteristic of the structural organisation of the microsystem is the intensive usage of certain content models, motivational models and word-forming models in individual geographical areas and in their historical development. The degree of productivity of these models is reflected in the frequency of their use. The differences in proprial and appellative nomination relate to the fact that onymic and dialect areas do not overlap. Onymic systems, as expressed in a term by V. MATHESIUS, are flexibly stable. Their dynamic character results from a tension between the naming needs of socially determined identification // differentiation (these reflect administrative-legal and more restricted social standards which, however, are not static variables) and the naming capacities of a respective language. Proper names act in communication as prototypes. The realisation of elemental system components, as presented in an onymic situation, and the mental representation of language-users has a dynamic character and that is why the formal onymic system also has a dynamic status.

Onymic systems, in respect of the character of the objects named, manifest themselves in a certain way in area, time and frequency dimensions. For example, toponymic names in their motivation are permanently related to their location in a geographical area. They are termed proprial (or system) areas. System areas have their time layers and space areas in which macrotypes, microtypes and the so-called small types of local names are studied. In local names, we observe how naming standards in toponymy react to changes in the onymic situation. Quite a large role in the stabilisation and modification of naming standards is played by the ideological positions adopted by the political representatives of a state administration. Proprial lingual geography represents a shift from the etymologising aspect; it is one of the basic working methods of current onomastics (see ŠRÁMEK 1999, 86).

The functioning of anthroponyms and the anthroponymic system is performed externally as part of a change of named persons in the classes of men, women and (unmarried) children over generations. Within these three classes, the reproduction of a personal name is realised with each new generation. Personal naming involves not only the dynamic which follows from the need to name new individuals in the continuous exchange of generations but, from the early mediaeval period, a significant role is played by the way in which family relations within kinship groups was expressed. The development progressed from a system of non-

hereditary personal names through names identified more closely with the help of bynames and individual characteristics to an anthroponymic system, the basic component of which is the surname as a symbol of consanguinity. In such a way, a qualitatively new onymic system as an onymic generalium, was established by this internal reconstruction. The Christian name "dropped" to the position of the determining component and the former determining component, strengthened by new anthroponymic features, became the hierarchically basic component in the naming scheme (see chapter 2. 4). The administrative requirements of an organised state and the effort of the privileged class to strengthen their own legal and ownership claims provided the impetus behind the internal reorganisation of the anthroponymic system.

Statistical analysis of personal names and local names has shown that individual names and also content models and word-forming models can be distinguished by the frequency characteristic of certain classes of names. In content models, motivational models and word-forming models, various more or less productive naming procedures have been identified. In microsystems, productive and peripheral models are distinguished in respect of their use. The important discovery was made that content models also have their characteristic area distribution, can be processed by cartography and disclose new interesting facts which can be used in comparative studies.

In the research so far, an analysis of real proper names which can be observed externally has been preferred. Focus on research into superficial phenomena fails to address a large number of questions which theoretical onomastics attempts to answer. Like source materials in heuristic studies, material descriptions are essential prerequisites for penetrating into a deeper structure of onymic relations. Let us give some examples. J. SVOBODA (1964, 187) reflects that old Czech bynames are not stabilised, they are variable and non-hereditary (it is also true that there are some examples from the 14th and 15th centuries in which some bynames were passed on to the second generation) and that is why, up to the 18th century, official documents and records were arranged by Christian names which were the persons' own names. However, the author does not address the question of what system changes led to the transition from the first naming to the binary naming anthroponymic system, why official documents and records were later listed alphabetically by surname. In an international handbook on onomastics *Namenarten und ihre Erforschung* (2004, 671), R. and

V. KOHLHEIM make an original methodological contribution to the development of particular personal names (Rufnamen) in a first naming system. And, similarly, W. WENZEL (2004, 705), who analyses in detail the historical and social conditions leading to the inheritance and establishment of the written form of bynames (protosurnames), does not consider in what the transformation of the system relations between the Christian name and surname in the transition from the first naming to binary naming system lies and how this transformation is manifested or, in other words, what led to the hierarchical transformation of these two functional components (in detail, see chapter 2.4).

A textological method introduced a deeper view of the position of the proper name in a microtext (compare, e. g. HARWEG 1993; WERNER 1989). It is interesting to note that, in deepened textological contributions, the so-called proprial context P : P : P was not taken into consideration although pragmatic supra-individual features can be abstracted, especially in proprial contexts. R. HARWEG analyses, from the aspect of its linguistic status, the use of the Christian name as a bearer of sentence stress in a macrotext but not as a functional component of an anthroponymic system (of a certain subsystem).

Up to the present, the analysis of isolated proper names obscures the problems associated with the content (meaning) of a proper name. One-sided understanding of an onymic sign can hardly address this question. Perhaps, the above examples can serve to demonstrate the need for the non-conditional collaboration of the two methodological procedures: the analysis of a concrete (and as diverse as possible) material must be linked with an effort to decipher the internal system relations in the organisation and social functioning of onymic systems.

A note on terminology.

Anthroponymy as a systematic structured and standardised whole and as an open set of names which act in social communication is two interrelated variables; the first belongs to "langue" and the second to speech and text. Therefore, it is reasonable to distinguish between them:

An anthroponymic system as a phenomenon of deep structure (langue) can have the character of a first naming structure when, hierarchically, the Christian name is the basic component; when the basic component is the surname then the binary naming system is involved; a special type is a name with an obligatory patronymic and (hereditary) surname. For

example: $a + B$; $a + \underline{b} + C$. These anthroponymic structures can be single-component or multi-component. Naming types for unofficial names are more diverse than this official naming basis.

An (*anthroponymic*) *naming scheme* is an officially or customarily established manner of naming in language practice; in communication and text. It can involve the single-component or multi-component naming of persons, e. g. *Martin, Maroš spod hory – Under the Wood, Martin Kalík; Anna Krátka – Pôbišová; Juro Minarových Bitkár – Fighter*.

3.2 Onymy in social communication

Onymy exists in social communication. Phenomena in deep structure are realised in speech, text, or discourse. Proper names contribute in a substantial degree to the construction of various texts. Besides the incorporation of the proper name into a text, their social functions also take on other forms. The difference in the communicative competence of propria and appellatives is most pronounced in texts where the attention given to the referent is not significant, or is not possible, respectively; examples are various administrative lists, data sets, catalogues, calendars, onomasticons, etc. In general, however, proper names are used in all functions of communication. In some types of texts, even several communicative functions may apply. For example, in a dialogue speech, the expressive function is applied (*Little Andy!*), conative (*Hey, Andrew, Andrew!*) and phatic (*Are you there, Andrew?*). In linguistic analysis, the metalingual function is usual (*Hopsasa as personal name is substantive*). In the theory of speech acts, social interaction in various types of communication is differentiated from (narrower) communication using verbal means (FISKE 1982; STRAWSON 1985); this also includes the use of proper names in communication. With regard to basic contact situations (national, local, individual lingual contact), official discourse and several levels of unofficial discourse are differentiated. The discourse has its communication rules depending on how official and unofficial names are used. For example, a large number of variations of proper names are indirectly proportional to the number of their users. Well-established innovations in local and individual usage affect and disturb the traditional hierarchy of the three areas of lingual contacts (LUBAŠ 1984; MRÓZEK 2003). In socially determined identification and differentiation, proper names are formed and used in accordance with the standards of the respective language. But, in addition to this, in the

propril nomination and structural organisation of onymic systems, specifically onymic elements (e. g. onymic semantics, reflections of onosemes in language form, naming models, functional components in personal naming) are characteristic. In research into the extensive problems of the verbal communication of proper names, not only their linguistic but also their onomastic status must be taken into consideration (ŠRÁMEK 2003).

The components of an onymic system function as dynamic values within the given social standards in the contact of lingual and extra-lingual processes and in certain dimensions of time, space and frequency. Let us focus on several examples, mainly of personal naming, to demonstrate how onymy acts in close relation with the naming system.

In the codified standards for personal naming in Slovakia, the binary naming system of the a+B type, is used, i. e. combining two functional components - Christian name and surname. In previous texts, I have shown that the functional components represent certain onymic values (with a given onymic designation). This is the core of the official system (the marginal components can be ignored). The hierarchically basic functional component is the surname due to its anthroponymic features ⟨family affiliations within a family as a whole⟩ and ⟨heredity⟩ which in the Christian name applies in a negative sense. The common features of these two functional components are ⟨natural genre⟩, ⟨stabilisation by administrative and legal standards⟩, ⟨validity from birth⟩. So, the components differ in their onymic validity. Also, the naming of married women and children is included in the official standards. The officially obligatory form is the form of the surname which is recorded in a register of births. The registers of births utilise an official inventory of Christian names which, as far as current social requirements are concerned, is not completely closed. These naming standards are realised in a naming scheme: Christian names (*Adam, ... , Eva, ...*) + surname (*Hlavaj, Hlavajová..., (Maximilián) Nitra, (Anna) Nitrová...*). In ordinary communication, the Christian names have various hypocoristic forms (dialect usage differs substantially in many aspects); the surname form is standardised. Unofficial personal naming in Slovakia is much more varied. Naming standards of living names originate in local and regional conventions which relate to the construction of functional components, their number, area distribution and also to some naming principles (for detailed description and analysis: BLANÁR/MATEJČÍK 1978/1983). The homonymic surname *Nitra* fulfils its identifying role when an addressee (the addressed person, speaker, read-

er) is familiar with the genus proximum of this proprial form. When he or she knows that, in this instance, it is not the river, hotel, recreation facility which is being referred to but a particular person. In order to identify by reference, one has to be familiar with the most important information of the “knowledge” of this onymic object. In ordinary communication, the onymic features from a lower range are not important. Knowledge of the whole semantic construction of content models is essential in scientific description when the principles and organisation of an onymic subsystem are studied. For example, a study of the characteristics of living personal names is inconceivable without reconstruction of their naming models.

Now we have arrived at the relationship between reference identification and knowledge of the onymic object. This problem requires a more detailed explanation.

Reference identification and knowledge of an onymic object. As stated earlier, the semantics of proper names exists as an objective value, even though the reference relation has not been realised because the designation of an onymic sign is a phenomenon within an onymic system.

In social communication, in the identification of individuals of a given class, several types of situation can be distinguished which depend on the manner in which the named object is known. This refers to the various degrees of knowing about the onymic object. Language competence does not involve knowledge of the onymic signs. Members of a language community familiarise themselves with native and foreign onymy gradually and individually. In the act of communication, factors are activated which interact in onymic nomination. These are the audio bearer of the information (designator), the unique onymic object (denotat), the knowledge of the denotat (the content of a thought) and onymic semantics (designation). When using a proper name, the provider and the receiver interpret the content of the onymic sign. Their communication assumes, in principle, a similar knowledge of the content of the proper name although there are situations when these conditions need not be fulfilled. Let us note the following examples:

- (1) A. I have just returned from a pleasant spring stroll. I went to *Jánošík's cave*, I made a tour around *Farárka* and I got as far as *Baráčka*.
- B. I do not know the surroundings of *Trenčianske Teplice*. I do not know where these objects are located.
- A. I will show you round there tomorrow.

- (2) The geographical objects *Jánošík's cave*, *Farárka* and *Baračka* are located in the surroundings of Trenčianske Teplice.
- (3) His honour is said to have replied and promised N. money and a knighthood. (D. Krman). – A well-built young man was taken to D., the kids were punished and the old Gypsy woman was put into prison (W. Scott). – A post-woman in N., Emil L., everybody watched the mink, which was dragged from a cage by Stanislav Č. (J. Johanides).

In context (1) communicant B's knowledge of the objects is superficial. However, it is sufficient to identify the names of *Jánošík's cave*, *Farárka* and *Baračka* as local geographical names, or more precisely, as geonyms from the locality of Trenčianske Teplice. In ordinary communication, it is not necessary to "be familiar with" a generic particularity hence it is sufficient to "know" that e.g. the names *Jánošík's cave*, *Farárka* and *Baračka* are the names of uninhabited geographical objects within a set of Slovak local area names.

In context (2), however, the attention is focused on the onymic object. The communicating person is provided with basic information on the respective onymic objects with which he or she may not necessarily be familiar. On the basis of this information, unambiguous reference identification of proper names is possible. In ordinary communication, the reference identification resulting from certain information and encyclopaedic knowledge is usually emphasized. The knowledge, information about the denotat of a proper name, has an individually variable range, even where an identical, relatively known object is concerned.

(3) The examples quoted, which usually occur in written (especially artistic) speeches, are specific; a proper name is not referred to in its full form but only in its initial (seldom random) letter. Intentionally incomplete information is provided by a surname having just the initial letter of the surname. In similar cases, the provider can talk about the onymic object as such, the unambiguous identification of this object is not essential to the receiver, or should stay a secret, or only pragmatic components of the name are important. What is significant, however, is the circumstance that the given context provides the information as to which onymic class the object termed in the abbreviation belongs. Therefore, e.g., in the statement: *Once, it happened in the town N.*, the abbreviation *N.* is not just an empty "label" for the name of an inhabited place. This form is the determining aspect of a toponymic sign. The determined aspect of this sign is its proprial semantics (designation). Despite its abbreviated form, the

communicative value of this type of name is similar to the case of presumed identification in context (1).

3.3 Naming standards in official and unofficial relations

The use of any given onymy cannot be applied outside the rules and laws which constitute the standard for the common operation of sets of proper names in various communication situations. Communication practice, which must satisfy a variety of naming needs, is an important dynamising factor in standard-making in the proprial area. Official names used in communications important from the aspect of state-political organisation and administration have their standardised forms. The forms of proper names in unofficial and private relations are determined by a non-codified social convention. There are internal and external standard-making factors. The internal standard-making factors are the uniformly acting tendencies, laws and rules according to which a given system is structured. The external standard-making factors are the consciously and carefully directed formation and use of standardised forms of proper names in lingual communication (language culture and language policy in onomastics are referred to). Communication practice originating from various situations in communication signals the start of the development of the onymic system.

The social determination of identification and differentiation of generic individuals shows profoundly in the close links of their naming with extra-lingual factors, i. e. the social, legal, historical standards of a respective state administration and the whole ideological background of the respective society. These factors leave permanent marks on the standardisation of proper names. In accordance with the requirements of the state administration, committees of experts direct the use, modification and amendments of onymic data sets. The existing onymy is massively affected by an altered state-political and ideological situation. Let us remember, e. g. the naming and re-naming of villages, streets, institutions, etc. in the liberated territories after World War II or the official changes of surnames in the process of “unifying” foreign names with the names of the local ethnic group; e. g. *Jedinák* → *Jóházi*, *Vízy* → *Vodnár*, *Kňazice* → *Žitavany*, *Turčiansky Svätý Martin* → *Martin*. (see BLANÁR 1950). These procedures demonstrate the activation of the feature ⟨to manifest the association of a bearer of a name with an ethnic group or to manifest the acceptability of a name to

a given ideology by the form of the name). In reevaluation of this onymically relevant characteristic as onoseme (onymic features), similar cases of naming are understood as the realisation of a naming procedure which complies with the needs of the respective period. External factors affect real onymy indirectly by means of the respective onymic system.

A similar phenomenon (the parallel use of multilingual variations of a name) is known from the early mediaeval period, mainly in the contact territories in the recording of proper names in offices in the Austro-Hungarian Empire. However, the difference is that the respective sign was not significant to a convention of these mediaeval offices. The proprial functions were not fulfilled by a language form (more or less stable) but by the appellative meaning of the proper name. For example, analysis of extensive anthroponymic material from the oldest municipal book in Košice *Acta iudicaria* revealed that, in the mind-set of mediaeval man, the “content” of a name was accepted as legally proven and not the lingual and standardised form of this name (HALAGA 1970/72, 2002). Examples of such variations are not rare: *Parvus Pinder // Klein Pinder* (Košice, end of the 14th century, HALAGA 1970/72); *Michal // Mihaj; Georg // Gerg // Jorg // Juro // Jirik // Ďuro // Ďurd'a* (BOCA 1588–1602; BLANÁR 1961). The basic component of the naming scheme was stabilised only after the codification of the binary naming system.

The effect of social and societal factors on the formation of new names is observed in particular in the revolutionary historical periods of the societal life of nations. For example, following 1917, the new and altered geographical names in the former Soviet Union differ from the older toponymy in several aspects. However, there is a dynamic dependence of the new names on names which are historically older. Many of the toponymic models have retained their productivity. A typical characteristic of a new toponymy is its total motivation. The new names have an ideological content and emotive background. A special feature of the semantics of the lexical basis of new local names is their strong social semantics (*Svobodnyj, Znamensk*) with an expression of an optimistic characteristic of the object named (*Solnečnogorsk, Jasnorskij*). In comparison with these tendencies, there is a different situation in countries with an English-speaking population. For example, Australian names are formed mainly according to the rules of geographical names in England (BELEŇKAJA 1975, 48–49).

In the standards of personal naming, two principles meet: the mechanical and the selectively-connotational. The set of anthropolexes of Eu-

ropean names was substantially influenced by Christianity. As a result of the spread of Christianity, the names of Biblical and Greek and Latin saints began to permeate the old Greek, German, Slavic, Roman etc. anthroponymy. The productive Christian names were accommodated in a new environment and their naturalised forms further developed in accordance with the rules of the local language. In the selection of a name for a baby, the older “mechanical” principle (KOHLEHEIM 1981, 137 illustrates the situation in German) was replaced by a new selective “connotational” principle, i. e. an individual selection from an existing inventory based on the connotation with which the name of the saint was related. This connotational principle can be regarded as an expression of the mentality of the respective society. The codification of the binary naming system, “baptism” shifted towards the mechanical principle. However, the mechanical principle is loosened, on the one hand, by the selective connotational choice of Christian name and especially by the mechanical adoption of a husband’s name by a wife not only in unofficial naming but also in the administrative and legal standards of official names. This resulted in differences in some official anthroponymic systems, especially in the naming of married women. For example, Hungarian has four types of naming for female-bearers; in Finland, since 1986, five options have been permitted for naming newly married couples and there are two alternatives for the naming of babies. If the parents cannot agree on the surname of their child, the child gets the surname of his or her mother (BLANÁR 1996, 185–187 and elsewhere). In the more rigorous application of the wife’s surname, the emancipation of women in modern society is demonstrated.

A relatively independent subsystem is represented by unofficial and semi-official naming (so-called *living* names). While in official onymic systems (in which the basic form is written) officially codified and standardised forms of names are used, in unofficial systems, the basic form of which is spoken, variable, often akin to dialect, forms of names are used. Living names are distinguished from the official naming by the stabilisation by a narrower social convention. More than twenty types of motivational features are used to construct a naming model. One living name can consist of several naming models in which several motivational features are applied which is why the branch of living names has a relatively rich set of naming models. Compare an example from Slovak (with model values):

<i>Pavel Bročko (Rakovo)</i>	<i>Paľo Bročké</i>	K + RM=P
K + P	<i>Jirka Hol'ík</i>	CH ^v
	<i>Inžinier</i>	CH ^z
	<i>Alkohol'ík</i>	CH ^v

The established set of metalingual components which constitute the content aspect of anthroponymic signs facilitates an insight into an internal structure of microsystems and macro-systems of living personal names. In almost two thirds of the villages examined in Central Slovakia, the living names with a frequency of "1" constitute more than half of all naming types; these names are marginal. A high percentage of living names is usually concentrated around 7–10 naming types. These names have a central position in a given microsystem. In cartographic processing not only naming types and models are used but also their components. For example, central as well as marginal content models have their specific geographical areas. The construction, development and functioning of unofficial naming cannot be isolated from the official naming system but their formation and further development have their own direction. In living names we have discovered some naming principles which are not known to the official system (they are new laws of living names in deep structure), e. g. a person is named after his or her individual characteristic or indirectly, i. e. in relation to another, usually related person; the naming of a member of a family can be motivated by a name of a courtyard; a name of a mother-breeder can be the starting point for naming in a family. Similar findings with regard to the naming of family members after the mother in the territory of Western Lemki were published by WOLNICZ-PAWŁOWSKA and by P. ČUČKA in Hutsul villages in the Transcarpathian region. The classification of extensive material and findings on the frequency and geographical distribution of content models of living personal names has created the conditions for a comparative socio-linguistic analysis of general naming principles of living names in related and unrelated languages (further detail: BLANÁR/MATEJČÍK 1978/83; BLANÁR 1996).

In contact situations, personal naming finds itself in various interference relations. These relations are manifested not only in the naming motives in onymically relevant features but also in the naming principles themselves. Let us give an example of Slovak-Hungarian contacts. In the accounting books of the yeoman mine court in Boca from 1588–1602, we

have found four types of female names. The naming types *Janko Strečková*, *Matz Kohlerka* are basic naming types in the Hungarian anthroponymic system. The functional components *Strečková*, *Kohlerka* are further determined by the Christian name of their husbands and not by the name of the wife named; compare Hungarian *Fekete József: Német Katalin* → *Fekete Józsefné*. In many systems in African nations which for centuries were colonies of some Western European countries, we have observed a sort of symbiosis of traditional (folk) naming with a new, official naming which was common to the European colonisers. The influence on personal names of European names and the naming principles which applied in the anthroponymic system of the colonisers disturbed a stable local folk convention. The variability in several of the systems analysed is directed (in the official contacts) towards the binary naming system with a hereditary surname. The onymic feature ⟨heredity⟩ closely related to a naming situation of a given society in its historical development deeply affects the respective anthroponymy and individual anthroponymic systems.

3.4 The use of lingual means in systems of proper names

In proprial nomination, individual objects of a given class are distinguished by a lexical selection or word-forming construction of naming. In the naming of persons, a new circumstance is involved – individuals of extended groups are not named as such (as in families or smaller communities of personally acquainted people) but also as members of kinship groups. The distinction between related and non-related persons is coded in the official and unofficial naming schemes. From this aspect, insufficient attention has been paid to the use of lingual means in personal naming. Let us note the role played in proprial nomination by a naming scheme and language type.

In chapter 2.4 we saw how a hierarchical relation and the semantics of functional components in the horizontal and vertical directions in a naming scheme $x + A$ were used to express relations within one family. Another rule for the use of lingual means is observed from a comparison of the first naming system with the binary naming system (BLANÁR 1963). The hierarchically basic component of a naming scheme has the highest frequency and, as far as the lingual aspect is concerned, it is noted for the richest set of anthropolexes and for the most complex affixal derivation. In the first naming system, a person is named by an individual Chris-

tian name or by his or her individual characteristic or by a combination of both. These situations can be expressed as the model schemes: $K (+ ch...)$, $CH (+ k...)$. The lexical selection is overburdened in this case. The first naming system is an important source for learning about old anthropolexemes and also specifically anthroponymic word-forming procedures. In the binary naming system, the hierarchically basic component, the surname, $(k + P)$ has become the bearer and symbol of kinship. The combination of surname and Christian name extends its identification and differentiation capacities; it names a member of a kinship group. In the class of surnames, the set of anthropolexemes and anthropoformants is extended remarkably. In the lingual construction of surnames, the expressional specificity of proper names is demonstrated most distinctly.

For the question in hand, a comparison with the Bulgarian ternary system can be instructive. The older Bulgarian official system was based on individual Christian names $(a + b + c)$. It was a combination of the individual Christian name of the named person with the Christian name of her or his father and grandfather. The components b and c in the form of the possessive adjective identified the kinship of a person with the Christian name a (*Ivan Christov Petrušov*). In this system, a permanent exchange of individual names was characteristic which required an extensive vocabulary of these names. By contrast with, e.g. the situation in Slovak, Czech, Polish, the forms of names which in these languages would be classified as hypocoristic with one basic name (compare *Dimităr – Mitro, Mito, Mitko*), could, as official Christian names, be placed in any position in the Bulgarian ternary naming system (*Vasil Mitov Ivanov, Verin Satirov Mitov*). Names such as *Cano, Bofo, Božko, Duško, Marko* etc. are classified as official forms. Dating from approximately World War I, the type $a + \underline{b} + C$ predominates in official contacts. This type, which is similar to Russian, differs from the Western Slavic naming by the obligatory patronymic (\underline{b}). The process of establishing the third component in the Bulgarian official system as a fixed hereditary surname has taken place gradually. It is not just a coincidence that the class of Christian names which was, for a long time, hierarchically basic in the naming model, is substantially richer in Bulgarian than, e.g. in Slovak. N. KOVAČEV found in the Bulgarian language 33 488 Christian names (13 770 male and 19 718 female names) in 1980 (KOVAČEV 1995, 20). A complete set of personal names in Slovakia comprises 8433 Christian names and 230 011 surnames (ĎURČO 1996); in surnames, the basic unit is their graphical form.

The frequency data which are indicators of the productivity of onymic phenomena elucidate, from a certain aspect, the character of an onymic system. The frequency aspect can also be applied to how onymic models are used. Interesting contributions to the problem of the lingual construction of proper names come from a comparison of the use of onymic lexemes and onymic formants, e. g. in the name systems of typologically different languages. A comparison of the use of Slovak and Hungarian anthropoformants in the formation of surnames in Hungary (BLANÁR 1950) showed that in the predominantly inflected Slovak language there is a higher percentage of surnames with a derived word-forming structure while, in the agglutinative Hungarian language, anthropolexemes predominate. In a (relatively limited) set of Slovak names from Hungary, the ratio of all surnames in the area under study to derivational bases is 10 : 7. In approximately 30 % of cases differentiation was made by derivational means. The ratio of Hungarian surnames in the area studied to derivational bases is 10 : 8.2. In the Hungarian data set, there are only 18 % of cases in which differentiation was made by derivational means (i. e. surnames with different derivational formants). In the Hungarian language in comparison with the Slovak language, lexical selection is used more than the derivational capacities of the Hungarian language.

Our earlier findings from the Hungarian territory modify the data obtained by L. ŠMELÍK (1994) resulting from his statistical analysis of surnames from 101 villages in Záhorie (184 076 names). In surnames from Záhorie, about 40 % of names have different anthropolexemes and in 60 % of cases persons are distinguished by a derived surname. If Slovak surnames from northern Hungary are taken into consideration, it can be tentatively proposed that the greater part of surnames are formants which distinguish persons by anthropolexemes and, to a lesser extent, names with different anthropoformants. These findings are relatively close to the linguistic structure of surnames in the Transcarpathian region. 46 % of surnames from the Transcarpathian region in Ukraine are created from forms with anthroponymic formants (ČUČKA 2005, XXVI: "morphological method of formation").

Let us compare some more data on Finnish surnames which are statistically well-processed (S. and J. PAIKKALA 1988). According to the data from the citizen registry centre, there were 79 092 Finnish surnames in 1985. E. KIVINIEMI (1982) states that Finns used around 34 000 Christian names (approx. 20 000 female and 14 000 male names). In Finland it is cus-

tomary for a person to have more than one Christian name which is why the full set is so numerous. On average, each person has two Christian names. The relatively high frequency of Christian names in Finland can also be attributed to the fact that, up to the 19th century, there were two anthroponymic systems in Finnish. In eastern Finland, the binary naming system was used from about the 16th century (*a + B*) but in western Finland, the village population was identified by the father's names which could be combined with a byname identifying the place where they lived (PAIKKALA 1988, 27), a naming scheme *A + (b)*. In ordinary communication, in Finnish personal naming, the Christian name plays an important role. From the aspect of typology, a relatively similar use of anthropoformants in Finnish and Hungarian is characteristic. In Finnish, approximately 20 % of names are surnames with different anthropoformants.

Statistical analysis of an extensive set of data will undoubtedly provide more precise information; however, it can be stated that, from the aspect of typology, in the comparison of linguistic formation, e. g. surnames in the binary naming system, a ratio between non-derived surnames (anthroponymic bases) and derived surnames (names with onymic formant) is characteristic. Research into the use of language means in systems of (mainly) personal names has potential for the future.

3.5 Lexicography of proper names

Here we briefly outline the lexicographic procedures in a given onomasticon by which knowledge of a given onomastic object is objectivised: i. e. what information is added to an entry in order to "familiarise" a communicator (or a reader) with an onymic object, the structure of its lingual naming or motivation and the history of its naming.

With regard to the type and character of an onymic object, onomasticons are classified thematically. Onomasticons can be further distinguished by the aim and scope of the onymy processed. Appropriate lexicographic procedures are applied in respective dictionaries in respect of a given type of dictionary. In older onomasticons, the explanations focused mainly on elucidation of the etymology of a name. When the proprial components are considered as system phenomena and onymy as an internally-structured whole, then the onymy processed in dictionaries is seen in a different light. Also, specific methodological procedures are used in which the principles of general onomastic theory are realised.

Just as generic particularity is named by a proper name, so an onymic object plays an important role in processing an onomasticon (BLANÁR 1983, 19). In lexicography, the interrelatedness of the following factors is analysed and evaluated: an onymic object, its naming (proper name) and entry (cf. also other explanations ŠRÁMEK 1999, 127–144).

A dictionary headword and dictionary entry differ according to whether toponyms or anthroponyms are being processed. The headword and proper name are sometimes homophonic but they are homonyms. A proper name is a naming of a generic individual, the headword is a constructed formation which has, in fact, a standardised form and should facilitate orientation within a document. In naming toponymic objects, the proper name refers to the respective onymic object in nature, so its precise locality is relevant. For example, *Nový potok l. Machnáč*– *New Stream l. Machnáč* (→ *Bebrava* → *Nitra*), 0.6 km; true-left branch of the stream *Machnáč* in the village of Motešice (KRŠKO 2005, 31). In the formulation of an onymic headword, we proceed from the category of “object” or from the category of “name”. In respect of the different lingual structure of a toponym and the development of naming an onymic object, several types of headwords can be recognised (for more detail, cf. ŠRÁMEK 1999, 132–133). The situation is different for personal names. In surnames and Christian names, there are frequently hundreds even thousands of persons with identical names. An anthroponymic dictionary is not a dictionary of bearers of names but a dictionary of documented personal names. In onomasticons, word-forming nest, reference, auxiliary and etymological entries are usually combined. For example, K. RYMUT (*Nazwiska Polaków*, 1991) classifies contemporary and historical surnames on the basis of word-forming nests. He singled out the headword as the construct which is closest to the basis from which the set of names is formed, e. g. *Bat-* od *bat-* (81) followed by a list of alphabetically ordered surnames derived from this basis by various suffixes, e. g. *Bat-aj+ak*, *Bat-aj+cz+ak*... The construct abstracted as a headword is used especially in comparative studies. Let us take an example from a linguistic and cultural-historical analysis of Slavic names of cows in Austria: *Lôna* a) *Lona*, *Lone*, *Lohne*, *Lonika*, *Lonja*...; b) frequent in neighbouring languages: *Lána*, in Slovak *Laňa*, in Serbian and in Croatian *Lúna* (REICHMAYER 2005, 112–113).

The informative part of a dictionary entry, the classified material basis, is an essential component of an onomasticon. The “lexicographic content” (R. ŠRÁMEK uses the term “onymic content”) is given first. This part of the

entry as well as other data is closely related to the content aspect of the processed onymy. As for toponyms, there is a direct relation between the name and the location where the object is situated. With reference to motivation, the original naming circumstances are outlined. In respect of the identification role of a generic particularity named in ordinary communication, a kind of de-semantisation of the named lexeme takes place. In names which are already non-existent, the lexical elements are retained (cf. e. g. *debra, chopok, nákel, chríp // hríb, minčol, beskyd // beščad'* etc. – MAJTÁN 1996).

In historical lexicons, an entry can be arranged in two ways. A typological headword stems from the contemporary status of a toponymic fact and the entry is constructed on the principle of retrospection. The entry has four parts: a source headword (in current form or in the form of the period); heuristic basis (records of historical documents listed retrospectively); linguistic basis (reconstruction of its form and content); comment (verification data). A genetic entry is constructed as follows: a source headword (in the period or reconstructed Proto-Slavic form, grammatical data, the meaning of the headword and historical word-forming analysis of the word); progress of toponymisation; heuristic basis (from the oldest document to more recent ones); comment (with additional information) (KRAJČOVIČ 1983, 19–22).

In anthroponymy, official and unofficial names are distinguished. In unofficial names, the motivation driving the naming is clear and live (*Holý – Oblečsa-Naked – Getdressed, Hnilička – Plesnivý-Rotte – Mouldy, Úsečka-Abscissa, Velká Hlava – Big Head*). The same can be stated for the so-called ambimodal chrematonyms (compare *Vydavateľstvo časopisov a novín – Publishing House of Magazines and Newspapers, Letecký úrad Slovenskej republiky – the Office of Aviation of the Slovak Republic, Automatizácia železničnej dopravy – Automatisation of Railway Transport*). These classes of onymy make it possible to classify their motivational features and to investigate how the naming procedures are used. The current problem is the exceptionally extensive sets of surnames. In their lexicographic processing, one has to cope with the consequences of the loss of motivation. Due to inheriting a surname, the primary motivational features lose their relevance. For example, the surname *Tokár – Turner* recorded in an onomasticon does not name “a craftman who produces round wooden objects”; this etymological meaning could probably relate to the first bearer of this name and not to a person who lives in the town T on the street S. As mentioned earlier,

the surnames processed represent a set of names from a selected region and not a dictionary of individual bearers. The derivational basis which follows a headword is interpreted not from the aspect of semantics but from the aspect of word-formation, hence as a morphematic basis (any possible etymological information acts merely as a historical element). The suffixal morphemes of the derivational formations which follow are there purely as means for differentiation of the original lexeme; compare *Tokár* with *tokár* 'turner': *Tokarčík*, *Tokarík*, *Tokárik*. Sometimes information on the oldest documented forms is added to the individual derivational formations. This is how we understand (or interpret) the method of processing a dictionary entry in RYMUT's onomasticon *Nazwiska Polaków*. A short example follows (274):

Tokarz 1445 – od tokarz, rzemieślnik wyrabiający okrągłe przedmioty z drzewa: Tokarz-ak, 724, Tokarz-ewicz, Tokarz-ewski, Tokarz-owicz 1466; Tokar, Tokar-cz+uk, Tokar-cz+yk 1614 ...

RYMUT's lexicographical description relies mainly on the external history of personal naming in Poland and stems from a thorough analysis of rich historical and contemporary materials. A deeper insight into internal proprial relationships is provided by the recently published historical-etymological dictionary of surnames from the Transcarpathian Ukraine by P. ČUČKA (2005). P. ČUČKA reasonably reflects that, due to heredity and legal stabilisation, surnames have become "asemantic" (as viewed from the aspect of lexical semantics). That is why their word-forming suffixes retained their original functions only up to the point when bynames (proto-surnames) became hereditary proper names as we understand the term today. The derivational suffixes in official surnames fulfil the role of differentiation (BLANÁR as early as 1950). The continuation of the old unofficial ways of expressing family affiliations is the current "living surnames" in Ukrainian villages. From the perspective of system organisation, data on frequency are important because they show the way a name is incorporated into the whole anthroponymic set (e. g. MIKKONEN/PAIKKALA 1992).

In the preparation of modern onomasticons and atlases (e. g. for the preparation of the *Slavic Onomastic Atlas*), the so-called onomastic recourse is an essential methodological contribution. The aim of the onomastic reconstruction is to determine the presumed original form of a current name. In the etymological method, the reconstructed forms are perceived as appellative forms. However, the recourse method aims to determine

the presumed form of a proper name on the basis of knowledge of the proprial naming rules; it stems from the existence of the proprial sphere of a language. De-appellativeness and non-proprality are distinguished (compare EICHLER 1983, 24, 1988, 91; ŠRÁMEK 1999, 95–100). This systematic method for the explanation of onymic material excludes the explanation of proper names as isolated facts.

An essential prerequisite in lexicography is the richest possible collection of documents which are ordered in accordance with agreed principles (alphabetical and chronological catalogues, catalogues ordered by the types of objects named). Retrogressive indices are welcome useful aids in the morphemic and word-forming analysis of names. Computers can be successfully utilised to create onymic databases with relatively complete documented materials. The computer technique requires formalisation of the proprial phenomena analysed and therefore stimulates further development in onomastic research.

Onomastic lexicography, the scientific description of onymic systems in official as well as unofficial communications and, in particular, a comparative analysis of proper names, presumes knowledge of their presuppositional identification. The model analysis of proper names supported by knowledge of the onymically relevant content components makes possible a precise description of onymic phenomena by computers.

4 Conclusions. From the description to the explanation of onymic phenomena and relations

Research into particular onymic elements at different levels of abstraction resulted in general naming principles in the proprial sphere of a language. A system character for onymy and the structural organisation of individual onymic classes (subsystems) was outlined by semiotic and functional and structural analysis. This is one aspect of the research activities. The other and inseparable aspect is research into partial subsystems and their elements in communication, discourse, text. The functioning of onymic phenomena in social contacts and in text is extraordinarily wide and, to date, has far from exhausted the problems revealed by communicational-pragmatic, socio-linguistic, textological, area, frequency, confrontational etc. aspects. The area of research activities in onomastics is not closed or isolated because individual operations in this system are interrelated. The analysis of real onymy in particular social and historical

conditions provides an essential insight into deep relations in onymy, and a disclosure of the rules which apply in onymic systems. But the functioning of onymy and onymic systems in communication which, is the field in which onymy exists, stimulates progress and prompts development leading to changes in onymy and, subsequently, changes in onymic systems. This is especially true in official naming where complex and changing social situations affect the formation of naming standards which then result in the constituting and functioning of the systems themselves. Official and unofficial naming have their own internal development. For example, in the area of personal names, these two systems are in part interrelated and in part they develop independently.

In the analysis of proper names as elements of various onymic classes, the following general aspects are important: the permanent interaction of proper names with other vocabulary and the entire lingual system of a national language and the concurrent permanent polarisation of proper names as elements of certain onymic systems in relation to appellatives – these two aspects are opposing but reciprocative tendencies. These tendencies result in the binary status of the category *nomen proprium* – the linguistic status and the onomastic status (cf. parasytem methods of use of language). A broad definition of onomastics with extensive interdisciplinary ties is consistent with its multi-aspect character and the complexity of qualitative and quantitative methods of research. From the individual perspectives, only partial problems related to *propria* are elucidated. The character of various classes of proper names affects the methods and procedures used in their research in a specific manner. Thanks to the methods and methodological procedures appropriate to the pragmatic-communicational approach, knowledge of several aspects of problems in onomastics has been enhanced. Some theoretical questions need to be further analysed, speculated and confronted. In order to address these questions, complex methodological bases such as the perception of the binary linguistic and onomastic status of a proper name, as well as the semiotic, functional and system approach cannot be excluded. I address and analyse the open problems of proper names from the position of the discipline of proper names itself, using complex methods. These principles make it possible to recognise and elucidate those questions which have not yet been addressed or were resolved inadequately. The perception of problems in onomastics thus outlined leads from the description of phenomena in real onymy to the explanation of onymic relations in deep structure.

1. (Methodological questions)

The most universal relations in proprial nomination are processed using the principle of model abstractions. This method of modelling (which I have been working on since 1945) makes assumptions for a system comparison of onymy within a national language and also the interlingual confrontation of onymic systems. The description of naming models through metalanguage makes possible the processing and classification of onymic models by statistical and area methods. Comparative research also utilises content models (the general principles of proprial nomination of a predominantly pragmatic character) and especially the values obtained in average microsystems. Computer techniques are introducing exactitude into comparative research.

Examples which can help to elucidate the problem from the internal positions of onomastics can be citizen and ethnic names. Up to the present, there is no agreement as to whether these names are propria or appellativa. Unanimity has not yet been reached, even in the recent speculations in NE (2004). E. HANSACK (NE 2004, 58–59) evaluates the position of these group names (Gruppenamen) from the aspect of logic. In binary logic (“tertium non datur”) citizen and ethnic names are understood as appellativa, in the same way as *Herr Meier – die Meiers* (!). In multi-value logic these are classified as propria because e. g. a nation as an entity is understood as something individual (individuality must not be regarded as being identical with singularity). Hence, the type of logic used determines this classification. L. RÜBEKEIL (NE, 2004, 745) concluded that ethnonyms are close to the point of transition between propria and appellativa. A more precise answer can be extracted from the relation between citizen and ethnic names and a set of specific anthroponymic features. Since the individual functional components of anthroponyms are in the closest possible relation (in both first and binary naming systems the naming can refer to the same person), the application of onosemes in the common matrix of official and unofficial names can be evaluated (BLANÁR 2005, 26–28). This comparison has shown that citizen and ethnic names do not have characteristic features ⟨socially determined identification // differentiation of persons who are kin⟩, ⟨consanguineity⟩, ⟨knowledge by means of knowing an onymic object⟩, ⟨± validity from birth⟩, ⟨± obligation to name⟩, ⟨stabilisation by administrative and legal standards⟩. The onymic feature which is identical for both of them is ⟨natural genre⟩. The general singular

and plural is, by contrast, characteristic only of citizen names and ethnic names. What is specific is their (motivational relation); a proper name is their essential motivating factor (*Žilinčan* → *Žilina*). In respect of the proprial motivator, they are written with a capital letter. On the whole, their lexical meaning is characteristic of citizen and ethnic names; in the transition area between propria and appellativa they are closer to appellativa (also SOKOLOVÁ 2006).

In every methodological approach to research into propria, tasks are formulated and addressed from the point of view appropriate to a given aspect. For example, in the transition from “system-oriented research towards research which is focused on communication- and function-oriented research” (NE, 128), a method is sought from the system description to the description of a language used in real life, i. e. from langue towards speech. Such a method is demonstrated by the textual-linguistic analysis of onymic material. This method focuses onomastic research on addressing the problems related to the functioning of a name in a text. Through elucidation of the conditions in which proper names are used in various texts, new insight is acquired into the treasury of general onomastics. The formulation of tasks from the aspect of textual linguistics (KALVERKÄMPER 1978; KRÜGER 2004), however, presumes that a linguistic sign does not have natural proprial status and, in fact, any “natural” signalling of propria inherent in lexemes does not exist; their proprial validity depends on the linguistic context of a name and its authentic situation in communication. A linguistic sign or a chain of linguistic signs is understood as a proprium on the basis of coordination in communication between the producer and the recipient of a given discourse. A proper name is not studied as a linguistic means isolated and extracted from a text but it is studied within the immediate language environment. But the onymic class to which the name belongs and in which this name is distinguished by specific common features (e. g. supra-individual features as elements of the content of an onymic sign) is not taken into consideration. We have shown in chapters 2.3 and 2.4 that the content and form of an onymic sign have specifically onymic features of a general character and they are also characteristic of a given language. Linguistic signs so understood can be precisely modelled and processed by computer techniques. From its perspective, the textual-linguistic method has led to useful observations; however, it does not make it possible to comprehend the structure of onymic (sub) systems. Only the complex analysis of proper names by various methods

results in a recognition of their rules within deep structure and their social functioning in ordinary communication.

2. (Proper name, linguistic sign sui generis)

The basic feature of onymy is the (socially determined identification // differentiation of individuals within a given class). This, the most general feature of proper names (including nomination, identification and differentiation) establishes a common integral feature of proprial nomination. Onymic sets which belong to various classes of proper names form a structured whole. By analysing particular proper names in their proprial and appellative contexts, we abstract the naming models as elements at the level of ideal objects. The content model with its general onymic naming principles represents a determined component of an onymic sign; the motivation model and word-forming model are its determining components. At the level of speech, in a text, the word-forming models are realised as various word-forming types of names in a given language. Since the ontological character of proper names, in addition to the rules, categories and relations of a given language, is also formed by specifically onomastic features and relations (some have the character of parasystemic means), proper names are understood as linguistic signs sui generis with particularities in their content and form. I speak in this sense of the linguistic status and onomastic status of proper names. In a given language, there is a typical interrelation of the content components of a name (onymic features) with its formal-linguistic aspect. Let us compare the following example: the lexeme *Martin* as a Christian name has hypocoristic forms in unofficial contacts, e. g. *Martinko*, *Maroš*, *Maroško*, *Márty* ... As a surname this functional component belongs within a word-forming database of official names *Martin*, *Martinko*, *Martinka*, *Martinec*, *Martinák*, *Martinček*, *Martínek* ... The lexeme *Martin*, as a toponym, is declined following the pattern of the inanimate masculine ("dub" oak) and it also differs from the personal name in its pronunciation (compare personal name *Marťin*, *Marťinák* ... : town *Martin*).

The semiotic perception of a proper name as a linguistic sign in a given onymic class leads to the following evaluation: onymic features // functions are the content components of a proprial sign. Their hierarchical sets constitute the onymic meaning (designation) of a proper name and are characteristic of whole classes of synonymous names. It is an important

fact that these content components are projected in the formal aspect of the name. The proper name, then, is a bilateral linguistic sign *sui generis*. Its content aspects consist of two components. At the system level (“*langue*”) a hierarchical set of supra-individual onymically relevant features of a name forms its onymic meaning (presuppositional identification). In text and in speech, a proper name refers to an individual onymic object (reference identification). A proper name can be understood as a set of information on an onymic object; it relates to knowledge about this onymic object. A precondition of this reference in communication is knowledge of the onymic class to which a name belongs. This knowledge is made possible by the highest generic features; the other features in the communication are less relevant. A complete reconstruction of the onymic meaning of naming models is supported by a scientific description of onymy and an onymic system and the confrontational research. It is essential to distinguish between the terms *content* and (*onymic*) *meaning* of a proper name. The term *content* of a proper name is superior; it has two components, one of which is an onymic meaning and the second is a reference to a generic particularity.

3. (The onymic system and its function in communication)

An onymic system is a complex of onymic system-forming elements which enter into various onymically relevant relations. The system-forming elements are naming types and onymic models. Relations between these system-forming elements are supported by generic and specifying features; in addition, relations are also established between the formal and content aspects of a naming model. An integral part of the problem of the onymic system is the communicational-pragmatic aspect. Supra-individual features (mostly of a pragmatic character) are integrated into the meaning of an onymic sign as the elements of its content. The onymic sign is incorporated through its content and form into the microstructural relations (onymic synonymy, homonymy, word-forming relations) which are characteristic of a given onymy. The proper name is incorporated into the microstructural relations not as a proper name as such but as a component of the respective class of proper names.

From the socio-linguistic perspective, two forms of onymic systems can be distinguished. In official contacts, the official naming system is functional, in unofficial and semi-official contacts the unofficial naming system is

functional; e. g. in the area of living personal names, the unofficial system has more functional components and differences in motivational features in the distribution and structure of models. In social communication, two contexts are typical of onymic systems. In the proprial context (P:P:P) the onymic features are applied more prominently, often explicitly; this is a basic onymic context. In the appellative context (A:P:A) the features of a lower abstraction level are neutralised and the informative component dominates (the focus on the named object). From the communicational-pragmatic perspective, the so-called appellative context is the basic one.

The characteristic difference between the appellative and proprial areas can be observed in communicative competence. When communicative competence in a language is defined as the unconscious ability of a speaker to use a language according to the requirements of the respective communication situations (Čermák, 2001, 154), this refers to verbal language means from the appellative area. In proper names, the knowledge and information of onymic objects have an individual character. Often, communication is facilitated by supplementary verbal as well as non-verbal means.

Differences in the formation of the content of communicational signs are characteristic of both areas of the vocabulary of a national language. In addition to the distinctive features which form the necessary appropriate conditions for the categorisation of phenomena, the notional lexical meaning of an appellative also includes typical (prototypical) features which are part of an axiological concept as a unit of knowledge related to a lexical meaning (DOLNÍK 2003, 40–41). In proper names, the application of reference identification (along with the knowledge of an onymic object) relates to knowledge of an onymic class (its genus proximum); the specifying features of a lower abstraction level are neutralised in communication.

The onymic system and real onymy are the two sides of a single coin. They are interrelated, as are general and individual. Onymy exists in social communication. Since, in social contacts, real personal names have various functions, they have become the object of obvious scientific interest and onomastic research is only gradually coming to focus also on proprial relations in deep structure. For example, the meaning of a proper name is considered as identical with – and not only in logic – its reference identification. In general, the traditional terminology of this discipline is based on the analysis of superficial phenomena.

The concept under review requires that some terms be modified. It is necessary to distinguish between the terms *anthroponymic system* and *anthroponymic scheme*. The anthroponymic system consists of the functional components of a certain onymic value; it is a phenomenon at the level of langue. The anthroponymic scheme is the realisation of the functional components; here a particular Christian name, surname, individual characteristic, byname, living family name etc. in a text or speech is concerned. The functional components and their realisation may be single-, binary- or multi-componental. The decisive criterion, however, is not the number of components in older or current (official and unofficial) naming but the hierarchy, the ratio of basic functional components. In the first naming system, which can comprise several components, the hierarchically basic component is the individual Christian name. In the binary naming system, which can also comprise several functional components, the hierarchically basic component is the hereditary surname; the Christian name function has “dropped” to the position of determining component.

4. (The dimension of space, time and frequency)

The onymic system in social communication is recognised by its space distribution. In toponyms, geographical areas are characteristic (a fixed link between a name and a named object in a geographical area) which, however, are not identical with the areas of a dialect; anthroponyms are linked with the named objects by social relations, chrematonyms by economic relations. The locational distribution of naming models and their components, typical of a certain microsystem, creates the preconditions for the cartographic processing of onymic phenomena. Research into the designative aspect of living personal names has revealed the possibility of also processing the content models of names in cartography (the processing of word-forming phenomena in cartography is usual). The dimensions of space and time are related. The time factor accompanies a proper name from its origin up to the time when the onymic situation has more or less changed and the original motivational features may have become irrelevant or unclear. In geographical names the original motivation is petrified by a certain onymic situation. Personal names change or continue through generations (surnames, too) but live motivational relations can be tracked in the current unofficial naming. The formation of an onymic standard is substantially affected by extra-lingual circumstances but the essential

rules of an onymic system have their internal evolution. The evolution from the first naming system to the binary naming system, which is an anthroponymic universally, can serve as an example. The evolution progressed from giving a person a name without any indication of family affiliations (an individual as such) through a singular expression of relations within a family (with father, mother, relations between husband and wife) to a plural identification of relations with a family as a whole (by means of the father's surname). The functional component which was the bearer of this primarily important semantics from the perspective of personal naming has gained new anthroponymic features (family affiliation within a family as a whole), (heredity), (stabilisation by an administrative-legal convention) and has become the hierarchically basic component of the naming scheme:

$$A // + b (+ c...) > a + B$$

$$A + b + c \rightarrow a + b + C$$

(lower case designates the determining component, upper case designates the determined, basic component; symbol b designates patronym.)

The transition from the first naming system to the binary naming system represents an internal hierarchical reconstruction of the functional components. The byname, in acquiring the above features, established itself as the new functional component – a surname – and the Christian name which was the former basic naming component dropped to the position of a determining functional component, due to the negative application of these features. The first naming system changed to the binary naming system; however, this does not mean that the reconstruction of the anthroponymic system has finished. The naming system has split into two components: official name-giving and unofficial name-giving. The official subsystem is determined and modified by the naming standards of the state administration (ideological principles are also applied) and the older naming system survives in unofficial communication. Further development and creation will continue in relation to the official naming. For example, in Slovakia the unofficial naming stems, on the one hand, from the official system and, in part, follows a development of its own. A rule can then be formulated: when the first naming anthroponymic system changes into the binary naming system (or binary naming with obligatory patronymic component), the older unofficial system continues in unofficial communication but in interrelation with the official anthroponymic system.

The frequency of onymic phenomena is closely reflected in their productivity. The classification of the content and motivational models by means of proprial semantic metalanguage as well as the modelling of the designation of living personal names and the designation of the content and motivational models with symbols have made possible a complex description of a system of living personal names (in Central Slovakia) from the aspects of frequency and area. In respect of frequency, a distinction is made between central and marginal models. The future of confrontational onomastics in microsystems and macrosystems will lie in the comparison of an average onomastic system with its positive and negative deviations. It is typical of proper names that they use basic morphemes, word-forming formants and their combinations in many ways. In comparative analysis, the word-forming and morphematic methods are contributive. Word-forming analysis enables a comparison (e. g. in various Slavic languages) of the level to which the derivational possibilities in the construction of an onymic system are applied; the use of derivational possibilities is shown by the ratio of derivational bases to the number of all names (e. g. surnames). A comparison of the morphemic construction of appellative and onymic formations demonstrates the degree to which the derivational possibilities in the appellatives and sections of onymic subsystems analysed are applied. Up to the present, the fact that the application of linguistic means in a given onymy depends not only on the type of language but also on the respective onymic system has been almost entirely neglected. Hierarchically dominant functional components have a richer set of naming means in personal naming. In the investigation of onymy in social communication, the distinction between official and unofficial naming is of fundamental significance. For example, in ordinary communication, the functional components are shown to be of unequal validity in the Russian and Bulgarian anthroponymic systems where the second component expresses the patronymic relation (compare Russian *Nikita Ivanovič* with Bulgarian *gospodin Manolov*; *čičo Kamen*). The diverse aims of communication satisfy various levels of knowledge of an onymic object. Under various circumstances in communication, a name has an identification role appropriate to the given situation (compare *Banská Bystrica* // *our city*; *Martin Haraj* // *Martin* // *Márty*).

5. (Comparative onomastics)

Comparative syntheses (and not only in onomastic atlases) are matter for a long-term team effort. So far, the prospective tasks of comparative research have been fulfilled by partial descriptions of onymy and onymic systems. For comparative aims, it would be useful if the synchronous, historical and frequency lexicons of individual languages processed onymy from the same aspect (compare Blanár, 1998). An effort to combine practical and theoretical onomastics can be seen in the work of the authors of the representative proceedings *Namenarten und ihre Erforschung* (2004). The character itself, the diversity and scope of onymy, as well as a number of unaddressed theoretical issues demonstrate that these tasks are extremely complicated and can be solved only within a long time-frame. More realistic are efforts within the framework of individual groups of related languages (see the useful publication on the structural types of Slavic oikonymy *Strukturtypen der slawischen Ortsnamen* 1988). The methodological approaches and principles which demonstrate the considerable contribution of comparative onomastics are briefly outlined:

1. Component analysis and synthesis (in the reconstruction of the model value of proper names on the basis of onymically relevant, mainly pragmatic features);
2. Word-forming and morphematic analysis (especially in anthroponymy);
3. Modelling of proprial nomination (as an abstraction of general naming principles);
4. An average microsystem and macrosystem (for living personal names);
5. Dependence of linguistic means (also) on naming systems;
6. Comparative analysis of official and unofficial naming (as an exclusively socio-onomastic problem);
7. Interrelation of content and formal aspects (mainly) of anthroponymic signs (with semiological problems of onomastics);
8. Onymy in social communication, naming standards in official and unofficial contacts;
9. Preparation of synchronous and historical onomastic lexicons (using functional and systematic methods for the interpretation of onymic materials).

translated by David J. Shearman and Adriana Shearman

References

- BELEŇKAJA, Viktoria D., *Toponimy v sostave leksičeskoj sistemy jazyka*. Moskva 1969.
- BLANÁR, Vincent, *Osobné mená. K základom semiologickej onomastiky*. Bratislava 1945. Dokt. dizert. Rukopis.
- BLANÁR, Vincent, *Príspevok ku štúdiu slovenských osobných a pomiestnych mien v Maďarsku*. Bratislava 1950.
- BLANÁR, Vincent, *Osobné mená v početových knihách zemianskeho banského súdu na Boci z rokov 1588–1602*. In: *Jazykovedný časopis* 12 (1961) 140–148.
- BLANÁR, Vincent, *Využitie jazykových prostriedkov v rozličných sústavách slovanských osobných mien*. In: *Slavische Namenforschung*. Red. TEODOLIUS WITKOWSKI. Berlin 1963, 210–215.
- BLANÁR, Vincent, *Onomastický výskum na Slovensku. Ciele, metódy, aktuálne úlohy*. In: *Jazykovedný časopis* 16 (1965) 73–78.
- BLANÁR, Vincent, *K vývinu slovanských osobných pomenovacích sústav. Teoretické východiská*. In: *Třetí zasedání Mezinárodní komise pro slovanskou onomastiku při Mezinárodním komitétu slavistů v Domě vědeckých pracovníků ČSAV v Liblicích u Prahy 16., 17. 9. 1966*. Red. JAN SVOBODA, L. NEZBEDOVÁ. Praha 1967, 21–38.
- BLANÁR, Vincent, *Das spezifisch Onomastische*. In: *Disputationes ad montium vocabula aliorumque nominum significationes pertinentes*. Red. HERWIG H. HORNUNG. Wien 1969, 81–87.
- BLANÁR, Vincent, *Sústava živého pomenúvania osôb*. In: *Četvrto zasedanie na meġunarodnata komisija za slovenska onomastika. Govori i referati. Skopje/Ochrid 17.9.–23.9.1970*. Red. B. VIDOESKI et al. Skopje 1971, 37–51.
- BLANÁR, Vincent, *Die soziolinguistische Problematik der Personennamen*. In: *Ethnographisch-archäologische Zeitschrift* 13 (1972) 203–208.
- BLANÁR, Vincent, *Lingvistický a onomastický status vlastného mena*. In: *Onomastica* 21 (1976) 5–18. Dt.: *Der linguistische und onomastische Status der Eigennamen*. In: *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung* 30 (1977) 138–148 sowie in: *Reader zur Namenkunde I*, 111–123.
- BLANÁR, Vincent, *Poznámky k polysémii, homonymii, antonymii a synonymii vlastných mien*. In: *Jazykovedné štúdie* 13 (1977) 37–43.
- BLANÁR, Vincent, *Gegenstand und Methoden der Onomastik*. In: *Proceedings of the 13th International Congress of Onomastic Sciences. Cracow, August 21–25, 1978*. Zv. 1. Red. KAZIMIERZ RYMUT. Wrocław u. a. 1981, 211–215.
- BLANÁR, Vincent, *Vlastné mená v lexikografickom spracovaní*. In: *VIII. slovenská onomastická konferencia. Banská Bystrica – Dedinky 2.–6. júna 1980. Zborník materiálov*. Red. MILAN MAJTÁN. Bratislava/Banská Bystrica/Prešov 1983, 7–16.
- BLANÁR, Vincent, *Vlastné meno v jazykovej komunikácii*. In: *V. Ogólnopolska konferencja onomastyczna. Poznań 3–5 września 1985. Księga referatów*. Red. KAROL ZIERHOFER. Poznań 1988, 33–41.
- BLANÁR, Vincent, *Obsahový model v onomastike*. In: *Aktuálne úlohy onomastiky z hľadiska jazykovej politiky a jazykovej kultúry. Zborník príspevkov z 2. československej onomastickej konferencie (6.–8. mája 1987 v Smoleniciach)*. Red. MILAN MAJTÁN. Bratislava 1989, 239–249.

- BLANÁR, Vincent, Teória vlastného mena. Status, organizácia a fungovanie v spoločenskej komunikácii. Bratislava 1996. Dt.: Theorie des Eigennamens. Status, Organisation und Funktionieren der Eigennamen in der gesellschaftlichen Kommunikation. Hildesheim/Zürich/New York 2001.
- BLANÁR, Vincent, Teória vlastného mena zo slovanského porovnávacieho hľadiska. In: XII. medzinárodný zjazd slavistov v Krakove. Red. JÁN DORUEA. Bratislava 1998, 169–182.
- BLANÁR, Vincent, Problematika vývinu pomenúvania osôb. In: Studia Academica Slovaca 30. Prednášky 37. letnej školy slovenského jazyka a kultúry. Red. JOZEF MLACEK. Bratislava 2001, 59–72.
- BLANÁR, Vincent, Wie weiter in der Theorie der Onomastik? Zum internationalen onomastischen Handbuch „Namenarten und ihre Erforschung“. In: Namenkundliche Informationen 87/88 (2006) 17–31.
- BLANÁR, Vincent, Súvzťažnosť obsahovej a formálnej stránky onymického znaku. In: Jazykovedný časopis 57 (2006) 89–100.
- BLANÁR, Vincent, Pragmatickolingvistické metódy a problematika v onomastike. In: Jazykovedný časopis 55 (2004) 3–19.
- BLANÁR, Vincent; MATEJČÍK, Ján, Živé mená na strednom Slovensku. I/1: Designácia osobného mena. Bratislava 1978. I/2: Distribúcia obsahových modelov. Martin 1983.
- BRENDLER, Silvio, Namenarten und ihre Erforschung. In: Namenarten und ihre Erforschung, 33–48.
- BRENDLER, Silvio, Rez. zu: HANSACK, Ernst, Der Name im Sprachsystem. Grundprobleme der Sprachtheorie (2000). In: Namenkundliche Informationen 87/88 (2005) 295–301.
- BRENDLER, Silvio, Über den gerechten Tod der Auffassung vom Namen als bilaterales Zeichen. In: Proceedings of the 21st International Congress of Onomastic Sciences. Uppsala 19–24 August 2002. Ed. E. BRYLA et al. Uppsala 2005, 98–117.
- CARNAP, Rudolf, Meaning and Necessity. Chicago 1947.
- CHRISTOPH, Ernst-Michael, Ist der Eigenname noch ein sprachliches Zeichen? Bemerkungen zu neueren Eigennamentheorien. In: Linguistische Studien, Reihe A, 129/II. Berlin 1985, 72–78.
- CHRISTOPH, Ernst-Michael, Überlegungen zu Möglichkeiten und Grenzen der Anwendung der Merkmalanalyse im onymischen Bereich. Ein Diskussionsbeitrag zur Theorie des Eigennamens. In: Namenkundliche Informationen 20 (1986) 13–21.
- CHRISTOPH, Ernst-Michael, Studien zur Semantik von Eigennamen. Ein Beitrag zur allgemeinen und deutschen Onomastik. Leipzig 1987 (Namenkundliche Informationen, Beiheft 10).
- ČERMÁK, František, Jazyk a jazykoveda. Přehled a slovníky. Praha 2001.
- ČUČKA, Pavlo, Prizvyšča zakarpatських ukrajinciv. Istoryko-etymolohičnyj slovnyk. Lviv 2005.
- DEBUS, Friedhelm, Zur Pragmatik der Namengebung und Namengebrauch in unserer Zeit. In: Der Eigenname in Sprache und Gesellschaft. I. Verhandlungen im Plenum. Red. Ernst EICHLER et al. 15. Internationaler Kongreß für Namenforschung (13.–17. August 1984). Leipzig 1985, 49–75.
- DEBUS, Friedhelm, Methoden und Probleme der soziologisch orientierten Namenforschung. In: Namenforschung. Ein Internationales Handbuch zur Onomastik I, 344–351.
- DOLNÍK, Juraj, Forma a význam vlastného mena. In: Slavica Slovaca 30 (1995) 105–111.

- DOLNÍK, Juraj, K pragmatike vlastných mien. In: XIII. slovenská onomastická konferencia. Zborník materiálov. Zost. MILAN MAJTÁN, PAVOL ŽIGO. Bratislava 1998, 21–25.
- DOLNÍK, Juraj, Lexikológia. Bratislava 2003.
- ĎURČO, Peter, Vlastné mená na Slovensku. In: Studia Academica Slovaca 25. Prednášky 32. letného seminára slovenského jazyka a kultúry. Red. JOZEF MLACEK. Bratislava 1996, 54–60.
- EICHLER, Ernst, Das integrierte (slawisch-deutsche) Toponym in der lexikographischen Bearbeitung. In: VIII. slovenská onomastická konferencia. Banská Bystrica – Dedinky 2.–6. júna 1980. Zborník materiálov. Red. MILAN MAJTÁN. Bratislava/Banská Bystrica/Prešov 1983, 24–31.
- EICHLER, Ernst, Probleme der onomastischen Rekonstruktion als linguistisches Universale. In: Probleme der Namenbildung. Rekonstruktion der Eigennamen und der ihnen zugrundeliegenden Appellative. Uppsala 1988, 91–103.
- EICHLER, Ernst; ŠRÁMEK, Rudolf, Die Strukturtypen der slawischen Ortsnamen. Strukturní typy slovanské oikonymie. Leipzig 1988 (Sonderheft Namenkundliche Informationen).
- FISKE, John, Introduction to communication studies. London 1992.
- FREGE, Gottlob, Über Sinn und Bedeutung. München 1892.
- FREGE, Gottlob, Výklady o smyslu a významu. In: FIALA, Jiří (ed.), Analytická filosofie. První čítanka. Plzeň 1999, 1–13.
- GAHÉR, František, Stoická sémantika a logika z pohľadu intenzionálnej logiky. Bratislava 2006.
- GOETZ, Hans Werner, Proseminar Geschichte. Mittelalter. Stuttgart 1993.
- HALAGA, Ondrej R., Tvorenie osobných mien v najstaršej košickej mestskej knihe (1394–1405). In: Zborník materiálov z III. slovenskej onomastickej konferencie v Banskej Bystrici (4.–6.11.1970). Red. VINCENT BLANÁR. Banská Bystrica 1972, 188–215.
- HANSACK, Ernst, Bedeutung, Begriff, Name. Regensburg 1990 (Studia et exempla linguistica et philologica. Series II: Studia minora 1).
- HANSACK, Ernst, Der Name im Sprachsystem. Grundprobleme der Sprachtheorie. Regensburg 2000 (Studia et exempla linguistica et philologica, Series I: Studia maiora 5).
- HANSACK, Ernst, Das Wesen des Namens. In: Namenarten und ihre Erforschung, 51–65.
- HARAJ, Igor, Vlastné meno v zrkadle gramatických teórií v antike a stredoveku. Bratislava 2006.
- HARAJ, Igor, Antroponymická sústava u starých Grékov. In: Slavica Slovaca 41/1 (2006) 50–60.
- HARWEG, Roland, Zur Textologie des Vornamens. Perspektiven einer Großraumtextologie. In: Reader zur Namenkunde II, 169–184.
- HORECKÝ, Ján, Priezvisko ako jazykový znak. In: Kultúra slova 39/1 (2005) 16–17.
- IMRICHOVÁ, Mária, Logonymá v systéme slovenčiny. Prešov 2002.
- JOZEFovič, Michal, Modelovanie živých osobných mien na strednom Slovensku. Bratislava 2006. Dizertačná práca.
- KALETA, Zofia, The evolutionary stages of Slavonic surnames in the context of European namegiving. In: Onoma 29 (1989) 11–25.
- KALVERKÄMPER, Hartwig, Textlinguistik der Eigennamen. Stuttgart 1978.

- KALVERKÄMPER, Hartwig, Onomastik als angewandte Semiotik. In: *Namenkundliche Informationen* 71/72 (1997) 41–46.
- KANY, Werner, Namenverwendung zwischen öffentlich und privat. In: *Namenforschung. Ein internationales Handbuch zur Onomastik I*, 509–514.
- KARPENKO, Jurij A., Toponimična systema i systemniš' toponimiji. In: *Povidomlennja Ukrajinškoj onomastyčnoj komisiji 2* (1967) 3–12.
- KOHLHEIM, Volker, Zur Erforschung der Diffusion onomastischer Innovationen. In: *Beiträge zur Namenforschung*, N. F. 12 (1977) 1–34.
- KOHLHEIM, Volker, Diffusionstheoretische Aspekte spätmittelalterlicher Anthroponymie. Die Verbreitung der Rufnamengebung nach Heiligennamen in Regensburg bis a. 1375. In: *Deutsch-slawische Namenforschung*. Hg. von HANS BERND HARDER. Marburg/Lahn 1981, 137–157.
- KNAPPOVÁ, Miloslava, K funkčnímu pojetí systému vlastních jmen. In: *Slovo a slovesnost* 53 (1992) 211–214.
- KOVAČEV, Nikolaj, Čestotno-etimologičen rečnik na ličnite imena v sávremennata bălgarska antroponimija. Veliko Tărnovo 1995.
- KRIPKE, Saul, Naming and Necessity. In: DAVIDSON, Donald; HARMAN, Gilbert (ed. Cambridge) 1972. Slov.: Pomenovanie a nevyhnutnosť. Bratislava 2002.
- KRAJČOVIČ, Rudolf, Teoretické východiská stavby hesla v historických topolexikonoch. In: VIII. slovenská onomastická konferencia. Banská Bystrica – Dedinky 2.–6. júna 1980. Zborník materiálov. Red. MILAN MAJTÁN. Bratislava/Banská Bystrica/Prešov 1983, 17–23.
- KRŠKO, Jaromír, Spracovanie hydronymie. Metodické pokyny na spracúvanie projektov Hydronymia Slovaciae. Banská Bystrica 2005.
- KRÜGER, Dietlind, Textlinguistische Methoden der Namenforschung. In: *Namenarten und ihre Erforschung*, 123–152.
- KURYŁOWICZ, Jerzy, La position linguistique de nom propre. In: *Onomastica 2* (1956) 1–14.
- LUBAŠ, Władysław, Spoleczne warianty nazw własnych we współczesnej polszczyźnie. In: *Spoločenské fungovanie vlastných mien*. VII. slovenská onomastická konferencia (Zemplínska šírava 20.–24. septembra 1976). Zborník materiálov. Red. MILAN MAJTÁN. Bratislava 1980, 25–30.
- MAJTÁN, Milan, Mimoslovenská stránka toponyma. In: VI. slovenská onomastická konferencia. Nitra 4.–6. apríla 1974. Red. MILAN MAJTÁN. Bratislava 1976, 31–37.
- MAJTÁN, Milan, *Z lexiky slovenskej toponymie*. Bratislava 1996.
- MATERNA, Pavel, Concepts and Objects. Helsinki 1999 (*Acta Philosophica Fennica* 63).
- MIKKONEN Pirjo, PAIKKALA Sirkka, Sukunimet. Helsinki 1992, 31–45.
- MRÓZEK, Robert, Składniki subsystemów onimicznych we współczesnej praktyce komunikacyjnej. In: *Vlastné meno v komunikácii*. 15. slovenská onomastická konferencia. Bratislava 6.–7. septembra 2002. Zborník referátov. Ed. PAVOL ŽIGO, MILAN MAJTÁN. Bratislava 2003, 27–32.
- Namenarten und ihre Erforschung*. Ein Lehrbuch für das Studium der Onomastik. Hg. von ANDREA und SILVIO BRENDLER. Hamburg 2004.
- Namenforschung*. Ein internationales Handbuch zur Onomastik. Bd. I: 1995, Bd. II: 1996, Registerband 1996. Hg. von ERNST EICHLER et al. Berlin/New York.
- NICOLAISEN, Wilhelm F. H., Name and Appellative. In: *Namenforschung. Ein internationales Handbuch zur Onomastik I*, 384–393.

- PAIKKALA, Sirkka, Finnische Familiennamen auf *-(i)nen*. In: *Studia Anthroponymica Scandinavica* 6 (1988) 27–69.
- PAIKKALA, Sirkka; PAIKKALA, Jarmo, Statistische Angaben aus den Familiennamen der Finnen. *Sukuviesti* 1988.
- PLESKALOVÁ, Jana, Tvoření pomístních jmen na Moravě a ve Slezsku. Jinočany 1992.
- PULGRAM, Ernst, Historisch-soziologische Betrachtung des modernen Familiennamens. In: *Beiträge zur Namenforschung* 2 (1950/51) 132–165.
- Reader zur Namenkunde. I: 1989, II: 1993, III/1 u. 2: 1996, IV: 1994. Red. FRIEDHELM DEBUS und Wilfried SEIBICKE. Hildesheim/Zürich/New York.
- REICHMAYR, Michael, Von Ajda bis Žuži. Slawisches in österreichischen Rindernamen. Eine sprachliche und kulturhistorische Analyse. Wien 2005.
- RÜBEKEL, Stefan, Stammes- und Völkernamen. In: *Namenarten und ihre Erforschung*, 743–771.
- RYMUT, Kazimierz, *Nazwiska Polaków*. Wrocław/Warszawa/Kraków 1991.
- SEARLE, John: *Speech Acts. An Essay in the Philosophy of Language*. Cambridge 1969.
- SOKOLOVÁ, Miloslava, Systémové modely tvorenia obyvateľských mien a etnóym v slovenčine. In: *Slovenská reč* 71/4 (2006) 205–223.
- STRAWSON, Peter F., Über Referenz. Übersetzt von JOACHIM SCHULTE. In: WOLF, Ursula (Hg.), *Eigennamen. Dokumentation einer Kontroverse*. Frankfurt/Main 1985, 94–126.
- SVOBODA, Jan, *Staročeská osobní jména a naše přijmení*. Praha 1964.
- SUPERANSKAJA, Aleksandra V., *Obščaja teorija imeni sobstvennogo*. Moskva 1973.
- ŠMELÍK, Ludovít, Využitie štatistickej metódy v onomastike. In: Zborník materiálov zo sympózia o teoretických a metodologických otázkach onomastiky a II. slovenskej onomastikkej konferencie v Nitre 22.–24. mája 1969. Red. Š. KRÍŠTOF. Bratislava 1970, 85–93.
- ŠMELÍK, Ludovít, Poznámky k antroponymii Záhoria. In: *Jazyková a mimojazyková stránka vlastných mien*. XI. slovenská onomastická konferencia. Nitra 19.–20. mája 1994. Zborník referátov. Red. EMA KROŠLÁKOVÁ. Bratislava/Nitra 1994, 124–128.
- ŠRÁMEK, Rudolf, Toponymické modely a toponymický systém. In: *Slovo a slovesnosť* 33 (1972) 304–318. Dt.: Zum Begriff „Modell“ und „System“ in der tschechischen Toponymie. In: *Onoma* 27 (1972/73) 55–75.
- ŠRÁMEK, Rudolf, Onymický príznak. In: VI. slovenská onomastická konferencia. Nitra 4.–6. apríla 1974. Zborník materiálov. Red. MILAN MAJTÁN. Bratislava 1976, 7–14.
- ŠRÁMEK, Rudolf, Slovtvorný model v českej toponymii. In: *Slovo a slovesnosť* 37 (1976) 112–120.
- ŠRÁMEK, Rudolf, Teorie onomastiky a roviny propriálného pojmenování. In: *Slovo a slovesnosť* 47 (1986) 16–28.
- ŠRÁMEK, Rudolf, Úvod do obecné onomastiky. Brno 1999.
- ŠTÚR, Ludovít, *Nauka reči Slovenskej*. Vistavená od Ludevíta Štúra. V Prešporoku 1846. Nákladom Tatrána.
- VALENTOVÁ, Iveta, K teórii spracovania jazykovej stránky živých osobných mien. In: *Vlastné meno v komunikácii*. 15. slovenská onomastická konferencia. Bratislava 6.–7. septembra 2002. Zborník referátov. Zost. PAVOL ŽIČKO a MILAN MAJTÁN. Bratislava 2003, 91–99.
- VAN LANGENDONCK, Willy, Name systems and name strata. In: *Namenforschung. Ein internationales Handbuch zur Onomastik I*, 485–489.

- WALTHER, Hans, Zu den gesellschaftswissenschaftlichen Grundpositionen der Namenforschung. In: *Der Name in Sprache und Gesellschaft. Beiträge zur Theorie der Onomastik*. Berlin 1973, 13–30.
- WENZEL, Walter, Familiennamen. In: *Namenarten und ihre Erforschung*, 705–742.
- WERNER, Otmar, Pragmatik der Eigennamen. Überblick. In: *Namenforschung. Ein internationales Handbuch zur Onomastik I*, 372–379.
- ZABROCKI, Ludwig, Gesetze bei Übernahme von fremden Orts- und Flurnamen. Probleme einer Betrachtungsweise. In: *VI. Internationaler Kongreß für Namenforschung, München 24.–28. August. Kongreßberichte. Bd. 3. München 1960*, 791–797.
- ZELINSKY, Wilbur, Slouching toward a Theory of Names. A Tentative Taxonomic Fix. In: *Names 50 (2002)* 243–262.
- ZOUHAR, Marián, *Podoby referencie*. Bratislava 2004.
- ZOUHAR, Marián, *Rigidná designácia. Metafyzická téma vo filozofii jazyka*. Bratislava 2006.

Christian Todenhagen, Chico, CA/USA

Names as a Potential Source for Conflict

A Case in Point from the USA: How Germantown, Glenn County, California, became Artois

Abstract: Toward the end of World War I the name of the post office station "Germantown" at Germantown, Glenn County, California, was changed to "Artois" which eventually resulted in the name change of the village itself to Artois. This paper compares current present-day accounts of the incidents leading to the post office name change with the actual course of events as they could be reconstructed from contemporary 1918 newspaper reports. It continues to trace the change as it shifted to the name of the township itself and concludes with a second look at the present-day accounts of the past historical events.

Zusammenfassung: Gegen Ende des Ersten Weltkrieges wurde in Germantown, Glenn County, Kalifornien, die Poststation „Germantown“ in „Artois“ umbenannt, welches dann zu der Namensänderung des Dorfes selbst führte. Die folgende Untersuchung vergleicht Berichte über die Umbenennung des Postamtes, wie sie heute in Glenn County gängig sind, mit Berichterstattungen damaliger Regionalzeitungen. Die Erörterungen verfolgen weiter, wie der Namenswechsel auf die Gemeinde Germantown übergriff, und kehren abschließend zu den gegenwärtigen historischen Berichten zurück.

Germantown, now called Artois, pronounced ARtois, was a small, unincorporated farming community in very rural Glenn County, Northern California, about 100 miles from Sacramento. It had its own post office and railroad station, but was too small to support its own newspaper. Instead it depended on surrounding localities like Orland, Willows, Colusa and Chico for its news.

Today, when one walks along Main Street with its beautifully cared for front yards and admires the small Lutheran church with its stained glassed windows, one is reminded of the small villages of Schleswig-Holstein, Germany. But this must be a trick of the imagination played on someone who knows that the first inhabitants arrived here after quite an arduous voyage directly from this northern German province. The citizens of Germantown did not come exclusively, though, from the Old Country. For example, E. J. Golden, the postmaster of Germantown in 1918, came

from Michigan. Still, the German Americans were sufficient in number in the 1870s to call their new villages Rixville after Karl (Charles) Rix and Germantown. The two were then merged into one community Germantown. The post office service and the railroad company as they opened up for business named their stations after the town. Germantown as a name for a town is, by the way, fairly common in the United States even after two World Wars. After all, a significant battle was fought at Germantown, Pennsylvania during the American Revolutionary War.

The summers in Glenn County are dry and hot so that the farming community depends heavily on irrigation. Today, the sight of irrigation ditches and canals, electric and diesel pumps is almost a defining feature of the landscape. It is hard to imagine that such a peaceful, relatively isolated community should be involved in the sound and fury of the world stage. But it was. The details of the name change of the local post office from Germantown to Artois are widely known. The story is quite easily accessible through a large number of publications but especially through the internet encyclopedia Wikipedia:

The name stems from the ancient province in France where the method of boring artesian wells was first adopted. Artois was formerly called Germantown,... and petitions to change the Germantown post office name were successful with Artois adopted on May 21, 1918. Local belief is that a WWI troop train stopped to water at Germantown and a riot ensued when the troops took offense at the name. The town was then re-named after the battles of Artois. (*Wikipedia*, April 2009)

Because this story is so widely accepted, it must seem curious to take a new look at the underlying historical events. But some questions simply have to be asked again. One in particular concerns the time factor. When was this story first told and when were the details assembled into a coherent text? G. W. F. Hegel held up to the historian the example of the Roman goddess of wisdom, Minerva, and famously said: "The owl of Minerva spreads its wings only at the falling of dusk." He meant to say that a historian, a linguistic historian, at that, can look at a past period or a series of past events only at their conclusion. Only when they have played themselves out, only in retrospect, will they reveal their secrets and their meaning. Unfinished business and close personal involvement will limit, distort and, indeed, foreclose many enquiries.

Hegel's metaphor itself with its verbal picture of "the falling of dusk" seems to suggest that it is at least relatively easy to mark the end of an

event. But it is not. This is true in no small measure because there is on the human level not just the time of clocks and calendars but also the time of hearts and minds. Using this reasoning the following study is based on two assumptions:

1. The present popular accounts of the events surrounding the name change of the post office from Germantown to Artois were formulated at their inception too close to the incidents themselves in terms of the personal experience of the storyteller and storytellers. This point will be taken up again at the conclusion of this essay using C. G. Jung's "retrospective fantasy".
2. The second assumption is that now, 90 years after the historical events, it is possible to synchronize logical and personal times and look back at them from Hegel's vantage point. This assumption will form the main body of this investigation.

The accounts of the events that occurred in late spring of 1918 as given by the residents of Glenn County can be found both in written and in oral form. In 1965 the "Colusi County Historical Society" offered this account in a special issue on "Rixville – Germantown – Artois":

During World War I the name became rather unpopular, particularly with the troops passing through. On one occasion when a train was stopped in Germantown, the soldiers swarmed off the train and to the accompaniment of loud yells tore down the sign from the station. Following this incident William Shaw, a rancher in the area, took matters in hand. On his ranch was an artesian well which may have suggested to him the name of Artois, after in ancient province in France where the method of boring artesian wells was first adopted.

Indeed the word artesian is derived from the name Artois. Mr. Shaw circulated a petition to change the name of the post office from Germantown to Artois. According to some of the German residents he was careful to avoid those he felt did not favor the change but obtained signatures from others, even from transients who were just passing through. On May 22, 1918 the post office department accepted the new name Artois. (*Wagon Wheels* XV,1 [1965], 24, paraphrased in *Wagon Wheels* XXXXIII,1 [1993], 26)

Representative of the oral narratives as they might be recounted in Artois is the following (oral communication, April 2009):

A train stopped at Germantown to resupply with water and fuel when the soldiers saw the sign "Germantown" across the street. They left the train, charged through the

streets, roughed up the town and tore down the sign. Thereupon the city fathers got together and decided to do something about it and the best way was to change the name of the town.

Artois: There are two versions. One is because the fighting took place in France and in Artois, they thought the name was appropriate. The other explanation is that there were quite a number of artesian wells in Germantown and since they were first exploited in Artois, the name "Artois" was chosen, there already being an "Artesia" and they did not know the French pronunciation of "Artois".

A side by side comparison of these two present-day accounts immediately generates the impression that the stories are virtually identical, their differences just adding color, charm and authenticity to them: The American storytellers observe a common cultural grammar with which their American story recipients are quite familiar. They recognize in them their own American identity. The stories express their American values and ideals which they had made their own as they learnt their language and lived their lives. They reflect the American preference for quick pragmatic decisions, the traditional values of loyalty and patriotism and democratic action, and the American admiration for spontaneity and youth. Together with the ultimate success of the action taken these propositions ensure that this historical experience will endure as an inspirational model for present-day and future American citizens. These stories are and will continue to be cherished instances of American folklore.

The above accounts of the incidents at the Germantown railroad station and its consequences are present-day accounts. How did contemporary ones chronicle them? Here are two representative records:

Germantown News

Petition Is Being Largely Signed For Adoption Of New Name For Village

Over a half hundred names have been signed to a petition being circulated in Germantown to have the name of the post office changed. The total number of signatures yesterday, after only one day's presentation of the paper, was 56, and the list is expected to grow till it contains practically all the patrons of the post office. So far only two have refused to sign.

The S. P. [i. e. Southern Pacific Railroad] authorities have had the matter under consideration for some years, and it is understood that as soon as the post office name is changed the railroad will quickly follow suit.

...

Artois is the name receiving the most generous support, and it is an appropriate one, in consideration of the artesian wells in the neighborhood of the place, artesian wells having derived their name from Artois, the district in which flowing wells first were discovered. Following Artois the names of Grainville and Walker Creek were favored. There are already a Grainville and a Graniteville in California and there would be danger of confusion which it is believed will lead the Post Office Department to turn this name down. The name of Walker Creek is open to the same objections. There is a Walker, and a Walnut Creek either of which might be confused with Walker Creek. The only name among the post offices of California that might be confused with Artois is Artesia in Los Angeles County, and there is not believed to be much danger of trouble between these two names.

The sentiment in Germantown in favor of the change seems to be almost unanimous. It is stated that there is not a single American, whether native or foreign born, who is not enthusiastic over the proposition. (*Orland Unit*, May 3, 1918)

Germantown Anxious To Change Its Name

Germantown, May 3. – A petition to change the name of Germantown is being circulated among the patrons of the post office.

With only twenty-four hours' work the signatures of more than one-half the patrons of the post office have been signed to the petition.

The name most favored as a substitute is Artois.

...

The agitation to change the name was hastened by the action of a trainload of draftees who passed through the village the first of the week, when only the stern vigilance of the railroad police kept them from tearing the sign from the station building. (*Chico Record*, May 4, 1918)

(This report seems to have appeared in this wording also in the *Willows Journal*: It is reprinted in the *Colusa Sun*, May 7, 1918, except for the headline "Germantown Asks Another Sobriquet" and the addition of "reports the Willows Journal" at the end of the first sentence. – The 1918 tranche of the Willows paper is incompletely preserved.)

The two newspaper articles appeared one or two days respectively after the collection of signatures first started. Neither of them mentions military personnel swarming off the train, their rampaging through the streets of Germantown, roughing it up, etc. In neither of them is the station sign torn down. The very term is not mentioned at all in the first article and in the second one it features in a non-event perhaps existing only in the

mind of the reporter and perhaps primarily so to perform the rhetorical function of tying the concluding paragraph to the initial one to complete the circle of the cliché “out with the old, in with the new”.

Both newspapers strongly stress the democratic aspect of the occasion: The canvassing of signatures and the positive response to it (and “the action of a trainload of draftees”). There is no mention, however, of elected officials such as “city fathers” who were mentioned in the oral report. Indeed, there could not have been any in Germantown, it being an unincorporated community. It is true that the supervisors of Glenn County could have taken the matter of name change into their hands in the manner of this 2009 article:¹

The Sacramento Bee

LA County urges name-change for Negrohead Mountain

The Associated Press

Published Tuesday, Feb. 24, 2009

LOS ANGELES – County leaders approved a resolution asking a federal agency to rename 2,031-foot Negrohead Mountain near Malibu with the name of black pioneer Jon Ballard, who settled there in the 19th century.

The peak would be known as Ballard Mountain if the U.S. Geological Survey’s Board on Geographic Names grants the request by the Los Angeles Board of Supervisors.

...

... settlers are believed to have been thinking of Ballard when they named Negrohead Mountain, which is the tallest peak in the area. The name originally contained a racial slur that even was found on early government topographic maps but it was changed to “negro” in the 1960s.

...

Information posted on the USGS Web site states that name changes are not encouraged, but on its recognized classes of name changes are “those made to eliminate particular name problems as in cases involving derogatory names ...”

...

After a proposal is received, all interested parties will be asked to comment, the site says. It notes the process takes about six months.

...

1 <http://www.sacbee.com/state.wire/v-print/story/1649525.html>, April 2009.

The Glenn County Board of Supervisors, however, did not discuss the issue of Germantown and neither did the Glenn County Grand Jury (one of whose function is “to protect minority opinion or unpopular causes from personal persecution and prosecution.”²).

The phrase “was hastened by” in “The agitation to change the name was hastened by the action ...” in the second newspaper article suggests that the petition drive was preceded by a period of deliberation. This is confirmed by the first one when it discussed the rejection of a number of alternative proposals. The needs of the Post Office Department were, however, not just considered. Rather the Department must have been directly involved in the discussions. Otherwise it would have been impossible for it to approve the new name as immediately as it did. On May 10, 1918 the *Orland Unit* reported:

Over 100 signatures were secured to the petition to change the name of Germantown post office to Artois, and the petition has been forwarded to the Post Office Department in Washington. If the petition is acted upon favorably the matter of changing the name of the railroad station to correspond will be taken up at once with the S. P. Company, and an early action is expected.

On May 21, 1918 the name of the post office was officially changed to “Artois” according to the records of “The Appointments of Postmasters” kept by the National Archives. The time frame set by this date and that indicated by the forwarding of the petition to Washington is quite narrow. How narrow it is one can appreciate by considering the more recent experience of R. C. Evans who documented a period of two years to successfully conclude a post office name change (EVANS 1976). This difference in the time available for deliberating the name change to Artois suggests that the signature drive itself had turned into an artful vignette at the end of a chapter already written.

The *Orland Unit* reports the name change on July 12, 1918:

Germantown is no more. No more will mail come to the old familiar name. It is now Artois. The new designation has been officially adopted by the post office department and mail sacks now bear the label Artois. The word should be pronounced “Artoy”, the last syllable just like the word for a child’s plaything. This is the accepted English pronunciation of the word. The real meaning is said to be “the place where the people

2 http://www.glenncourt.ca.gov/court_info/grand_jury.html, April 2009.

are always generous and loyal, where the crops never fail and where they give more to the Red Cross, according to the population, than in other sections of Glenn County."

The last statement on the "real meaning" of Artois must not be understood as a process of rebranding in the modern sense. Rather the real meaning of Artois is the same as that of Germantown ennobled earlier by the same paper (*Orland Unit*, May 31, 1918):

Germantown has certainly paid its tribute and its share to the Red Cross and showed its loyalty to the country last Sunday afternoon when it gathered in the sum of \$ 1,814.62 as its Red Cross contribution. It shows it has tripled, nearly quadrupled its apportionment. The amount allotted to it was \$ 500. Let the outside look upon us with suspicion, let them sneer at the name Germantown, those who live there are as much per cent American as any other place.

The name Artois was chosen mainly because Mr. William Shaw, the rancher who circulated the petition and whose name was mentioned by the "Colusi County Historical Society", owned an artesian well which in turn suggested the French province to him. It was not just Mr. Shaw who was the proud owner of an artesian well, but Mr. French had one too:

Artesian flows were obtained from two wells in this area. The Shaw well, at Germantown, yields a flow of about 200 gallons per minute, and the French well yields a flow of about 100 gallons per minute. These wells are about 800 feet deep. The area in which artesian flows can be obtained extends about 6 miles north of Germantown and probably covers 5 to 10 square miles. (BRYAN 1923, 92)

Those were the only artesian wells near Germantown:

North of Willows the French and Shaw wells have flows of sufficient volume to be useful for irrigation. In this locality irrigation from artesian wells is possible, but the initial cost of the wells is likely to be high – from \$ 3000 to \$ 4000 each in 1913 – because the coarse material of the alluvium makes hydraulic drilling hazardous. The interest on such an investment is so large that in many places it will be cheaper to pump from shallow wells. (Ibid. 195–196)

Whatever Mr. French's contribution was to replacing an American name by a French one, it must be noted that one of the many ways to hide things appearing German consisted in giving it a French dressing. Thus - for example - RIEdel became RieDEL, WIRtel turned into WirTEL, and BOEsche into BoSCHE. The last name acquired an interesting graphic

makeover relatively recently by the addition of an accent aigu. This new form is featured in the label FREEMONT ABBEY CABERNET BOSCHÉ, Napa Valley, a wine elegant enough to be served at some White House dinner functions.

The name Germantown, on the other hand, experienced a less exalted fate in this literary commentary:

So Joanne is going to drive her aunt to the Amtrak stop at Soissons, pronounced "Soyzens" in Mesa County and known as "Hammeldorf" until World War One. (BROWN 2009, 159)

Hammeldorf expresses two associative meanings (LEECH 1974, 10 ff.): The stylistic meaning which is "German" because quite obviously the name is composed of German lexical items, and its reflected meaning, the lexical meanings of "Hammel" and "Dorf". One may render "Hammeldorf" in English here as "Clodsburg" but then, of course, its stylistic meaning is lost in translation.

The Southern Pacific Railroad held on to its station name of German-town for six months after the Post Office Department had adopted Artois. This may be the reason why the *Orland Unit*, October 18, 1918, found it newsworthy to note

The Liberty train passed through Artois on Wednesday, but did not make a stop.

and to continue further down in the same news column

Quite a crowd of Artois people went to Willows on Wednesday night to see the special Liberty train and to listen to the veterans who spoke at the armory in the evening. Some fine speeches were made by the soldiers and music given by the naval band accompanying the train. The armory was crowded to the doors by the throng who came to join in the demonstration and cheer for those who have done their share in making the world safe for democracy.

An article in the *Orland Unit* (July 25, 1918) which announced the willingness of the railroad authorities to discuss its case against the choice of Artois for the railway station ends in these words:

... If such a name can be decided upon, a petition can be sent to the post office department and the name of the office changed to something that will probably suit the patrons of the post office better than the present designation and be free from the objections raised by the railroad company.

Any dissatisfaction with the name Artois did not, however, find its expression in an appeal to the Glenn County Grand Jury.

In December of 1918, after Southern Pacific like all American railroad companies had come under the authority of the US Railroad Administration, the Federal Government stepped in and decided the issue in favor of the Post Office Department. This occasion was recorded by the *Orland Unit* (December 13, 1918) in these words:

Artois is now Artois both as to the post office and the railway station. The Southern Pacific took nine months to consider and at last acceded to the generally expressed will of the people and changed the name of the station from Germantown to Artois. The old Germantown sign was taken down from the depot this week and a new one bearing the new name was put in place. It will not be necessary to longer send freight to Germantown and mail to Artois as has been the case for several months. The contention of the railroad officials that the name could not be changed because of there being a blind siding somewhere in the southern part of the state by the name of Artois did not hold with the government when it took the matter in hand as administrator of railroad affairs.

Note that Southern Pacific took nine months to make up its mind. Does this mean it was approached on the matter two months before the petition drive?

The station changed its name to Artois on November 24, 1918, effective December 10, 1918. As an aside, the Southern Pacific circular *Officers, Agencies and Stations*, No. 47, January 1, 1918, lists Germantown as station A 157 with the telegraph call number GN. Circular 48, January 1, 1919, lists the new name Artois but keeps the same station number and the same telegraph call number GN.

The article on "Negrohead Montain" above explained which two agencies on the federal level served as gatekeepers watching over the admission of a new geographical name to replace an existing one. However, an inquiry with the U.S. Board on Geographic Names yielded the information that in all likelihood the issue of Germantown vis-à-vis Artois was not discussed by the Board. (Telephone call, April 2009) This conviction was confirmed in an e-mail (April 22, 2009) from the U.S. Geological Survey-NGTOC. This e-mail also offered the argument which convinced the Survey to proceed without further action and enter Artois in its data base of geographical names.

During USGS field operations we would usually just ask what things are called and note them in quadrangle reports. There are notes when there is a name discrepancy, and in those instances, name reports would be created and the Board on Geographic Names would be asked to render a decision on which name should be used. In this case, since the post office was labeled as Artois, we accepted that the name had been changed and noted it in the quadrangle report. Agencies were not generally required to give us reasons as to why a name was changed, especially if they represent the authoritative source, the Post Office Department in this case. There was no controversy about the name and the BGN was not asked to render a decision so there are no case records. There are no other notes about the name in our field records.

It is not historically accurate to state that the village of Germantown changed into Artois in May of 1918 for it was only the post office name which was replaced. In this sense, E. J. Golden, Postmaster of Artois, on July 24, 1918 filled in a form sent to him by the Post Office Department, Division of Topography, in the following manner:

The name of my post office is ARTOIS

If the town, village, or site of the post office be known by any other name, state that other name here:

GERMANTOWN

...

There has never been a definite date at which Germantown, the village, changed into Artois like a calendar date at which the U. S. Board on Geographic Names in an open meeting approved of an application to do so. Rather with the action of the U.S. Geological Survey Artois, the name of the post office, eventually replaced Germantown, the name of the village, on a national scale as map companies began to use the corrected name and old maps were replaced by new ones. It is for this reason that Kirk Bryan, author of the *Water-Supply Paper 495* quoted above, could refer to Germantown throughout as late as 1923. One feels reminded of F. Nietzsche's aphorism "It is the mighty ones who bestow the names", but one is reminded also of J. Lacan's modern day awareness that every authority has its limits. The influence of federal agencies did not extend into the realm of religion and worship. To this very day, when one stops in front of the little church on Main Street in Artois, one can read on its plaque: "St. Paul's Lutheran Church of Germantown". And outside of town there is still the well-tended "Germantown Cemetery".

It would be too simplistic just to note the tension that exists between this account of the events in Artois in 1918 and those given in the popular stories recounted initially. One should be rather aware that they had their own significant human function which gives Hegel's retrospection a definite psychological turn. For S. Freud retrospection evolved into an important concept because his patients would often revisit past events and in this way retroactively invest them with their own meaning. The difficulty for Freud later on was to prove that the uncovered childhood events had actually occurred. It was at this point that C. G. Jung stepped in and objected to any view which regarded remembering a plain and simple action. Rather for him retrospection became a specific creative activity, namely: "... the fact of creating a past to meet current needs, perhaps in an attempt to avoid present difficulties and to conceal them from oneself ..." (LAPLANCHE 1989, 118).

This retrospection he called "zurückfantasieren" or retrospective fantasy.

The local stories had to perform two important functions. To begin with they had to translate the events into a text that followed the American cultural-grammar rules. They had secondly the task of reuniting the community.

World War I confronted American ideals, values and beliefs with those of the enemy. The storytellers found themselves in a situation similar to that of the American Carl Bernard Dietrich Kaiser who petitioned to have his name changed to Carl Bernard Alf and who gave these reasons (*Chico Record*, May 2, 1918):

The United States is at war with the imperial government of Germany whose ruler is known as the Kaiser; which name is synonymous with autocracy which is the opposite of democracy; cruelty, which is opposed to humanity; barbarism, which has no respect for civilization; Prussian militarism, which hates christianity.

The storytellers worked on a subconscious level and their task was quite a complex one. They were committed to express their distinctly American identities and wanted their American story recipients to discover in the stories those values that were distinctly theirs.

Moreover, the stories told of the past were really designed for the present. The common ground of identical ideals, values and beliefs formed the idealistic foundation on which to build bridges within the community. The name change did not become the cataclysmic event in which neighbor

savaged neighbor. It was rather presented as a problem situation which had been handled with characteristic American pragmatism. And the people who initiated the situation came from outside the community – the draftees and the soldiers passing through.

The oral account significantly stresses the active involvement of local elected officials in the process of name change from Germantown to Artois. Sigmund Freud's case history of the Wolf Man elucidates the special role played by this mention of the involvement of elected officials which

was meant to efface the memory of an event which later seemed offensive to the ... [narrators' democratic] self-esteem, and they reached this end by putting an imaginary and desirable converse in the place of the historical truth.³

According to this phantasy public officials had not stayed passive, remained indifferent and uninvolved. Rather they had actively participated and taken on leadership roles. Thus the decision to change the post office name was reached in a democratic, peaceful and civilized manner.

The extent of the success which the storytellers achieved can perhaps be gauged by considering that even today – 90 years after the Great Name Change – its memory is very much alive in the public consciousness of the Northern Sacramento Valley. The storytellers set out to reconcile a community and beautifully succeeded so that it could continue to function as a whole.

References

- BROWN, Clark, *Down in the Valley*. Chico 2009, 159.
- BRYAN, Kirk, *Geology and ground-water resources of Sacramento Valley, California*. U. S. Geological Survey. In: *Water Supply Paper 495 (1923)*, 92, 1957.
- EVANS, Ruth C., 'A' is now ok in El Modena. *The History of the El Modena Post Office Name Change*. (S. l., s. n.) 1976.
- FREUD, Sigmund, *Three Case Histories*. Ed. with an Introduction by PHILIP RIEFF. New York 1996.
- LAPLANCHE, Jean, *New Foundation for Psychoanalysis*. Transl. by DAVID MACKAY. Oxford 1989, 118.
- LEECH, Geoffrey, *Semantics*. Harmondsworth 1974, 10 ff.

3 FREUD 1996, 176.

Harald Bichlmeier, Jena/Halle

Einige grundsätzliche Überlegungen zum Verhältnis von Indogermanistik und voreinzelsprachlicher resp. alteuropäischer Namenkunde mit einigen Fallbeispielen

(Moderne Indogermanistik vs. traditionelle Namenkunde, Teil 1)¹

Abstract: During the last decades a big gap has opened between onomastics on the one side and Indo-European linguistics on the other, because the progresses made in Indo-European linguistics have not been integrated into the study of onomastics any longer in a sufficient way. The article tries to close this gap by giving an outline of some of the main features of modern Indo-European linguistics. Those features are then used to re-examine the etymologies of several presumably rather old river-names and of one of the Indo-European words for 'water'. This sometimes leads to a reevaluation of existing etymologies. The author hopes that this article might be seen as an incentive for researchers in onomastics to care more about the findings of Indo-European linguistics again.

1 Ziel der Ausführungen

Der nachfolgende Beitrag ist dazu gedacht, auf eine sich seit Jahr(zehnt)en vollziehende Entwicklung aufmerksam zu machen, die für alle Beteiligten eigentlich nur Nachteile gebracht hat, nämlich das Auseinanderleben von Indogermanistik und voreinzelsprachlicher, am besten vielleicht als ‚alt-europäistisch‘ zu bezeichnender Namenkunde. Hier ist seit einiger Zeit zu verfolgen, dass sich kaum mehr Wissenschaftler des einen Bereichs mit dem je anderen noch nachhaltig beschäftigen oder gar auskennen. Dies

1 Teil 2 mit weiteren Beispielen zur Problematik aus dem Raum Österreich – Slowenien – Kroatien wird in dem Sammelband zur 6. Tagung des ABÖN, Graz 12.–15. 5. 2010, erscheinen: Moderne Indogermanistik vs. traditionelle Namenkunde. Teil 2: Save, Drau, Zöbern. Teil 3: Traun, Raab und Auders wird hoffentlich in nicht allzu ferner Zukunft in ÖNf 36 (2010) erscheinen. – Für einige ergänzende und korrigierende Anmerkungen zur urindogermanischen Phonologie und Morphologie danke ich meinem Kollegen Dott. SERGIO NERI, M. A., Jena.

hat schließlich dazu geführt, dass Arbeiten der jeweils anderen Gruppe von Wissenschaftlern der je eigenen Gruppe nicht mehr in angemessener Weise rezipiert werden. Aus meiner Sicht, das heißt der Sicht eines Indogermanisten, stellt sich die Situation so dar: Die Namenforscher verfügen über umfangreiches Material, das sie mit den althergebrachten Methoden analysieren, während die Indogermanisten wesentlich neuere Methoden, Modelle und Hilfsmittel, oft genug aber keinen Überblick über das Material haben. Einige eben dieser neueren Methoden, Modelle und Hilfsmittel sollen hier in aller Kürze an einigen wenigen ausgesuchten Beispielen dargestellt werden², gleichzeitig hoffe ich, dass die eben angesprochene, auch in meinem Falle sicherlich nicht allumfassende Kenntnis des Materials mir nicht allzu große Probleme bei der Darlegung bereitet hat. Für ergänzende Bemerkungen bin ich jederzeit dankbar.

Meine Beschäftigung mit dieser Art Namenkunde begann letztlich mit einer mir von Prof. Dr. WOLFGANG HAUBRICHS, dessen Mitarbeiter ich von 2005 bis 2007 war, vermittelten Rezension eines namenkundlichen Sammelbandes³. Hierbei fiel recht schnell auf, dass aus indogermanistischer Sicht vieles, was in der sich mit frühen Sprachstadien beschäftigenden Onomastik geschieht, mit Modellen und Hilfsmitteln erarbeitet wird, die in der Indogermanistik teils schon Jahrzehnte als überholt gelten und nicht mehr verwendet werden. Es geht hier um folgende Bereiche:

- 1) Phonologie der indogermanischen Grundsprache,
- 2) Morphologie der indogermanischen Grundsprache:
 - a) Inventar der postulierten Formantien,
 - b) Benennung dieser Formantien,
 - c) tatsächliche Gestalt dieser Formantien,
 - d) Bedeutung und Distribution dieser Formantien,
- 3) Hilfsmittel (Lexika, Grammatiken etc.) in Namenkunde und Indogermanistik.

Einen der größten Überschneidungsbereiche finden Indogermanistik und Namenkunde bei der Erforschung der sog. „Alteuropäischen Hydrony-

² Eine deutlich ausführlichere Fassung des theoretischen Vorspanns wird in den BONF 46 (2009) erscheinen (BICHLMEIER 2010, bes. 5–26).

³ Vgl. BICHLMEIER 2007.

mie', hier werden indes auch die größten Unterschiede hinsichtlich der Vorgehensweisen deutlich. Dies sei zunächst in groben Zügen dargestellt.

2 Zur alteuropäischen Hydronymie und zum Niveau der bei ihrer Erforschung verwendeten Form der Indogermanistik

Die Beschäftigung mit den Namen von Flüssen, besonders von solchen mit früher Belegung, fordert schon seit Generationen den Forschersinn von Scharen von Wissenschaftlern heraus, die danach streben, endlich bis zu den Uranfängen dieser Namen vorzudringen. Besonders hervorzuheben sind in diesem Zusammenhang die Forschungen etwa von HANS KRAHE⁴ oder WOLFGANG P. SCHMID⁵, die sich besonders um die Etablierung des Systems der sogenannten alteuropäischen Hydronymie verdient gemacht haben. In jüngerer Zeit ist v. a. JÜRGEN UDOLPH⁶ als Verfechter des Systems der alteuropäischen Hydronymie aufgetreten. Bei diesem System handelt es sich bekanntlich um eine untereinander hinsichtlich der Wurzeln und der verwendeten Suffixe ein Netz oder eine Schicht bzw. Gruppe bildende große Anzahl von gemeinhin als sehr archaisch angesehenen Gewässernamen, die eindeutig indogermanisch sind, sich aber keiner der bekannten indogermanischen Einzelsprachen respektive Sprachfamilien zuordnen lassen.⁷ Es könnte sich dabei um ein noch nicht (oder zumindest kaum) gegliedertes (Nord-West-?)Indogermanisch gehandelt haben,⁸ das dann in weiten Teilen Europas (letztlich vom Atlantik bis in die südrussischen Steppen) gesprochen worden sein müsste.⁹ Zum Glück überwunden

4 Vgl. etwa KRAHE 1963, 1964.

5 Vgl. dazu SCHMID 1994, bes. das Schriftenverzeichnis XIII–XXXVI.

6 Vgl. dazu die Publikationen unter <http://www.uni-goettingen.de/de/109435.html> (15. 5. 2009).

7 Vgl. etwa GREULE 2006, 16 f.

8 KRAHE (1957, 4) nennt es „gemein-westindogermanisch“.

9 Vgl. zur Begrifflichkeit jetzt SCHMID 2006 = 2007. – Die dort geäußerte doch recht harsche Kritik an indogermanistischen Rekonstrukten, die er als bloße Konstrukte abtut, zu teilen, fällt mir (naturgemäß?) schwer. Auch nach mehrfacher Lektüre dieses kurzen Beitrags bleibt der Eindruck, dass der Verfasser eigentlich selbst nicht recht weiß, was denn nun dieses Alteuropäische sei. Es bleibt alles doch recht im Schwammig-Ungefähren. Demgegenüber hat derselbe Autor in einer grundlegenden früheren Arbeit (SCHMID 1968, 257 f. = 1977, 115 f.), auf die er aber in dem neuen Artikel nicht recht eingeht, noch mit guten Argumenten die Auffassung vertreten, dass es sich bei der Sprach(stuf)e, die in der alteuropäischen Hydronymie widergespiegelt wird, letztlich um die „indogermanische Gemeinsprache“ gehandelt habe.

ist die Epoche der Namen- und Frühgeschichtsforschung, während der (fast) alles illyrisch¹⁰ oder keltisch zu sein schien.¹¹

Im Rahmen dieses Systems wurde eine ganze Reihe von Wurzelmorphemen wie auch von typischen Suffixen ermittelt. Oft finden sich in Verbindung mit ein und derselben Wurzel in verschiedenen Regionen Europas verschiedene dieser Suffixe verbunden, so dass sich ganze Reihen von Gewässernamen zur gleichen Wurzel, aber mit unterschiedlichen Suffixen, zusammenstellen lassen.¹²

Diese Reihen bilden ein ebenso eindrucksvolles wie kaum zu widerlegendes System. Abgesehen von einigen wenigen Forschern, denen ohnehin fast alles selbst in (Mittel-)Europa baskisch resp. vaskonisch oder atlantisch oder semitisch erklärbar scheint – und die leider besonders in populärwissenschaftlicher Literatur¹³, die naturgemäß größere Verbreitung findet als wirklich wissenschaftliche Literatur, starken Anklang finden, obwohl (oder gerade weil?) ihr wissenschaftlicher Gehalt recht mager ist und das ganze System auf völlig ungesichertem, teils frei erfundenem Grund steht –, dürften heute die meisten diese indogermanische Namensschicht als eine Realität ansehen. Ungelöst bleiben indes weiterhin Abgrenzungsprobleme zwischen den verschiedenen Schichten an Orten mit Siedlungskontinuität.¹⁴ Dies bedeutet automatisch, dass man annehmen muss, dass die Sprecher, die diese Namen in die Welt setzten, eine indogermanische Sprache sprachen; und für diese indogermanische Sprache muss dann ebenso selbstverständlich gelten, dass sie in ihrer Wort- und Formenbildung mit den für die anderen indogermanischen Sprachen ermittelten Regeln der Wort- und Formenbildung konform gehen und auf das rekonstruierte Urindogermanisch rückführbar sein muss; oder, wenn dies nicht der Fall ist, die Indogermanizität der Sprachschicht aber nicht in Frage zu stellen ist, müssten sich aus dem Vergleich dieser Sprachreste mit den anderen, in der Regel besser belegten indogermanischen Sprachen

10 Vgl. etwa MAYER 1957, 1959, passim. – Zur Forschungsgeschichte vgl. etwa KRONASSER 1965, LOCHNER VON HÜTTENBACH 1970, ÖLBERG 1971, 47–53, SCHMITT 2000.

11 Zur Geschichte der ‚Alteuropäischen Hydronymie‘ knapp LINDNER (2002, 11–13) und recht ausführlich ANDERSSON 1988 mit zahlreichen Literaturverweisen.

12 Vgl. etwa die Aufstellungen bei KRAHE 1963, 1964 passim, UDOLPH 2007, 540 etc.

13 Vgl. dazu etwa HAMEL 2007 und besonders die Rezension zu diesem Buch UDOLPH 2009.

14 Vgl. etwa ANDERSSON 1988, 67.

neue Rückschlüsse auf das Urindogermanische ergeben. Da – so weit ich sehe – Letzteres nicht der Fall zu sein scheint und wahrscheinlich aufgrund der Bruchstückhaftigkeit des belegten Materials und seiner immer durch die Überlieferung in anderen Sprachen nur mittelbaren Zugänglichkeit auch kaum einmal der Fall sein wird, sollten sich die belegten Wortformen der Schicht der alteuropäischen Hydronymie weitgehend ausnahmslos mit den in der Indogermanistik z. T. seit Jahrzehnten bekannten und praktizierten Methoden analysieren und hinsichtlich ihrer Bestandteile sowohl morphologisch wie auch semantisch recht exakt¹⁵ bestimmen lassen. Zudem sollte natürlich im Regelfall so auch eine saubere Rekonstruktion der zu postulierenden urindogermanischen Vorform(en) möglich sein. Und hier ist aus indogermanistischer Perspektive eindeutig fest zuhalten, dass sich die Rekonstruktionen urindogermanischer Formen durch die meisten der ihrer Ausbildung nach als Germanisten, Slawisten, Historiker zu bezeichnenden alteuropäischen Forscher allenfalls auf Vorkriegsniveau befinden. Die Forschungen und Ergebnisse der Indogermanistik des letzten halben Jahrhunderts werden von vielen (auch renommierten) Namenforschern unserer Zeit schlicht nicht zur Kenntnis genommen. Der Fall, dass diese Ergebnisse der Indogermanistik zur Kenntnis genommen, jedoch mit stichhaltigen Argumenten zurückgewiesen oder gar widerlegt worden wären, ist mir bislang nicht begegnet.

Dies alles gilt besonders für zwei Bereiche: einerseits für einen Teilbereich der historischen Phonologie, dort besonders die Laryngale und ihre Auswirkungen in späteren Entwicklungsstufen der Einzelsprachen, andererseits für den Bereich der Wortbildungsmorphologie einschließlich der hierbei relevanten Ablauterscheinungen.

2.1 Die ‚Laryngaltheorie‘

Zunächst zur sogenannten Laryngaltheorie¹⁶: Diese hat schon vor Jahrzehnten das Stadium einer Theorie verlassen, ist Gemeingut der Indogermanistik geworden und muss als integraler Bestandteil jedweder indogermanistischen rekonstruktiven Arbeit gelten.¹⁷ Nach der weitestgehend

15 So weit Exaktheit im Bereich der Geisteswissenschaften im naturwissenschaftlichen Sinne eben erreichbar ist.

16 Eine etwas ausführlichere Darstellung des Komplexes findet sich in den BONF 46 (2009 [2010]) (= BICHLMEIER 2010, 14–17).

17 Verwiesen sei der Kürze der Darstellung halber hier nur auf die aktuell gängigen

akzeptierten Auffassung handelt(e) es sich bei den Laryngalen des Urindogermanischen um drei Phoneme mit noch umstrittener phonetischer Realisierung – am ehesten im Rachenraum gebildete Reibelaute,¹⁸ wahrscheinlich einfach die Reibelaut-Korrelate zu den tektalen Verschlusslautreihen, wie /s/ Reibelaut-Korrelat zu den Dentalen ist/war.¹⁹ Notiert werden sie als h_1 , h_2 , h_3 , ist der Laryngal nicht exakt bestimmbar, wird das Cover-Symbol *H* geschrieben. Hinsichtlich der Sonorität nehmen sie eine Zwischenstellung zwischen den Okklusiven einerseits und den Liquiden

und allgemein zugänglichen Einführungen in die Indogermanistik und artverwandte Werke, die alle entsprechende Abschnitte zu diesem Thema enthalten und mit einer Ausnahme alle der am weitesten verbreiteten Auffassung folgen, dass für das Urindogermanische drei Laryngale zu rekonstruieren sind: CLACKSON 2007, passim, bes. 53–63, FORTSON 2004, passim, bes. 56–58, FORTSON 2009, passim, bes. 62–64, LINDEMAN 1989, 1997, MALLORY/ADAMS 2006, passim, bes. 48–50 (in dieser Frage als einziges Werk – ebenso wie EIEC, das von denselben Autoren stammt – abweichend, da vier Laryngale angesetzt werden), MAYRHOFER 1981, 1986 passim, bes. 121–150, 2004, 2005, MEIER-BRÜGGER 2002, 106–125, MÜLLER 2007 (vgl. dazu auch die Rezension BICHLMEIER 2009), RINGE 2006, 6 f., 11–15, SCHRIJVER 1991, SMO CZYŃSKI 2006, TICHY 2001, 30–35, VAVROUŠEK 2007, 31–41.

- 18 Nach Ansicht anderer Forscher könnte es sich bei den Laryngalen (zumindest bei $*h_1$) vielleicht sogar um glottale Verschlusslaute gehandelt haben, was sie endgültig zu unzweifelhaften Konsonanten machen würde. – Nach Abwägung der verschiedenen vorgebrachten Argumente und unter Einbeziehung typologischer Parallelen hält KÜMMEL (2007, 327–336) es für am wahrscheinlichsten, dass die ‚Laryngale‘ genannten Phoneme am ehesten phonetisch [h, χ, ʁ] repräsentiert haben dürften, und schlägt als vereinfachende Schreibung $h_1 = h$, $h_2 = x$, $h_3 = \gamma$ vor. Ob sich dieses System durchsetzen wird, werden die kommenden Jahre zeigen.
- 19 Das urindogermanische Phonemsystem lässt sich wie folgt darstellen:

	Tenuis (T)	Media (D)	Media asp. (D ^h)	Spirant	Nasal (N)	Liquiden (L)
labial	<i>p</i>	<i>b</i>	<i>b^h</i>	–	<i>m</i> [m, m̃]	–
dental/alveolar	<i>t</i>	<i>d</i>	<i>d^h</i>	<i>s</i> [s, z]	<i>n</i> [n, ñ]	<i>r</i> [r, r̃] [l, l̃]
palatal	<i>k</i>	<i>ǵ</i>	<i>ǵ^h</i>	<i>h₁</i>	–	–
velar	<i>k</i>	<i>g</i>	<i>g^h</i>	<i>h₂</i>	–	–
labiovelar	<i>k^w</i>	<i>g^w</i>	<i>g^{wh}</i>	<i>h₃</i>	–	–
Vokale (V)	<i>i</i> [i, ĩ]	<i>u</i> [u, ũ]				
	<i>e</i>	<i>ē</i>				
	<i>o</i>	<i>ō</i>				
	<i>a</i>	<i>(ā)</i>				

Einschränkend ist zu dieser Auffassung zu sagen, dass man unter dieser Voraussetzung natürlich wohl auch Auswirkungen der Kentum-Satem-Aufteilung erwarten können sollte. Dies scheint aber nach Aussage des Griechischen, einer Kentum-Sprache, wo die Laryngale in gewissen Positionen drei verschiedene Realisationen zeigen, nicht der Fall zu sein.

und Nasalen andererseits ein, waren also jedenfalls Konsonanten. Deswegen sollte auch eine Notation dieser Laute mit ə (,Schwa') möglichst vermieden werden, da dies vokalischen Charakter der Laute suggerieren würde.²⁰ Eine der auffallendsten Eigenschaften der Laryngale war, dass sie in der Stellung neben idg. *e dieses umfärben konnten, wenn sie vor diesem *e standen (es gilt also: *h₁e > *e, *h₂e > *a, *h₃e > *o), dieses umfärbten und beim Schwund durch Ersatzdehnung dehnten, wenn sie in geschlossener Silbe dahinter standen (es gilt also grundsätzlich KVHK > KVK̄: *eh₁ > *ē, *eh₂ > *ā, *eh₃ > *ō). Keine umfärbende Wirkung hatten die Laryngale indes auf altes */o/ sowie auf das offensichtlich sehr seltene idg. *a und die Halbvokale idg. *i, *u (es gilt: *h_{1,2,3}o > *o, *h_{1,2,3}a > *a, *h_{1,2,3}i > *i, *h_{1,2,3}u > *u; bzw. *oh_{1,2,3} > *ō, *ah_{1,2,3} > *ā, *ih_{1,2,3} > *ī, *uh_{1,2,3} > *ū²¹). Alte dehnstufige Vokale wurden von den Laryngalen nicht umgefärbt (*h_{1,2,3}ē > *ē, *ēh_{1,2,3} > *ē; *h_{1,2,3}ō > *ō, *ōh_{1,2,3} > *ō; [*h_{1,2,3}ā > *ā, *āh_{1,2,3} > *ā]).²² Gerade diese Wirkung der Laryngale auf die Vokale erklärt gewisse scheinbare Unregelmäßigkeiten im Ablautsystem etwa der starken Verben des Germanischen als Regelmäßigkeiten auf einer entsprechend früheren Stufe.²³ Ohne Laryngale sind Rekonstruktionen, die über die Ebene der Zwischengrundsprachen – gemeint sind Sprachstufen wie Urgermanisch, Urslawisch, Urkeltisch etc. – zurückreichen, nicht mehr vernünftigt möglich. Für manche Zwischengrundsprachen, wie das Urindoiranische²⁴ oder Urbaltoslawische bzw. Urbaltische und Urslawische, geht nicht einmal das: So gibt es etwa kein einziges ernstzunehmendes Modell, das ohne den Ansatz von Laryngalen und ihrer Wirkungen das baltische und slawische

20 Allenfalls geht es an, sie als *ə₁, *ə₂, *ə₃ zu notieren, wenn sie zwischen Verschlusslauten oder *s zu stehen kommen, da sie ausgehend von ihrer Position in der Sonoritätshierarchie als Silbengipfel in dieser Stellung (potentiell) vokalischen Charakter haben. Aber auch in diesem Fall scheint es mir sinnvoller zu sein, parallel zum Vorgehen bei den Resonanten den vokalischen Charakter dieser Konsonanten durch einen untergesetzten Kreis zu bezeichnen und also h₁, h₂, h₃ bzw. Ḥ zu schreiben.

21 Ausnahmen zu dieser Faustregel für die Entwicklung von *iH, *uH finden sich jedoch im Tocharischen und auch im Griechischen, was indes für den uns hier interessierenden Raum keine Rolle spielt.

22 Vgl. bes. die Literaturhinweise in Anm. 17.

23 Vgl. dazu besonders auch RINGE 2006, 239–250, MAILHAMMER 2007 passim und MÜLLER 2007, 205 ff. passim.

24 Vgl. dazu etwa MAYRHOFER 2005 passim oder die uriranischen Lemmaansätze im EDIV.

Akzent- und Intonationssystem auch nur halbwegs erklären kann.²⁵ Und ausweislich metrischer Texte des Vedischen und Altavestischen müssen die Laryngale noch im Urindoiranischen als Konsonanten vorhanden gewesen sein, da in den Texten überlieferte Langvokale an etlichen Stellen noch zweisilbig gemessen werden, also bei Entstehung der Texte noch *VHV und noch nicht *V̄ (<*VHV) gegolten haben muss. Zudem ist mindestens ein Laryngal, sicher *h₂, vielleicht auch *h₃ im Hethitischen ja auch in einigen Positionen im Wort, etwa im Anlaut und in einigen Positionen im Inlaut noch als Konsonant ⟨h⟩ fortgesetzt.²⁶ An der einstmaligen Existenz der Laryngale genannten Phoneme ist somit nach den indogermanistischen Forschungen der vergangenen gut hundert Jahre mit vernünftigen Argumenten nicht mehr zu rütteln. Daraus folgt automatisch, dass diese Phoneme natürlich bei etwaigen Rekonstruktionen im Bereich der ‚Alteuropäistik‘ zu berücksichtigen sind und in der entsprechenden Notation auftauchen sollten.

Eng mit dieser Lautklasse hängt ein bereits in den 1930er Jahren von EMILE BENVENISTE formuliertes Postulat zusammen: Die Minimalstruktur der urindogermanischen Wurzel war KVK! Dies lässt einige der in der Alteuropäistik so beliebten Wurzeln wie *el-/ol-, *en-/on- und wie sie alle lauten, doch etwas veraltet aussehen. Eben diese immer wieder für die Etymologisierung von Gewässernamen herangezogene Wurzel *el-/ol-²⁷ ist nach dem gerade Gesagten – falls die Zuordnung vieler Wortformen überhaupt noch als richtig angesehen werden kann²⁸ – nun als *Hel-/Hol-

25 Man muss dabei nicht gleich so weit gehen, wie es Kortlandt und einige seiner Schüler tun, und den Fortbestand der Laryngale bzw. ihres Reflexes [ʔ] bis ins 8. Jh. n. Chr. fordern, aber Erscheinungen wie etwa der Brechton im Lettischen oder einige Erscheinungen besonders in akutiert intonierten Vokalen im Slowenischen und im Bosnischen/Kroatischen/Serbischen finden so eine recht zwanglose Erklärung (vgl. dazu etwa GREENBERG 2007).

26 Vgl. dazu KIMBALL 1999, 140–152, 379–426 passim und aktuell EDHIL 75–81 und bes. die Lemmata mit h- 267–373.

27 IEW 306 f.

28 Von den IEW 306 f. angegebenen Formen gehören nach heutigem Wissensstand lediglich die griechischen ohne ‚Dentalerweiterung‘ zur genannten Wurzel, vgl. LIV 209, LIV² 235, sowie am ehesten noch die S. 307 genannten Flussnamen. Die Formen mit ‚Dentalerweiterung‘ werden heute als eigenständige Wurzel *h₁leud^h- gebucht, vgl. LIV 221 f., LIV² 248 f., WATKINS 2000, 49. – Es sei aber an dieser unscheinbaren Stelle noch deutlich darauf hingewiesen, dass nicht einmal POKORNY a. a. O. dieser Wurzel die oft zu lesende (z. B. ANB 27 sub *Als* und passim; WIESINGER 1985, 220, UDOLPH 1994 passim, EICHLER 2001, 23, HENGST 2002, 19, GREULE 2007, 11 etc.) Be-

anzusetzen, genauer wohl noch als **h₁elh₂-* ‚wohin treiben‘²⁹ (immer vorausgesetzt, dass es sich nicht bisweilen doch um keltische Wörter bzw. Wortstämme handelt, was aufgrund des keltischen *p*-Schwunds im Anlaut auch die Rückführung auf idg. **pelh₂-* ‚sich nähern‘³⁰ denkbar macht). Und die Wurzel **en-/on-* scheint sogar POKORNY zu dubios gewesen zu sein, er hat sie nicht in sein Wörterbuch aufgenommen.

2.2 Morphologische Konzeptionen in Indogermanistik und Alteuropäistik

Das andere angesprochene Gebiet, die indogermanische Wortbildung, hat in den vergangenen Jahrzehnten ebenfalls gewaltige Fortschritte gemacht, die in der Namenkunde weitgehend unrezipiert geblieben sind. Hierbei geht es etwa um etliche regelhafte Phänomene in der Wortbildungsmorphologie, die besonders auch mit Akzent und Ablaut der Wurzeln wie der Suffixe zusammenhängen sowie die Gestalt der Suffixe selbst betreffen, als aktueller Überblick über die diversen tatsächlich belegten Möglichkeiten der nominalen Wortbildung zu etwa 200 urindogermanischen Wurzeln sei nachdrücklich das NIL empfohlen.³¹ Und hieran schließt sich unmittelbar ein weiterer Punkt an: Für Suffixe gilt ebenso wie für Wurzeln, dass sie im Saussureschen Sinne neben der Form auch einen Inhalt aufweisen. Dieser Inhalt ist meistens bekannt und sollte folglich möglichst auch benannt werden und in den Bedeutungsansatz des Rekonstrukts mit einfließen. Einige exemplarische Beispiele dafür sollen unten dargestellt werden.³²

deutung ‚fließen, strömen‘ zugesteht! Offensichtlich findet sich diese Bedeutung im appellativischen Wortschatz gar nicht und wurde der Wurzel wohl erst im Rahmen der Forschungen zur alteuropäischen Hydronymie beigelegt. – Eine der wenigen Textstellen, die zeigen, dass ein Bewusstsein für diesen Sachverhalt existiert, findet sich etwa LBO³ 122 sub *llm*.

29 LIV 209, LIV² 235. – Andersorts auch ohne wurzelschließenden Laryngal angesetzt, so etwa als **h₁el-* ‚go‘ bei EIEC 228 und MALLORY/ADAMS 2006, 397. Die Erklärung der zugehörigen griechischen Formen wird dadurch aber deutlich verkompliziert. – WATKINS 2000, 23 setzt **el₂-* an, was aber der o. a. Wurzelstruktur des Urindogermanischen widersprechen würde.

30 LIV 423 f.; LIV² 470 f.

31 Auch hier kann wieder auf die o. g. Einführungen in die Indogermanistik verwiesen werden, die alle ebenfalls in unterschiedlichem Maße auf diese Problematiken eingehen. Als aktuelle und gut lesbare Werke zu modernen indogermanistischen Auffassungen von Wortbildungsprozessen seien z. B. SCHAFFNER 2001 und WIDMER 2004 (samt der dort rezipierten älteren Fachliteratur) angeführt.

32 Ausführlicher dazu besonders BICHLMEIER 2010, 17–26.

2.3 Zu den Hilfsmitteln

Diese Nichtrezeption aktueller(er) indogermanistischer Erkenntnisse führt uns zu einem weiteren Schwachpunkt der Argumentationen der genannten Forscher: Sie verwenden neben veralteten Methoden oft auch völlig veraltete und seit Jahrzehnten überarbeitungsbedürftige Nachschlagewerke, etwa das IEW. Dieses zu seiner Zeit äußerst verdienstvolle Werk beruht in seinen indogermanistischen Ansichten allerdings letztlich auf dem Kenntnisstand der Vorkriegszeit und ist aus heutiger Sicht über weites Strecken überholt, was einerseits die Lautlehre (eben etwa die Laryngaltheorie), andererseits Fragen der Morphologie angeht. Moderne Forschungen zur Indogermanistik, die damals eher seitens polnischer (JERZY KURYŁOWICZ), niederländischer (FRANCISCUS BERNARDUS JODOCUS KUIPER) und französischer Forscher (z. B. ANTOINE MEILLET, EMILE BENVENISTE etc.) stattfanden, wurden in der deutschen Indogermanistik (vielleicht sogar wider besseres Wissen?) lange nicht rezipiert, vieles davon ist heute indes Teil der gängigen Lehrmeinung. Damit hängt ein weiteres Manko zusammen, das das IEW aufweist: Wie an anderer Stelle mit mehreren Beispielen auszuführen sein wird³³: Die heutige Auffassung von der Gestalt einzelner Wurzeln ist oft eine deutlich andere, was dazu führt, dass das IEW regelmäßig Wörter unter einer Wurzel bucht, die heute verschiedenen Wurzeln zugeordnet werden und umgekehrt (vgl. das oben unter 2.1 zu *el-/ol/- Gesagte). Letztlich kann das IEW ohne gründliche indogermanistische Vorkenntnisse nicht gefahrlos benutzt werden. Bislang ist noch kein adäquater Ersatz für das IEW erschienen, ob ein solcher je erscheinen wird, bleibt angesichts des dafür notwendigen Aufwands höchst fraglich – zumal die Indogermanistik als ‚kleines Fach‘ überproportional an den zukunftsweisenden Reformen der Universitäten partizipiert: In den letzten zwei Jahrzehnten wurde im deutschsprachigen Raum etwa ein Drittel der Lehrstühle für Indogermanistik geschlossen. Wo das Personal (geschweige denn das Geld) für ein derartiges Großprojekt herkommen soll, steht also in den Sternen. Neben dem oben schon genannten NIL sei an indogermanistisch zuverlässigen Wörterbüchern auf das EWAHD und das EWAIA sowie auf die in zügigem Erscheinen befindliche Reihe „Indo-European Dictionary Series“ der Kollegen in Leiden verwiesen, in der bereits elf Bände erschienen sind, und von denen im (mittel)europäischen

33 Vgl. BICHLMEIER 2010 passim und BICHLMEIER im Druck.

Kontext besonders auf EDL³⁴, EDPC und EDSIL verwiesen sei. Ebenfalls in dieser Hinsicht auf dem aktuellen Stand ist meist das ESJS³⁵, das allerdings mit seiner tschechischen Metasprache nicht jedem unmittelbar zugänglich sein dürfte. Dasselbe Problem wird sich auch bei den beiden ebenfalls indogermanistisch weitgehend verlässlichen Etymologica zum Slowenischen, ESSJ und SES (die eben slowenisch verfasst sind), sowie – wenn auch in etwas geringerem Maße – bei dem ebenfalls recht zuverlässigen und vor allem i. d. R. alle älteren Vorschläge zu einer Etymologie diskutierenden, in norwegischer Sprache geschriebenen VA ergeben.

All dies zusammen lässt eine Gemengelage entstehen, die die Diskussion zwischen verschiedenen Disziplinen, hier der Indogermanistik und der Namenkunde, sehr erschwert: Von indogermanistischer Seite werden viele namenkundliche Arbeiten der dargestellten Art schlicht nicht ernst genommen, da sie eben hinsichtlich Methode und indogermanistischem Kenntnisstand veraltet sind, und man ihnen deshalb oft einfach nicht zutraut, im Sinne der vergleichend-historischen Sprachwissenschaft modernen Zuschnitts verlässliche bzw. für die indogermanistische Forschung problemlos weiterverwendbare Ergebnisse zu bringen.³⁶

Von namenkundlicher Seite führt die Unvertrautheit mit diesen indogermanistischen Forschungsergebnissen zu einer Haltung, die zwischen Ablehnung und Unverständnis schwankt, oft wohl einfach Ablehnung aus Unverständnis oder Unkenntnis sein dürfte, da die nicht ausreichende Beschäftigung mit diesen Modellen und Erkenntnissen allzu leicht zu der altbekannten (besonders von Vertretern von Neuphilologien immer wieder geäußerten) Auffassung führt, es handele sich bei der ganzen Angelegenheit ohnehin bloß um nicht verifizierbare Lauthinundherscherei.

Besonders in der oben schon erwähnten Generation der etablierten Namenforscher sind solche, die sich mit moderner Indogermanistik, ihren Methoden und Ergebnissen auskennen, seltene Ausnahmen, was vor al-

34 Vgl. dazu BICHLMEIER 2009a.

35 Vgl. dazu BICHLMEIER 2008.

36 Und daraus ergibt sich als fast zwangsläufige Konsequenz, dass sich seit Jahrzehnten Indogermanisten zwar durchaus fruchtbar im Bereich der Namenkunde betätigen (exemplarisch sei hier etwa auf die Forschungen zu den Personennamen im Bereich des Indoiranischen verwiesen – und hier besonders auf die Arbeiten RÜDIGER SCHMITTS –, die eine umfangreiche Literatur hervorgebracht haben), eine Beschäftigung mit Problemen der alteuropäischen Hydronymie o. Ä. aber seitens der Indogermanistik moderner Prägung praktisch nicht stattfindet.

lem darauf zurückzuführen sein dürfte, dass sie, falls sie überhaupt eine Ausbildung in Indogermanistik genossen haben, diese meist nur in ihrer damals etablierten, klassischen Vorkriegsgestalt kennengelernt haben.

3 Fallbeispiele

3.1 *Ilm*

Weiter oben wurde bereits die Problematik einiger ‚klassischer‘ Wurzelansätze angesprochen, darunter fand sich auch die Wurzel **el-/ol-*. Diese äußerst gern herangezogene Wurzel findet sich nun nach gängiger Lehrmeinung auch in den Namen zweier bayerischer Flüsse, der *Iller*³⁷ (mit den ältesten Belegen *Hilara*, *Hylar* [10. Jh.], *Ilara* [1059], *Hillara* [1155]) – auf diesen Flussnamen sei an anderer Stelle eingegangen³⁸ – und der *Ilm*³⁹ (mit den ältesten Belegen *Ilmina* [765–767, Kopie von 824 etc.], *Ilma* [820/821, Kopie des 11. Jhs.], *Ilmim* [912–932, Kopie des 11. Jhs.]). In Deutschland gibt es drei weitere Flüsse mit Namen *Ilm*, einen davon auch in Thüringen mit den zugehörigen ONN *Ilmenau* und *Stadtilm*. Hier sind die ältesten Belege für den Fluss 1029 *Ylmeum fluvium*, 1269 *in fluvio Ylmina*, 1481 *die Ilmen*, für die Stadt *Ilmenau* 1273 *Ilmina*, 1306 *Ilmena*, 1324, 1341, 1343 *Ylmena*.⁴⁰

Sowohl für die bayerische wie für die thüringische *Ilm* wurden bislang zwei grundsätzliche Lösungen vorgeschlagen, eine germanische und eine alteuropäische. Die beiden Vorschläge erfordern zunächst eine je unterschiedliche Segmentierung: Ist der FIN germanisch, ist *Ilm-ina* zu trennen, ist er alteuropäisch, muss *Il-mina* getrennt werden. Im ersten Falle handelt es sich um einen ‚Ulmen(-fluss)‘, im zweiten um ‚fließendes (Wasser)‘ o. Ä. Diese Form wird traditionell zu idg. **el-/ol-* gestellt. Beide Lösungen seien kurz dargestellt und bewertet:

Zunächst zur germanischen Variante⁴¹: Das Althochdeutsche kennt ein Substantiv *elm* st. m., *elmo* sw. m. ‚Ulme‘, des Weiteren ab dem 12. Jh. in

37 KRAHE 1964, 37; LBO² 188 f., weiters auch in den ONN *Illereichen* und *Illertissen*, ebenda 189 f.

38 Ausführlich zur Problematik der bisherigen etymologischen Erklärungsversuche vgl. BICHLMEIER 2010, 26–32.

39 KRAHE 1963, 325; 1964, 36; LBO² 190, LBO³ 122, weiters im ON *Ilmmünster*, vgl. LBO² 190, LBO³ 122.

40 Vgl. FISCHER 1956, 42 f., ULBRICHT 1957, 244, EICHLER/WALTHER 1986, 139 f., 258.

41 Für diese spricht sich auch WALTHER (2004, 26) aus, ohne jedoch Angaben zur Wortbildung zu machen.

Glossen auch *ilma* st. f., mhd. *ilm(e)*, *elm(e)*. Ein „ahd. *ilme*“ (so FISCHER 1956, 42; ULBRICHT 1957, 244) ist jedenfalls nicht belegt; belegt sind die Ableitung *ilmahi* ‚Ulmengehölz‘ und das Kompositum *ilmboum* ‚Ulme‘. Das anlautende *i-* ist nur dadurch zu erklären, dass neben dem bezeugten Wort auch noch ein in den Texten nicht bezeugtes Kollektivum germ. **elm(i)ja-* > ahd. **ilmi* bestanden hat⁴², oder der Vokal vom Stoffadjektiv ahd. *ilmîn*⁴³, wo er lautgesetzlich war, übernommen wurde. Da der bei ULBRICHT (1957, 42) frühestgenannte Beleg 968 *Ilmena* weder bei FISCHER (1956, 42) noch bei EICHLER/WALTHER (1986, 139, 258) genannt wird, und der zweitälteste Beleg 1029 *Ylmeum* sicher verschrieben sein dürfte für **Ylminum* oder ggf. **Ylmenum* (falls nicht gar am Ende für **Ulmeum*, was auf eine vollständige lateinische Übersetzung des althochdeutschen Namens deuten würde, s. dazu weiter unten), scheinen die sicheren Belege erst aus dem 12. Jh. zu stammen und auf /ilmin-/ zu deuten, wobei dann traditionell eine Ableitung mit einem Suffix **-ina-* vom Grundwort *elm* angenommen wird. Unklar bleibt, auf welcher Sprachstufe dieses Suffix existiert haben soll. Ob im Althochdeutschen eine adjektivische *n*-Ableitung vom Kollektivum **ilmi* möglich gewesen wäre, wage ich zu bezweifeln. Es ergibt sich aber noch eine weitere Möglichkeit, die bislang praktisch keine Rolle gespielt zu haben scheint: Könnte nicht einfach das o. g. Stoffadjektiv (regulär gebildet mit dem Suffix germ. **-īna*⁴⁴) *ilmîn* + *aha* vorliegen, entweder als Kompositum, oder, wahrscheinlicher, als Zusammenrückung?⁴⁵ Die bei ULBRICHT (1957, 179–194) angeführten FINN auf **-aha* aus dem Saalegebiet zeigen alle längstens bis ins 12. Jh. einen Reflex des *-h-*, frühestens ab Ende des 10. Jahrhunderts gibt es bereits Belege ohne *-h-*. Das heißt, auch bei der thüringischen Ilm könnte es sich um einen *aha*-Namen handeln. Der Übergang *î > e* in Nebensilben⁴⁶ vollzieht sich in (spät)mittelhochdeutscher Zeit und kann in den o. g. Belegen nachvollzogen werden.

Zu überlegen bleibt, was aus dem Beleg 1029 *Ylmeum fluuium* zu machen ist. Ist die Herleitung *ilmîn* + *aha* > *ilmīna* > *ilmena* richtig, könnte erwogen werden, ob es sich nicht einfach um eine Latinisierung bzw. sogar Überset-

42 So EWAHD II, 1056–1060. – Vgl. zur Etymologie auch VA 40 f.

43 An der einzigen Stelle, an der es belegt ist, glossiert das Adjektiv allerdings lat. *ulmus*, vgl. Althochdeutsches Wörterbuch IV, 1489.

44 KRAHE/MEID 1969, 111 f.

45 So letztlich auch schon BACH 1953, 208.

46 Vgl. PAUL/WIEHL/GROSSE 1989, § 59,4, S. 88; PAUL/KLEIN/SOLMS/WEGERA 2007, § L 57,5, S. 113.

zung des Syntagmas bzw. Kompositums handelt und so **Ulmeus fluvius*, ggf. mit Eindeutung des *i-* des ahd. Worts. Allerdings bin ich mir nicht sicher, ob das ein gangbarer Weg ist und ob man für einen solchen Vorgang weitere Beispiele finden kann. Weiter ist aber in diesem Zusammenhang noch darauf hinzuweisen, dass bislang nicht geklärt ist, ob es sich bei nhd. *Ulme* um ein lateinisches Lehnwort oder nur um eine zufällig erst nach 1500 bezeugte Ablautvariante (vor)urgerm. **Imā-* > germ. **ulmō-* handelt.⁴⁷

Diese gerade angeführte Erklärung des Namens der thüringischen Ilm ist für die bayerische Ilm unmöglich, da im Bairischen auf jeden Fall in den frühesten, wesentlich älteren Belegen noch das *h* des *aha* stehen müsste.⁴⁸ Möchte man die germanische Lösung dort trotzdem retten, müsste man Ersparung des Substantivs und Substantivierung des femininen Adjektivs ahd. **ilmîna* annehmen.

Bei anderen germanischen Formen, die bereits angesetzt wurden, so etwa germ. **Elmina*⁴⁹ für die bayerische Ilm, ergeben sich lautliche Probleme, die besonders die Gestalt des Suffixes betreffen. Sollte mit der genannten Form auch das o. g. **Elm-ina* gemeint sein, wäre zu konstatieren, dass hier ein keinesfalls ererbtes, sondern sicher sekundär im Germanischen entstandenes Suffix der genannten Gestalt noch die Hebung **e > i* in der Wurzelsilbe hervorgerufen hätte, wie sie etwa auch noch die 2.3.Sg.Präs. der starken Verben zeigt, vgl. ahd. *gibit* < urgerm. **gebīd(i)* < idg. **g^héb^h-e-ti* oder ahd. (Isidor) Dat. Sg. *nemin* (neben analogisch ausgeglichenem ahd. *namen, namin*) < **namin(i)* < urgerm. **namenī*.

Doch nun zur anderen, der alteuropäischen Lösung: Die ältest belegten Formen beider Flüsse haben die Form *Ilmina*. Diese kann, wenn auch mit leichten Schwierigkeiten, auf eine *i*-lose Wurzel zurückgeführt werden, wie es meist geschieht: Man müsste dann in jedem Fall mit einem bereits frühgermanischen, besser noch vorgermanischen *i*-haltigen Suffix rechnen. Theoretisch ergeben sich – setzt man *Il-* einmal als die Wurzel – für den Bestandteil *-mina* mehrere Erklärungsmöglichkeiten, bei allen sind aber doch gewisse Zusatzannahmen nötig: Es könnte, wie in anderem Zusammenhang dargestellt⁵⁰, entweder eine feminine Partizipialbildung

47 Vgl. EWAHD II, 1058.

48 Vgl. WALTHER (2004, 25), der Nordthüringen als Südgrenze der Abschwächung **-aha > -a* nennt.

49 So GREULE (2007a, 3), ohne aber Aussagen über die Wortbildung oder die ursprüngliche Bedeutung zu treffen.

50 Vgl. BICHLMEIER 2010, 19.

auf nichtablautendes idg. $*-mh_1ne-h_2-$ (so der gängige Ansatz;⁵¹ nach anderer Ansicht, der zu folgen indes keine Notwendigkeit besteht, ablautend $*-mh_1ene-h_2-/ -mh_1ne-h_2-$ ⁵²) vorliegen, oder eine sekundäre Motionsform einer Nominalbildung auf idg. $*-men-/ -mon-/ -m\eta-$, am ehesten vielleicht idg. $*-men-eh_2-$, ggf. aber auch idg. $*-m\eta-eh_2-$ (nach wurzelauslautendem Konsonanten nach dem Sieversschen Gesetz). In diesem Zusammenhang sei noch einmal explizit hervorgehoben, dass das Suffix des Part. Präs. Med. idg. $*-mh_1nelo-$ und die nominalen Ableitungen auf idg. $*-men-/ -mon-/ -m\eta-$ synchron in keinerlei Zusammenhang stehen – eine etwaige diachron-etymologische Zusammengehörigkeit bleibt davon unberührt (vgl. oben Anm. 51) – entgegen bisweilen immer wieder auftauchender veralteter Ansichten, die auf der überholten Rekonstruktion des Partizipialsuffixes ohne den mittleren Laryngal beruhen. Um auf die belegte Form zu kommen, muss dann zunächst eine Hebung des e vor n zu i oder aber die Entwicklung eines Sprossvokals beim Laryngal bzw. bei η und dessen Weiterentwicklung zu i angenommen werden (also idg. $*\eta > *an > in$). Letzteres wäre dann notwendig ein nichtgermanischer Vorgang, da im Germanischen das Lautgesetz idg. $*R_5^{53} > germ. *uR$ gilt. Dagegen macht die Hebung $e > i$ vor Nasal + Konsonant (bzw. in Suffixen, also jedenfalls in unbetonter Stellung) als germanischer Prozess keine Schwierigkeiten⁵⁴, diese Hebung mag im Westgermanischen noch lange vollzogen worden (urnordische Lehnwörter im Finnischen zeigen sie bekanntlich aber nicht, was bedeutet, dass der Lautwandel nicht urgermanisch gewesen sein kann) und vielleicht auch noch im Rahmen einer Lautsubstitution bei der Übernahme von vorgermanisch $*en$ als germanisch $*in$ wirksam gewesen sein. Dieses sekundäre $-i-$ hätte jedenfalls so früh entstehen müssen, dass auch noch germ $*\ddot{e} < idg. *e$ zu i gehoben werden konnte.

51 Vgl. zu den Reflexen dieses Suffixes im Indoiranischen jetzt LIPP 2009, II, 445–448. – Eine Möglichkeit der Herleitung dieses Suffixes rechnet mit einer sekundären (also hypostasierenden) Ableitung von einem Inst. Sg. eines (am ehesten wohl akrostatischen) men -Stamms mit lautgesetzlicher Vereinfachung des entstehenden Konsonanten-Clusters: idg. $*-K-men-h_1/ * -K-m\eta-h_1; *(-K)-m(\eta)h_1 + * -no/eh_2- > * -mh_1no/eh_2-$ (so EICHNER bei TREMBLAY 2002, 126, Anm. 24) bzw. alternativ dazu $*-K-mn-eh_1 > * -K-meh_1; * -meh_1 + * -no- > * -mh_1-no-$ (durch Einführung der Schwundstufe bei Antritt des Suffixes; NERI mündlich mit Verweis auf NERI 2006, 215, Anm. 59).

52 Vgl. zu diesem Ansatz MEIER-BRÜGGER 2002, 187.

53 R steht hier für die Resonanten (also Liquiden und Nasale) l, r, m, n ; R_5 meint folglich l, r, m, η .

54 BRAUNE/REIFFENSTEIN 2004, § 30b, S. 32.

Es ergeben sich somit als Lösungsmöglichkeiten idg. **h₁elh₂-mh₁n-eh₂-* ‚die Dahintreibende‘ oder idg. **h₁elh₂-men-eh₂-* ‚die durch das Dahintreiben gekennzeichnete‘ > alteurop. **elmenā* > urgerm. **elmenō-* > westgerm. **elminō-* > ahd./as. *ilmina*. Eine Unterscheidung zwischen ursprünglich verbaler und ursprünglich nominaler Bildung kann nicht mehr getroffen werden.⁵⁵

Zusammenfassend lässt sich wohl sagen, dass die germanische Herleitung einfacher und näherliegend zu sein scheint und somit zu bevorzugen ist. Dies gilt umso mehr, wenn man sich den vernünftigen Grundsatz zu Herzen nimmt, dass man nur dann nach Herleitungen aus jeweils älteren Sprachschichten zu suchen braucht, wenn in der gerade herangezogenen jüngeren keine Möglichkeit der Erklärung besteht. Und da man in diesem Falle m. E. gut mit einer westgermanisch-althochdeutschen Erklärung durchkommt, muss man die alteuropäische nicht erzwingen. Das muss aber nicht heißen, dass nicht etwa auch, wie schon erwogen wurde, die germanische Form nur eine Umdeutung einer alteuropäischen sein könnte.

3.2 *Ilse*

An diese Problematik anzuschließen ist der Name eines weiteren Flusses, der *Ilse* (Nebenfluss der Oker), 1108 *Ilisana*.⁵⁶ Aus der – wohl aufgrund der angestrebten Kürze der Darstellung – unklaren Darlegung bei EICHLER

⁵⁵ Angesichts des andernorts zur *Iller* in einer Fußnote Ausgeführten (BICHLMEIER 2010, 27 mit Anm. 69) wäre zu überlegen, ob hier nicht eine alteuropäische oder auch germanische Bildung mit der dort erwogenen ‚Neo‘-Wurzel **h₁eīl-* ‚eilen‘ o. Ä. vorliegt. Sollte dies der Fall sein, scheidet eine Erklärung als Partizipialform aus, wenn es sich tatsächlich um eine erst germanische Bildung handeln sollte, da das Germanische das Suffix des Partizips Präsens Passiv nicht mehr als produktives Formans, sondern allenfalls noch in unsicheren Resten aufweist (vgl. KRAHE/MEID 1969, 131). Eine alteuropäische Bildung könnte so aber noch erfolgt sein. Einfacher ist da wohl eine Erklärung als Nominalableitung **(h₁)eīl-men-ā* oder **(h₁)il-men-ā*. Das bei dem erstgenannten Rekonstrukt im Germanischen entstehende **ī-* hätte dann später vor der Konsonantengruppe (wohl in mittelhochdeutscher Zeit noch vor einer etwaigen Diphthongierung) gekürzt werden müssen (vgl. PAUL/WIEHL/GROSSE 1989, § 47, S. 77; PAUL/KLEIN/SOLMS/WEGERA 2007, § L 22, S. 83). Als Bedeutung wäre etwa ‚die durch ihr Eilen gekennzeichnete‘ o. Ä. anzusetzen. Alternativ könnte ggf. (zumindest für die thüringische Ilm) auch mit slawischer Vermittlung gerechnet werden, was langvokalischen Anlaut ebenfalls unproblematisch machen würde: idg. **(h₁)eīl-men-ā* > **eīlmenā* > urslaw. **īlmenā* > gemeinslaw. **ilmena* > westgerm. **ilmina*.

⁵⁶ Vgl. dazu auch KRAHE 1963, 326.

(2001, 23 f.) lässt sich kaum entnehmen, wie er sich nun die Bildung dieses Namens gedacht hat. Ausführlicher ist da eine frühere Darstellung.⁵⁷ Hier werden wieder eine germanische und eine alteuropäische Lösung diskutiert. Zunächst zur alteuropäischen Lösung:

Der Name ist ebenfalls erst im Mittelalter und das in lateinischem Kontext belegt, was die Etymologisierung erschwert. Die spätere Synkope des mittleren *-i-* sowie das Ausbleiben der Diphthongierung des anlautenden *i-* machen für das 10./11. Jh. eine Lautgestalt /ilisana-/ wahrscheinlich.

Aufgrund der Struktur des Wortes scheint eine germanische Bildung zunächst nicht anzunehmen zu sein. Hinsichtlich einer alteuropäischen Bildung gelten wieder die o. g. Vorbehalte: Auch hier wird in der klassischen Alteuropäistik zunächst wieder die Wurzel **el-/ol-* in Anschlag gebracht. Dies ist im Prinzip möglich, allerdings ist dann am einfachsten mit einem *i*-haltigen Suffix zu rechnen, solange nicht für das Alteuropäische ein Lautwandel **e > *i* nachgewiesen werden kann. Sollte dieser nachgewiesen werden können, ist das folgende Argument nicht stichhaltig. Einziges in der Indogermania allgemein verbreitetes *i*-haltiges Suffix, das **i* und **s* enthält, ist das des Komparativs **-ios-/is-*. Nimmt man dieses Suffix an, ergibt sich aus wortbildungsmorphologischer Sicht ein Problem: Der Komparativ **h₁élh₂-ios-*, **h₁élh₂-is-* müsste erst thematisiert und von dieser thematisierten Form dann noch eine Ableitung auf **-nā-* gebildet worden sein, also **h₁élh₂-is- + *-o- + *-nā- > alteurop. *élisonā- > germ. *elizanō-*. Die Frage bleibt hier (wie auch unten beim germanischen Lösungsansatz), warum der Rhotazismus unterblieben ist, der schließlich bei allen ‚normalen‘ Komparativen auch eingetreten ist. Grundsätzlich ist natürlich erst einmal wenig unmöglich, aber dieses Szenario ist schlicht unwahrscheinlich.

Auch wenn ein Lautgesetz **e > *i* im Alteuropäischen angenommen bzw. mit früher Übernahme ins Germanische und somit der Möglichkeit des germanischen Lautwandels **e > *i* in nachtoniger Silbe gerechnet würde, bleibt die Wortbildung problematisch. Ausgehend von einem *es-/os-* Stamm **h₁élh₂-e/os-* müssten wieder wie oben die Thematisierung und anschließend Suffigierung mit **-nā-* angenommen werden.

Insgesamt erscheint auch hier die Rekonstruktion mithilfe einer *i*-haltigen Wurzel deutlich einfacher. Ebenso erleichtert die Annahme eines *i*- oder *i̇*-haltigen Suffixes die Rekonstruktion. Allerdings würde eine so gewonnene virtuelle Vorform **il-is-o-nā* ebenfalls Probleme hinsichtlich ihrer

57 EICHLER/WALTHER 1986, 140 f.

Wortbildung aufweisen, sollte es sich um einen ursprünglichen Komparativ handeln: Wurzel und Suffix zeigen die Schwundstufe (bei einem Komparativ wäre indes betonte *e*-stufige Wurzel zu erwarten). Dies spräche also für den obigen Vorschlag. Zudem ist auch hier der Rhotazismus unterblieben, was für eine recht späte Übernahme ins Deutsche spricht. Sollte aber die Analyse als Komparativ stimmen, wäre die ansonsten nur im Germanischen anzutreffende *n*-Erweiterung einer Thematisierung des Komparativs (germ. **-iza-n-* < **-is-* + *-o-* + *-n-*) auffällig und wiese ggf. doch auf eine germanische Form. Chronologische Probleme ergeben sich weiters, wenn man zwar das Ausbleiben des Rhotazismus fordert, aber zugleich noch *o* > *a* im Suffix verlangt.⁵⁸

Festgehalten werden muss nach all diesen Ausführungen aber mit aller Deutlichkeit, dass viele von ihnen hinfällig werden, sollte der defini-

58 Eine slawische Vermittlung der Wortform ist so weit westlich zwar unwahrscheinlich, aber wohl nicht völlig undenkbar und soll hier unter diesem Vorbehalt durchgespielt werden: Eine alteuropäische (oder germanische?) Bildung **eĭl/il-is-o/an-ā-* bzw. **eĭl/il-is-o/an-ā-* (bei einer germanischen Bildung eines solchen Komparativs wäre wohl in der Binnensilbe eher [z], wenn nicht gar [r] für /s/ zu erwarten, wobei sich die Frage ergibt, ob (west)germ. [z] bei der Integration ins Slawische dort auch /s/ hätte ergeben können, oder nicht eher /z/ zu erwarten wäre – nimmt man indes noch für eine germanische Bildung den angeführten Akzent auf dem Vokal des mutmaßlichen Suffixes an, läge hier ein wohl einmaliger Reliktfall eines Komparativs mit dieser nicht vom Rhotazismus veränderten stimmlosen Variante vor) hätte wohl am ehesten (früh)urslaw. **ī/ilisānā* bzw. in Holzerscher Schreibweise urslaw. **ī/ilisanā* (frühurslaw. soll hier heißen: vor der Entstehung der reduzierten Vokale, also dem Übergang **i* > *v*, **u* > *v*, und vor der Entstehung der prothetischen Konsonanten **j-* > *j-*, **y-* > *v-*) ergeben und wäre in dieser Gestalt (also vor dem 9. Jh., in das die meisten der das Slawische stark umgestaltenden Lautwandel zu datieren sind) ebenso auch ins Althochdeutsche respektive das Altsächsische übernommen werden müssen. Angesichts des allgemein recht spät angesetzten Prozesses urslaw. **ā* > *o* resp. **ā* > *ā* (> *a*) würde die Übernahme ins Altsächsische/Althochdeutsche, das eben mittleres *-a-* zeigt, wohl noch vor diesem Lautwandel und somit vor dem 9. Jh. anzusetzen sein. Letztlich wäre – sollte die o. g. Neowurzel **h₁eĭl-* auch hier vorliegen – die Bedeutung etwa **die Eilendere* > **die schneller Fließende*. Tentativ wäre aufgrund der morphologischen und phonologischen Gegebenheiten vielleicht folgendes Szenario anzusetzen: alteurop. **il-is-on-ā-* oder westgerm. **il-is-an-ō-* (bzw. u. U. Letzteres aus Ersterem) wird nach 600 ins Slawische als **ilisanā* übernommen (sofern Slawen so weit im Westen waren) und in dieser Form, also bevor es sich dort zu **ilisonā* bzw. **jlbsona* weiterentwickelte, ins Altsächsische/Althochdeutsche als *Ilisana* übernommen und wäre in dieser Form dann etwa 300 Jahre nach der anzunehmenden Übernahme bezeugt.

tive Nachweis gelingen, dass es im Alteuropäischen der spontane, nicht durch irgendwelche lautlichen Umgebungen bedingte Lautwandel $*e > *i$ stattgefunden haben sollte bzw. sicher nachgewiesen werden könnte, dass ‚alteuropäische‘ Wörter so früh ins Germanische gelangten (falls nicht Germanisch selbst eben ein direkter Nachfahre eines ‚alteuropäischen‘ Dialekts ist), dass sich dort der in unbetonten Silben fast ausnahmslose Wandel $*e > *i$ vollziehen konnte.

Die germanische Lösung scheint demgegenüber einfacher zu sein: Es liege eine *n*-Ableitung vom Baumnamen germ. $*alisō-$ ‚Erle‘ vor, das in mnd. *else* fortgesetzt ist.⁵⁹

Germ. $*alisō-$ < vorgerm. $*a/olisā-$ steht im grammatischen Wechsel zu germ. $*alizō-$ (< vorgerm. $*á/ólisā-$ oder $*a/olisā-$) > ahd. *elira*. Die Form $*a/olisā-$ findet dabei ihr direktes Pendant in dem praktisch in der ganzen Slavia verbreiteten Baumnamen aruss. *olbxa*, russ. *ólbxa*, *olbá* etc.⁶⁰ SCHAFFNER (2001, 384; 2005, 252 f.) rekonstruiert ausgehend von Anlautvarianten im Slawischen letztlich zwei zu Grunde liegende Wörter, nämlich „ $*alī-sah_2-$ ‚Weißbaum‘ (zur Wurzel $*(h_{1/3})al-$ ‚weiß‘)“ und „ $*(h_1)elī-sah_2-$ ‚Rotbaum‘ (zur Wurzel $*h_1el-$ ‚rötlich, braun‘)“. Worauf er indes nicht eingeht, ist die Frage der Struktur des Suffixes. Dieses tritt in der Germania noch öfter auf, besonders in Pflanzennamen, vgl. ahd. *bilisa* ‚Binse‘ < germ. $*bēlisō-$ < idg. $*b^hēlisēh_2-$ zur Wurzel idg. $*b^hel-$ ‚weiß, blass‘⁶¹ oder auch ahd. *felisa* f. ‚Fels, Stein‘ < germ. $*falīsō(n)-$ < idg. $*polīseh_2-$ neben ahd. *felis* m. < germ. $*feleza-$ (< idg. $*pél-es-o-?$) und ahd. *filis* m. < germ. $*feliza-$ (< idg. $*pél-is-o-??$)⁶² zu idg. $*pel-$ ‚grau‘. Nicht auszuschließen ist bei all dem auch germanischer Suffixwechsel, der ausgehend vielleicht von vokalischen Stämmen (und etwaigen Ableitungen von diesen auf idg. $*-lo/-ro-$ > germ. $*-la/-ra-$) auf idg. $*o : *i : *u$ > germ. $*a : *i : *u$ und den *n*-Stämmen idg. $*on : *en : *n̥$ > germ. $*an : *in : *un$ bei den *s*-Stämmen idg. $*os : *es : *s$ > germ. $*az : *iz : *z$ noch sekundär germ. $*uz$ entstehen ließ, und der in einigen Fällen neben den genannten durchaus belegt ist. Schwer zu motivieren ist indes weiterhin der Akzentsitz, er kann eigentlich nur in einer irgendwie sekundär entstandenen Formation seinen Ursprung haben, kann sich dann aber ausgebreitet haben: Sekundäre Ableitungen erfolgten im Indogermanischen in der Regel vom schwachen Stamm. Ein Suffix

59 EICHLER/WALTHER 1986, 140; GREULE 2007, 74 [2004].

60 Vgl. zum ganzen Komplex ausführlich SCHAFFNER 2001, 380–386.

61 EWAHD II, 1063; SCHAFFNER 2001, 385; 2005, 253.

62 Vgl. dazu auch EWAHD III, 142–145.

der Gestalt **-és-e(-h₂)-* > urgerm. **-isa/ō-* kann eigentlich nur von einem proterokinetisch flektierenden *s*-Stamm Nom. **Kék-os*, Gen. **KK-és-s* (in der Regel umgebaut zu **Kek-és-es*) abgeleitet sein. Weiters kann theoretisch thematisiertes adverbialles idg. **-ís* (vgl. ai. *āvis* ‚sichtbar‘) > **-ís-o-* vorliegen, das aber für das Germanische sonst nicht nachzuweisen ist. Ebenso unwahrscheinlich für das Germanische dürfte eine tertiäre Thematisierung zu einem sekundär in einen neutralen *s*-Stamm überführten *i*-Stamm sein (also **-i- + *-s- + *-o-*), zumal solche sekundären *s*-Stämme zu *i*-Stämmen im Germanischen nicht zu belegen sind. Am wahrscheinlichsten erscheint es noch, mit einer sekundären *so*-Ableitung zu einem *i*-Stamm aus dem ‚Caland-Wackernagelschen-Suffixsystem‘⁶³ zu rechnen. Diese zeigen in der Regel Schwundstufe in der Wurzel und im Altindischen und Griechischen (das aber hinsichtlich seines geneuerten Akzentsystems hier nicht aussagekräftig sein muss) öfter auch Betonung des **-i-*, vgl. ai. *ṛjśvan-* ‚schnelle Hunde habend‘, gr. ἀργίπτους ‚schnellfüßig‘. Diese ursprünglich wohl substantivischen *i*-Stämme waren auch die Grundlage sekundärer Ableitungen auf **-mo-/no-/ro-* und seltener auch **-so-* und dürften somit in einer Reihe von in einigen indogermanischen Einzelsprachen fortgesetzten Suffixkonglomeraten der Gestalt **-imo-*, **-ino-* etc. vorliegen (man vgl. etwa das recht häufige lit. *-inas*). Da nun zum Caland-System gerade auch eine Reihe von Farbadjektiven gehörten (**ǵ^hh₃-ró-* > gr. χλωρός ‚gelb, grün‘, **h₁rud^h-ró-* > gr. ἔρυθρός, lat. *ruber* ‚rot‘ [neben **h₁reud^h-i-d^hh₁-e/o-* > lat. *rūbidus*]), wäre zu überlegen, ob nicht eine derartige Bildung auch in den o. g. Baum- und Pflanzennamen vorliegt. Problematisch bleibt dabei aber, dass diese *i*-Stämme schwundstufig sein sollten, eine Bedingung, die weder **(h₁)elisah₂-* noch **alísah₂-* noch **políseh₂-* erfüllen. Sollte die Herleitung des Suffixes das Richtige treffen, müsste also mit sekundärer Vollstufe in der Wurzel gerechnet werden.⁶⁴

Zusammengefasst heißt das: Die germanische Form der Baumnamen kann man durchaus vernünftig rekonstruieren, das darin enthaltene Suffix widersetzt sich vorerst einer eindeutigen Herleitung, die sich mit Erscheinungen in anderen indogermanischen Sprachen korrelieren ließe. Sollte tatsächlich in der *Ilisana* der Baumname **(h₁)elisah₂-* ‚Rotbaum‘ stecken, müsste von diesem dann noch eine adjektivische *no*-Ableitung gebildet

63 Vgl. dazu etwa den Überblick in BICHLMEIER 2008a, 238–244 und die dort angeführte zahlreiche ältere Literatur.

64 Für Hinweise zu einigen dieser Möglichkeiten danke ich meinem Kollegen SERGIO NERI.

worden sein, die schließlich in ihrer femininen Form substantiviert wurde. Der Gesamtverlauf der Bildung wäre der folgende:

idg. $*h_1l-i-$,rot' + $*-so/eh_2-$ > $*h_1l-i-so/eh_2-$ → $*h_1eliseh_2-$ > germ. $*elisō-$,die rote (Pflanze)';
germ. $*elisō-$ + $*-na/ō^{-65}$ → germ. $*elisanō-$ > (spät)ahd. *Illisana*.

Beide Lösungen bedürfen doch einiger Zusatzannahmen und Zwischenstufen, welcher in diesem Falle der Vorzug zu geben sein sollte, kann ich nicht entscheiden. Das scheint mir eher Geschmackssache zu sein. Aber da es eine plausible innergermanische Lösung gibt, muss man die alteuropäische nicht notwendig beiziehen.

3.3 *Vils, Fils, Pöls*

Der Flussname *Vils, Fils* tritt im süddeutschen Raum mehrfach auf: Er begegnet in Württemberg, der Oberpfalz, in Niederbayern⁶⁶, im Allgäu und Tirol⁶⁷ und in Oberösterreich (dort nur mehr in ONN)^{68, 69}. Nach Diskussion früherer Vorschläge⁷⁰ kommt MAUCH (2003/04, 157) zu dem Ergebnis, dass es sich bei dem Namen um eine germanische Bildung handelt, Benennungsmotiv sei die Versumpfung der jeweiligen Flussauen gewesen. Das Etymon sei eine „s-Ableitung von germ. $*fel-u-$ / $*fil-u-$ [sic!]“⁷¹ mit der mutmaßlichen Bedeutung „Sumpfwald“, mithin wird von germ. $*fel-u-s-ō-$

65 Derartige Ableitungen mit idg. $*-no/eh_2-$ von bestehenden Stämmen finden sich in den verschiedenen indogermanischen Einzelsprachen öfter, vgl. etwa ai. *āṛjuna-* ,glänzend, hell' < $*h_2erǵu-no-$.

66 SNYDER 1964, 110 f.

67 Ebenfalls denkbar ist zumindest für die Vils in Tirol auch eine Etymologie $*b^hel-is-ā-$, wenn man von der Zugehörigkeit des Namens zur sog. *f*-Schicht annimmt, vgl. ÖLBERG 1962, 20. – Auch hier stehen wieder grundsätzlich die Möglichkeiten eines lautlich veränderten *es/os*-Stamms $*b^hel-e/os-$ + $-ā-$ bzw. eines ehem. Komparativs $*b^hel-īos$, $*b^hel-is-$ + $-ā-$ bzw. eines um $*-so/ā-$ erweiterten *i*-Stamm $*b^hel-i-$ aus dem Calandsystem zur Auswahl. Zumindest die beiden erstgenannten Bildungen würden aber ebenfalls Eintritt des Rhotazismus erwarten lassen. – Eine andere, letztlich alt-europäische Lösung bevorzugen ANREITER/CHAPMAN/RAMPL 2009, 535–537; vgl. dazu weiter unten.

68 ANB 359.

69 Vgl. auch die Aufstellung bei ÖLBERG 1962, 281.

70 Vgl. etwa auch SCHWARZ 1960, 16 f.

71 Von BAMMESBERGER als „germ.“ bezeichnetes $*filu-$ kann nur ahd. bzw. as. oder got. sein.

ausgegangen (das neben germ. **fel-u-* + *-ō-* > nhd. *Felb(e)*⁷² stünde). Zur selben Form gelangt auch Bammesberger (2005/06, 20, 22), ordnet sie aber der Wurzel idg. **pleh₁-* ‚sich füllen, voll werden‘⁷³ zu. Auch wenn er darauf nicht eingeht, ist seinen Ausführungen zu entnehmen, dass er mit einer adjektivischen Bildung rechnet. Anzunehmen wäre wohl eine Bedeutung ‚Fülle habend‘ o. Ä. Er präzisiert seinen Vorschlag auch noch weiter hinsichtlich des Akzents, auf den Mauch gar nicht eingeht, und setzt genauer *Filusa* < germ. **fel-u-s-ō-* < idg. **pelh₁-ú-s-eh₂-* an. Nur ausgehend von einer so akzentuierten Form ist das erhaltene *-s-* der Belege zu rechtfertigen und das Ausbleiben der Konsonantengemination durch Laryngal zu erklären, die im Germanischen nach betontem Vokal stattfinden hätte sollen (idg. **VRHV* > germ. **VRRV*)⁷⁴. Gleiches gilt natürlich hinsichtlich des Akzents auch für die Vorform von *Filisa*.

Dieser Vorschlag birgt aber ein Problem hinsichtlich der Wortbildung in sich: Sind schon sekundäre *s*-Stämme zu alten *u*-Stämmen im Germanischen kaum zu belegen (einziges Beispiel eines *us*-Stamms im Germanischen scheint ahd. *kilbur* ‚Kalb‘ zu sein), scheinen thematische Weiterbildungen zu diesen *us*-Stämmen mit der Ausnahme von ahd. *chilburra* ‚Mutterlamm‘ überhaupt nicht mehr vorzukommen. Im Gotischen begegnen lediglich noch fünf Substantive mit dem Suffix germ. **-snō-/znō-*, von denen zwei, *filusna* ‚Vielheit, Menge‘ und *barusna* ‚Verehrung‘, Weiterbildungen von urgermanischen *u*-Stämmen sein könnten.⁷⁵

Für den anderen Beleg aus dem 9. Jh., *Filisa*, geben Bammesberger und Mauch zwei verschiedene Erklärungen: Entweder handelt es sich um eine

72 Vgl. dazu EWAhd II, 132 f. ahd. *felawa, felawo* ‚Weide‘: Einigkeit über die Wurzel, aus der germ. **feluō(n)*- gebildet wurde, konnte bislang nicht erreicht werden. Neben dem o. g. **pel-* ‚Sumpf‘ ist genauso gut **pel-* ‚grau, fahl‘ und **pel-* ‚biegen, winden‘ denkbar. Die letztgenannte Wurzel scheint indes außer in dem Zitat im EWAhd nicht recht greifbar zu sein. Man wird mit den beiden nominalen Wurzeln Vorlieb nehmen müssen. Eine Entscheidung scheint mir hier aber aufgrund der Homonymität der Wurzeln nicht möglich zu sein. Man hat es hier eher mit einer Geschmacksfrage zu tun. – In eine ähnliche Richtung ging auch schon die Erklärung von *Vils* < **felwisa* ‚Weidenbach‘, die Schnetz vorgeschlagen hat (zitiert bei Bach 1953, 206, Schmid 1962, 65 und Snyder 1965, 200 f.). – Ebenso wie Mauch 2003/04 urteilt auch wiederholt Greule 2007, 59 f. [2000], 80 [2004 bzw. 2005], 153 f. [2002], 166 f. [2000].

73 LIV² 482 f.

74 Vgl. zu diesem Lautgesetz ausführlich und mit zahlreichen Beispielen Müller 2008, 88–95.

75 Casaretto 2004, 374–377.

Schwächung (BAMMESBERGER 2005/06, 18) oder „Modernisierung“ (MAUCH 2003/04, 155) von *Filusa* > *Filisa*, oder *Filisa* < **Pelisa* ist schlicht altererbt (BAMMESBERGER 2005/06, 19; bei MAUCH 2003/04, 152–154 zitierte ältere Literatur). Ähnlich äußern sich jetzt auch ANREITER/CHAPMAN/RAMPL (2009, 537) bezüglich der *Vils* in Tirol: alteurop. **pelisā* „wurde später germanisiert zu **felisō*“, wobei sie als Grundlage von einer Wurzel idg. **pelh₁-* ‚fließen‘ ausgehen – also letztlich wohl eine Vorform idg. **pelh₁ish₂-* postulieren. Leider wird aus der Formulierung nicht klar, ob mit einer Entlehnung aus dem Alteuropäischen ins Germanische gerechnet, oder das Alteuropäische im Sinne der direkten Vorstufe des Germanischen gefasst wird. Das Problem der Morphologie dieses Rekonstrukt und des erhaltenen germ. *-s- lassen sie unangesprochen.

Und des Weiteren ist die Herleitung, die BAMMESBERGER für seinen endbetonten *u*-Stamm ansetzt, nicht gangbar: Bei ablautender Flexion, wie sie eben die *u*-Stämme aufweisen, ist in keinem der bislang nachgewiesenen Paradigmen mit betonter Schwundstufe des Suffixes zu rechnen. Zu dem zu rekonstruierenden akrostatischen Abstraktum idg. **pólh₁-u* ntr., Gen. **pélh₁-u-s* konnte ein proterodynamisches Adjektiv idg. **pélh₁-u-s*, Gen. **płh₁-éu-s* gebildet werden. Da sekundäre Ableitungen immer vom schwachen Stamm erfolgen, wäre somit bei einer Ableitung vom Abstraktum idg. **pélh₁-u-so-*, bei Ableitung vom Adjektiv (wobei eine derartige Ableitung aber per se sehr unwahrscheinlich wäre) idg. **płh₁-éu-so-* zu erwarten. Beide Formen führen aber sichtlich nicht zur belegten Form. Allenfalls könnte man mit einer Kontamination beider Bildungen rechnen – nachweisen kann man sie nicht.

Als weiterer Vorschlag sei auf die Möglichkeit verwiesen, dass das Formans *-us- alten Partizipbildungen (gemeint ist das Part. Perf. Akt. auf idg. **uōs-* (**uot-*?)⁷⁶, fem. **us-ih₂-*, das in Resten im Germanischen noch verbaut erhalten ist, so in got. *berusjos* ‚Eltern‘), das Formans *-is- einem alten Komparativ entstammen könnte. Und neben den o. g. Wurzeln können natürlich auch weiterhin andere Wurzeln der Struktur **pel(H)-* oder

76 Die Formen mit *-t- werden z. T. auch in Einführungen in die Indogermanistik und anderer, v. a. älterer Literatur als zu diesem Paradigma gehörig eingestuft und es wird mit einem heteroklitischen Partizipialsuffix gerechnet. Da aber etwa die griechischen *t*-haltigen Formen klar sekundär sein müssen, da sie im Mykenischen noch nicht begegnen, ist wohl eher damit zu rechnen, dass hier ursprünglich nominale Ableitungen auf *-t- mit ähnlicher Semantik ins Paradigma der Partizipien eingedrungen sind.

**pleH-* nicht völlig ausgeschlossen werden, mögen sie nun ‚bleich‘, ‚grau‘, ‚Sumpf‘, ‚fließen‘ etc. bedeuten.

Dass man es mit einer ursprünglich nicht wurzelbetonten Bildung zu tun hat, eröffnet aber gleich wieder ein Problem hinsichtlich der gerade angeführten beiden Bildungen als Partizip Perfekt Aktiv und des Komparativs: Beide Formationen trugen natürlich ebenfalls nie den Akzent auf dem schwundstufigen Suffix. Sie dürften somit ausscheiden.

Unter den genannten Wurzeln würde sich etwa idg. **pel-* ‚grau‘ anbieten⁷⁷, aber auch weitere Anschlüsse (s. o.) bleiben denkbar. Und ebenso wenig auszuschließen ist natürlich auch, dass die beiden Flussnamen eben unterschiedliche Etymologien aufweisen.

Was nun die Form *Filisa* angeht, könnte man vielleicht wieder auf das oben unter 3.2 besprochene Suffixkonglomerat idg./vorurgerm. **-iso/ah₂-* > germ. **-isa/ō-* verweisen. Sollte auch hier dieses Suffix vorliegen, dürfte die gerade genannte Wurzel idg. **pel-* ‚grau‘ vielleicht sogar die wahrscheinlichere Wahl darstellen. Der Weg der Entstehung der Form wäre dem oben vorgeführten parallel. So, wie idg. *(*h₁*)*elisah₂-* ‚Rotbaum‘ bedeutet, wäre dann **pelisah₂-* eben der ‚Graufluss‘. Eine in Anlehnung an das o. g., aus den Angaben bei ANREITER/CHAPMAN/RAMPL (2009, 537) erschlossene Rekonstrukt idg. **pelh₁isah₂-*, angesetzte Form idg. **pelh₁isah₂-* würde im Germanischen lautlich zum selben Ergebnis führen wie idg. **pelisah₂-*, stellt aber, da idg. **-iso/eh₂-* offenbar in erster Linie zur Ableitung von Substantiven aus Farben bezeichnenden Wurzeln dient, m. E. eine weniger gut zu motivierende Lösung dar.

Die vorgenannten Ausführungen treffen zu einem Großteil auch auf den steirischen Gewässer-, Tal- und Siedlungsnamen *Pöls* (Bez. Judenburg), 860 *ad Pelisam*, 890 *Pelissa* zu,⁷⁸ der bislang mit den o. g. GewNN *Fils*, *Vils* – so weit ich sehe – nur einmal gemeinsam behandelt wurde,⁷⁹

77 Vgl. IEW 804 f.

78 Vgl. ANB 128; LOCHNER VON HÜTTENBACH 2008, 23. Ausführlich zu weiteren früheren Vorschlägen zur Etymologisierung und sich daraus ergebenden Verbindungen mit anderen GewNN vgl. WINDBERGER-HEIDENKUMMER 2008, 139–141. – ANREITER (2001, 250 mit Anm. 911) spricht sich für den Namen dieses Flusses für Ableitung von der Wurzel idg. **pelh₁-* aus und stellt so auch einen Zusammenhang mit dem alten Namen des Balaton, *Pelso*, her. Eine Rekonstruktion bietet er nicht, scheint aber vielleicht sogar mit **pelh₁-so/ā-* zu rechnen. Auch gewinnt man den Eindruck, dass er das Hydronym vom Oikonym trennt, was mir aber schwer vorstellbar scheint und vielleicht nur ein der wenig expliziten Ausdrucksweise geschuldeter Eindruck ist.

79 Vgl. SCHMID 1962, 64–66: Sie führt die Verbindungen mit dem Baumnamen ahd.

obwohl er doch mit jenen ursprungsgleich sein könnte. Der zentrale Unterschied in der Geschichte der verschiedenen GewNN liegt darin, dass die steirische *Pelis(s)a* erst wesentlich später in germanische Mündler gelangte (vielleicht gar erst im 8./9. Jh.), so dass dieser Name ohnehin nicht mehr von der germanischen, aber auch nicht mehr von der hochdeutschen Lautverschiebung erfasst wurde.⁸⁰ Es könnte sich aber auch um eine der o. g. Bildung **pelisah₂*- zur Farbwurzel **pel-* ‚grau‘ parallele Bildung **b^helisah₂*-⁸¹ zur Farbwurzel **b^hel-* ‚weiß‘ handeln (wie es auch für die o. g. *Vils* in Tirol erwogen worden ist, vgl. Anm. 67), dann wäre die Entwicklung im Anlaut insofern leichter zu erklären, als dann hier nach spätestens im 7. Jh. erfolgter Übernahme eines (keltisch und/oder romanisch vermittelten) **belisā-* ins Bairische eben einfach die hochdeutsche Lautverschiebung den Übergang zu *p-* bewirkt hätte. Definitiv lässt sich aber m. E. nicht entscheiden, wie der GewN *Pöls* nun zu beurteilen ist, man kann hier ebenfalls nur wieder mit Wahrscheinlichkeiten argumentieren.

3.4 Noch eine grundsätzliche Anmerkung zu einem der indogermanischen Wörter für ‚Wasser‘

In Arbeiten zu germanischen Gewässer- und daraus abgeleiteten Ortsnamen ist immer wieder die Rede von einem Wasserwort germ. **apa-*.⁸² Nach allem, was oben zur indogermanischen Wurzelstruktur, zu den Larngalen etc. gesagt worden ist, erfordert eine solche germanische Form,

fel(a)wa, mit „der Wz. idg. **pel-/pol-* ‚gießen, fließen‘“ und mit ahd. *felis* an. – SCHMID 1962 wird bei ANREITER 2001 im Literaturverzeichnis geführt, bei der Besprechung von *Pelso* (ANREITER 2001, 248–250; vgl. auch vorige Anmerkung) findet sich indes kein Hinweis auf diese Arbeit.

80 Das anlautende *p-* von *Pelisa* könnte in diesem Fall auch letztlich festlandkeltischen Ursprungs oder zumindest keltisch vermittelt sein und auf eine indogermanische Wurzel mit anlautendem Labiovelar zurückweisen. Hier böte sich dann etwa idg. **kuelh₂*- ‚sich wenden, umwenden, sich umdrehen‘ (LIV² 386–388) an, hinsichtlich des Suffixes wäre mit den o. g. Möglichkeiten zu rechnen und somit **kuelh₂-e/is-°* o. Ä. zu rekonstruieren. Ebenfalls denkbar wäre eine Weiterbildung einer (v. a. germanisch bezeugten) Wurzel idg. **kuelp-* ‚sich biegen, sich krümmen‘ (LIV² 375 f.), in der im Keltischen wohl mit Schwund des **p-* zu rechnen wäre (Fälle mit dieser Lautfolge sind indes kaum zu belegen), so dass ein potentielles **kuelp-e/is-°* ebenfalls zum belegten *Pelis°* führen könnte.

81 Die Bildung wäre somit morphologisch identisch mit der o. a. Vorform von ahd. *bilisa*.

82 Vgl. zu den *apa*-Namen, ihrer Verbreitung und älteren Vorschlägen zur Etymologisierung schon BACH (1953, 151–154 und 1954, 25–36).

wenn es sich um ein Erbwort handelt, notwendig eine Vorform uridg. $*h_{1,2,3}ob-o-$ bzw. $*h_2eb-o-$ > $*h_2ab-o-$ nach einem gleich noch zu erörterndem Lautgesetz kämen allenfalls noch $*h_{1,2,3}op-h_3o-$ bzw. $*h_2ep-h_3o-$ > $*h_2ap-h_3o-$ in Frage. Für das Urindogermanische lassen sich jedenfalls ganz sicher auch appellativisch zwei ähnlich gebaute Wasserwortwurzeln greifen: $*h_2ek^u_{-83}$ und $*h_2ep_{-84}$, Ersteres etwa im Germanischen (got. *atva*, ahd. *aha* etc.⁸⁵) und Italischen (lat. *aqua*), Letztere besonders im Indoiranischen (ai. *áp-/āp*⁸⁶). Die Frage bleibt, ob eine eigenständige Wurzel $*h_2eb_{-87}$ oder $*h_2eb^{(h)}$ (s. u.) daneben zu postulieren ist. Diese würde indes auch eine Erklärung für heth. *hapa-* ‚Fluss‘ liefern, das notwendig eine Vorform $*h_2elob^{(h)}o-$ voraussetzt⁸⁸. Folgende Lösungen sind denkbar und wurden auch schon geboten:

1) Die früher einmal dafür herangezogenen keltischen Belege scheiden sämtlich aus, es könnten hier Ableitungen mit dem Suffix $*-h_3on-$: $*h_2ep-h_3on-$ > $*h_2ap-h_3on-$ > (vor)urkelt. $*(H)ab-(H)on_{-89}$ vorliegen.⁹⁰ Diese

83 Die Existenz dieser Wurzel und ihrer Ableitung $*h_2ek^u-eh_2-$ wird von einigen Forschern in Zweifel gezogen: EDL 48 erwägt, dass „Germano-Italic $*akwā-$ may well be a loanword from a non-[ndo-]E[uropean] language.“ Vgl. aber das etwa gleichzeitig am selben Ort entstandene EDHIL 237, wo mit dieser Wurzel als Selbstverständlichkeit argumentiert wird.

84 Vgl. zusammenfassend zu den gesicherten Ableitungen von dieser Wurzel nun NIL 311–317. Dort werden allerdings keine germanischen Wortformen angeführt, dafür wird in Anm. 1, S. 312 f. unter Verweis auf frühere Literatur auf die Problematik eingegangen.

85 Vgl. EWAhd I, 99–103; BACH 1953, 154–157.

86 Vgl. etwa EWAia I, 81 f.

87 So etwa kodifiziert in IEW 1 als „*ab-* ‚Wasser, Fluß‘“. – Diese Gestalt der Wurzel mit auslautendem *-b* nehmen weiterhin z. B. auch GREULE (2007, 158) und ANREITER (2008, 146) an.

88 EDHIL 294 f.

89 EDPIC 23 f.

90 Fraglich ist nach einigen Beiträgen der letzten Jahre, ob es sich bei dem Suffix $*-h_3on-$ überhaupt um ein Suffix handelt oder nicht vielmehr um eine autosemantische Wurzel und somit also nicht Ableitungen, sondern Komposita vorliegen. Angesetzt wird je nach Ansatz eine Wurzel $*h_3en(h_2)-$ ‚Last, Bürde‘ etc. (ggf. ist $*h_3enh_2-$ aus einer Wurzelerweiterung $*h_3n-eh_2-$ zu $*h_3en-$ hervorgegangen), die etwa im *s*-Stamm $*h_3en(h_2)-elos-$ > lat. *onus* ‚Last‘, ai. *ánas-* ‚Lastwagen‘ und in einigen griechischen Bildungen fortgesetzt ist, vgl. DUNKEL 2001, 12; PINAULT 2000, 62–67, 92 ff., OLSEN 2004, 229–244. – Diese Möglichkeit ist indes auszuschließen, wenn man JANDA 1999 folgt, der v. a. aufgrund der Wahrscheinlichmachung der Zugehörigkeit einiger mit *ε*- anlautender griechischer Wörter plausibel machen konnte, dass die Wurzel vielmehr als

Wirkung von $*h_3$ auf vorangehende stimmlose Verschlusslaute (zumindest Labiale) ist schon seit einiger Zeit in der Diskussion und dürfte sich auch im reduplizierten Präsens $*pi-ph_3-e-ti > *piboti \rightarrow *pibeti > ai. pibati$ ‚trinkt‘, air. *ibid*, lat. *bibit* (< $*pibit$) ‚dss.‘ zeigen. Allerdings scheint noch kein abschließender Konsens erlangt zu sein.⁹¹

2) Auch die lateinischen Ableitungen wie *amnis* ‚Fluss‘ sind nicht ausagekräftig in Hinsicht auf einen stimmhaften Wurzelauslaut, da einerseits das o. g. Suffix in ihnen verbaut sein könnte, andererseits aber ohnehin in lat. *-mn-* idg. $*-pn-$ und $*-b^{(h)}n-$ zusammengefallen sind⁹². Für die Entwicklung von idg. $*-bn-$ im Lateinischen scheinen keine eindeutigen Belege vorzuliegen, was aber aufgrund der allgemein angenommenen geringen Frequenz von idg. $*b$ ⁹³ wohl auch nicht verwundert.

3) Denkbar ist weiterhin die Entstehung einer Wurzelvariante mit stimmhaftem Auslaut durch Assimilationsvorgänge innerhalb des Paradigmas und anschließender Ausgliederung der neuen Variante: Instr. $*h_2ep-b^hi > *h_2eb-b^hi$. Geht man von dieser Möglichkeit aus, lassen sich entsprechend auch die keltischen Formen erklären, das o. a. Suffix ($*-h_3on-$) müsste in

idg. $*h_1enh_3-$ ‚eine Last bewegen‘ anzusetzen ist.

- 91 Zurückhaltend noch MAYRHOFER 1986, 143 f.; MEIER-BRÜGGER 2002, 118 f. mit weiterer Literatur.
- 92 MEISER 1998, 121. – Die Tatsache dieses lautlichen Zusammenfalls widerspricht auch klar der alleinigen Rekonstruktion der Vorform von lat. *amnis* als $*h_2eb^{(h)}n-i-$, wie sie etwa SCHRIJVER (1991, 43) oder EDL 39 gibt.
- 93 Vgl. dazu jetzt BECKWITH (2008, 15 f.), der davon ausgeht, dass diese geringe Frequenz darauf zurückzuführen sei, dass einerseits aus einem ursprünglichen Phonem $*b/$ irgendwie ein Allophon $*[b^h]$, das dann aber phonemisiert wurde, entstanden sei, während das eigentliche $*b/$ dann die Allophone $*[b]$ und $*[β]$ entwickelt habe, von denen Letzteres in der Entwicklung hin zu den Einzelsprachen dann oft mit dem Phonem $*w/$ zusammengefallen sei, das deshalb auch verhältnismäßig häufig auftrete. Ob sich diese durchaus bedenkenswerte (aber wohl kaum zu beweisende) Hypothese durchsetzen wird, ist wohl eher zu bezweifeln. – M. E. hat in diesem Falle die sog. Glottaltheorie eine bessere Erklärung parat, da in ihrem Rahmen anstelle des in der klassischen Indogermanistik rekonstruierten $*b$ glottalisiertes $*p'$ rekonstruiert wird, ein Laut, der im Gegensatz zu $b/$ auch in typologischer Perspektive extrem selten ist und sich kaum irgendwo lange hält. – Zu dieser allgemein akzeptierten geringen Frequenz von idg. $*b$ vergleiche man aber nun DUNKEL (2001, 7 f.), der darauf hinweist, dass eine Auszählung der Konsonanten in den Wurzeln im IEW und im LIV ergeben hat, dass im IEW $*b$ häufiger ist als die drei Labiovelare und im LIV direkt auf diese in der Häufigkeit folgt, man sich aber über den Phonemstatus und die Häufigkeit der Labiovelare im allgemeinen keine Gedanken macht.

dieser Form dann nicht mehr notwendig vorliegen, es könnte sich schlicht um das auch sonst geläufige individualisierende Bedeutung ausdrückende Suffix **-e/on-* handeln, das etwa in der germanischen schwachen Flexion der Adjektive etc. vorliegt. So könnte dann eben ggf. auch heth. *ḫapa-/haba-* zu erklären sein, dessen stimmhafter Wurzelauslaut aus diesem ursprünglich ablautenden Wurzelnamen stammen würde (das im Indoiranischen noch nachweisbar ist).⁹⁴ Gesteht man den germanischen *apa*-Formen Beweiskraft zu, muss dem hethitischen Wort **h₂e/ob-o-* zugrunde liegen. Schwierigkeiten bereitet dabei indes die Tatsache, dass man gerade für die ältestbezeugte indogermanische Sprache zunächst die Ausgliederung der Neowurzel aus dem ablautenden Paradigma und dann auch noch eine sekundäre Thematisierung dieser ausgegliederten Form anzunehmen gezwungen ist. Ausgehend von dieser Erklärung wären dann auch die o. g. keltischen Formen als *n*-Stämme zu dieser Neowurzel interpretierbar.

4) Schließlich bleibt als letzte Möglichkeit noch, einfach damit zu rechnen, dass schon grundsprachlich eben drei bedeutungsgleiche und in ihrer Lautgestalt sehr ähnliche Wurzeln existierten – **h₂ek^u-*, **h₂ep-* und **h₂eb⁻⁹⁵-*, wobei gerade die für das Germanische notwendig und für das Hethitische als möglich vorauszusetzende Wurzelgestalt im Auslaut überdies noch einen der seltensten Verschlusslaute des urindogermanischen Phonemsystems aufwies.

Bemerkenswert bleibt dabei jedenfalls die Möglichkeit des Bestehens einer hinsichtlich der Wurzelgestalt wie auch der Stammbildung ausschließlich germanisch-hethitischen Isoglosse.

Ein weiterer – recht spekulativer – Ansatz, der auch das Problem aufweist, eine dritte ‚Wasser‘-Wurzel ansetzen zu müssen, sei zu diesem Thema abschließend noch durchgedacht: Da nun eben idg. **b* so selten ist, und von allen genannten Formen einzig germ. **apa-*, das aber im appellativischen Wortschatz nicht bezeugt ist, ausschließlich das Rekonstrukt **h₂eb-* zulässt bzw. erfordert, kann man erwägen, ob es sich bei diesem Wort nicht doch in der bezeugten Gestalt um ein speziell im Rahmen der Gewässerbezeichnung entlehntes Wort handelt. Diesem läge dann idg. **h₂eb^h-* zu Grunde (das theoretisch auch in der hethitischen, lateinischen

94 Dies ist die Lösung, die SCHAFFNER (2005, 264 f.) bevorzugt.

95 MALLORY/ADAMS (2006, 125 f.) umgehen das Problem, indem sie **h₂ep-* ‚living water‘ rekonstruieren und somit keine weitere Aussage über den wurzelschließenden Labial machen – nachdem dieselben Autoren aber in EIEC 636 noch „**h₂ēp- ~ *h₂ep-*, living water, river“ neben „**h₂ek^ueh₂-*, water“ angesetzt hatten.

und keltischen Form fortgesetzt sein könnte⁹⁶). Es müsste sich dabei um eine Sprache handeln, die den etwa auch im Keltischen, Baltischen und Slawischen (die aber eben alle keine eindeutigen Belege für die Fortsetzung von **h₂eb^(h)-* liefern) stattgehabten Zusammenfall von urindogermanischer *Media* und *Media aspirata* in einer *Media* aufwies. Dass es wohl nicht die IEW 1 genannte „ven.-ill.“ Sprache gewesen sein wird (die POKORNY ebenda ja auch eher als Lieferanten eines **ap-* ansieht, da er **ab-* für ein Erbwort hält), darf man als sicher annehmen. Zur Diskussion gestellt sei, ob es nicht – wie schon früher vermutet das Keltische⁹⁷ – oder eben das Alteuropäische gewesen sein könnte, aus dem dann das spätere Germanische das Lexem noch vor der ersten Lautverschiebung übernommen hätte, so dass gälte: uridg. **h₂eb^h-* > alteurop. **ab-* > germ. **ap-*⁹⁸.

Aber auch hier wird man so schnell nicht über Hypothesen hinauskommen. Zu untersuchen bliebe jedenfalls, ob nicht noch andere Fälle gefunden werden können, die diesen Entstehungs- bzw. Entlehnungsweg erfordern und somit die angeführte These stützen.

96 Für das hethitische Wort wurde diese Etymologie etwa schon von RIEKEN (1999, 19) erwogen. – Gerade von dieser Herleitung für die vorgenannten Wörter in diesen Sprachen geht nun WILLI (2004, 331–333) aus. Er rechnet mit einer Wurzel idg. **h₂ebh-* ‚river, stream‘. Zu dieser Wurzel sei ursprünglich ein *r/n*-Heterokliten Nom. idg. **h₂ebh-ŕ*, Gen. idg. **h₂(e)b^h-én-s* etc. gebildet worden, von dem ausgehend durch jeweils einzelsprachliche sowohl morphologische Um- und Weiterbildungen als auch semantische Verschiebungen außerdem noch gr. ἄφενος ntr. ‚Reichtum‘, ἀφνειός ‚reich‘, ἄφαρ Adv. ‚rasch, plötzlich‘, ἀφρός ‚Schaum‘, aisl. *afar-* und got. *abrs* entstanden seien.

97 LEHMANN 1986, 13; zitiert auch bei WILLI (2004, 332, Anm. 11), der sich indes nicht auf eine Gebersprache festlegt, sondern allgemein mit einem „substrate element“ rechnet.

98 Auch KRAHE/MEID (1969, 223 f.) scheinen schon in diese Richtung gedacht zu haben, wenngleich die Formulierung etwas vage bleibt. Sie scheint eher noch der Meinung POKORNYS zu folgen, dass ein „illyr.“ **apa-* erst nach der germanischen Lautverschiebung ins Germanische entlehnt worden ist: „Erwähnenswert ist auch das Flußnamensuffix *-apa* [...], das mit einer Anzahl von alten aus einem vorgerm. Substrat stammenden Namen [...] ins Germ. übernommen und dort mit germ. Bestimmungswörtern produktiv wurde.“ Weiters findet sich der Gedanke ähnlich auch schon bei BACH (1954, 35), der DITTMAYER zitiert, wo mit einem „west-idg. **ab-*“ gerechnet wird, das dann zu germ. **ap-* verschoben wurde.

4 Ausblick

Ich hoffe, dass die vorangehenden Ausführungen v. a. alteuropäistisch arbeitende Namenforscher dazu anregen werden, sich wieder intensiver mit Indogermanistik aktueller Prägung auseinanderzusetzen. Wie v. a. die Fallbeispiele hoffentlich haben deutlich machen können, kann man so durchaus noch Fortschritte bei der Etymologisierung einiger Namen erzielen oder zumindest Alternativvorschläge in die Diskussion entweder einbringen oder eben auch ausschließen. Gleichzeitig ist aber natürlich auch klar, dass auch durch diese Art der Indogermanistik etliche Probleme nie endgültig gelöst werden können, sofern nicht neues Material hinzukommt. Über die Darlegung verschiedener Lösungswege und allenfalls den Ausschluss der sicher nicht möglichen Erklärungswege wird man oft nicht hinauskommen.

Literatur

- ANB: Altdeutsches Namenbuch. Die Überlieferung der Ortsnamen in Österreich und Südtirol von den Anfängen bis 1200. Bearbeitet von ISOLDE HAUSNER und ELISABETH SCHUSTER. Wien 1989 ff.
- ANDERSSON, Thorsten, Zur Geschichte der Theorie einer alteuropäischen Hydronymie. In: ANDERSSON (Hg.) 1988, 59–90.
- ANDERSSON, Thorsten (Hg.), Probleme der Namenbildung. Rekonstruktion von Eigennamen und der ihnen zugrundeliegenden Appellative. Akten eines internationalen Symposiums in Uppsala 1.–4. September 1986. Uppsala 1988.
- ANREITER, Peter, Die vorrömischen Namen Pannoniens. Budapest 2001 (Archaeolingua, Series minor 16).
- ANREITER, Peter, Rezension zu LbO³. In: ÖNf 36 (2008) 145–153.
- ANREITER, Peter; CHAPMAN, Christian; RAMPL, Gerhard, Die Gemeindenamen Tirols. Herkunft und Bedeutung. Innsbruck 2009.
- BACH, Adolf, Deutsche Namenkunde. Bd. II, 1 u. 2: Die deutschen Ortsnamen. Heidelberg 1953, 1954.
- BAMMESBERGER, Alfred, Die Morphologie des urgermanischen Nomens. Heidelberg 1990.
- BAMMESBERGER, Alfred, Zur Etymologie von Vils/Fils. In: BONF 42/43 (2005/2006) 18–22.
- BECKWITH, Christopher I., On the Proto-Indo-European Obstruent System. In: HS 120 (2008) 1–19.
- BICHLMEIER, Harald, Rezension zu: GREULE/JANKA/PRINZ 2005. In: ZBLG 69/3 (2006 [2007]) 1011–1014.
- BICHLMEIER, Harald, Rezension zu ESJS. In: Kratylos 53 (2008) 132–147.

- BICHLMEIER, Harald, Was haben Cynewulf und Kunibert mit Caland und Wackernagel zu schaffen? Oder: Der König ist tot, es lebe die Gens? In: GREULE/HERRMANN/RIDDER/SCHORR 2008, 229–246. Auch im Internet unter: <http://ulblin01.thulb.uni-jena.de/indogermanistik/dokumente/PDF/SonderdruckBichl1.pdf> und unter: <http://wcms-neu1.urz.uni-halle.de/download.php?down=4948&elem=1483738> (15. 7. 2009). (2008a)
- BICHLMEIER, Harald, Rezension zu MÜLLER 2007. In: *Das Altertum* 54 (2009) 212–215. (2009).
- BICHLMEIER, Harald, Rezension zu EDL. In: *Das Altertum* 54 (2009) 224–226. (2009a)
- BICHLMEIER, Harald, Bairisch-österreichische Orts- und Gewässernamen aus indogermanistischer Sicht. In: *BONF* 46 (2009 [2010]) 3–63. (2010)
- BICHLMEIER, Harald, (im Druck), Moderne Indogermanistik vs. traditionelle Namenkunde, Teil 2: *Save, Drau, Zöbern*. In: Akten der 6. Tagung des ABÖN, Graz, 12.–15. 5. 2010. Hg. von ARNE ZIEGLER und ERIKA WINDBERGER-HEIDENKUMMER.
- BILKIS, Laimutis; RAGAUSKAITĖ, Alma; SINKEVIČIUTĖ, Daiva (Hgg.), *Baltų onomastikos tyrimai. Aleksandrui Vanagai atminti*. Vilnius 2006.
- BRAUNE, Wilhelm, REIFFENSTEIN, Ingo, *Althochdeutsche Grammatik. Bd. I: Laut- und Formenlehre*. Tübingen ¹⁵2004.
- CASARETTO, Antje, *Nominale Wortbildung der gotischen Sprache. Die Derivation der Substantive*. Heidelberg 2004.
- CLACKSON, James, *Indo-European Linguistics. An Introduction*. Cambridge 2007.
- CLACKSON, James; OLSEN, Birgit Anette (Hgg.), *Indo-European Word Formation. Proceedings of the Conference held at the University of Copenhagen October 20th–22nd*. Copenhagen 2004.
- DEBUS, Friedhelm, *Namenkundliche Beiträge. Wolfgang P. Schmid zum 70. Geburtstag. Mit Beiträgen von FRIEDHELM DEBUS, ERNST EICHLER und GRASILDA BLAŽIENĖ*. Stuttgart 2001.
- DUNKEL, George, *The Sound-Systems of Proto-Indo-European*. In: HULD/JONES-BLEY/DELLA VOLPE/ROBBINS DEXTER 2001, 1–14.
- EDHIL: KLOEKHORST, Alwin, *Etymological Dictionary of the Hittite Inherited Lexicon*. Leiden/Boston 2008.
- EDIV: CHEUNG, Johnny, *Etymological Dictionary of the Iranian Verb*. Leiden/Boston 2007.
- EDL: DE VAAN, Michiel, *Etymological Dictionary of Latin and the other Italic Languages*. Leiden/Boston 2008.
- EDPC: MATASOVIĆ, Ranko, *Etymological Dictionary of Proto-Celtic*. Leiden/Boston 2009.
- EDSIL: DERKSEN, Rick, *Etymological Dictionary of the Slavic Inherited Lexicon*. Leiden/Boston 2008.
- EICHLER, Ernst, *Historische Sprachräume zwischen Ostsee und Adria im Mittelalter im Lichte der Onomastik*. In: DEBUS 2001, 19–45.
- EICHLER, Ernst; WALTHER, Hans, *Städtenamenbuch der DDR*. Leipzig 1986.
- EICHNER, Heiner; LUSCHÜTZKY, Hans-Christian; SADOVSKI, Velizar (Hgg.), *Compositiones indogermanicae in memoriam Jochem Schindler*. Praha 1999.
- EIEC: MALLORY, James P.; ADAMS, Douglas Q. (Hgg.), *Encyclopedia of Indo-European Culture*. London/Chicago 1997.

- ERNST, Peter; HAUSNER, Isolde; SCHUSTER, Elisabeth; WIESINGER, Peter (Hgg.), Ortsnamen und Siedlungsgeschichte. Akten des Symposiums in Wien vom 28.–30. September 2000. Heidelberg 2002.
- ESJS: HAVLOVÁ, Eva et al., Etymologický slovník jazyka staroslověnského. Praha 1989 ff.
- ESSJ: BEZLAJ, France, Etimološki slovar slovenskega jezika. Knj. 1: A–J. Ljubljana 1977. Knj. 2: K–O. Ljubljana 1982. Knj. 3: P–S. Dop. in ured. MARKO SNOJ in METKA FURLAN. Ljubljana 1995. Knj. 4: Š–Z. Ured. MARKO SNOJ in METKA FURLAN. Ljubljana 2005. Knj. 5: Kazala. Izd. MARKO SNOJ in SIMONA KLEMENČIČ. Ljubljana 2007.
- EWAHD: Etymologisches Wörterbuch des Althochdeutschen. Bd. I: -a-bezzisto. Von ALBERT L. LLOYD und OTTO SPRINGER. Göttingen/Zürich 1988. Bd. II: bi-eggio. Von ALBERT L. LLOYD, ROSEMARIE LÜHR und OTTO SPRINGER† unter Mitwirkung von KAREN R. PURDY. Göttingen/Zürich 1998. Bd. III: fadum-füstslag. Von ALBERT L. LLOYD und ROSEMARIE LÜHR unter Mitarbeit von GERLINDE KOHLRUSCH, MARIA KOZIANKA, KAREN R. PURDY und ROLAND SCHUHMAN. Göttingen 2007. Bd. IV: gâba-hylare. Von ALBERT L. LLOYD und ROSEMARIE LÜHR unter Mitarbeit von GERLINDE KOHLRUSCH, MARIA KOZIANKA, KAREN R. PURDY und ROLAND SCHUHMAN. Göttingen 2009.
- EWAIA: MAYRHOFER, Manfred, Etymologisches Wörterbuch des Altindoarischen. 3 Bde. Heidelberg 1992, 1996, 2001.
- FISCHER, Rudolf, Ortsnamen der Kreise Arnstadt und Ilmenau. Halle/Saale 1956.
- FORTSON IV, Benjamin W., Indo-European Language and Culture – an Introduction. Malden/Oxford/Carlton 2004, 2007.
- GREENBERG, Marc L., Phonetic evidence for the development of the „acute“ tone in Slavic. In: KAPOVIĆ/MATASOVIĆ 2007, 75–87.
- GREULE, Albrecht, Gewässernamenforschung – Rückblick und Ausblick. In: NI 89/90 (2006) 13–29.
- GREULE, Albrecht, Etymologische Studien zu geographischen Namen in Europa. Ausgewählte Beiträge 1998–2006. Hg. von WOLFGANG JANKA und MICHAEL PRINZ. Regensburg 2007.
- GREULE, Albrecht, Die historischen Horizonte der geographischen Namen in Bayern. Im Internet unter: http://www.uni-regensburg.de/Fakultaeten/phil_Fak_IV/Germanistik/Greule/forsch/namen/Greule_Geographische_Namen_in_Bayern.pdf (gelesen am 25.1.2009). (2007a)
- GREULE, Albrecht; HERRMANN, Hans-Walther; RIDDER, Klaus; SCHORR, Andreas (Hgg.), Studien zu Literatur, Sprache und Geschichte in Europa. Wolfgang Haubrichs zum 65. Geburtstag gewidmet. St. Ingbert 2008.
- GREULE, Albrecht; JANKA, Wolfgang; PRINZ, Michael (Hgg.), Gewässernamen in Bayern und Österreich. 3. Kolloquium des Arbeitskreises für bayerisch-österreichische Namenforschung (Regensburg, 27./28. Februar 2004). Regensburg 2005.
- HAMEL, Elisabeth, Das Werden der Völker in Europa. Berlin 2007.
- HENGST, Karlheinz, Geographische Namen in Osteuropa. Indizes für indoeuropäische Siedler in voreinzelsprachlicher Zeit. In: ERNST/HAUSNER/SCHUSTER/WIESINGER 2002, 15–26.
- HULD, Martin E.; JONES-BLEY, Karlene; DELLA VOLPE, Angela; ROBBINS DEXTER, Miriam (Hgg.), Proceedings of the Twelfth Annual UCLA Indo-European Conference, Los Angeles May 26–28, 2000. Washington, DC 2001.

- IEW: POKORNY, Julius, Indogermanisches etymologisches Wörterbuch. Bd. I. München 1959.
- JANDA, Michael, Ἐβοσίχθων „Erderschütterer“. In: EICHNER/LUSCHÜTZKY/SADOVSKI 1999, 183–203.
- KAPOVIĆ, Mate; MATASOVIĆ, Ranko (Hgg.), Tones and Theories. Proceedings of the International Workshop on Balto-Slavic Accentology, Zagreb, 1–3 July 2005. Zagreb 2007.
- KIMBALL, Sara E., Hittite Historical Phonology. Innsbruck 1999.
- KRAHE, Hans, Vorgeschichtliche Sprachbeziehungen von den baltischen Ostseeländern bis zu den Gebieten um den Nordteil der Adria. In: Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften und der Literatur in Mainz, Geistes- und Sozialwissenschaftliche Klasse 1957, 101–121.
- KRAHE, Hans, Die Struktur der alteuropäischen Hydronymie. Wiesbaden 1963.
- KRAHE, Hans, Unsere ältesten Flußnamen. Wiesbaden 1964.
- KRAHE, Hans; MEID, Wolfgang, Germanische Sprachwissenschaft III. Bearb. von WOLFGANG MEID. Berlin 1969.
- KRONASSER, Heinz, Illyrier und Illyricum. In: Die Sprache 11 (1965) 155–183.
- KÜMMEL, Martin Joachim, Konsonantenwandel. Bausteine zu einer vergleichenden [sic] Typologie des Lautwandels und ihre Konsequenzen für die vergleichende Rekonstruktion. Wiesbaden 2007.
- LBO²: Frhr. v. REITZENSTEIN, Wolf-Armin, Lexikon bayerischer Ortsnamen. Herkunft und Bedeutung. Zweite, verb. u. erw. Aufl. München 1991.
- LBO³: Frhr. v. REITZENSTEIN, Wolf-Armin, Lexikon bayerischer Ortsnamen. Herkunft und Bedeutung. Oberbayern, Niederbayern, Oberpfalz. München 2006.
- LEHMANN, Winfried P., A Gothic Etymological Dictionary. Leiden 1986.
- LINDEMAN, Fredrik O., Rezension zu BAMMESBERGER, Alfred (Hg.), Die Laryngalthorie und die Rekonstruktion des indogermanischen Laut- und Formensystems. Heidelberg 1988. In: HS 102 (1989) 268–296.
- LINDEMAN, Fredrik O., Introduction to the ‘Laryngeal Theory’. Innsbruck 1997.
- LINDNER, Thomas, Ortsnamen aus indogermanistischer Sicht. In: ERNST/HAUSNER/SCHUSTER/WIESINGER 2002, 9–14.
- LIPP, Reiner, Die indogermanischen einzelsprachlichen Palatale im Indoiranischen. Bd. I: Neurekonstruktion, Nuristan-Sprachen, Genese der indoarischen Retroflexe, Indoarisch von Mitanni. Bd. II: Thorn-Problem, indoiranische Laryngalkalisation. Heidelberg 2009.
- LIV: RIX, Helmut et al., Lexikon der indogermanischen Verben. Die Wurzeln und ihre Primärstambildungen. Wiesbaden 1998.
- LIV²: RIX, Helmut et al., Lexikon der indogermanischen Verben. Die Wurzeln und ihre Primärstambildungen. Zweite, verb. u. erw. Aufl. Wiesbaden 2001.
- LOCHNER VON HÜTTENBACH, Fritz Frhr., Illyrier und Illyrisch. Rückschau, Synthese und Ausblick. In: Das Altertum 16/4 (1970) 216–228.
- LOCHNER VON HÜTTENBACH, Fritz Frhr., Steirische Ortsnamen. Zur Herkunft und Deutung von Siedlungs-, Berg-, Gewässer- und Flurbezeichnungen. Graz 2008.
- MAILHAMMER, Robert, The Germanic Strong Verbs. Foundations and Development of a New System. Berlin/New York 2007.

- MALLORY, James P.; ADAMS, Douglas Q., *The Oxford Introduction to Proto-Indo-European and the Proto-Indo-European World*. Oxford 2006.
- MAUCH, Rainer, Sind die Flussnamen *Vils* und *Fils* etymologisch gleich? Überlegungen aus südwestdeutscher Perspektive. In: BONF 40/41 (2003/04) 148–157.
- MAYER, Anton, *Die Sprache der alten Illyrier*. Bd. I: Einleitung. Wörterbuch der illyrischen Sprachreste. Wien 1957. Bd. II: Etymologisches Wörterbuch des Illyrischen. Grammatik der illyrischen Sprache. Wien 1959.
- MAYRHOFER, Manfred, Nach hundert Jahren. Ferdinand de Saussures Frühwerk und seine Rezeption durch die heutige Indogermanistik. Mit einem Beitrag von RONALD ZWANZIGER. Heidelberg 1981.
- MAYRHOFER, Manfred, *Indogermanische Grammatik*. Bd. 1/2: Lautlehre. Segmentale Phonologie des Indogermanischen. Heidelberg 1986.
- MAYRHOFER, Manfred, *Die Hauptprobleme der indogermanischen Lautlehre seit Bechtel*. Wien 2004.
- MAYRHOFER, Manfred, *Die Fortsetzung der indogermanischen Laryngale im Indo-Iranischen*. Wien 2005.
- MEID, Wolfgang; ÖLBERG, Hermann M.; SCHMEJA, Hans (Hgg.), *Studien zur Namenkunde und Sprachgeographie*. Festschrift für Karl Hinterwalder zum 70. Geburtstag. Innsbruck 1971.
- MEIER-BRÜGGER, Michael, *Indogermanische Sprachwissenschaft*. 8., überarb. u. erg. Aufl. unter Mitarbeit von MATTHIAS FRITZ und MANFRED MAYRHOFER. Berlin/New York 2002.
- MEISER, Gerhard, *Historische Laut- und Formenlehre der lateinischen Sprache*. Wiesbaden 1998.
- MÜLLER, Stefan, *Zum Germanischen aus laryngalthoretischer Sicht*. Mit einer Einführung in die Grundlagen der Laryngalthorie. Berlin/New York 2007.
- NERI, Sergio, Riflessioni sull'apofonia radicale di proto-germanico **namōn* 'nome'. In: HS 118 (2005 [2006]) 201–250.
- NIL: WODTKO, Dagmar S.; IRSLINGER, Britta; SCHNEIDER, Carolin, *Nomina im Indogermanischen Lexikon*. Heidelberg 2008.
- ÖLBERG, Hermann Maria, *Das vorrömische Namengut Nordtirols*. Ein Beitrag zur Illyrierfrage. Diss. Innsbruck 1962.
- ÖLBERG, Hermann Maria, *Illyrisch, Alteuropäisch, Breonisch*. In: MEID/ÖLBERG/SCHMEJA 1971, 47–59.
- OLSEN, Birgit A., *The Complex of Nasal Stems in Indo-European*. In: CLACKSON/OLSEN 2004, 215–248.
- PAUL, Hermann; WIEHL, Peter; GROSSE, Siegfried, *Mittelhochdeutsche Grammatik*. Tübingen²³1989.
- PAUL, Hermann; KLEIN, Thomas; SOLMS, Hans-Joachim; WEGERA, Klaus-Peter, *Mittelhochdeutsche Grammatik*. Tübingen²⁵2007.
- PENNEY, John H. W. (Hg.), *Indo-European Perspectives*. Studies in Honour of Anna Morpurgo Davies. Oxford 2004.
- PINAULT, Georges-Jean, *Védique dāmūnas-, latin dominus et l'origine du suffixe de Hoffmann*. In: BSL 95 (2000) 61–118.

- RIEKEN, Elisabeth, Untersuchungen zur nominalen Stammbildung des Hethitischen. Wiesbaden 1999.
- RINGE, Donald, A Linguistic History of English. Vol. I: From Proto-Indo-European to Proto-Germanic. Oxford 2006.
- SCARLATA, Salvatore, Die Wurzelkomposita im R̥g-Veda. Wiesbaden 1999.
- SCHAFFNER, Stefan, Das Vernersche Gesetz und der innerparadigmatische grammatische Wechsel des Urgermanischen im Nominalbereich. Innsbruck 2001.
- SCHAFFNER, Stefan, Untersuchungen zu ausgewählten Problemen der nominalen Morphologie und der Etymologie der altindogermanischen Sprachen: 1. Die mit Suffix *-on- gebildeten primären und sekundären Nomina. 2. Lateinisch *müstella*, *müstēla* ‚Wiesel; Quappe‘ und der Wortbildungstyp vedisch *āsvatarā-*. 3. Altenglisch *umbor* ‚Kind‘. Habilitationsschrift im Fach Indogermanische Sprachwissenschaft. Regensburg 2005 (unpubl.).
- SCHMID, Anneliese, Die ältesten Namensschichten im Stromgebiet des Neckar. In: BNF 13 (1962) 53–69, 97–125, 209–226.
- SCHMID, Wolfgang P., Alteuropäisch und Indogermanisch. Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften und der Literatur in Mainz, Geistes- und sozialwissenschaftliche Klasse, Mainz 1968, 243–258 [wieder abgedruckt in: STEGER 1977, 98–116].
- SCHMID, Wolfgang P., Linguisticæ Scientiæ Collectanea. Ausgewählte Schriften von Wolfgang P. Schmid anlässlich seines 65. Geburtstages hg. von JOACHIM BECKER, Eckhard EGGERS, JÜRGEN UDOLPH und DIETER WEBER. Berlin/New York 1994.
- SCHMID, Wolfgang P., Zu den Begrifflichkeiten in der Konzeption der Alteuropäischen Hydronymie. In: BILKIS/RAGAUSKAITĖ/SINKEVIČIUTĖ 2006, 237–240 [mit litauischem Resumé 239 f.] = NI 91/92 (2007) 11–14 (ohne das litauische Resumé).
- SCHMITT, Rüdiger, Illyrier. In: RGA 15 (2000) 354–356.
- SCHRIJVER, Peter, The Reflexes of the Proto-Indo-European Laryngeals in Latin. Amsterdam/Atlanta GA 1991.
- SCHWARZ, Ernst, Sprache und Siedlung in Nordostbayern. Nürnberg 1960.
- SES: SNOJ, Marko, Slovenski etimološki slovar. Druga, pregledana in dopolnjena izdaja. Prvi ponatis. Ljubljana 2009 [erster Nachdruck der 2. durchges. u. erg. Aufl. von 2003].
- SMOCZYŃSKI, Wojciech, Laringalų teorija ir lietuvių kalba. Vilnius 2006. Zugänglich auch im Internet unter: http://academiasalensis.org/club_rtm_v1_vb/Bibl_stuff/2006/Biblio_theca%20Salensis%20%20tomas_smocynskis.pdf (22. 11. 2007).
- SNYDER, William H., Die rechten Nebenflüsse der Donau von der Quelle bis zur Einmündung des Inn. Wiesbaden 1964.
- SNYDER, William H., Zur ältesten Namensschicht der rechten Nebenflüsse der Donau (von der Quelle bis zur Einmündung des Inns). In: BNF N. F. 16 (1965) 176–203.
- STEGE, Hugo (Hg.), Probleme der Namenforschung im deutschsprachigen Raum. Darmstadt 1977.
- TICHY, Eva, Indogermanistisches Grundwissen für Studierende sprachwissenschaftlicher Disziplinen. Bremen 2001.
- TREMBLAY, Xavier, Rezension zu SCARLATA 1999. In: BSL 97/2 (2002) 115–128.
- UDOLPH, Jürgen, Namenkundliche Studien zum Germanenproblem. Berlin 1994.

- UDOLPH, Jürgen, Alteuropa in Kroatien. Der Name der *Sava/Save*. In: FOC 12/13 (2003/04 [2007]) 523–548.
- UDOLPH, Jürgen, Rezension zu HAMEL 2007. In: NI 93/94 (2008 [2009]) 321–324.
- ULBRICHT, Elfriede, Das Flußgebiet der thüringischen Saale. Halle/Saale 1957.
- VA: BJØRVAND, Harald; LINDEMAN, Frederik O., *Våre Arveord*. Etymologisk Ordbok. Revidert og utvidet utgave. Oslo 2007.
- VAVROUŠEK, Petr, *O rekonstrukci praindoevropštiny*. Praha 2007.
- WATKINS, Calvert, *The American Heritage Dictionary of Indo-European Roots*. Boston 2000.
- WALTHER, Hans, *Atlas zur Geschichte und Landeskunde von Sachsen*. Beiheft zur Karte G II 4: Historische Gewässernamenschichten als Zeugnisse der Sprach-, Kultur- und Siedlungsgeschichte. Leipzig/Dresden 2004.
- WIDMER, Paul, *Das Korn des weiten Feldes*. Interne Derivation, Derivationskette und Flexionsklassenhierarchie: Aspekte der nominalen Wortbildung im Urindogermnischen. Innsbruck 2004.
- WIESINGER, Peter, *Zur Typologie der Flußnamen des bayerischen, österreichischen und oberungarischen Donauraumes zwischen Lech und Raab*. In: BNF N. F. 20 (1985) 217–230.
- WILLI, Andreas, *Flowing Riches*. Greek *ἄφευος* and Indo-European Streams. In: PENNEY 2004, 323–337.
- WINDBERGER-HEIDENKUMMER, Erika, *Facetten der Namenforschung am Beispiel Pöls*. In: ÖNf 36 (2008) 135–143.

Gundhild Winkler, Leipzig

Die Ortsnamen auf *-leben* – Versuch einer Typologie und Analyse

Mit einer Karte

The paper deals with the German place name type of *-leben* and tries to give new insights to the discussion about these names using the method of typological analysis. With the classification of the personal names within the *-leben* names, a new typology will be designed and the subtype bipartite personal name plus primary word *-leben* will be represented. The analysis gives a survey of the contained root of the personal name and shows the preference and also the absence of specific name elements within the different distribution areas Unstrut- and Bodekreis. The presented analysis is completed and illustrated with a map.

1 Zum Forschungsstand

Die Ortsnamen auf *-leben* (-lebenN) sind bereits wiederholt untersucht worden, da sie durch ihre auffällige regionale Verteilung und ihr möglicherweise hohes Alter das Interesse der Forschung immer wieder geweckt hatten. Für einen ausführlichen Überblick über die bisherigen Forschungen möchte ich auf die Darstellung von UDOLPH verweisen, der die Problematik im Gesamtkontext mit anderen germanischen Namentypen behandelt hat.¹ Auch eine Monographie zu den -lebenN erschien bereits 1993 von SCHÖNWÄLDER, die jedoch mit einer streng sprachwissenschaftlich orientierten Betrachtungsweise viele Fragestellungen nicht berücksichtigte (kritisch rezensiert u. a. von WALTHER 1994 und HELLFRITZSCH 1996). Eine sehr umfangreiche Arbeit BATHES liegt leider nur als Manuskript vor, muss aber unbedingt berücksichtigt werden (im Folgenden zitiert als BATHE o. J.). Da es zu den -lebenN noch viele unbeantwortete Fragen gibt (vgl. unten), soll in diesem Aufsatz eine Methode vorgestellt werden, die neue Aspekte für ihre Analyse eröffnen könnte.

1 UDOLPH 1994, 497 ff.

2 Sprachliche, geographische und historische Fragen zu den -lebenN

Zunächst möchte ich den Namentyp kurz vorstellen: Das Grundwort *-leben* ist auf das im Nord-, Ost- und Elbgermanischen und in dessen späteren Einzelsprachen nachweisbare Appellativum got. *-laiba*, ahd. *-leiba*, as. *-leba*, anord. *-leif* zurückzuführen und wird übereinstimmend mit der Bedeutung ‚Überbleibsel, Hinterlassenschaft, Erbe, Überlassenes‘ verbunden. In den Urkunden erscheint es als *-love*, *-luvu*, *-lava*, *-levo*, *-lebo* usw. Alle echten -lebenN sind mit einem Personennamen im Genitiv gebildet. Die Struktur Personennamen im Genitiv, verbunden mit dem Bedeutungsgehalt des Grundwortes, wurde vor dem Hintergrund aufkommender Grundherrschaft als Ausdruck des Besitzdenkens interpretiert.²

Die deutschen -lebenN finden sich sowohl in Mitteldeutschland als auch in Norddeutschland (Schleswig-Holstein). Die Verbreitung in Schleswig-Holstein steht im Zusammenhang mit strukturell identisch gebildeten Namen (auf *-lev-*, *-löv-*) in Dänemark und Südschweden. Dieses nördliche Verbreitungsgebiet ist von SØNDERGAARD 1972 ausführlich behandelt worden. Auf germanisches Gebiet bezogen finden wir zwei zusammenhängende Areale: eines mit Zentrum im altdänischen Raum, ein zweites mit Zentrum im althüringischen Raum. Zwischen beiden Gebieten liegt ein Gürtel, in dem die -lebenN überhaupt nicht vorkommen. Nun wurde angesichts dieser Tatsache die Frage diskutiert, ob zwischen ihnen eine Verbindung besteht oder ob sie unabhängig voneinander entstanden sind. SØNDERGAARD nahm eine vom südlichen Verbreitungsgebiet unabhängige Entstehung auf gleicher appellativer Grundlage im skandinavischen Raum an. Deutsche Forscher vertraten überwiegend die These eines ursprünglich zusammenhängenden Entstehungsbereiches, so z. B. KUHN, der von einem ehemals geschlossenen Verbreitungsgebiet von Südschweden bis Südthüringen und dessen Spaltung durch die Slawen in Norddeutschland ausging.³ Demgegenüber steht die Meinung BATHES, der sich für einen Zusammenhang beider Gebiete aussprach, den Ursprung der Namen aber in Mitteldeutschland mit späterer Ausstrahlung nach Dänemark sah. UDOLPH gelangte auf der Grundlage seiner umfassenden Untersuchungen zum Germanenproblem zu einem ähnlichen Erkenntnis. „Bislang konnten wir in der vorliegenden Studie nicht einen einzigen Fall gewinnen, in

2 BISCHOFF 1954, 93; FIESEL 1953, 35, BATHE 1953, 53 usw.

3 KUHN 1964, 179.

denen der germanische Norden das Zentrum der Namen gebildet hätte ...“⁴.

Auch die Art des Namentransfers zwischen nördlichem und südlichem Areal ist vielfach erörtert worden. Als überholt gilt die Auffassung, dass die *-leben*N mit der Einwanderung germanischer Stämme, etwa der Angeln und Warnen aus dem Norden, zu verbinden seien.⁵

Ich möchte diese Fragen nicht diskutieren, sondern mich vor allem auf das südliche, im Wesentlichen niederdeutsche und mitteldeutsche Areal konzentrieren. Dieses wird von der Forschung traditionell in einen (mittel-elbischen) Bodekreis und einen (südthüringischen) Unstrutkreis eingeteilt.⁶ Zwischen dem Bodekreis, südlich Helmstedt, Haldensleben und Wolmirstedt mit der Magdeburger Börde als Zentrum, finden sich *-leben*-Orte im Gebiet um Sangerhausen, Halle und Bad Sulza, bis sie sich um Erfurt, Gotha und Arnstadt im Thüringer Becken erneut konzentrieren. Sprachlich gesehen wurde das Grundwort vor allem im Altostsächsischen (Elbsächsischen) und Thüringischen benutzt, mit Ausläufern ins fränkische Maingebiet.

Auffällig ist, dass die mitteldeutschen *-leben*N in den Grenzen des 531 zerstörten Thüringerreiches liegen. Allerdings bleibt offen, ob sie historisch mit ihm verbunden werden können. BISCHOFF nimmt eine neue Siedler- oder Stammesgruppe an, die sich besonders im Magdeburgischen durchgesetzt habe. Durch diese wäre die bisherige Namenlandschaft überlagert und umgestaltet worden. Ältere Namentypen (z. B. Ortsnamen auf *-ingen*, *Simplizia*) hätten sich nur am Rande halten können. Allerdings sei dies nur dort erfolgt, denn weiter südlich erscheinen die *-leben*N viel mehr mit anderen Typen gemischt.⁷ Ähnlich äußert sich auch WALTHER, der von älteren grundherrschaftlichen Zentren spricht, die in fränkischer Zeit übernommen und weiterentwickelt wurden. Dabei nimmt er eine Überschichtung früherer Bevölkerung durch neue Bevölkerungsgruppen aus dem Norden an, die jedoch noch nicht mit Angeln oder Warnen zu verbinden seien.⁸

4 UDOLPH 1994, 531.

5 ARNOLD 1875, 168 f.; SEELMANN 1886; SCHRÖDER 1944 u. a. Vgl. ausführlich bei UDOLPH 1994, 506 ff.

6 BATHE 1953, 53, BACH DNK II/2 § 587.

7 BISCHOFF 1967, 17.

8 WALTHER 1971, 155 f.

3 Fragen zum Alter der -lebenN

Die Frage der Datierung ist schwer zu beantworten und daher auch kontrovers diskutiert worden, wobei unterschiedliche Kriterien zu deren Beantwortung herangezogen wurden. Auf Grund der sprachlichen Struktur als Kompositum sind die -lebenN nicht zur ältesten germanischen Schicht zu zählen, in die Simplex- und Suffixbildungen gehören. Der Genetiv und die Bedeutung des Grundwortes weisen auf eine Zeit, in der der Grundbesitz an Bedeutung gewann.

BISCHOFF datiert die -leben-Namen im Magdeburgischen vor die Zeit der großen Rodungen, da sie nicht in Wald- und Gebirgslagen zu finden seien. Als die Slawen im 7. Jh. von jenseits der Saale kamen, sei die Börde bereits so dicht besiedelt gewesen, dass sie dort keine Siedlungen mehr errichten konnten.⁹ Ein sprachgeschichtliches Kriterium ist der für das Altsächsische typische *n*-Ausfall vor stimmlosem Reibelaut. Da einige -lebenN, wie Gunsleben, Kr. Börde (1112, A. 19. Jh. in *Gundesleve*, Urk. Hamersleben Nr. 2), das *-n-* bewahren, sind sie als vorsächsisch einzuordnen. Die Einwanderung der Sachsen nach Nordthüringen wird mit 700 datiert, und diese Namen würden somit in die Zeit davor zurückreichen.

Ein weiteres sprachliches Kriterium zieht BATHE o. J. heran, der die Namen anhand der verwendeten Personennamenstämme in die Zeit der Völkerwanderung und die ihr vorausliegenden Jahrhunderte datiert. Vor diesem Hintergrund sieht er die Entstehungszeit um 200 bzw. um 400. Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt SCHWARZ, der sie ebenfalls ins 4. Jh. datiert.¹⁰ Eine andere Meinung vertritt FIESEL, der als Entstehungszeit die karolingische und ottonische Zeit, das 7. Jh., annimmt. Er begründet seine These, indem er sich auf die noch „unverfallenen Ortsnamenformen“ in den Urkunden des 10. Jhs. beruft. Diese Namen seien in dieser Zeit oder kurz vorher gebildet worden.¹¹

Auch der Archäologe MILDENBERGER sieht in den -leben-Orten der Börde und Thüringens Gründungen, die kaum vor dem 6. Jh. bestanden haben könnten.¹² Seine Argumentation wurde jedoch von WALTHER überzeugend widerlegt.¹³ WALTHER rechnet mit alten Herrschafts- und Siedlungszentren

9 BISCHOFF 1967, 14.

10 SCHWARZ 1953, 28 ff.

11 FIESEL 1953, 38.

12 MILDENBERGER 1959/60, 19–35.

13 WALTHER 1971, 154.

mit *-leben*N und Funden des 3./4. Jhs., deren Anfänge in spätrömischer Zeit, im 4. Jh., liegen, und die sich bis ins 7./8. Jh. erweitern und verdichten konnten.

4 Zusammenfassung und Zielstellung

Aus den verschiedenen Versuchen wird deutlich, dass für überzeugende Aussagen eine Fülle verschiedener Faktoren berücksichtigt werden muss und dass viele Fragen noch nicht beantwortet werden können. Neue Erkenntnisse könnte die genaue Analyse der in den Bestimmungswörtern enthaltenen Personennamen bringen. Diesen ist bis jetzt noch nicht genügend Beachtung geschenkt worden. Eine Ausnahme bildet die als Manuskript vorliegende Arbeit BATHES. Dieser hatte die Personennamen sowohl nach Voll- oder Kurz- bzw. Koseformen unterschieden als auch Schlüsse aus der Präsenz einzelner Stämme (Namenwörter) gezogen. Ich möchte versuchen, anhand der Personennamen eine Typologie der *-leben*N zu erstellen und eine typologische Analyse des Namengutes vorzunehmen. Dass typologische Untersuchungen durchaus neue Ergebnisse bringen können, konnte bereits unter Beweis gestellt werden.¹⁴

Die im Folgenden vorgestellte Typologie kann in diesem Rahmen nur anhand einiger Beispiele gezeigt werden. Für ein repräsentatives Ergebnis wäre sie auf das gesamte Material anzuwenden. Die Auswertung sollte folgende Fragen berücksichtigen: 1. Wie ist die zahlenmäßige und prozentuale Verteilung der einzelnen Subtypen? 2. Kann man ein Verhältnis zwischen Subtyp und zeitlichen Faktoren erkennen? 3. Gibt es regionale Präferenzen für einen bestimmten Subtyp? Weitere Aspekte werden sich mit Sicherheit aus dem Verlauf der Untersuchung ergeben.

5 Vorschlag für eine Typologie der Ortsnamen auf *-leben* anhand der Bestimmungswörter

1. Subtyp: Ortsnamen auf *-leben* mit zweistämmigen Vollnamen
 - † Amfurtsleben, Kr. Börde, zum PN *Anfrid*
 - Andisleben, Kr. Sömmerda, zum PN *Answald*
 - Hadmersleben, Kr. Börde, zum PN *Hathumar*

¹⁴ WINKLER 2007.

2. Kurznamen

2.1 Einstämmige Kurznamen

2.1.1 Einstämmige Kurznamen mit starker Flexion

- Adersleben, Kr. Harz, PN *Adi* (FÖRSTEMANN Sp. 152, SCHLAUG, As. PN 137)
- Badersleben, Kr. Harz, PN **Bad* (BADU FÖRSTEMANN Sp. 224)
- Bansleben Kr. Wolfenbüttel, PN **Ban(i)* (BANA FÖRSTEMANN Sp. 244)

2.1.2 Einstämmige Kurznamen mit schwacher Flexion

- Auleben, Kr. Nordhausen, PN *Avo* (FÖRSTEMANN Sp. 217, SCHLAUG, As. PN 54 und Studien 167)
- Badeleben, Kr. Börde, PN *Bado* (FÖRSTEMANN Sp. 225, SCHLAUG, As. PN 55 und Studien 174)
- Buflieben, Kr. Gotha, PN **Buffo*, **Bufo* (BOB, FÖRSTEMANN Sp. 317 belegt *Buabo*, *Buovo*)

2.2 Einstämmige suffigierte Kurznamen (Kosenamen)

2.2.1 Einstämmige suffigierte Kurznamen mit starker Flexion

- Alvensleben (heute Bebertal), Kr. Börde, PN **Alv-en* (ALFI, ALBI vgl. FÖRSTEMANN, Sp. 65 *Alfan*, *Albini*, *Albene*, *Alvun*)
- Domersleben, Kr. Börde, PN **Dom-en* (DÖMA FÖrstemann Sp. 416)
- Pferdingsleben Kr. Gotha, PN **Berht-il*, mit Suffixwechsel später **Pert-ik* (BERHTA FÖRSTEMANN, Sp. 282)

2.2.2 Einstämmige suffigierte Kurznamen mit schwacher Flexion

- Dreileben, Kr. Börde, PN **Drög-jo* (zum Stamm DRÖG, FÖRSTEMANN Sp. 420 belegt *Drogo*)
- Ellichleben, Kr. Ilm-Kreis, PN *Ali-ko*, *Eli-ko* (FÖRSTEMANN Sp. 52, SCHLAUG Studien, 193)
- Eßleben, Kr. Sömmerda, PN **Uss-jo* (zum Stamm US, FÖRSTEMANN Sp. 1485)

3. Übernamen

3.1 Tierübernamen

- Alsleben, Kr. Salzlandkreis, zu germ. **El-az*, althür. **Āl*, elbsächs. **Ēl* ‚Aal‘
- Hötenleben, Kr. Börde, zu germ. **Hök-īn-*, althür. **Hökīn*, elbsächs. **Hökīn*, **Hēkīn*, vgl. mnd. *hōken* ‚Zicklein‘
- Ottersleben, Kr. Börde, PN *Otter* aus ahd. *ottar*, mnd. *otter*, ae. *otr*, germ. **utra*

3.2 Sonstige Übernamen

- Hamersleben, Kr. Börde, PN *Hamar*, vgl. as. *hamur* ‚Hammer‘
- Henschleben, Kr. Sömmerda, PN *Hantscōh* ‚Handschuh‘

Diese Typologie kann weiter aufgefächert werden, so z. B. bei Typ 1 nach den verwendeten PN-Stämmen oder bei Typ 2.2 nach den verwendeten Suffixen. Bei den Übernamen könnten weitere Bedeutungsgruppen erfasst werden. Einen ersten Versuch in dieser Richtung hatte schon BATHE unternommen, der die Vollnamen vor allem in Hinblick auf die Zweitstämme *-rīk* und *-mār* untersuchte und das Auftreten dieser mit der Repräsentanz bestimmter Bevölkerungsgruppen verband. Er kam zu dem Ergebnis, dass im Bodekreis vor allem die Personennamen mit *-mār* häufig seien, während im Unstrutkreis die Personennamen mit *-rīk* verstärkt aufträten. Diese kämen allerdings auch im Bodekreis vor. BATHE hatte diesen beiden Haupttypen verschiedene Volksstämme zugewiesen, die die *-lebenN* verbreitet hätten: Ein Volk der *-rīk* habe im Boderaum gesessen und das Unstrutbecken erobert. Ein zweites, verwandtes Volk der *-mār* hätte den Boderaum dann erobert und die *-lebenN* übernommen. Zusammen entwickelten beide Völker weitere *-lebenN* aus schwach flektierten Kurzformen.¹⁵

Die direkte Verbindung einzelner Namentypen mit bestimmten Stammesgruppen wird von der heutigen Forschung abgelehnt. Entsprechende Aussagen dazu können nur vorsichtig getroffen werden.

Für den mitteldeutschen Raum sind ca. 270 *-lebenN* zu erfassen, von denen jedoch viele sekundär sind. Als sekundäre *-lebenN* werden übertragene Namen eingestuft, z. B. Radensleben sö. Ruppín, Kr. Ostprignitz-Ruppín von Rodensleben, Kr. Börde, oder umgedeutete Namen, z. B. Zipkeleben, heute Stadtteil von Magdeburg, aus slaw. **Seběchleby*. Nachdem das gesamte Material gesichtet und in die Typologie eingeordnet wurde, bleiben 40 Namen, die als sekundär oder unklar nicht klassifiziert werden konnten. 230 *-lebenN* konnten eindeutig zugeordnet werden. Von diesen sind 90 mit einem Vollnamen gebildet. Bei 91 *-lebenN* wurde ein Kurzname festgestellt, bei 32 eine suffigiierte Koseform. Für 13 *-lebenN* kann ein Übername erwogen werden. Bei den Kurz- und Koseformen wird die reichliche Hälfte schwach flektiert, während die übrigen Namen der starken Flexion folgen. Die Koseformen sind durch besondere Suffixe gekennzeichnet, wie das vor allem in der Börde auftretende stark flektierende *-n*-Suffix: Alvensleben, Ammensleben, Ausleben, Bartensleben, Domersleben, Gevensleben, Gunsleben, Rodensleben, Schackensleben.

Ein weiterer wichtiger Gesichtspunkt ist die Frage nach der Verteilung der einzelnen Subtypen in der Landschaft. Ich möchte noch einmal auf die Verbreitung der *-lebenN* kurz eingehen: Das Gesamtgebiet wird durch

¹⁵ BATHE 1953, 55.

den Harz geteilt. Südlich des Harzes breitet sich der Unstrutkreis aus, nördlich des Harzes liegt die größere Ausdehnung, der Bodekreis. Die Einzelvorkommen am Main werden von der Forschung als Namenübertragungen angesehen, denn sie weisen Entsprechungen im Unstrutkreis auf.

Im Bodegebiet dominieren die stark flektierenden Typen 1, 2.1.1 und 2.2.1, während im Unstrutgebiet auch die schwach flektierenden Typen 2.1.2 und 2.2.2 hervortreten. Typ 3 beschränkt sich ebenfalls vor allem auf den Bodekreis. Dies spricht wohl für ein höheres Alter der Namen im Bodekreis, da die stark flektierenden Namen älter sind als die schwach flektierenden. Ein weiterer Unterschied zwischen Bode- und Unstrutkreis ist auch beim Subtyp 3.1 mit einem Tierübernamen im Bestimmungswort festzustellen, denn dieser tritt im Unstrutkreis überhaupt nicht auf.

6 Zum Subtyp 1: Die Ortsnamen auf *-leben* mit einem zweistämmigen Personennamen im Bestimmungswort

Da in diesem Rahmen nicht alle *-leben*N behandelt werden können, wurde der Subtyp 1 ausgewählt, der ausführlich vorgestellt und kartographisch dargestellt werden soll. Für diesen Subtyp bietet sich eine Subklassifikation nach den Zweitgliedern der Personennamen an. Auch BATHE hatte, wie oben bereits beschrieben wurde, erste Versuche, jedoch keine systematische Analyse in dieser Richtung unternommen. Hier wird jetzt eine Subklassifikation der zweistämmigen Personennamen nach ihren Zweitgliedern versucht, mit dem Ziel, diese auch kartographisch darzustellen, um die Verteilung der Subtypen in der Landschaft abzulesen.

1. **-berht, -breht**, Stamm BERHTA zu ahd. *beraht* ‚prächtig‘

Olbersleben (1) Kr. Sömmerda

1284 *Henricus de Albrechtisleibin* (UB Stadt Erfurt I Nr. 352)

PN *Albrecht* (FÖRSTEMANN Sp. 163)

2. **-bōd**, Stamm BŌD, Fortsetzung von BAUD-, zu germ. **baudiz* ‚Gebietler‘ (KAUFMANN, Ergänzungsband 56 u. 65)

Gispersleben, Kiliani, Viti, (2) OT von Erfurt

1141–43 *Giesbotesleiben* (Dob. I Nr. 1472)

1143 (A. 1103/04) *Gisbotisleyben* (UB Erfurter Stifter und Klöster I Nr. 41)

PN **Gisbot* (GĪS- gehört zu germ. **gaiza* ‚spitzer Stab‘)

3. **-frid**, Stamm FRITHU, zu as. *frīðu* ‚Frieden‘

† Amfurtsleben (3) Kr. Börde

1144 (A.) *Hugoldus de Anverdeslove* (UB H. Halb. I Nr. 205)

1144 (A. 17. Jh.) *Hugoldus de Anfrideslove* (UB H. Halb. I Nr. 206)

PN **Anfrid* (der Stamm AN ist mehrdeutig, FÖRSTEMANN Sp. 99, KAUFMANN, Ergänzungsband 32 f.)

Herbsleben (4) Kr. Unstrut-Hainich-Kreis

780–802 (A. 12. Jh.) in *Herifridesleba* (Trad. Fuld. 38, 44)

822–842 (A. 12. Jh.) *Herifridesleiben* (Trad. Fuld. 38, 242)

PN *Harifrid*, *Herifrid* (FÖRSTEMANN Sp. 769)

Osmarsleben (5) Stadt Güsten, Kr. Salzlandkreis

1174–1195 (A. 12./13. Jh.) *Hostferdesleven* (UB Goslar I Nr. 301)

1228 (A. 15. Jh.) in *Osferdesleue* (UB Ilseburg Nr. 65)

PN *Ansfrid*, *Osfred* (FÖRSTEMANN Sp. 126, SCHLAUG, As. PN 46, Studien 71).

4. **-gēr**, Stamm GAIR- zu as. *gēr* ‚Speer‘

Aschersleben (6) Kr. Salzlandkreis

822–842 (A. 12. Jh.) in *Ascegereslebe* (Trad. Fuld. 38, 278)

1086 (A. 15. Jh.) in *Asscheresleuo* (Cod. Dipl. Anh. I Nr. 154)

PN **Askgēr* (das Erstglied zu ahd. *asc* ‚Esche‘)

Etgersleben (7) Kr. Salzlandkreis

1050 *Oticherslef* (MGH DH III. Nr. 256)

1055 *Atigerslied* (MGH DH III. Nr. 340)

PN *Odger* od. *Adger* (FÖRSTEMANN Sp. 193, SCHLAUG, As. PN 136, Studien 131)

Oschersleben (8) Kr. Börde

994 *Oscheresleuo* (MGH DO III. Nr. 155)

1010 *actum publice Oskeresleuo* (MGH DH II. Nr. 223)

PN *Ansigar*, *Osgar* (FÖRSTEMANN Sp. 126, SCHLAUG, As. PN 140 u. Studien 135)

Remkersleben (9) Kr. Börde

1145 (1144) *Rimekerslove* (UB Berge Nr. 30)

1147 in *villa Rimikerslove* (MGH DK III. Nr. 177)

PN *Rimiger* (FÖRSTEMANN Sp. 1275)

Rüxleben (10) OT von Kleinfurra, Kr. Nordhausen
 1143 (A. 15. Jh.) *Rugerisleyben, Suzere* (UB Erfurter Stifter u. Klöster I Nr. 41)
 1212 *Friedr. v. Rukersleiben* (Dob. II Nr. 1496)
 PN **Hrödger, Rudger* (FÖRSTEMANN Sp. 898 f.)

5. **-her**, Stamm HARJA, zu as. *hēri* ‚Heer‘

Eimersleben (11) Kr. Börde
 1043 *in loco Emerisleue* (UB Magdeburg Nr. 145)
 ~1150 *Emerslove* (Urb. Werden S. 168)
 PN **Imohari*, belegt ist *Emaher* (FÖRSTEMANN Sp. 953, Erstglied zu IRMIN- bzw. ERMAN- ‚groß, weit, allumfassend, erhaben‘ oder zu germ. **amja* ‚emsig‘, KAUFMANN, Ergänzungsband 214 f., SCHLAUG, As. PN 119 u. Studien 116)

Fallersleben (12) Stadtteil von Wolfsburg
 973 *Ualresleba* (UB Magdeburg Nr. 74)
 um 1020 *in Ualersleuo* (UB Magdeburg Nr. 123a)
 PN **Falhari*, belegt ist *Faleri* (Erstglied zum Volksnamen der *Falen*, vgl. as. *falah* ‚Feld, Ebene‘, FÖRSTEMANN Sp. 495).

† Fallersleben (13) nordöstl. von Aschersleben, Kr. Salzlandkreis
 1174–95 *in Waleresleve, in Valersleven* (UB Goslar I Nr. 301)
 1191 *in Valersleue* (UB Ilseburg Nr. 35)
 PN **Falhari* vgl. oben

Gatersleben (14) Kr. Salzlandkreis
 946 (Fä. um 1200) *in antiquo Gatersleve* (Cod. Dipl. Anh. I Nr. 38)
 1128 *de Gaterslove* (UB Ilseburg I Nr. 13)
 PN *Gauther* (FÖRSTEMANN Sp. 617)

Germersleben (15) Kr. Börde
 937 *Grimhereslebu xv familias Scavorum* (MGH DO I. Nr. 14)
 937 (A. 15. Jh.) *in Grimerslebu* (MGH DO I. Nr. 16)
 um 1144 *in Germarsleven* (Cod. Dipl. Anh. I Nr. 315)
 PN *Grimhari* (FÖRSTEMANN Sp. 671, SCHLAUG, As. PN 97)

Grimschleben (16) Stadtteil von Nienburg/Saale, Kr. Salzlandkreis
 978 (A. 15. Jh.) *theutonice Grimmslovo* (MGH DO II. Nr. 174)
 979 *castellum Grimmslevo* (Cod. Dipl. Anh. I Nr. 65)
 980 *Grymmerslevo, Grimmslevo* (Cod. Dipl. Anh. I Nr. 79)
 PN *Grimhari, Grimheri* (FÖRSTEMANN Sp. 671, SCHLAUG, As. PN 97)

† Gundersleben (17) heute zu Wegeleben, Kr. Harz

1046 *Gunderslebo* (MGH DH III. Nr. 150)

1155 *de Gundersleven* (Cod. Dipl. Anh. I Nr. 413)

PN *Gundheri* (FÖRSTEMANN Sp. 702, SCHLAUG, As. PN 103 u. Studien 98)

† Sallersleben (18) nördl. von Quedlinburg, Kr. Harz

961 *in Kielereslebu* (MGH DO I. Nr. 228)

1137 *Czielerslope* (UB H. Halb. I Nr. 186)

PN **Kielher* (Erstglied zu ahd. *chiol*, *chiel* ‚Kiel‘, vgl. FÖRSTEMANN Sp. 986)

Ingersleben, Aller-, Ost- (19) Kr. Börde

1111 (A.) *Ingressleben* (Cod. Dipl. Anh. I Nr. 178)

1121 *in Iggersleve* (UB H. Halb. I Nr. 151)

PN *Ingher* (FÖRSTEMANN Sp. 962)

Sandersleben (20) Kr. Mansfeld-Südharz

1046 *Scenderslebe* (MGH DH III. Nr. 157)

1205 *Scandersleve* (Cod. Dipl. Anh. I Nr. 749)

PN **Scandi-hari* (das Erstglied kann kaum angeschlossen werden, zu *Skandi-* in *Skandinavien*? vgl. BATHE o. J., 157)

Siegersleben (21) Kr. Börde

1145 *Adelbertus de Sigersloue* (Urk. Hamersleben Nr. 8)

1147 *Bruno de Sigerslove* (UB H. Halb. I Nr. 219)

PN *Sigiheri* (FÖRSTEMANN Sp. 1326, SCHLAUG, As. PN 152 u. Studien 149)

Siersleben (22) Kreis Mansfeld-Südharz

992 *Sigerslevo* (MGH DO III. Nr. 81)

1194 (A. 16. Jh.) *de Siersleve* (UB Lieben Frauen Magdeburg Nr. 71)

PN *Sigiheri* (vgl. oben)

Wegersleben (23) w. Oschersleben

10. Jh. *in Uagrasluuu* (Urb. Werden A S. 106)

1112 (A. 19. Jh.) *in Wageresleve* (Urk. Hamersleben Nr. 2)

1118 (A.) *in villa que Wegersleve dicitur* (UB H. Halb. I Nr. 142)

PN *Wagher* (FÖRSTEMANN Sp. 1488)

Wollersleben (24) Kr. Nordhausen

1253 *Walderslebe* (Meyer, ZHV X S. 153)

1573 *Waldersleben* (Meyer, ZHV X S. 153)

PN *Waltheri* (FÖRSTEMANN Sp. 1506)

Wormsleben (25) Kr. Mansfeld-Südharz
 948 *in villa Vurmaresleua* (UB Magdeburg Nr. 14)
 960 (A. 15. Jh.) *Guurmheresliben* (MGH DO I. Nr. 215)
 PN *Wurmhari* (FÖRSTEMANN Sp. 1666)

6. **-gīs**, Stamm *gīs*, ablaut. Variante von *GAIS* zu germ. **gaiza* ‚spitzer Stab‘

Elxleben (26) Kr. Ilm-Kreis
 (822–842) (A. 12. Jh.) *Alhesgisileben* (Trad. Fuld. Cap. 38 Nr. 216)
 822–842 *in Alahgiselebe* (Trad. Fuld. Cap. 38 Nr. 235)
 nach 988 (A. 12. Jh.) *in Elgeslebo* (UB Hersfeld I/1 Nr. 38)
 PN *Alhgis* (FÖRSTEMANN Sp. 75)

Merxleben (27) Kr. Unstrut-Hainich-Kreis, Thüringen
 780/802 (A. 12. Jh.) *in Margiseleibe* (Trad. Fuld. 38, 40)
 9. Jh. (A. 12. Jh.) *in Mergeseleibe* (Trad. Fuld. 38, 129)
 997 (A. 15. Jh.) *Merchesleba* (MGH DO III. Nr. 251)
 PN **Marah-gīs* (zu germ. **marah* ‚Streitross‘)

7. **-gōt, -gōz**, Stamm *GAUTA*, zum Volksstamm der Goten

Elxleben (28) Kr. Sömmerda
 780–817 (A. 12. Jh.) *Albgozesleba* (Trad. Fuld. 38, 88)
 1120 *Elchesleibe* (UB Erfurter Stifter und Klöster I Nr. 12)
 PN *Albgoz, Alfgot* (FÖRSTEMANN Sp. 67, SCHLAUG, As. PN 42)

Werningsleben (29) Kr. Ilm-Kreis
 9. Jh. (A. 12. Jh.) *Weringozeslebo* (UB Hersfeld I/1 Nr. 38)
 1195 *Werengozesleiben* (Dob. II Nr. 993)
 PN *Weringoz* (FÖRSTEMANN Sp. 1543)

8. **-grīm**, Stamm *GRĪMA*, zu as. *grīmo* ‚Gesichtsmaske, Helm mit Maske‘

Ermsleben (30) Stadt Falkenstein, Kr. Harz
 1045 *Anegrimeslebo* (MGH DH II Nr. 135)
 1162 *Anegrimesleve* (UB H. Hildesheim Nr. 327)
 PN *Anegrīm* (FÖRSTEMANN Sp. 101, zum mehrdeutigen Stamm *AN*)

9. **-mār**, Stamm *MAR-*, zu as. *māri* ‚berühmt‘

Altmersleben (31) nö. Calbe, Altmarkkreis Salzwedel
 1303 *ecclesie de Altmersleue* (Cod. Dipl. Brand. A 25 S. 182)

1324 *Altmersleue* (Cod. Dipl. Brand. A 25 S. 378)

PN *Aldemar* (FÖRSTEMANN Sp. 62, SCHLAUG As. PN 40 u. Studien 69)

(†) Asmersleben, heute Asmusstedt (32) nördl. von Ballenstedt, Kr. Harz

964 (Fä.) *Asmersleve* (Cod. Dipl. Anh. I Nr. 38)

970 (A.) *Asmereslove* (Cod. Dipl. Anh. I Nr. 47)

PN **Ansmār* (zu germ. **ans-*, [heidnischer] Gott')

† Bodmersleben (33) Kr. Salzlandkreis

1311 *Potmersleue* (Cod. Dipl. Brand. A 17 S. 469)

1455 *Das Dorff zu Potmersleuen* (Cod. Dipl. Alvens. II 287)

PN **Bōdmār* (zu germ. **baudiz*, 'Gebiet'er')

Emersleben OT von Halberstadt (34), Kr. Halberstadt

1147 *Willehelmus de Amerslove* (UB H. Halb. I Nr. 219)

1150–60 *in Amersleve* (UB H. Halb. I Nr. 256)

PN **Eomār*, elbsächs. **Amēr* (im Erstglied *aiwa*, zu as. *ēwa*, *ēu*, *ē*, 'Gesetz', nach BATHE o. J. 178)

Fermersleben (35) OT von Magdeburg

937 *Fridumaresleba* (MGH DO I. Nr. 14)

939 *Fridemaresleba* (MGH DO I. Nr. 21)

PN *Frithumār* (FÖRSTEMANN Sp. 535, SCHLAUG, As. PN 88 u. Studien 95)

Germersleben, Nord- (36) Kr. Börde

1012–18 (A. 14. Jh.) *in civitate Germeresleua* (Thietm. Chron. IV 38–39 S. 154)

1209 *in Garmersleve* (Reg. Arch. Magd. II Nr. 355)

PN *Geremar*, *Germer* (FÖRSTEMANN Sp. 583, SCHLAUG, As. PN. 93 u. Studien 99)

Hadmersleben (37) Kr. Börde

z. J. 952 (A. 15. Jh.) *in Hadhemeresleve* (Gesta ep. Halb. S. 84)

961 (A. 12. Jh.) *Hathumeresleuu* (MGH DO II. Nr. 2 S. 11)

964 (Fä. um 1200) *Hadmersleve* (Cod. Dipl. Anh. I Nr. 38 S. 28)

PN *Hathumar* (FÖRSTEMANN Sp. 795, SCHLAUG, As. PN 100 u. Studien 103)

Ochtmersleben (38) Kr. Börde

1145 (1144) *Ochtmerslove* (UB. Kloster Berge, Nr. 30 S. 20)

1152 *in Othmarslove* (UB H. Halb. I Nr. 238a S. 206)

PN *Ohtmar* (von FÖRSTEMANN Sp. 44 zu *Āctumērus* gestellt, für das Erstglied sind as. *Ōhteri*, *Ōhtrād*, *Ōhtrīc* zu vergleichen, die SCHLAUG As. PN

138 und Studien 134 wohl zu Unrecht zu ags. *ōht* stellt; sie sind als Nebenformen von UFT zu ahd. *ofto* ‚oft‘ zu sehen, mit Entwicklung zu *Uht-*, *Oht-*, vgl. KAUFMANN, Ergänzungsband 365)

† Osmersleben (39) bei Eimersleben, Kr. Börde
um 1226 *Osmersleue* (Sudendorf I Nr. 10 S. 8)
1246 in *Asmersleue* (Cod. Dipl. Anh. II Nr. 171 S. 136)
PN **Ösmār* (zu germ. **ans-* ‚[heidnischer] Gott‘)

Rottmersleben (40) Kr. Börde
964 (Fä. um 1200) *Retmersleue* (Cod. Dipl. Anh. I Nr. 38 S. 28)
10./11. Jh. *Radmaresluuu* (Urb. Werden S. 121)
PN *Radmar*, *Redmer* (FÖRSTEMANN Sp. 1216, SCHLAUG, As. PN 142 u. Studien 137)

† Rottmersleben (41) Kr. Börde, Sachsen-Anhalt
10. Jh. *Hrodmarasluuu* (Urb. Werden S. 106)
1112 (A.) *Rottmaresleue* (UB. H. Halb. I Nr. 136)
PN **Hrōdmār*, *Hrotmar* (FÖRSTEMANN Sp. 885, SCHLAUG, As. PN 115)

Wolmirsleben (42) Kreis Staßfurt
937 (A. 15. Jh.) *Wilmersleba* (UB Magdeburg Nr. 3)
973 *Uuilmarsleba* (UB Magdeburg Nr. 74)
PN *Willamar* (FÖRSTEMANN Sp. 1603, SCHLAUG, As. PN 179 u. Studien 164)

10. **-mund**, Stamm MUNDA, zu ahd. *munt* ‚Schutz‘

† Endeleben n. Haßleben (43) Kr. Sömmerda
1299 in *Emundeleiben* (UB Pforta 1 Nr. 336)
1300 *de Emundeleuben* (UB Pforta 1 Nr. 343)
PN *Emund*, *Emunt* (im Erstglied zu ahd. und as. *ēwa* ‚Gesetz‘, FÖRSTEMANN Sp. 51, SCHLAUG, Studien 86)

11. **-nand**, Stamm NANTHI, zu as. *nāthian* ‚wagen‘

† Insleben (44) Kr. Börde
937 *Inantesleba* (MGH DO I. Nr. 14)
941 *Inantesleba* (MGH DO I. Nr. 37)
PN **Inand* (Erstglied zu as. *īch* ‚Eibe‘)

12. **-rāt**, Stamm *rād-*, zu as. und ahd. *rāt* ‚Rat‘

Udersleben (45) OT von Bad Frankenhausen, Kr. Kyffhäuserkreis
 802–817 (A. 12. Jh.) in *Otratesleibe* (Trad. Fuld. 38, 154)
 1229 (A.) *Friedr. von Odersleve* (Dob. III Nr. 82)
 PN *Odrat* (FÖRSTEMANN Sp. 199)

13. **-rīk**, Stamm *rīcJA*, zu as. *rīki* ‚reich, mächtig‘

Edersleben (46) Kr. Mansfeld-Südharz
 9. Jh. *Edieslebo* [Edreslebo] (UB Hersfeld I, 1 Nr. 38)
 o. J. *Edricheslebo* (WENCK, Hessische Landesgeschichte II, Urk. 12)
 PN **Ēdrīch* (Erstglied *AID*, zu ahd. *eid* ‚Eid‘, vgl. *Aitrich* FÖRSTEMANN Sp. 46)

Ellersleben (47) Kr. Sömmerda
 1209 in *Elrichisleibin* (Dob. II Nr. 1441)
 1217 *Elrichesleibe* (UB Erfurt I Nr. 81)
 PN **Alarīk* > *Elrich* (FÖRSTEMANN Sp. 83)

† Erxleben (48) nw. Aschersleben, Kr. Salzlandkreis
 1179 *Herrikesleve* (Cod. Dipl. Anh. I Nr. 567)
 1186 (Transs. 1359) in *Errecsleve* (Cod. Dipl. Anh. I Nr. 648)
 PN *Herrich*, *Herric* (FÖRSTEMANN Sp. 778, SCHLAUG, As. PN 107, Studien 111)

Erxleben (49) Kr. Börde
 10./11. Jh. *Arrisluuu* (Urb. Werden A S. 106)
 10./11. Jh. *Arraxluuu* (Urb. Werden A S. 120)
 PN **Arhrīk*, elbsächs. **Arrīk* (zu germ. *arhvus* ‚Bogen‘, nach BATHE o. J. 202)

Erxleben (50) Kr. Stendal
 12. Jh. *Irixlevu* (Vita Meinwerci, S. 123)
 1238 *Irkesleue* (Cod. Dipl. Brand. A 6 S. 451)
 PN **Īh- rīk* > *Īrīk* (Erstglied zu as. *īch* ‚Eibe‘?)

Erxleben, Hohen-, † Nieder- (51) OT von Staßfurt, Kr. Salzlandkreis
 1021 in *Arrikesleua* [...] in *pago Nordduringun* (MGH D HII Nr. 448)
 1145 (1144) *Schachenstidi*, *Errikislove*, *Adikerslove* (UB Berge Nr. 30 S. 20)
 1159 in *Erickschleue* (Cod. Dipl. Brand. A III S. 83)
 PN **Ērrīk*, elbsächs. **Ārrīk* (BATHE o. J. 254 f.)

Gorsleben (52) Kr. Kyffhäuserkreis, Thüringen
 779 *Geurichesleiba* (Cod. Dipl. Fuld. Nr. 68 S. 42)
 9. Jh. (A. 12. Jh.) *Göricheslebo* (UB Hersfeld I/1, Nr. 38)
 9. Jh. (A. 12. Jh.) *Gorchesleba* (Trad. Fuld. 38, 306)
 PN *Gawirich*, *Gewerich*, *Goerich* (FÖRSTEMANN Sp. 624)

Günthersleben (53) s. Gotha (Nesse-Block)
 780–902 (A. 12. Jh.) vor 900 in *Gunderichesleiba* (Trad. Fuld. 38, 63)
 1195 *de Gunderiches leibin* (UB Paulinzelle, 38; Orig.)
 PN *Gundirich* (FÖRSTEMANN Sp. 708)

Ingersleben (54) Kr. Gotha, Thüringen
 1111 (Fä.) in *Ingrisliebe* (Dob. I Nr. 1070)
 1193 *Ingrisleven* (UB Paulinzelle Nr. 37)
 1194 *Igrikesleiuen* (Dob. II Nr. 950)
 PN **Ingerīch* (Erstglied INGVI, gehört etymologisch zum Namen des Stammesgottes *Ingwio*)

Irxleben (55) Kr. Börde, Sachsen-Anhalt
 um 1015 in *Irixleuu* (Reg. Arch. Magd. I Nr. 599)
 1063 *Errixlovo* (UB Magdeburg Nr. 150)
 1151 *Bruno de Irixleve* (UB H Halberstadt I Nr. 36)
 PN * *Īh-rīk* (zu as. *īch* ‚Eibe‘?)

Wüllersleben (56) OT von Bösleben-Wüllersleben, Kr. Ilm-Kreis
 9. Jh. (A. 12. Jh.) in *Wlfriheslebo* (UB Hersfeld I, 1 Nr. 38)
 1234 *Günther von Wilrichsleiben* (Dob. III, 464; Orig.)
 PN *Wulfrich* (FÖRSTEMANN Sp. 1658, SCHLAUG, Studien 167)

Wundersleben (57) Kr. Sömmerda
 780–802 (A. 12. Jh.) in *Wintrachesleibe* (Trad. Fuld. 38, 50)
 780–817 (A. 12. Jh.) in *Winiricheleba* (Trad. Fuld. 38, 95)
 PN *Winirich* (FÖRSTEMANN Sp. 1616)

14. -wald

Andisleben (58) Kr. Sömmerda, Thüringen
 822–842 (A. 12. Jh.) *Ansoltleslebe* (Trad. Fuld. 38, 274)
 874 (A. 12. Jh.) *Ansoltlesleiba* (Cod. Dipl. Fuld. Nr. 610)
 PN **Answald* (Erstglied **Ans-* ‚[heidnischer] Gott‘)

Haldensleben (59) (Nord-Börde)

966 (Transs. 1295) in *Hahaldesleuo* (UB Magdeburg Nr. 46 S. 66)

969 (A. 11. Jh.) *Hooldesleue* (UB Magdeburg Nr. 61 S. 85)

1012–23 *Haldesleve et Medenbeke* (UB Magdeburg Nr. 137 S. 196)

PN **Hähwald* (HÄH- erklärbar als *Hanha-* mit Schwund des *-h-* vor *-n-* und Ersatzdehnung oder *Hauha-* mit der Entwicklung von germ. *-au-* zu *-ā-*, KAUFMANN, Ergänzungsband 163). Die heutige Form Haldensleben ist wohl von den in der Börde häufigen Namenformen mit *-n-*-Suffix wie Alvensleben usw., vgl. oben, beeinflusst.

Roldisleben (60) Kr. Sömmerda, Thüringen

822–842 (A. 12. Jh.) *Widerolteslebe* (Trad. Fuld. 38, 265)

1370 *von Roldesleyben* (UB Erfurter Stifter und Klöster II, Nr. 675)

PN *Widarwald* (Förstemann Sp. 397, SCHLAUG, Studien 16, Erstglied zu as. *widar*, ahd. *wider* ‚kontra‘)

Rolsleben (61) heute Wipperdorf, Kr. Nordhausen, Thüringen

1262 *Roldesleiben* (WALTHER 1971, 271)

1335 in *Roldisleybin* (UB Stadt Erfurt II, 44; Orig.)

PN *Hrodwald* (FÖRSTEMANN Sp. 916)

15. **-wakkar**, Stamm *VACAR*, zu germ. **wak(a)ra-* ‚wachsam, wacker, frisch, lebenskräftig‘

† Etgersleben (62) Kr. Börde

10./11. Jh. In *Odikkarasluuu* (Urb. Werden A S. 108)

1311 (A. 14. Jh.) *Etkersleve* (Cod. Dipl. Brand. A 17 Nr. 28 S. 476)

PN *Odwaccar* (FÖRSTEMANN Sp. 201 ff., SCHLAUG, As. PN 137 u. Studien 131)

16. **-stain**, Stamm *STAINA*, Bedeutung in Namen nicht geklärt, möglicherweise ‚Opferstein‘ oder als Erinnerung an die Waffen der späten Steinzeit. Personennamen auf *-stain* begegnen öfter im Burgundischen, sind aber auch in anderen germ. Dialekten verbreitet (FÖRSTEMANN Sp. 1359, KAUFMANN, Ergänzungsband 325)

Haßleben (63) Kr. Erfurt

874 (Fä. 1070) *Hastinesleba* (Mainzer Urkundenbuch I, Nr. 158)

780–802 (A. 12. Jh.) *Hastenesleibe* (Trad. Fuld. 38, 33)

802–817 (A. 12. Jh.) *Hachsteineslebe* (Trad. Fuld. 38, 131)

PN **Hāhstein* (hāh- erklärbar als *Hanha-* mit Schwund des *-h-* vor *-n-* und Ersatzdehnung oder *Hauha-* mit der Entwicklung von germ. *-au-* zu *-ā-*, KAUFMANN, Ergänzungsband 163).

17. **-tēr**, zum germ. Element **-tēr-*, vgl. FÖRSTEMANN Sp. 1674 in der hdt. Form zĒRI, zu ahd. *ziari* ‚kostbar, herrlich‘

Santersleben (64) Kr. Börde

1012–18 (A. 14. Jh.) in *Sonterslevo* (Thietm. Chron. II, 21)

1167 (A. 15. Jh.) *Santersleue* (UB Magdeburg Nr. 324)

PN **Sōn-tēr* (im Erstglied zu germ. **sōno-* ‚Gericht, Urteil‘, BATHE o. J. 241 ff.)

18. **-wolf**

Gunsleben (65) Kr. Börde

9. Jh. (A. 12. Jh.) in *Gundolfesleba* (Trad. Fuld. 41, 27)

1112 (A. 19. Jh.) in *Gundesleve* (Urk. Hamersleben Nr. 2)

1153 *Gundeneslove* (UB H. Halb. Nr. 585)

PN *Gundolf* (FÖRSTEMANN Sp. 711)

Lodersleben (66) OT von Querfurt, Kr. Saalekreis

780–802 (A. 12. Jh.) *Lutolfesleibe* (Trad. Fuld. 38, 48)

880–899 (A. 11. Jh.) *Ludesleba* (UB Hersfeld I, 37)

1120 *Ludesleve* (UB H. Halb. I, 148)

PN **Hlūdwolf* > *Lutolf* (FÖRSTEMANN Sp. 858)

Molschleben (67) Kr. Gotha, Thüringen

780/802 (A. 12. Jh.) in *uilla Manegolfesliebe* (Trad. Fuld. 38, 238)

9. Jh. in *Magolfeslebo* (UB Hersfeld I/1, Nr. 38)

PN **Maneg-wolf* (zu ahd. und as. *manag* ‚manch, viel‘)

Rudisleben (68) OT von Arnstadt, Kr. Ilm-Kreis

9. Jh. (A. 12. Jh.) in *Ridolfeslebo* (UB Hersfeld I/1, Nr. 38)

1157 (A.) *Rudolfisleben* (Dob. II Nr. 150)

PN *Hrodulf*, *Rudolf* (FÖRSTEMANN Sp. 918)

7 Ergebnisse

Die hier vorgenommene typologische Untersuchung eines Teils der *-leben*-Namen hat einige interessante Ergebnisse hervorgebracht, vor allem im Hinblick auf die Verteilung der Namenglieder und die regionalen Unterschiede zwischen Bode und Unstrutkreis.

7.1 Zweitglieder

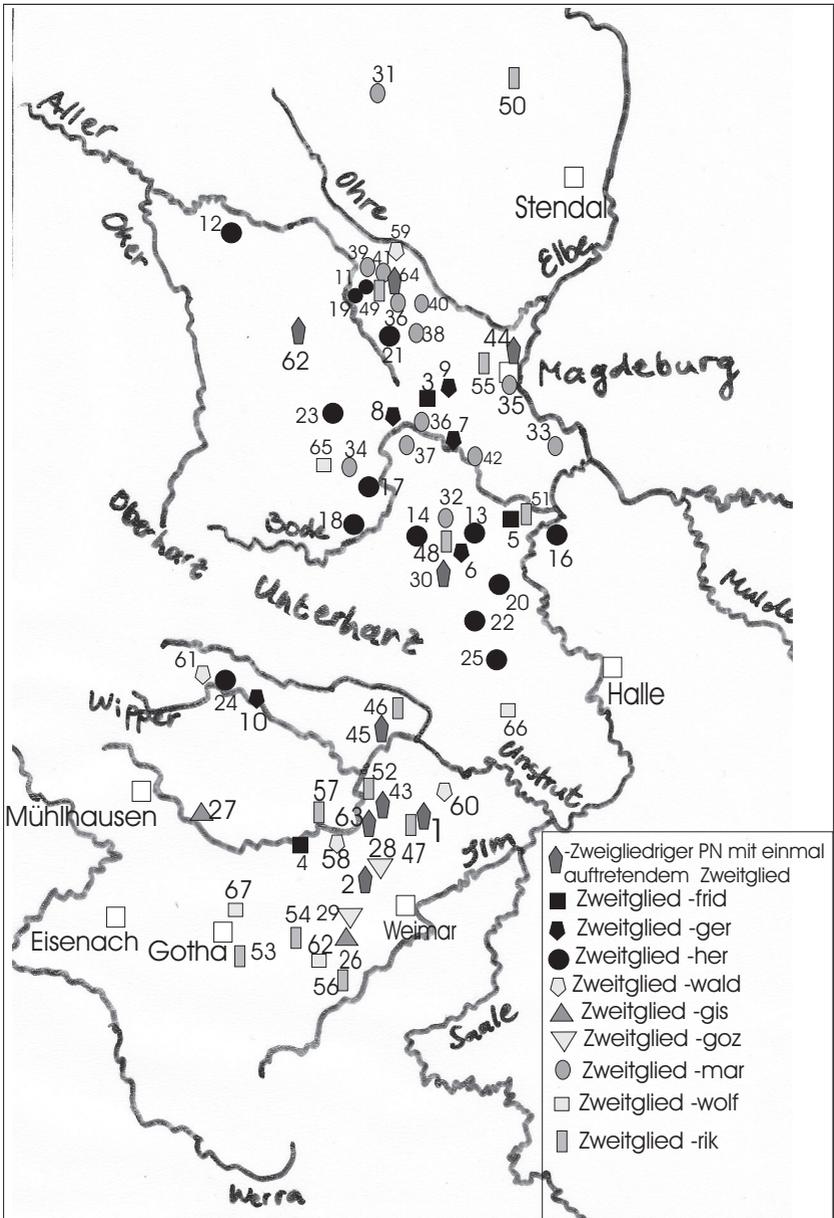
Für die *-leben*N mit einem zweigliedrigen Personennamen im Bestimmungswort konnten 17 verschiedene Zweitglieder ermittelt werden, die unterschiedlich repräsentiert sind. Die Typologie zeigt eine Dominanz der Zweitglieder *-her*, *-mār*, *-rīk*, auch *-gēr*, *-wald*, *-wolf* sind häufiger. Dieses Ergebnis ist nicht verwunderlich, da diese Stämme generell im althochdeutschen und altsächsischen Namenschatz zu den oft verwendeten Zweitgliedern zählen. Interessant sind unikal vorkommende Namenglieder wie *-stain* oder **-tēr*.

7.2 Erstglieder

Die bedeutend größere Variabilität zeigen die Erstglieder. Insgesamt konnten 44 verschiedene Erstglieder ermittelt werden. Am meisten frequentiert sind *Ans-*, *Ōd-*, *Hrōd-* und *Gund-*. Es handelt sich hier ebenfalls um allgemein häufige Stämme. Als seltene, z. T. unikal auftretende Erstglieder wären **Arh-*, **Hāh-*, **Īh-*, **Kiel-*, **Scandi-*, *Wurm-* zu nennen. Wie ist dieser Befund zu werten? Sind die ungewöhnlichen Namenbildungen älter als die übrigen? Seltene Namelemente könnten jedenfalls ein Indiz für das oft angenommene hohe Alter der Personennamen in den *-leben*N darstellen.

7.3 Ergebnisse der kartographischen Darstellung

Die Darstellung des Subtyps 1 auf einer Karte zeigt, wie zu erwarten war, deutliche Unterschiede zwischen den beiden Hauptarealen Bodekreis und Unstrutkreis. Wie BATHÉ schon festgestellt hatte, ist im Bodekreis eine Dominanz des Zweitgliedes *-mār* nachzuweisen (bei 12 Namen). Ebenso prägend ist das Element *-her*, das in 13 Namen auftritt (mit gelegentlichem Übergang zu *-mār*, vgl. bei Germersleben). Für den Unstrutkreis kann eine größere Variabilität bei den Zweitgliedern beobachtet werden. Personen-



Ortsnamen auf *-leben* mit einem zweistämmigen Personennamen im Bestimmungswort

namen mit *-gīs* oder *-gōz* kommen im Bodekreis überhaupt nicht vor. Das Zweitglied *-rīk* tritt in beiden Arealen auf, allerdings, wie BATHE hervorgehoben hatte, im Unstrutkreis häufiger. Es ist in sieben Namen enthalten, während es im Bodekreis nur viermal vorkommt. Auch andere Zweitglieder, die allerdings seltener sind, treten in beiden Arealen auf: *-wald* und *-wolf*. Betrachtet man die Erstglieder, wird der Befund noch weiter gestützt: Von den 44 verschiedenen Erstgliedern konnten nur wenige in beiden Kreisen nachgewiesen werden, so die schon als häufigste Elemente gekennzeichneten *Ans-*, *Hrōd-*, *Gund-*, *Ōd-*, dazu kommen noch *Grīm-*, **Hāh-*, *Heri-*, *Ing-*.

7.4 Konsequenzen für die Sicht auf das Verhältnis von Bode- und Unstrutkreis

Die genaue Analyse des Subtyps 1 bestätigt die Unterschiede zwischen Bodekreis und Unstrutkreis einerseits, zeigt aber auch Gemeinsamkeiten, wie das Auftreten der Zweitglieder *-rīk*, *-wald*, *-wolf* und einiger Erstglieder. Gemeinsamkeiten und Unterschiede können nur im Zusammenhang mit der Analyse aller *-lebenN* ausgewertet werden. Möglicherweise spricht das Ergebnis für temporale Faktoren. Die Einheitlichkeit bei der Namensgebung im Bodekreis ist vielleicht ein Hinweis auf eine relativ gleichzeitige Benennung der Orte, während die Varianz der Namen im Unstrutkreis auf eine größere Zeitspanne deuten könnte.

Insgesamt kann festgestellt werden, dass die typologische Analyse als Vorstufe für weitere Untersuchungen eine wichtige Voraussetzung bietet und sicherlich auch die *-lebenN* umfassender als bisher darzustellen vermag. Ob diese Methode Ergebnisse bringt, die Antworten auf die noch offenen Fragen wie Datierung, Herkunft und Ausbreitung der *-lebenN* zu geben vermag, kann erst nach einer Aufarbeitung des gesamten Materials und im Rahmen einer umfassenden Studie entschieden werden.

Literatur

- ARNOLD, Wilhelm, Ansiedelungen und Wanderungen deutscher Stämme zumeist nach hessischen Ortsnamen. Marburg 1875.
- BATHE, Max, Die Ortsnamen auf *-leben*. Manuskript o. J. und o. O.
- BATHE, Max, Die Ortsnamen auf *-leben* sprachlich. In: Forschungen und Fortschritte 27 (1953) 51–55.

- BACH, Adolf, Deutsche Namenkunde. II: Die deutschen Ortsnamen. 2 Teile. Heidelberg 1953/54.
- BACH, Adolf, Deutsche Namenkunde. I: Die deutschen Personennamen. 2 Teile. Heidelberg ²1978.
- BERGER, Dieter, Stabende Gruppen unter den deutschen Ortsnamen auf *-leben*. In: Beiträge zur Namenforschung 9 (1958) 129–154.
- BISCHOFF, Karl, Elbstfälische Studien. Halle 1954 (Mitteldeutsche Studien 14).
- BISCHOFF, Karl, Sprache und Geschichte an der mittleren Elbe und der unteren Saale. Köln/Graz 1967 (Mitteldeutsche Forschungen 52).
- Cod. Dipl. Anh.: Codex diplomaticus Anhaltinus. I: 936–1212, II: 1212–1300; V: 1380–1400; VI: Orts- und Personenregister. Dessau 1867–1883. Neudruck Osnabrück 1986.
- Cod. Dipl. Alvensl.: Codex Diplomaticus Alvenslebenianus. Urkundensammlung des Geschlechts von Alvensleben. Hg. von GEORGE ADALBERT V. MÜLVERSTEDT. Bde. I–IV. Magdeburg 1879, 1882, 1885, 1900.
- Cod. Dipl. Brand.: Codex diplomaticus Brandenburgensis. Sammlung der Urkunden, Chroniken und sonstigen Quellenschriften für die Mark Brandenburg und ihrer Regenten. I/6, I/8, I/17, I/25. Berlin 1846, 1847, 1859, 1863; II/1 Berlin 1843.
- Cod. Dipl. Fuld.: DRONKE, Ernst Friedrich Johann (Hg.), Codex Diplomaticus Fuldensis. Neudruck der Ausgabe 1850. Aalen 1962.
- Dob.: DOBENECKER, Otto, Regesta diplomatica necnon epistolaria historiae Thuringiae. Bde. I–IV. Jena 1896–1930.
- FIESEL, Ludwig, Gründungszeit deutscher Orte mit dem GW *-leben* und Siedlungsbeginn in der Magdeburger Börde. In: Blätter für deutsche Landesgeschichte 90 (1953) 30–77.
- FÖRSTEMANN: FÖRSTEMANN, Ernst, Altdeutsches Namenbuch. Bd. 1: Personennamen. Nordhausen 1856, Bonn ²1900.
- HELLFRITZSCH, Volkmar, Rezension zu SCHÖNWÄLDER 1993. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik LXIII/1 (1996) 99–102.
- KAUFMANN, Ergänzungsband: KAUFMANN, Henning, Ergänzungsband zu Ernst Förstemann Altdeutsches Namenbuch. Bd. I: Personennamen. München/Hildesheim 1968.
- KUHN, Hans, Wüstungsnamen. In: BNF 15 (1964) 156–179.
- Mainzer Urkundenbuch: STIMMING, Manfred, Mainzer Urkundenbuch. I. Die Urkunden bis zum Tode Erzbischof Adalberts I. (1137). Hg. mit Unterstützung der Stadt Mainz. Darmstadt 1932. Nachdruck Darmstadt 1972 (Arbeiten der historischen Kommission für den Volksstaat Hessen).
- Meyer ZHV X: MEYER, Karl, Die Wüstungen in den Grafschaften Stolberg-Stolberg und Honstein-Lohra-Clettenberg. In: Zeitschrift des Harzvereins für Geschichte und Alterthumskunde X (1877).
- MGH DO I.: Die Urkunden Konrad I., Heinrich I. und Otto I. Bearb. von THEODOR SICKEL. Hannover 1879 (MGH. Die Urkunden der deutschen Könige und Kaiser 1).
- MGH DO II.: Die Urkunden Otto des II. Bearb. von THEODOR SICKEL. Berlin ²1957 (MGH. Die Urkunden der deutschen Könige und Kaiser 2/1).
- MGH DO III.: Die Urkunden Ottos des III. Bearb. von THEODOR SICKEL. Hannover 1893 (MGH. Die Urkunden der deutschen Könige und Kaiser 2/2).
- MGH DH II.: Die Urkunden Heinrichs II. und Arduins. Hg. von HARRY BRESSLAU. Hannover 1879 (MGH. Die Urkunden der deutschen Könige und Kaiser 1).

- MGH H III. Die Urkunde Heinrichs III. Hg. von HARRY BRESSLAU und PAUL KEHR. Berlin ²1957 (MGH. Die Urkunden der deutschen Könige und Kaiser 5).
- MGH DK III.: Die Urkunden Konrads III. und seines Sohnes Heinrich. Hg. von FRIEDRICH HAUSMANN. Berlin 1927 (MGH. Die Urkunden der deutschen Könige und Kaiser 8).
- MILDENBERGER, Gerhard, Archäologische Betrachtungen zu den ON auf *-leben*. In: Archäologia Geografica 8/9 (1959/60) 19–35.
- Reg. Arch. Magd.: MÜLVERSTEDT, George Adalbert v., Regesta archiepiscopatus Magdeburgensis. Sammlung von Auszügen und Annalisten zur Geschichte des Erzstifts und Herzogthums Magdeburg. II: Von 1192 bis 1269. Magdeburg 1881. III: Von 1270 bis 1305. Magdeburg 1886.
- SEELMANN, Wilhelm, Die Ortsnamenendung *-leben*. In: Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung [heute Niederdeutsches Jahrbuch] 12 (1886) 7–27.
- SCHLAUG, As. PN: SCHLAUG, Wilhelm, Die altsächsischen Personennamen vor dem Jahre 1000. Lund/Kopenhagen 1962 (Lunder Germanistische Forschungen 34).
- SCHLAUG, Studien: SCHLAUG, Wilhelm, Studien zu den altsächsischen Personennamen des 11. und 12. Jahrhunderts. Lund/Kopenhagen 1955 (Lunder Germanistische Forschungen 30).
- SCHÖNWÄLDER, Birgit, Die *-leben*-Namen (BNF N. F., Beiheft 37). Heidelberg 1993.
- SCHRÖDER, Edward, Deutsche Namenkunde. Gesammelte Aufsätze zur Kunde deutscher Personen- und Ortsnamen. 2., stark erweiterte Aufl. Göttingen 1944.
- SCHWARZ, Ernst, Thüringer, Angeln und Warnen. In: Jahrbuch für fränkische Landesforschung 11/12 (1953) 23–28.
- SØNDERGAARD, Bent, Indledende studier over den nordiske stednavnetype *lev (löv)*. København 1972, 47 f.
- SUDENDORF, Hans Friedrich Georg Julius (Hg.), Urkundenbuch zur Geschichte der Herzöge von Braunschweig und Lüneburg und ihrer Lande. Bde. 1–10 u. Register. Hannover 1859–1883.
- Trad. Fuld.: DRONKE, Ernst Friedrich Johann (Hg.), Traditiones et antiquitates Fuldenses. Kassel 1844.
- Thietm. Chron.: Thietmar von Merseburg: Chronik, neu übertragen und erläutert von WERNER TRILLMICH. Berlin 1966 (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters 9).
- UB Berge: Urkundenbuch des Klosters Berge bei Magdeburg. Hg. von HUGO HOLSTEIN. Halle 1879 (Geschichtsquellen der Provinz Sachsen und angrenzender Gebiete 9).
- UB Erfurt: Urkundenbuch der Stadt Erfurt I, nebst zwei Tafeln. Halle 1889 (Geschichtsquellen der Provinz Sachsen und angrenzender Gebiete 23).
- UB Erfurter Stifter und Klöster: OBERMANN, Alfred, Urkundenbuch der Erfurter Stifter und Klöster I (706–1330). Magdeburg 1926 (Geschichtsquellen der Provinz Sachsen und des Freistaates Anhalt, Neue Reihe 5).
- UB Goslar: Urkundenbuch der Stadt Goslar und der in und bei Goslar belegenen geistlichen Stiftungen I (922–1250). Halle 1893 (Geschichtsquellen der Provinz Sachsen und angrenzender Gebiete 29).
- UB H. Halb.: Urkundenbuch des Hochstiftes Halberstadt und seiner Bischöfe. Bde. I–IV. Hg. von Gustav SCHMIDT. Leipzig 1883–1889 (Publikationen aus den Preussischen Staatsarchiven 17, 21, 27, 40). Neudruck Osnabrück 1965.

- UB Hersfeld: Urkundenbuch der Reichsabtei Hersfeld. Bd. I/1. Hg. von HANS WEIRICH. Marburg 1936 (Veröffentlichungen der historischen Kommission für Hessen und Waldeck 19/1).
- UB Ilsenburg: Urkundenbuch des in der Grafschaft Wernigerode belegenen Klosters Ilsenburg. I: Die Urkunden v. J. 1003–1460. II: Die Urkunden v. J. 1461–1597 nebst verschiedenen Auszügen, Einleitung, Siegeltafeltext und Registern. Halle 1875, 1877 (Geschichtsquellen der Provinz Sachsen und angrenzender Gebiete 6).
- UB Magdeburg: ISRAËL, Friedrich; MÖLLENBERG, Walter, Urkundenbuch des Erzstiftes Magdeburg I (937–1192). Magdeburg 1937 (Geschichtsquellen der Provinz Sachsen und des Freistaates Anhalt, Neue Reihe 18).
- UB Pforta: Urkundenbuch des Klosters Pforta. Bd. I. Bearb. von PAUL BÖHME. Halle 1893 (Geschichtsquellen der Provinz Sachsen und angrenzender Gebiete 33).
- UDOLPH, Jürgen, Namenkundliche Studien zum Germanenproblem. Berlin/New York 1994 (Ergänzungsbände zum RGA Bd. 9).
- Urk. Hamersleben: ZÖLLNER, Walter, Die Urkunden und Besitzaufzeichnungen des Stiftes Hamersleben (1108–1462). Leipzig 1979.
- Urbare Werden: Die Urbare der Abtei Werden an der Ruhr. In: KÖTZSCHKE, Rudolf, Rheinische Urbare. Sammlung von Urbaren und anderen Quellen zur rheinischen Wirtschaftsgeschichte. II: Die Urbare der Abtei Werden a. d. Ruhr. A: Die Urbare vom 9.–13. Jahrhundert. Bonn 1906. Nachdruck Düsseldorf 1978 (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde 20).
- Vita Meinwerci: Das Leben des Bischofes Meinwerk von Paderborn. Hg. von FRANZ TENCKHOFF. Hannover 1921 (Scriptores Rerum Germanicarum 59).
- WALTHER, Hans, Namenkundliche Beiträge zur Siedlungsgeschichte des Saale- und Mittelbegebietes bis zum Ende des 9. Jahrhunderts. Berlin 1971 (DS 26).
- WALTHER, Hans, Rezension zu SCHÖNWÄLDER 1993. In: Namenkundliche Informationen 65/66 (1994) 126–131.
- WENCK, Helfrich Bernhard, Hessische Landesgeschichte. Frankfurt/Leipzig 1789.
- WINKLER, Gundhild, Genetivische Ortsnamen in Ostmitteledeutschland und in angrenzenden Gebieten. Berlin 2007 (DS 41).

Volkmar Hellfritsch, Stollberg

Eine empfehlenswerte Datenbank für die Arbeit des Namenforschers

Abstract: In this article the author recommends a hierarchically structured data base, called *MemoMaster*, as a mighty tool to replace traditional card indexes in the preparatory stage of onomastic research. Referring to Karlheinz Hengst's exemplary monograph on place names in the South-West of Saxony, he demonstrates how *MemoMaster* enables the scholar to store and structure information in folders, subfolders, and "memos" to be utilized in a manuscript later on. His explanation is supported by two screenshots.

Wer heutzutage Material für eine wissenschaftliche Arbeit bereitstellen will, legt sich wohl in den seltensten Fällen noch Zettelsammlungen oder umfangreiche Karteien an. Längst hat sich der Computer mit seinen vielfältigen Möglichkeiten elektronischer Datenspeicherung und -verarbeitung als modernes und wesentlich effektiveres Arbeitsmittel erwiesen, und so dürfte selbst für die meisten der in die Jahre gekommenen Namenforscher die Zeit der „Zettelwirtschaft“ endgültig vorbei sein.

Ist man nicht Mitglied eines (internationalen oder interdisziplinären) Forscherteams, zu dessen unmittelbaren Aufgaben es gehört, Datenbanken, z. B. große Korpusrecherche- und -analysensysteme, einzurichten und zu nutzen¹, sondern geht es eher um Anforderungen wissenschaftlicher Alltagsarbeit auf privater Ebene oder im kleineren Kreis von Mitstreitern, stehen einem mit dem Office-Paket von Microsoft Anwendungen wie das Tabellenkalkulationsprogramm *Excel* oder das Datenbankmanagementsystem *Access* zur Verfügung. Andererseits kann man auf gerade im universitären Bereich vielfältig erprobte Software zur bibliographischen Recherche, Literaturverwaltung und Wissensorganisation wie *LiteRat* bzw. seinen Nachfolger *Citavi*, auf *Endnote*, *Bibliographix*, *Librixx*, *RefWorks*, *synapsen*, *lexiCan*, *ScribblePapers* und manch andere zurückgreifen. Alle diese Programme – einige sind kostenlos, andere ausgesprochen teuer – haben

1 Vgl. z. B. The Prosopography of Anglo-Saxon England (PASE) 'a database which aims to cover all of the recorded inhabitants of England from the late sixth to the end of the eleventh century' (<http://www.pase.ac.uk/> [24. 5. 2009]).

ihre Vor- und Nachteile und sind entsprechend den speziellen Wünschen des Anwenders und dem Profil seiner Arbeit mehr oder weniger gut geeignet.²

Im Folgenden soll auf eine Software hingewiesen werden, die zur Speicherung und Verwaltung von Texten, Kalkulationen, Dokumenten, Bildern, Grafiken, Adressen, Terminen, E-Mails usw., d. h. als Datenbank für das Wissens- und Informationsmanagement privater und gewerblicher Nutzer, konzipiert wurde und wegen ihrer unkomplizierten Handhabbarkeit auch auf dem Gebiet der Namenforschung gute Dienste leisten und allen interessierten Kollegen, insbesondere aber Studierenden, wärmstens empfohlen werden kann.³

MemoMaster 3 der Firma JBSsoftware (www.JBSsoftware.de) ist ein in Baumstruktur hierarchisch gegliedertes Ablagesystem mit Ordnern, Unterordnern und sog. Textmemos (Datei-Endung: .mmr, .mmo). Es kommt den Bedürfnissen des Namenforschers insofern entgegen, als es nahezu universell einsetzbar ist. Hier können in einer Datenbank (oder in mehreren) – wenn gewünscht, über eigens herzustellende Eingabemasken – Namen nicht nur in ihrer historischen Entwicklung dokumentiert und z. B. mit dem Deutungstext sowie den zugehörigen Literaturangaben gespeichert werden, sondern es ist auch möglich, Notizen abzulegen, Tabellen, Grafiken und Textrahmen einzufügen sowie in sog. Kalkulationsmemos Daten aufzulisten, Berechnungen vorzunehmen und vieles mehr. Dateien und Bilder können importiert, die Memos als Word-, Excel-, Text, HTML- oder PDF-Dokumente in ein entsprechendes Verzeichnis exportiert und als Nachricht oder in mehreren Dateiformaten als E-Mail-Anhang versandt werden usw. Besonders nützlich sind die Möglichkeiten, Dateien und Ordner zu verschieben, miteinander zu verknüpfen, Links zu relevanten Seiten im Internet einzubinden und mittels der integrierten Volltextrecherche (und/oder, Ausschluss von Begriffen) in allen Memos gezielt zu suchen.

2 Hinzuweisen ist u. a. auf sog. Produktivitätstools wie den kostspieligen MindManager, eine Software, die insbesondere bei der Findung und Entwicklung von Ideen und der damit verbundenen Sammlung von Informationen sowie beim sog. Brainstorming (Ideenfindung in der Gruppe) gute Dienste leistet und sich der Mind-Mapping-Technologie bedient, d. h. der Visualisierung von Ideen in einer intuitiven visuellen Gedanken-Karte (Assoziogramm) sowie der Erfassung zugehöriger Informationen.

3 <http://www.jbsoftware.de/memomaster/download.htm>. – Benötigte Hard- und Software: Microsoft Windows NT/2000/2003/XP/Vista oder höher, 512 MB RAM Arbeitsspeicher. Inzwischen liegt Version 4.x vor.

Wer die für den privaten Gebrauch vorgesehene Freeware-Edition einsetzt, ist bereits in der Lage – für vielerlei Zwecke vollkommen ausreichend –, alle grundlegenden Funktionen von MemoMaster zu nutzen.⁴ Auch wenn eine zur Veranschaulichung mitgelieferte Datenbank dem noch Unerfahrenen ganz praxisnah dabei hilft, die Software versuchsweise kennenzulernen und ihre vielfältigen Möglichkeiten der Textablage durchzuprobieren, soll an ausgewählten fiktiven Beispielen dargestellt werden, wie Informationen zu einem onomastischen Thema in Vorbereitung auf die Herstellung des Manuskripts gespeichert und verwaltet werden können. Wir lehnen uns an ein für unsere Zwecke gut geeignetes Werk zur Ortsnamenforschung an: HENGST, Karlheinz, *Ortsnamen Südwestsachsens. Die Ortsnamen der Kreise Chemnitzer Land und Stollberg*. Berlin 2003 (Deutsch-Slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte 39).

Unsere Datenbank eröffnen wir über die Menüschaltfläche *Datei*. Wir wählen *Neue Memo-Datenbank* und geben ihr den Namen „ON SWSachsen“. Zur Bildschirmansicht gehören die Titel- und die Menüleiste sowie die Symbolschaltflächen zur Bearbeitung der Text- und der Baumansicht. Darunter befindet sich links die für die Gliederung der zu speichernden Informationen wichtige Baumansicht inklusive der Memosuche, der Favoriten-, Kennungen- und Vorlagenverwaltung. Die rechts davon sichtbare Detailansicht zeigt den Inhalt des gerade in der Baumansicht ausgewählten Elements an. – Am unteren Bildschirmrand befindet sich die Statusleiste (Bild 1).

Die für Arbeiten zur Ortsnamenkunde weithin übliche Gliederung des Materials in einen lexikalischen, einen sprach- und einen siedlungsgeschichtlichen Teil könnte sich in der Datenbank „OB SWSachsen“ dadurch widerspiegeln, dass in der Baumansicht drei entsprechende Ordner ersten Grades (Hauptordner) angelegt werden, denen weitere Ordner und dann die jeweiligen Textmemos untergeordnet sind. Bei dem Umfang der damit entstehenden Datenbank und der zu erwartenden Länge der Baumstruktur wäre eine rasche Navigation allerdings erschwert. Deshalb haben wir entsprechend den inhaltlichen Schwerpunkten drei eigenständige Datenbanken angelegt (Bild 2), die über die sichtbaren Karteireiter

⁴ Unsere folgenden Ausführungen beziehen sich auf die weiteren Komfort bietende Small-Business-Edition (Euro 49.–). Für das Arbeiten im Team wird eine Professional Edition angeboten.

(Bild 1) sofort geöffnet bzw. von denen zwei geöffnete per Drag & Drop neben- oder übereinander angeordnet werden können. Im Gegensatz zu der vollständigen Baumstruktur in Bild 1 zeigt Bild 2 eine reduzierte Baumstruktur, in der die Unterordner durch Klick auf die Schaltfläche <Baumstruktur, Minuszeichen> des durch einen vorangestellten Bücherstapel gekennzeichneten Hauptordners geschlossen wurden. Die Betätigung der Schaltfläche <Baumstruktur, Pluszeichen> bewirkt eine gegenteilige Aktion und erweitert die Ansicht der Elemente des jeweils angeklickten Haupt- oder Unterordners in der Baumstruktur.

Die Gruppierung bzw. Staffelnung der in den Datenbanken abzulegenden Informationen nach Ordnern, Unterordnern und Memos und damit die Gestaltung der Baumstruktur, deren einzelne Elemente (um)benannt, alphabetisch gruppiert, verschoben oder als Favoriten hervorgehoben werden können, ist aus den beiden Bildern zu erkennen und soll hier nicht im Detail erläutert werden. Bei der großen Zahl von Ortsnamen und zugehöriger Textmemos ist es allerdings zu empfehlen, nochmals Unterordner mit alphabetischen Von-bis-Gruppen anzulegen. Hervorzuheben sind die zahlreichen im Programm enthaltenen Symbole, mit denen man Ordner oder Memos bestimmten Kategorien zuweisen bzw. hinsichtlich ihres Inhalts oder ihrer Wichtigkeit kennzeichnen und optisch hervorheben kann (vgl. Bild 1: Ordner *Literatur* und die Memos am Ende der Baumstruktur).

Bild 1 zeigt die mögliche Gestaltung eines Textmemos⁵ zu dem Ortsnamen *Thalheim/Erzgeb.* Mit den zur Verfügung stehenden Trennlinien lässt sich der später detailliert auszuarbeitende Ortsnamenartikel in seiner wesentlichen Struktur vorbereiten. Farbliche Kennzeichnungen im Belegteil machen bereits auf Erscheinungen aufmerksam, die bei der Auswertung zu berücksichtigen sind und auf deren Ort in der Datenbank „Sprache“ mittels der in grüner Farbe gehaltenen Hyperlinks zum Vokalismus und Konsonantismus rasch umgeschaltet werden kann. Auf ebendiese Weise ist das Memo „deutsche Besiedlung“ in der dritten Datenbank zu erreichen. Die Links in blauer Farbe führen ins Internet zur Onlineversion des neu erarbeiteten *Historischen Ortsverzeichnisses von Sachsen*⁶ und auf

5 Die Seite lässt sich nach den üblichen A-Formaten einrichten, aber auch nach individuellen Parametern gestalten.

6 Vgl. BAUDISCH, Susanne, Historisches Ortsverzeichnis und Historisches Ortsnamenbuch von Sachsen. Zwei Lexika – ein Wissenssystem. In: Namenkundliche Informationen 93/94 (2008) 195–219.

die Homepage der Stadt Thalheim. Diese komfortable Möglichkeit, innerhalb der einzelnen Datenbänke, ihrer Ordner und Memos zu navigieren, unkompliziert mit dem weltweiten Netz verbunden zu werden, markierten

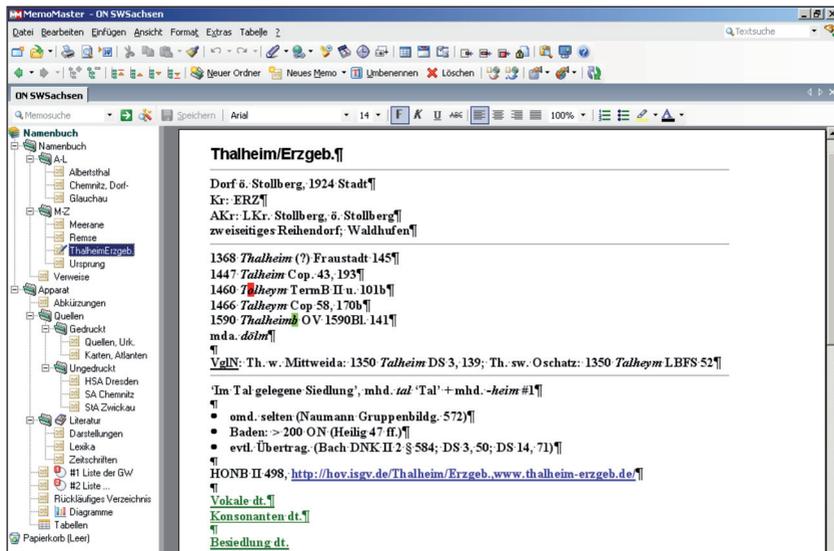


Bild 1

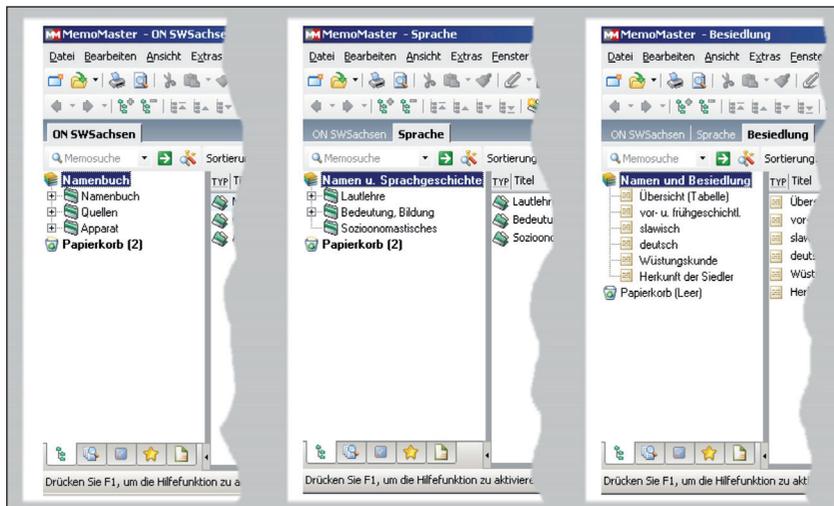


Bild 2

Text online nach Querverweisen in Google oder Wikipedia nachzuschlagen und – hier nicht dargestellt – unterhalb der Textansicht einem Memo Anlagen (Dokumente [mit Kommentar]) hinzuzufügen, gehört zu den wesentlichen Vorzügen der von uns empfohlenen Software.

Wie aus dem Memo *Thalheim/Erzgeb.* zu erkennen ist, sind grundlegende Funktionen der Textformatierung gegeben. Dennoch ist darauf aufmerksam zu machen, dass MemoMaster 3 im Interesse der Speicherung großer Datenmengen keine Textverarbeitung enthält, sondern lediglich über die Funktionen eines – allerdings leistungsfähigen – Texteditors verfügt. Deshalb sollte bevorzugt der Font Times New Roman benutzt und das jeweils benötigte Sonderzeichen mittels der über das Menü *Extras* zu öffnenden Zeichentabelle eingefügt werden.⁷ Alle übrigen auf dem PC installierten Schriften (MemoMaster 3 unterstützt Unicode) stehen dennoch zur Verfügung. In bestimmten Fällen bei Sonderzeichen vorkommende Formatierungsfehler (abweichende Größe einzelner Buchstaben, Zeilenumbruch) lassen sich mit einigem Geschick meistens bereits im Memoformat beheben. Wo das nicht gelingt, wären solche Abweichungen zunächst in Kauf zu nehmen. Nach dem Export des Memos oder einzelner Teile (Kopier) nach Word kann auf jeden Fall problemlos korrigiert werden.

Was sich für die sprachliche Gestaltung der zu erarbeitenden Texte als äußerst günstig erweist, ist die Möglichkeit, in einem integrierten Thesaurus Synonyme zu suchen. Die nicht vorhandene Funktion, online in Buchhandels- und Bibliothekskatalogen zu recherchieren und Literatur strukturiert zu verwalten, wie sie z. B. Citavi, die Software zur Literaturverwaltung, Literaturrecherche und Wissensorganisation, bietet, ist durch eigene Recherche im Netz leicht auszugleichen und wird von Verf. kaum als Mangel angesehen.

Der intuitiv und deshalb leicht zu bedienende, mit komfortabler Hilfsfunktion sowie einem umfangreichen Handbuch als pdf-file ausgestattete MemoMaster3 verfügt noch über viele weitere Möglichkeiten, auf die hier nicht eingegangen werden soll. Auf jeden Fall handelt es sich um eine Software, die die Arbeit des Namenforschers wirkungsvoll unterstützen kann.

7 Mit dem kosten- und registrierungsfreien *dinamlex*-Font (True Type und Open Type) des Instituts für Österreichische Dialekt- und Namenlexika (DINAMLEX) der Österreichischen Akademie der Wissenschaften (<http://www.wboe.at/de/font.aspx> [7. 5. 2009]) verfügt der Linguist über weitere Möglichkeiten, benötigte Basiszeichen mit diakritischen Markierungen einzugeben, deren Schnitt sich gut zur Times (New Roman) fügt.

David Landau, Tampere/Finland

The Source of the Gothic Month Name *jiuleis* and its Cognates

Abstract: In the end of the nineteenth century, the difficulties in resolving the puzzle of the source of the Gothic month name *jiuleis* and its cognates led Tille to suggest searching for a solution outside the sphere of the Germanic languages. In this article I argue that the ultimate source of the Gothic word and its cognates is the Biblical term *jubilee*. I also argue that the word is a *nomen sacrum* (a sacred name) and, as such, an abbreviation.

1 Introduction

The difficulty in resolving the etymology of the word *Giuli* ('Yule') led TILLE (1899, 7) to suggest searching for a solution in different places:

But the strange fact that no satisfactory Germanic or even Aryan etymology can be given for the oldest names of Germanic three-score-day tides, *Jiuleis* (Gothic), *Lida*, *Hlyda* (Anglo Saxon), and perhaps *Rheda*, *Hreda* (Anglo-Saxon), and *Hornung*, *Horowunc* (German), seems to point to the probability that these names, like the institutions they denote, have their origin beyond the world of the Aryan family of languages and nations, and were borrowed from Egyptian and Syriac, or some other Oriental language, together with the six three-score-day tides which formed the course of the year.

In this article I argue that the Gothic *jiuleis* is a *nomen sacrum* and, as such, an abbreviation. Its immediate etymon is the Greek Ιωβηλαίος and/or the Latin *jobelei*, both in the sense of the Biblical 'jubilee'. I propose that, in this connection, the word has adopted the sense of the 'Redeemer' and as such became a synonymous to the word 'Christ'.

2 Survey of the Present Conjectures of *jiuleis*

In *Vergleichendes Wörterbuch der Gotischen Sprache* (1939, s. v. *jiuleis*), FEIST wrote that "Etymologie nicht feststehend" and listed numerous attempts to clear the matter up. According to one conjecture, one possible source

is the word *jer* year. From Proto Indo-European the suggestion is a word which means 'turn of year', or simply 'turn'. From Sanskrit the suggestion is a 'wheel', and from Greek 'circle', 'game' or 'amusement'. From Latin the suggestion was 'eye', 'sight' from the word *oculus*. LEHMANN'S *Gothic Etymological Dictionary* (1986), which is based on FEIST'S book, listed some of the conjunctures and on the last ones that he mentioned he wrote that they were "even less credible" (s. v. *jiuleis*).

The etymological reconstruction usually quoted is **jéhwala*, following BUGGE (1888, 135). HOOPS (1918/19, s. v. *Zeitmessung*) wrote that "Daß der Name *Giuli* oder *Jiuleis* mit dem römischen *Julius* zusammenhänge, wie J. Grimm a. a. O. 75 f. und WEINHOLD, D. deutschen Monatsnamen, 4, annehmen, wird kein mit antiker Monatskunde Vertrauter glauben."¹

One common explanation is that word has originated from a heathen festival that lasted twelve days and predated Christianity. However, BILFINGER (1901) rejected the notion that the 'Jul' celebration preceded Christianity in the Nordic countries. Comparing the dates and the content of the Christian celebration with what the Nordic peoples preserved as a pre-Christian tradition, he concluded that those celebrations were one and the same. He maintained that it was impossible for two different societies to develop the same type of a feast exactly on the same dates independently. If indeed there was a similar pagan holiday in the Nordic countries, he concluded, it must have originated from Christian tradition and not vice versa. I may add that the overriding fact is that the Gothic word *jiuleis* appears in an obviously Christian calendar at a much earlier date than any evidence of a concurrent pagan celebration. In any case, the evidence from the Nordic countries is based on oral tradition, which is not always reliable.

3 Nomina Sacra in the Gothic manuscripts

The term *nomina sacra* was coined by TRAUBE in 1906 and since then has been extensively studied and discussed. Traube suggested that the practice of writing sacred names in contracted form began among Greek speaking Jews who sought to imitate the Hebrew consonant writing of the divine names, and that the practice was subsequently adopted by Christians (HURTADO 1998, 664). The list of abbreviated sacred names includes: Jesus, Christ, Son, God, Lord, Spirit, Savior, David, Cross, Mother, Father,

1 GRIMM 1853; WEINHOLD 1869.

Israel, Man, Jerusalem, and Heaven. The *nomina sacra* appear in Greek, Latin, Coptic, Slavonic, Armenian, and Gothic.

The Gothic text abounds with such abbreviations: *gub* ‘God’ is abbreviated as *gh*, *iesus* shortened to *is*, *iesu* becomes *iu*, *xristus* is *xs* or *xaus*, *xristu* is rendered as *xu*, *frauja* ‘Lord’ is written *fa*. The same practice is employed whenever those terms appear in declination modes: *gubs* become *ghs*, *guba* is *gha*, *fraujan* is rendered *fan*, *frauins* is shortened to *fins*, *iesuis* reads *iuis*. The reconstructed full word of *jiuleis* might have been **jiubileis*.

Below are two examples from the Codex Ambrosianus.² The reading follows UPPSTRÖM’S text (1864–68). Figure 1 includes a text from Eph. 1, 17: “That the God of our Lord Jesus Christ...”

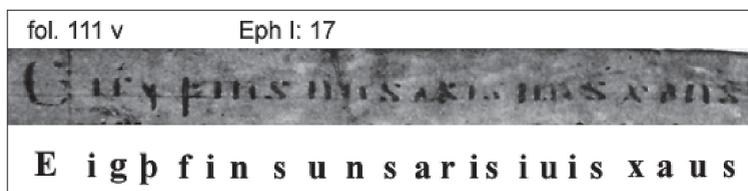


Figure 1. Abbreviations in Eph. 1, 17

Figure 2 includes text from 1 Cor. V: 5 “... in the day of the Lord Jesus”.

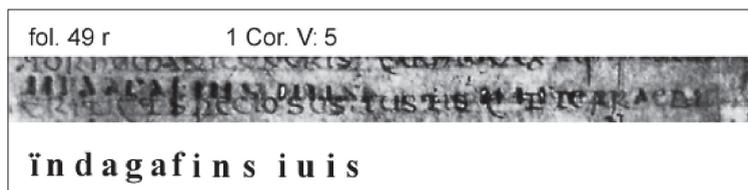


Figure 2. Abbreviations in 1 Cor. V, 5

Figure 3 presents text from the Codex Argenteus, St Matthew V, 33: “... but shalt perform unto the Lord thine oaths”. The line is taken from the facsimile edition from 1927.³

2 For the reading of the Ambrosian text, I used scanned photos taken from the facsimile edition of GALBIATI/DE VRIES 1936.

3 The online edition of the facsimile edition of the Codex Argenteus is at: <http://app.ub.uu.se/arv/codex/faksimiledition/contents.html>.

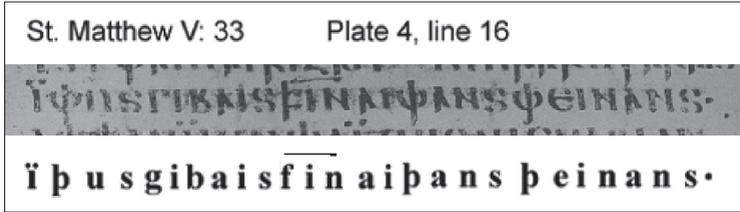


Figure 3. An abbreviation in the Codex Argenteus

While the sacred names in the Codex Argenteus are marked with horizontal strokes over them, the abbreviations in the Ambrosian manuscripts are not.

4 The term *Jubilee* in Early Christian Writings

Hippolytus of Rome, who wrote in the early third century, discussed the term *Jubilee* in his deliberation concerning the Psalms:⁴

3. Let us inquire, further, why there are one hundred and fifty psalms. That the number fifty is sacred, is manifest from the days of the celebrated festival of Pentecost, which indicates release from labours, and (the possession of) joy... Of which times there was a shadow in the land of Israel in the year called among the Hebrews "**Jobel**" (**Jubilee**), which is the fiftieth year in number, and brings with it liberty for the slave, and release from debt, and the like... Thus, then, it was also meet that the hymns to God on account of the destruction of enemies, and in thanksgiving for the goodness of God, should contain not simply one set of fifty, but three such, for the name of Father, and Son, and Holy Spirit.⁵ (Emphasis added)

In the above text Hippolytus associates Jubilee and the Trinity. In the original Greek text *Jobel* is rendered as Ιωβηλ and *Jubilee* as Ιωβηλαϊος (LAMPE 1961, s. v. Ιωβηλ and Ιωβηλαϊος).

Hippolytus continued:

⁴ The text is taken from the online edition of the *Ante-Nicene Fathers. The Writings of the Fathers Down to A. D. 325* at <http://www.ccel.org/fathers2/>.

⁵ Ante-Nicene Fathers, Vol. V. The Extant Works and Fragments of Hippolytus [translated by the Rev. S. D. F. Salmond]. On the Psalms I. http://www.ccel.org/fathers2/ANF-05/anf05-17.htm#P2768_891774.

4. The number fifty, moreover, contains seven sevens, or a Sabbath of Sabbaths; ... And the fiftieth psalm is a prayer for the remission of sins, and a confession. For as, according to the Gospel, the fiftieth obtained remission, confirming thereby that understanding of the **jubilee**, so he who offers up such petitions in full confession hopes to gain remission in no other number than the fiftieth. (Emphasis added)

Eusebius, the fourth-century church historian, used the jubilees reckoning in the second part of his *Chronicle*, also known as the *Chronological Canons*. Eusebius' work was translated into Latin by Jerome and survived extant in different versions to the present. Eusebius used the birth of Abraham as year number one and from that time kept counting the years until the twentieth year of Constantine's reign which, following this chronology, was the year 2345. Empires appear in the table as parallel columns when they arise and flourish, and then gradually disappear as the years go on. Eventually the Roman Empire outlived them all and remained the sole occupier of that chronology. Table 1 displays the beginning of Eusebius' chronology (1866–75, 265, 266). At year 51 of the Hebrew column, the second jubilee (*Iobel*) commences.

HEBR.	ASSYR.	SICYON.	ÆGYPT.
<i>Abrahamus</i>	<i>Ninus</i>	<i>Europs</i>	<i>XVI</i> <i>dynastia.</i> <i>Thebaei</i>
1	43	22	1
2	44	23	2
3	45	24	3
4	46	25	4
5	47	26	5
6	48	27	6
7	49	28	7
45	35	1	45
46	36	2	46
47	37	3	47
48	38	4	48
49	39	5	49
50	40	6	50
51	41	7	51
52	42	8	52

Principium xli. iobelaei secundum Hebraeos. Iobel autem

Table 1. JOBELAEI in Eusebius' *Chronicle*

5 *Jiuleis*

The word *jiuleis* appears in the Gothic calendar, first published by ΜΑΙ/CASTIGLIONE (1819, 26). GRIMM (1926) categorizes the word as nominative singular. Eventually, the cognates of *jiuleis* are *Yule*, *geola*, (Finnish) *joulu*, ‘Christmas’, (Finnish) *juhla* ‘celebration’, etc., all of which lost the final ‘s’, except the Icelandic *ylir* which has preserved the ‘s’ as ‘r’. With *jiuleis* as a nominative, the Gothic expression *frumajiuleis* may mean ‘first *jiuleis*’, following the expression *frumabaur* ‘first born’ (St. Luke 2, 7). BOSWORTH/TOLLER (1954 [1898] s. v. *Geóla*) proposed “Se ærra geóla *the ere*, or *former yule*, *December*”. STREITBERG (1960 [1919], 472) suggested, as a model, the Greek expression *fruma sabbato* (St. Mark 15, 42) ‘the day before the Sabbath’. In my opinion STREITBERG’s analogy does not really work here.

Bede of Jarrow, the eighth-century scholar, while describing the Germanic calendar, mentioned one month *Giuli* as December and another *Giuli* as January:

Primusque eorum mensis, quidem Latini Januarium vocant, dicitur *Giuli*... December *Giuli*, eodem *Januarius* nomine, vocatur. Incipiebant autem annum ab octavo Calendarum *Januariarum* die, ubi nunc natale Domini celebramus. (*Beda Venerabilis: De Temporum Ratione*, Caput XV: De mensibus Anglorum⁶)

The first month, which the Latins call January, is *Giuli*; ... December, *Giuli*, the same name by which January is called. They began their year on the 8th kalends of January [25 December], when we celebrate the birth of the Lord. (Bede 2004, chapter 15: The English Months)

I suggest that *jiuleis* is an abbreviation and that its etymon is either the Greek word *Ιωβηλαίος*, which ends in the sound /s/ and or the Latin *jobelaei*. The Biblical sense of the word *jubilee* is ‘redemption’ and in this context an interpretation of the word would be the ‘Redeemer’, which, like the ‘Lord’ (*frauja*), should be abbreviated. One possible model for the abbreviation of *Ιωβηλαίος* into *jiuleis* is the rendering of *ουρανός* ‘heaven(s)’. In its abbreviated form, the word is rendered as *ουρος* where the medial *v* is preserved.

The transformation of the Latin /o/ into the Germanic /u/ is explained by the *Oxford English Dictionary* (OED) (s. v. *Jubilee*) in this manner:

6 *Patriologiae cursus completus: Series Latina* 90. Paris 1862. http://www.nabkal.de/beda/beda_15.html).

The Latin form *jubilæus* instead of *jobelæus* shows associations of the Old Testament word with the native Latin *jubilum* wild cry, shout, and *jubilare* to shout to, shout, halloo, huzza; and in Christian Latin there was established an association of sense between these words and the Hebrew ‘jubilee’, which has extended to the modern languages of Western Christendom.

Another possible explanation, more native to Gothic, is the confusion between *u* and *o*. According to MARCHAND (1956, 147) “we find *u* written for *o* 4 times in our MSS”. One example is *sunjus* sometimes written as *sunjos*. Marchand suggested the possibility that “if this confusion of symbols has any significance, phonetically speaking, it can only mean that the two sound types have fallen together”. I suggest that the Finnish cognate *joulu*, which is pronounced the way it is written – [joulu], is probably the ultimate manifestation of this confusion. According to the *OED* (s. v. jubilee), in Italian the term ‘jubilee’ is spelt *giubbileo* where the first three letters are identical to Bede’s Latin *Giuli*.

One major problem concerning my suggestion is the appearance of the letter *h* in the Old English cognates of the Gothic word, such as *geoh(h)ol*, *gehhel*, or the Finnish *juhla*. The fact that Finnish has both forms *joulu* and *juhla*, suggests that the word was borrowed twice, in two different paths. On the face of it, the existence of *h* in some of the cognates may indicate that the original word included *h* and that that sound was eventually disappeared in newer formations. This is the apparently the source of BUGGE’s reconstruction (*jéhwæla).

However, I suggest that the *h* is unetymological and was added as an orthographic means to give the word a divine connotation; *h* appears in the Biblical name of God (YHWH). Adding an *h* does not necessarily change the pronunciation of the word. Since antiquity the letter *h* is known to carry various meanings. Here is one example (Gen. 17,5, King James Version):

Neither shall thy name any more be called **Abram**, but thy name shall be **Abraham**; for a father of many nations have I made thee. (Emphasis added)

The earliest examples which include *h* the *OED* cites are from the beginning of the tenth century, for example *gehhol* from *Laws of Ælfred*, 901.

One example of adding the letter *h* is the word *Jesus*. In Gothic it is *iesus*, in Old English it was rendered as *Healend* ‘saviour’ and in Middle English

as *Iesu*. However, in Tindale Bible (1526) it is spelt in two places as *Ihesus* but elsewhere usually *Iesus* (*OED*, s. v. Jesus). In Wyclif Bible (1388) the *OED* cites a spelling *Jhesus* (s. v. ghost).

Examining various terms in the *OED* reveals that the addition of 'h' is not that uncommon. In Old English 'church' appears as *cirice*, *circe*. The word 'ghost' appears constantly as *gaest* in the Exeter Book and 49 times in the Hatton MS. The spelling with *gh* appears first in Caxton, who, according to the dictionary, was probably influenced by the Flemish *gheest*. The spelling with *gh* remained rare until the middle of the sixteenth century and was not completely established before about 1590. In Old English 'Christ' was written as *crist*. The dictionary states that "this word and its derivatives and cognates were very rarely (and perh. only accidentally) spelt with *ch-* in ME., but this has been the regular fashion since 1500".

Another major problem is the gemination of *h* which usually means a loss of /x/ with compensatory lengthening. However I offer another possible explanation. According to the *OED* (s. v. H):

After a vowel, *h* is regularly silent, and such a vowel usually long, such as *oh*, *ah*, *bah*, *hurrah*, the addition of *h* (so usual in modern German) is one of the expedients which we have for indicating a long vowel in foreign or dialect words. The silence of *h* in certain positions contributed to the currency of such spelling as the obsolete *preheminnence*, *proheme*, *abhominable*.

I suggest that the duplication of *h* in some spelling served as an expedient to indicate that the *h* is not silent but rather should be pronounced. In Finnish the *h* in *juhla* is pronounced as /x/.

In the manuscript *jiuleis* (figure 4) is not marked with a stroke over it.⁷ As mentioned above, the nomina sacra are not marked in the Ambrosian manuscripts. That, of course, does not prove that the word is an abbreviation, but the lack of the stroke over it does not rule out that it is such.

6 Conclusions

Solving the etymology puzzle of the Gothic *jiuleis* and its cognates has kept scholars busy for a long time. Allowing the possibility that the source of the Gothic word *jiuleis* and its cognate is neither Germanic nor Indo-

⁷ For a thorough discussion concerning the month-line of the Gothic calendar see LANDAU 2006.

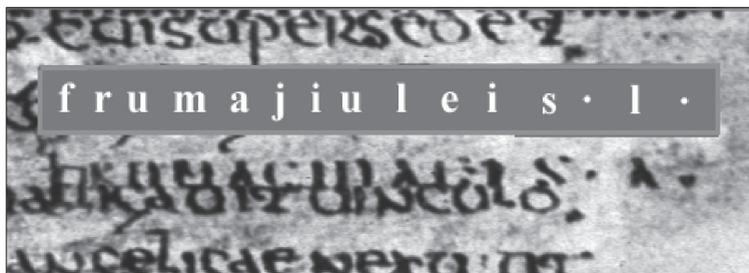


Figure 4. *frumajiuleis l* (frame and transliteration added)

European, the scope of potential etymons increases. Following Tille's suggestion, I propose the Biblical *jubilee* as the source of this family of words. The key for my proposal is the early Christian custom of using *nomina sacra*. Considering the list of such sacred names: Christ, Lord, Savior, David, Israel, Man, or Jerusalem, a term such as the 'Redeemer' fits in well.

References

- Bede. *The Reckoning of Time*. Trans. Wallis, Faith 2004 (Translated Texts for Historians 29).
- BILFINGER, Gustav, *Untersuchungen über die Zeitrechnung der alten Germanen*. Vol. II: Das Germanische Julfest. Stuttgart 1901.
- BOSWORTH, Joseph; NORTHCOTE, Toller T., *An Anglo-Saxon Dictionary*. Oxford 1954 [1898] (<http://beowulf.engl.uky.edu/~kiernan/BT/bosworth.htm>).
- BUGGE, Sophus, *Svensk Ordforskning*. In: *Arkiv for Nordisk Filologi* (1888) 115–140.
- Codex argenteus Upsaliensis iussu Senatus Universitatis phototypice editus Upsaliae*. S. a. 1927.
- Eusebius of Caesarea Chronicorum libri duo*. Ed. by ALFRED SCHOENE. Berlin 1866–75.
- FEIST, Sigmund, *Vergleichendes Wörterbuch der Gotischen Sprache*. Leiden 1939.
- GALBIATI, Giovanni; DE VRIES, Jan, *Ulfilas. Wulfilae codices Ambrosiani rescripti epistularum evangelicarum textum goticum exhibentes*. Phototyp. ed. et prooemio instr. a JAN DE VRIES. Ed. GIOVANNI GALBIATI inscripta. Florentiae 1936.
- GRIMM, Jacob, *Erläuterungen des von Carl Octav. Castiglioni herausgegebenen gothischen calendar*. In: GRIMM, Jacob, *Kleinere Schriften. Recensionen und vermischte Aufsätze*. Berlin 1869 [1826], 377–385 (*Göttingische gelehrte Anzeigen* 1826. St[ück] 74, 75, p. 729–742).
- GRIMM, Jacob, *Geschichte der Deutschen Sprache*. Leipzig 1853.
- HOOPS, Johannes, *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde*. Vol. 4. Straßburg 1918/19.

- HURTADO, Larry W., The origin of the Nomina Sacra: A Proposal (Journal of Biblical Literature 117/4 (1998) 655–673.
- LAMPE, Gerhard W., A Patristic Greek Lexicon. Oxford 1961.
- LANDAU, David, On the reading and interpretation of the month-line in the Gothic calendar. In: Transactions of the Philological Society 104/1 (2006) 3–12.
- LEHMANN, Winfred P., A Gothic Etymological Dictionary. Leiden 1986.
- MAI, Angelo; CASTIGLIONE, Carlo Ottavio, *Vlphilae partiom ineditarvm*. Mediolani 1819.
- MARCHAND, James M., Dialect Characteristics in our Gothic Mss. Orbis. Vol. V/1 (1956) 141–151.
- Oxford English Dictionary. Oxford ²1989.
- TILLE, Alexander, Yule and Christmas. London 1899.
- UPPSTRÖM, Andreas, *Codices Gotici Ambrosiani*. Uppsala 1864–68.
- WEINHOLD, Karl, Die deutschen Monatsnamen. Halle 1869.

Grundlagen des Wörterbuches „Geographische Namen Schlesiens“ (*Nazwy geograficzne Śląska*)

1 Einführung

Das „Etymologische Wörterbuch der geographischen Namen Schlesiens“ (*Słownik etymologiczny nazw geograficznych Śląska*)¹ gehört zu den vier großen wissenschaftlichen Projekten im Bereich Namenkunde und Dialektologie, die Schlesien betreffen und von großer Bedeutung sind. Zu den anderen Vorhaben gehören: *Słownik nazwisk śląskich* [Wörterbuch der schlesischen Familiennamen; Bde. 1–2: A–K. Wrocław 1967–73], *Atlas językowy Śląska* [Schlesischer Sprachatlas von ALFRED ZARĘBA. Bde. 1–8. Katowice 1967–80] und *Słownik gwar śląskich* [Wörterbuch der schlesischen Dialekte. Hg. von BOGUSŁAW WYDERKA. Bde. 1–10. Opole 2000–08]. Von den erwähnten Abhandlungen wurde nur der „Sprachatlas Schlesien“ als Ganzes veröffentlicht. Vom „Wörterbuch der schlesischen Familiennamen“ sind lediglich zwei Bände (einschließlich Buchstabe K) erschienen. Am „Lexikon der geographischen Namen Schlesiens“ und am „Wörterbuch der schlesischen Dialekte“ wird weiter gearbeitet, und hoffentlich werden wir in absehbarer Zeit den Abschluss dieser Projekte sehen.

Wie zu ersehen ist, könnte Schlesien als einzige Region unter den slawischen Ländern eine volle namenkundliche und dialektologische Dokumentation vorweisen. Die Beendigung dieser grundlegenden Werke wird eine wichtige Forschungsetappe abschließen, deren Ziel es ist, die umfangreichen Quellenbestände dieser Region zugänglich zu machen.

1 Bd. 1: A–B. Warszawa/Wrocław 1970; Bd. 2: C–E. Hg. von STANISŁAW ROSPOND, HENRYK BOREK. Warszawa/Wrocław 1985; Bd. 3: F–G. Hg. von STANISŁAW ROSPOND, HENRYK BOREK. Warszawa/Wrocław 1986; Bd. 4: H–Ki. Hg. von HENRYK BOREK. Warszawa/Wrocław 1988; Bd. 5: Kl–Kos. Hg. von STANISŁAWA SOCHACKA. Opole 1991; Bd. 6: Kos–Lig. Hg. von STANISŁAWA SOCHACKA. Opole 1992; Bd. 7: Lig–Miez. Hg. von STANISŁAWA SOCHACKA. Opole 1999; Bd. 10: Pato–Poz. Hg. von STANISŁAWA SOCHACKA. Opole 2002; Bd. 11: Poż–Roz. Hg. von STANISŁAWA SOCHACKA. Opole 2004; Bd. 12: Roż–Sów. Hg. von STANISŁAWA SOCHACKA. Opole 2005; Bd. 13: Spad–Szyw. Hg. von STANISŁAWA SOCHACKA. Opole 2007.

In meinem Referat möchte ich sowohl die Genese, die methodologischen und theoretischen Grundlagen des Wörterbuches „Geographische Namen Schlesiens“ als auch seine Perzeption in den polnischen und internationalen wissenschaftlichen Kreisen darstellen.

2 Theoretisch-methodologische Grundlagen des Wörterbuches „Geographische Namen Schlesiens“

Den ersten Anstoß zur Bearbeitung dieses Lexikons gab 1946 Professor STANISŁAW ROSPOND². Dieses Projekt wurde auch in die wissenschaftlichen Pläne des Schlesischen Instituts – das damals seinen Sitz in Wrocław (Breslau) hatte – aufgenommen. Jedoch konnten die Arbeiten erst 1957 beginnen, als das Schlesische Institut mit Sitz in Opole (Oppeln) reaktiviert wurde.

Von Anfang an war das Namenbuch als ein gigantisches, das gesamte geographische Namengut Schlesiens umfassendes Vorhaben gedacht. Im Wörterbuch werden Ortsnamen (bewohnte Orte) und Flurnamen (Namen von Fluren, Feldern, Wiesen, Weiden, Wäldern usw.), Gewässernamen (Fluss-, Bach-, See-, Teich-, Schwemmlandnamen, Namen für Gräben usw.), Bergnamen wie auch Chrematonyme (z. B. Mühlen- und Wirtshausnamen) erfasst. Eine derartige Sammlung des geographischen Namengutes einer bestimmten Region hat mannigfaltige wissenschaftliche und kulturelle Vorteile. Der Sprachwissenschaft erleichtert sie die Interpretation des Namengutes. Wenn das vollständige Material zur Verfügung steht, kann man ohne größere Schwierigkeiten die wortbildenden Strukturen der Namen, ihre chronologische und geographische Verteilung benennen; des Weiteren lassen sich die Wortbildungsnetze der Grundmorpheme feststellen sowie Häufungen von Tier-, Pflanzen- und Mineraliennamen erkennen. Es sind also außersprachliche Vorteile, kulturelle und historische.

Das Wörterbuch enthält nicht nur die polnischen Namen, sondern auch deutsche, tschechische und sorbische Namensformen. Das historische Material lässt nicht nur eine Erforschung der Chronologie, des Umfangs und der Intensivierung der Germanisierung des polnischen Namengutes zu, sondern auch eine Analyse der Polonisierung sowie verschiedenartiger Änderungen von Namen nach dem Zweiten Weltkrieg. Das zeigt, dass die

2 ROSPOND, Stanisław, *Badania językoznawcze na Śląsku (Sprawozdanie Sekcji Językoznawczej Instytutu Śląskiego we Wrocławiu za 1946 r)*. Katowice 1947.

Bedeutung des Lexikons weit über das Sprachliche hinausreicht, da sich in ihm auch politisch-historische Erscheinungen widerspiegeln werden.

Man muss das außergewöhnliche Talent von STANISŁAW ROSPOND bewundern, der gleichzeitig die Arbeit an drei Wörterbüchern leitete.

Der territoriale und chronologische Bereich wie auch der Umfang des Namenmaterials ist sehr breit angelegt. In der Einführung wird betont, dass im Lexikon das gesamte geographische Namengut Schlesiens enthalten sein wird. Das Gebiet Schlesiens wurde hier in maximaler Ausdehnung betrachtet – mit Fürstentümern, die bereits im Mittelalter nicht mehr zu Schlesien gehörten.

Chronologisch gesehen zählt das historische Material über eintausend Jahre, vom sogenannten Bayrischen Geographen bis in die Gegenwart. Das Material wird ständig ergänzt.

3 Quellen

Die Quellendokumentation bildet die Grundlage jeder Forschungsarbeit. Für die Ausgabe eines Lexikons ist sie von höchster Bedeutung. Zur Geschichte des Namengutes in Schlesien sind sehr viele Materialien erhalten geblieben. Besonders große Bedeutung besitzen Quellen aus der Zeit vor der deutschen Kolonisation oder aus ihren Anfängen, weil dort erwähnte Namen relativ wenig durch die Einflüsse des Deutschen verändert sind. Später, mit dem Zustrom der deutschen Ansiedler und deren Dominanz über die fürstliche und kirchliche Kanzlei, werden die Aufzeichnungen von Ortsnamen stufenweise deformiert und nehmen deutsche Form an. Jedoch auch diese Substitutionsaufzeichnungen sind für einen Sprachwissenschaftler und Namenkundler sehr wertvoll, weil sie mit Berücksichtigung der polnischen und deutschen phonetischen, graphischen und morphologischen Eigenschaften eine Feststellung des ursprünglichen Klanges der polnischen Namen ermöglichen. Die grundlegenden Wissensquellen für die schlesischen geographischen Namen waren:

Die diplomatischen Codices Schlesiens, das sind: *Codex diplomaticus Silesiae* (Bde. 1–36, Breslau 1857–1933) und etwa 3000 Urkunden in Regestenform mit buchstabengetreu gedruckten Namen in den *Regesten zur schlesischen Geschichte* (Bde. 1–3, Breslau 1875–79, hg. von COLMAR GRÜN-HAGEN). Auch die späteren Ausgaben der schlesischen Urkunden von KAROL MALECZYŃSKI sind berücksichtigt worden. Des Weiteren wurden auch viele polnische Quellen, z. B. die diplomatischen Codexe von Klein- und

Großpolen, sowie tschechische Quellen wie der *Codex diplomaticus et epistolaris Regni Bohemiae, Regesta Bohemiae et Moraviae* verwertet.

Auf Anregung der preußischen Verwaltung entstanden topographische Beschreibungen Schlesiens: VON ZIMMERMANN, *Beiträge zur Beschreibung von Schlesien* (Bde. 1–12, Brieg 1783–96); KNIE, Johann Georg, *Alphabetisch-statistisch-topographische Übersicht der Dörfer, Flecken, Städte und anderen Orte der kön. Preus. Provinz Schlesien* (Breslau 1845); TRIEST, Felix, *Topographisches Handbuch von Oberschlesien* (Bde. 1–2, Breslau 1864/65). Es ist unmöglich, hier alle genutzten Quellen zu erwähnen. Sie befinden sich im ersten Band des Lexikons mit Ergänzungen in den nachfolgenden Bänden.

4 Redaktion des Stichwortes

Die einzelnen Lemmata haben folgende Form:

1. Als Stichwort wird die heutige offizielle amtliche Benennung (in Versalien gesetzt) angegeben, danach kommen die deutschen Namensformen – der ältere Name und der neue Name aus der Zwischenkriegszeit, z. B. PRUSZOWICE, Bruschwitz, Möwengrund; PRZYWORY; Przywor, Oderfest 1936.
2. Die Art des Objektes und seine Lokalisierung, also Angaben zur administrativen Zugehörigkeit, werdem gemäß der heutigen Verwaltungseinteilung angegeben (die letzte war in Polen 1995).
3. Die historischen Belege werden chronologisch eingeordnet, jeweils mit Angabe der Quelle.
4. Jeder Name wird etymologisch gedeutet und seine Struktur erklärt. Außerdem erfolgt die Angabe von polnischem und slawischem Vergleichsmaterial sowie wissenschaftlicher Literatur.

In breitem Umfang werden Verweise für alle polnischen und deutschen Namensformen verwendet. Das Namenbuch wird gemäß den besten lexikographischen Mustern bearbeitet.

5 Rezeption

Die Veröffentlichung des ersten Bandes des *Słownik ...* im Jahre 1970 hat großes Interesse sowohl in polnischen als auch ausländischen wissenschaftlichen Gremien geweckt; davon zeugen 15 damals publizierte Rezen-

sionen³. Dies verwundert nicht – war es doch das erste polnische historische und etymologische Lexikon. In den Rezensionen hat man gründlich und vielseitig nicht nur die methodologische Seite, sondern auch die lexikographische Werkstatt und die technisch-redaktionellen Grundsätze analysiert und begutachtet. Alle Rezensenten wiesen auf die große Leistung, die nötig war, um das Werk vorzubereiten. Sie betonten zugleich, dass es ein schwieriges, aber bewunderswertes und beachtenswertes Projekt sei. Im Hinblick auf eine noch bessere Gestaltung des Namenbuches brachten die Rezensenten hilfreiche Bemerkungen an und schlugen neue methodologisch-lexikographische Lösungen vor. An dieser Stelle seien einige wichtigere erwähnt:

1. Beschränkung des territorialen Bereichs des Ortsnamenbuches auf die neuen Grenzen Polens (nach 1945). Dies bedeutete gleichzeitigen Verzicht auf den damals tschechoslowakischen Teil Schlesiens, der von den tschechischen Forschern LADISLAV HOSÁK und RUDOLF ŠRÁMEK bearbeitet worden war (*Místní jména na Moravě a ve Slezsku*, 1970/80). Ausführlich schrieb darüber R. ŠRÁMEK in der Rezension des ersten Bandes, in der auch die Nichterwähnung vieler Ortsnamen auf der tschechischen Seite, z. B. *Barut*, *Benešov Horní*, *Benkovoce*, *Bilovec* u. a. feststellte.

2. Die Ergänzung des historischen Materials. Neue Quellen werden immer noch exzerpiert. Jegliche Ergänzungen sollen in Form eines Supplementes veröffentlicht werden.

3. Gestellt wurde auch eine wesentliche Forderung: die Etymologisierung aller deutscher Namen.

4. Viel Aufmerksamkeit wurde auch dem Verhältnis zwischen den deutschen und polnischen Namen gewidmet. Deutsch-polnische Namenpaare sind mit Verweisen versehen, bei ursprünglich polnischen Namen ist das

3 EICHLER, Ernst, in: Namenkundliche Informationen 19 (1971) 7–9; Ders. in: Niederlausitzer Studien 5 (1971) 191–193; GÓRNOWICZ, Hubert, in: *Jezyk Polski* 5 (1971) 297–302; KUČAŁA, Marian ebd. 291–297; LUBAŚ, Władysław, in: *Kwartalnik Opolski* 4 (1971) 143–145; ŠRÁMEK, Rudolf, *Poznámky k nejnovější polské toponomastické publikaci*. In: *Slezský sborník* (1971), 418–425; BOREK, Henryk, *W sprawie zasad redakcyjnych „Słownika etymologicznego nazw geograficznych Śląska“* (głos dyskusyjny). In: *Onomastica* 17 (1973) (355–360); RYMUT, Kazimierz, ebd. 278–282; DOMAŃSKI, Józef, in: *Onomastica* 23 (1979) 209–241. Vergleiche auch Rezensionen des zweiten Bandes (C–E): CHUDNIK, B., in: *Kwartalnik Opolski* 3 (1987) 88–91; KWAŚNIEWSKA-MŻYK, Krystyna, in: *Jezyk Polski* 5 (1986) 381–383; MRÓZEK, Robert, in: *Onomastica* 32 (1988) 205–212; Vergleiche des Weiteren BILY, Inge, in: *Namenkundliche Informationen* 56 (1989) 80–83; DIES. in: *Namenkundliche Informationen* 89/90 (2006) 426–428.

Quellenmaterial samt Interpretation unter der polnischen Benennung angeführt. Dagegen wird „für vermutlich ursprünglich deutsche Namen [...] das Quellenmaterial [...] und die Etymologie unter der deutschen Benennung angegeben“ (s. Einführung, S. XL). Unter den polnischen amtlichen Ortsnamen wird nur auf den deutschen Namen verwiesen. Auf diese Weise sollte der heutige Ortsname *Jelenia Góra* unter der deutschen Namensform *Hirschberg* erklärt werden. Ähnlich wird auch bei *Dzierżoniów* unter *Reichenbach* und vielen anderen verfahren, da die historischen Überlieferungen ausschließlich deutsch sind.

Dieses Prinzip hat Zweifel hervorgerufen. Die Gründe dafür waren wie folgt:

Vor allem heutige polnische Ortsnamen, unabhängig davon, ob sie alt oder neu sind, d. h. erst nach 1945 vergeben wurden, fungieren gegenwärtig als einzige amtliche Bezeichnungen geographischer Objekte auf schlesischem Territorium. Aus Rücksicht auf die gesellschaftlichen Bedingungen und den Nutzcharakter dieses Namenbuches sollen die heutigen polnischen Ortsnamen das Stichwort bilden, so dass der Leser unter der polnischen Benennung die historischen Belege, die Geschichte und Erklärung findet.

In diesem Falle sollte man besonders vorsichtig sein, weil das Fehlen von vollständiger historischer Dokumentation zur Folge haben kann, dass ursprünglich polnische Ortsnamen zur Gruppe der ursprünglich deutschen Benennungen gezählt werden. *Althammer* – heute *Stary Hamry* – beispielsweise ist eine ursprünglich slawische Benennung, erst später hat man die früheren, also slawischen schriftlichen Überlieferungen gefunden. Die Positionierung unter den deutschen Namen wäre demnach fehlerhaft.

K. RYMUT plädierte für die Trennung der polnischen Namen von den deutschen, so dass man „die chronologische Unterschiedlichkeit der beiden Namensschichten erfassen kann“. Er schlug vor, zwei Lexikonteile vorzubereiten, einen mit polnischen und sekundär germanisierten Namen, der zweite für Namen, die von Anfang an, d. h. ab den ältesten Aufzeichnungen, deutsch waren.

5. Es wurde auch vorgeschlagen, die Flurnamen zu entfernen, weil ihre Auflistung nicht komplett sein kann.

Nach den Konsultationen mit seinen Mitarbeitern entschloss sich Prof. S. ROSPOND, den ersten Band, der nur die Buchstaben A–B umfasste, als Probeheft zu betrachten. Dies bedeutet, dass eine neue Herausgabe die-

ses Bandes vorgesehen ist. Nach der allgemeinpolnischen Diskussion ist deutlich geworden, dass nicht nur über die redaktionellen Grundlagen, sondern auch über die eingebrachten Postulate erneut nachzudenken ist. Viele dieser Postulate wurden übernommen und folgende Veränderungen eingeführt:

1. Der territoriale Bereich des Namenbuches wurde begrenzt auf die historischen Gebiete Schlesiens in den aktuellen Grenzen des polnischen Staates, d. h. geographische Namen aus dem tschechischen Teil Schlesiens bleiben unberücksichtigt.
2. Konsequenterweise werden das historische Material und die Etymologie nur bei den polnischen Ortsbenennungen angegeben, unabhängig von der Herkunft des Namens.
3. Die Autoren haben sich entschlossen, das mikrotoponymische Material zu erwähnen. Die Mikrotoponyme unterstützen oft die Analyse und etymologische Erklärung der Ortsnamen.

In diesem Überblick wurden in großer Kürze die Geschichte, die redaktionellen und historisch-etymologischen Probleme des „Etymologischen Wörterbuches der geographischen Namen Schlesiens“ dargestellt. Besondere Aufmerksamkeit wird in unserer Arbeit auf die Berücksichtigung von Bemerkungen und Unzulänglichkeiten gelegt, die in Rezensionen und Besprechungen geäußert werden, so dass jeder nächste Band dieses großen und wichtigen Werkes besser wird.

REZENSIONEN UND NEUERSCHEINUNGEN

Alia, Valerie, Names & Nunavut. Culture and Identity in Arctic Canada. New York/Oxford: Berghahn Books 2007 (als Paperback 2009), XX + 172 S.

Es ist bekannt, dass *Eskimo* der political correctness heute ebenso wenig entspricht wie *Neger* oder *Tschechei*. Die korrekte Bezeichnung ist der Allgemeinheit hingegen nur wenig vertraut, daher nur mit Schwierigkeiten zu verwenden und wird außerdem oft falsch angewandt (vgl. XVIII f.). Richtig ist eine einzelne Person ein *Inuk*, zwei s ind *Inuuk*, die Gesamtheit sind die *Inuit*, deren Sprache *Inuktitut* heißt. Die übrigen Menschen, also auch die meisten Leser dieser Zeilen, sind *Quallunaat*, und *Nunavut* ist der Name des 1999 gegründeten selbstverwalteten Gebiets der Inuit. Dies und noch mehr lernen wir aus dem Glossar auf S. 151 f., in dem freilich die nicht unwesentlichen Ausspracheangaben fehlen.

Nach einem ausführlichen Vorwort (IX–XV) beschreibt die Autorin zunächst ihren persönlichen Zugang zum Begriff *Name*. Als geborene *Graber* mit ungarisch-jüdischen Wurzeln änderte sie als Erwachsene nach einer Lebenswende ihren Familiennamen in *Alia* „a Hebrew and Arabic word meaning ‚going up‘ – to new places (both geographic and sacred) and new levels of consciousness – liberation“ (4). Diese privativen Ausführungen leiten über in ihre namentheoretische Einführung, die unter der Überschrift „Language, Names and Power“ ganz von ihrer Konzeption einer „politischen Onomastik“ geprägt ist. „My own work concentrates on naming rather than names – the socio-political process rather than the linguistic product. The following chapters

[...] aim primarily at understanding the political implications of personal names and naming practices“ (8, Hervorhebung durch die Autorin). Ihre diesbezüglichen Auffassungen ordnet sie in den namentheoretischen Kontext ein, wobei sie sich auch der Frage der Namenbedeutung (10–12) widmet.

Im folgenden Kapitel 1 „The Importance of Names in Inuit Culture“ (17–37) wird zunächst in die Eigenheiten des Personennamensystems der Inuit eingeführt. Dieses unterscheidet sich grundlegend von europäischen Gewohnheiten: Ein Name ist nicht nur ein Etikett, sondern ein *Atiq*, gewissermaßen eine Seele. Wird ein *Inuk* geboren, erhält er mit dem Namen eines Verstorbenen zugleich dessen *Atiq*, so dass der Tote in dem Leib des Säuglings eine neue Heimat findet und dieser seine Identität annimmt. Das biologische Geschlecht spielt dabei keine Rolle. Dadurch kommt es in der Folge zu verwickelten und merkwürdigen Familienverhältnissen, indem z. B. die Tochter einer Person zugleich deren Großvater sein kann, wenn sie dessen Namen trägt bzw. dessen *Atiq* innehat. Was hier nur angedeutet wurde, ist ein kompliziertes System, das Menschen europäischer Abstammung nur schwer zu vermitteln ist. Interessant ist hierbei aber der interkulturelle Verweis auf Überlebende des Holocaust, die danach trachteten, die Namen möglichst aller ermordeten Familienangehörigen in Neugeborenen wiederzubeleben (6).

In Bezug auf den sprachlichen und kulturellen Kontakt zu den *Quallunaat* ist zweierlei von besonderer Bedeutung. Zum einen – ein interessanter Fall onomastischer Interferenz – konnten in dieses System auch christliche Namen integriert werden (47). Zum anderen

ist es unmöglich, die Namen der Inuit in lateinischen Buchstaben eindeutig zu transliterieren. So kann das Inuktitut-Integrat des alttestamentlichen Namens *Ruth* graphemisch umgesetzt werden als *Vrootee*, *Olootee*, *Alootah* usw. (50). Man kann sich vorstellen, dass dies für staatliche Behörden, die mit dem Namen einer Person deren Identität feststellen müssen, bei gänzlich fehlenden Familiennamen im westlichen Sinne einem Alptraum gleichkommt.

Dies führt zum Kernthema des Buches, wie nämlich die kanadischen Behörden versuchten, die Inuit als Bürger zu erfassen. Doch zuvor sind noch die Art und Weise des Forschens im Norden zu beschreiben, die Mentalität der Menschen dort und die pseudokolonialen Verhältnisse im Jahr 1985 (39–44), die eine Forschung in den Rastern angelsächsischer Wissenschaftspraxis zunächst erheblich erschwerten.

Zu ersten Überlegungen, wie die Bewohner der Arktis zweifelsfrei zu identifizieren seien, kam es 1929, es dauerte aber noch eine ganze Weile, bis es an die praktische Umsetzung gegangen wurde. Zunächst versuchte man eine Erfassung durch Fingerabdrücke, gab dies aber bald aus ethischen und vor allem praktischen Gründen wieder auf. Dann wurden an die Personen Nummern vergeben, die auf Scheiben gepresst waren, welche die „Nummerträger“ stets bei sich tragen sollten.

Dies funktionierte in der Praxis aber nicht wie gewünscht (51–57). Die discs wurden von den Betroffenen oft gar nicht wie vorgesehen mitgeführt (52), wodurch z. B. viele Kinder, die in Krankenhäusern behandelt werden mussten, regelrecht verloren gingen, weil niemand zuordnen konnte, woher sie kamen (62

und 107 f.). Viel gravierender ist jedoch der ethische Aspekt der Nummerierung von Menschen, der besonders dann deutlich wird, wenn Kinder damals in der Schule nicht bei ihren Namen, sondern ihren Nummern gerufen wurden (57).

Zudem ließ der Beginn des Kalten Krieges die Arktis zur Frontzone werden, die mit militärischen und politischen Mitteln vor dem sowjetischem Feind zu sichern war. Kanada musste daher die Hoheit über seine nördlichen Territorien intensiver als bisher zur Geltung bringen. Auch die USA hatten hieran ein strategisches Interesse und beteiligten sich beispielsweise an einem Netz von Stützpunkten. Was in dieser Situation in der Arktis geschah, ist als „autocracy in disguise“ (54, nach SHELAGH GRANT) oder als „gentle colonialism“ (65) zu bezeichnen.

In den sechziger Jahren begann man über Alternativen zu den „disc numbers“ nachzudenken, da insbesondere die Verwaltung eine eindeutige Identifizierung über den Eigennamen wünschte. Schließlich wurde kurz vor dem feierlich begangenen 100-jährigen Jubiläum der Einrichtung der kanadischen Northwest Territories 1970 „Project Surname“ ins Leben gerufen, wodurch jeder Inuk einen Familiennamen erhalten sollte. Dabei befragte ein reisender Landsmann in den einzelnen Siedlungen die Einwohner, welchen Familiennamen sie in Zukunft tragen wollten. Der Vorgeschichte und der Durchführung dieser Aktion widmet sich Kapitel 3 „Renamed Overnight: the History of Project Surname“ (65–89).

Was als „replacing apartheid with assimilation“ (71) in der Theorie gut gemeint war, schuf in Wirklichkeit – und hierauf liegt der zentrale Fokus des gan-

zen Buches – ein sehr komplexes Konglomerat verschiedener Problemlagen und ist im Rückblick negativ zu bewerten. So kollidierten Familiennamen mit dem üblichen, oben skizzierten Namenssystem der Inuit auf das Heftigste. Wie kann es sein, so fragten die Betroffenen, dass ich einen Namen meiner Eltern tragen muss, die doch noch am Leben sind? Weiterhin wurde die Aktion in größter Eile durchgeführt – viele Betroffene, insbesondere Schulkinder, waren gar nicht bei ihren Familien, und es wurde über ihren Kopf hinweg entschieden. Befragt wurden in erster Linie die Familienväter, die als Familienoberhäupter angesehen wurden – eine Quallunaat-Prämisse, die den Verhältnissen unter den Inuit in keiner Weise entspricht. An den grundsätzlichen Entscheidungen über „Project Surname“ waren ganz in kolonialer Tradition die Betroffenen selbst nur marginal beteiligt. Das Fazit lautet: „The surnaming programme resolved neither the indignities nor the administrative difficulties created by the disc numbers.“ (109).

Die Identifikationsnummern, zu diskriminierend sie auch gewesen sein mögen, waren von der Bevölkerung doch weitgehend akzeptiert und als praktikabel angesehen worden. Ihre Ersetzung durch Familiennamen führte jedoch verwaltungsmäßig ins Chaos. Diese und mehr Ungereimtheiten werden in Kapitel 4 „The people who love you’: Contemporary Perspectives on Naming in Nunavut“ (91–120) ausführlich, insbesondere mit vielen Aussagen von Betroffenen und Zeitzeugen, dargestellt. Die Unzufriedenheit mit „Project Surname“ führte einerseits dazu, dass nach außen hin zwar den offiziellen Regelungen Rechnung getragen wurde, ansonsten

aber das traditionelle Namensystem beinahe selbstverständlich weiter gepflegt wurde, wodurch die Menschen in Wirklichkeit ganz anders hießen als in den schriftlichen Dokumenten verzeichnet war. Zum anderen war die erzwungene Annahme von Familiennamen ein starker Impuls für die kulturelle Emanzipationsbewegung, die schließlich zur Einrichtung des Nunavut Territory auf einem Teil der Northwest Territories im Jahr 1999 führte.

Das letzte Kapitel (121–144) beleuchtet noch einige weitere Aspekte: die Ortsnamengebung im kanadischen Norden, Allgemeines zur politischen Onomastik im Spannungsfeld der Kolonisierung und eine Theorie der strukturellen Gewalt in Bezug auf Namengebung. Es wäre durchaus lohnend, hierauf genauer einzugehen, an dieser Stelle muss dies jedoch aus Platzgründen unterbleiben.

Generell ist das Bedürfnis eines modernen Staates, seine Bürger eindeutig identifizieren zu können, nicht in Abrede zu stellen, wenn sich hierbei auch die grundlegende Frage stellt, weshalb der ursprüngliche Einwandererstaat Kanada überhaupt Hoheitsrechte über die Arktisbewohner beanspruchen darf. Die staatlichen Eingriffe standen unter dem Anspruch, ein perfektes Benennungssystem frei von jeglichen Zweideutigkeiten, Synonymien usw. zu schaffen – ein unrealistischer Anspruch freilich, den die gewachsenen Anthroponyme europäischer Tradition wohl kaum jemals erfüllt haben. Die dazu eingeleiteten, oben geschilderten Maßnahmen erfolgten wohlgerne nicht in einem autoritären System, sondern in einer entwickelten und stabilen Demokratie des 20. Jahrhunderts, der die gewählten Mittel und die Art und Weise der staat-

lichen Identifikations- und Benennungspraxis unwürdig sind. Weder wurden die Betroffenen in die Entscheidungen bezüglich ihrer eigenen Namen adäquat einbezogen, noch machten sich die außenstehenden Quallunaat-Akteure überhaupt die Mühe, das zu „verbessernde“ Nominationssystem aus sich heraus zu verstehen. Generell als minderwertig angesehen wurden ihm die europäischen Normen übergestülpt. Dass zum Beispiel ein Regierungsbeamter die Landessprache Inuktitut beherrschte und Inuit beim Namen und nicht bei ihren Nummern ansprach, war eine Besonderheit und wurde als solche von der Presse positiv hervorgehoben (63).

Die überwiegend auf Interviews aufbauende Darstellung bietet, bedingt durch die jahrzehntelange Involviertheit der Autorin in ihren Forschungsgegenstand, ein reiches Reservoir an Detailinformationen und (verschiedenen) Meinungen der Befragten. Die Informationsdichte geht aber etwas zu Lasten der Übersichtlichkeit. Oft finden sich im Text unvermittelte Themensprünge (z. B. auf S. 88), und in der Fülle des dargestellten Materials sticht die wesentliche Aussage nicht immer hervor. Einen Überblick schafft jedoch die chronologische Übersicht der Ereignisse am Ende des Bandes (145–149). Mitunter wiederholt sich die Autorin in ihren Wertungen, mit denen sie Partei für die Sache der Selbstbestimmung der Inuit ergreift, wobei ihr angesichts ignoranter Vorurteile (z. B. 63 f.) gelegentliche polemische Passagen nicht zu verübeln sind.

Leider weist das Büchlein einige kleinere Nachlässigkeiten auf. Ein Kapitel (6–9) trägt den Titel „Language, Names and Power“, im folgenden ist ein Unterabschnitt (12–14) mit „Language, Name

and Power“ überschrieben – trotz des feinen Unterschieds doch wenig originell. Ohnehin hätte man sich gewünscht, dass das Inhaltsverzeichnis nicht nur die Hauptkapitel aufführt, sondern auch deren zweistufige Untergliederung, zumal aus den Überschriften nicht immer die zugeordneten Textinhalte klar hervorgehen. Eine Abb. 2.8, auf die S. 59 verwiesen wird, gibt es nicht, und man fragt sich, wie in einer 1991 erschienenen Publikation auf ein im Jahr 1992 geführtes Interview verwiesen werden kann (so S. 57). Und wie lautet nun der Untertitel? „Culture and Identity in the Inuit Homeland“ steht auf dem Umschlag, „Culture and Identity in Arctic Canada“ auf der Titelseite.

Die Literaturkenntnis der Autorin beschränkt sich auf englischsprachige Titel, wodurch sie einiges übersieht, was wir inzwischen genauer wissen (vgl. z. B. S. 114 zur jüdischen Familiennamengebung in Deutschland). Und wenn sie fordert „One has to ask, listen and learn to say a name as its owner wishes“ (70), so mag dies aus der Perspektive einer kulturell und anthroponymisch bevormundeten Bevölkerungsgruppe berechtigt sein, ist aber eine recht einseitige Sicht auf ein schwieriges Problem. Es ist eben nicht in allen Kommunikationssituationen zu verlangen oder überhaupt möglich, dass sich der Nutzer eines Namens erst bei dessen Inhaber nach der Aussprache erkundigt. Unter Umständen kann z. B. einem Reisenden bei schwierig auszusprechenden, langen und ungewöhnlichen Namen eine geographische Orientierung in mündlichen Gesprächssituationen verunmöglicht werden.

Man mag grundsätzlich monieren, dass das Ergebnis einer Forschungsarbeit

von über 20 Jahren nun ein Büchlein von kaum 200 Seiten ist, die noch dazu zu einem gewissen Teil von persönlichen Reflexionen über die Biographie der Autorin und ihre Arbeit im Norden gefüllt sind. Jedoch müssen gewichtige Bücher nicht unbedingt mehrere Kilogramm wiegen. Es ist das Verdienst der Autorin, uns eine onomastische Sphäre aus der historischen Schattenseite der Neuen Welt dargeboten zu haben. Es bei geringer Mühe zu lesen (ein Vorteil der Kürze!), hilft, im Hinblick auf die Bedeutung von Namen in den politischen Auseinandersetzungen des 20. Jahrhunderts über eine eurozentristische Perspektive hinauszukommen. Vergleichbare onomastische Homogenisierungsbestrebungen oder andere staatliche Eingriffe in die Benennungen von Menschen dürften weltweit häufig zu beobachten sein – auf manche, durch die Forschung erschlossene Fälle verweist die Autorin gelegentlich (z. B. 83, 97 und 143). Hier steht das Phänomen Eigenname mitten in der aktuellen Menschenrechtsproblematik, und für eine Betrachtung dieses Aspekts in globaler Perspektive hat VALERIE ALIA mit ihrem Buch einen wichtigen und beeindruckenden Beitrag geleistet.

Christian Zschieschang, Leipzig

ASHLEY, Leonard R. N., Art Attack: Names in Satire. o. O.: 1stBooks 2002, xx + 174 + 2 S.; **DEBS., Cornish Names.** O. O.: 1stBooks 2002, xiv + 94 + 1 S.; **DEBS., Names in Literature.** O. O.: 1stBooks 2003, xvi + 326 + 2 S.; **DEBS., Names in Popular Culture.** O. O.: 1stBooks 2003, xx + 565 + 3 S.; **DEBS., Names of Places: Essays in Toponymy.** O. O.: 1stBooks 2003, xvi + 260 + 2 S.

Zu den großen Enthusiasten unter den Namenforschern gehört zweifellos LEONARD R. N. ASHLEY, der den Lesern unter anderem durch seinen Beitrag „Literary Onomastics in the United States: Its History and Its Future“ (Namenkundliche Informationen 42 [1982] 8–26) bekannt sein dürfte. Seine Aufsätze und Bücher vermitteln stets deutlich die ihm eigene Begeisterung. Das gilt auch für die vorliegenden Titel, die abgesehen von *Cornish Names* vor allem bereits veröffentlichte Aufsätze, teilweise beträchtlich überarbeitet, in jeweils handlichen Bänden versammeln. *Cornish Names* stellt hingegen eine Originalarbeit dar.

Die Bandbreite der in den Bänden behandelten Themen erstreckt sich von Orts- zu Personennamen einschließlich solchen in Literatur und Folklore. Auch Deonyme, Pflanzenbezeichnungen und Bezeichnungen für Geld(einheiten) werden behandelt. Als ein erfreulicher Schwerpunkt fällt die literarische Onomastik auf. Wohlthuende Programmatik ist über sämtliche Bände verstreut. Ein jeweils ohne weiteres erweiterungsfähiges Register erleichtert die Erschließung der über Inhaltsverzeichnisse zugänglichen Bände. Die Inhaltsverzeichnisse weisen unnötige Fehler auf, die auf eine unzureichende Sorgfalt seitens des Verlags schließen lassen, die auch in einer Reihe von unnötigen Druckfehlern zum Ausdruck kommt.

Wenn die anregenden Bände sowohl Namenforschern als auch all denen, die erst noch Namenforscher werden wollen, zur Belehrung und Unterhaltung durchaus zu empfehlen sind, dann nicht ohne den Hinweis, dass ein Teil der Unterhaltung auf unzureichendem (sprach-)wissenschaftlichem Tiefgang und Selbsthervorhebung des Autors

beruht. Exemplarisch hierfür sei *Cornish Names* herausgegriffen. Das Buch mit Kapiteln zu Orts-, Haus- und Personennamen fasst vor allem Vorarbeiten für eine größere interessierte Leserschaft zusammen, da „writers on Cornish names before this have not had the general onomastic background. They could not put these names in a larger context“ (ix). Auf Seite xiv stellt ASHLEY fest, dass seit der Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts eine Reihe von Publikationen über kornische Namen erschienen ist, die er jedoch alle als etwas „insubstantial“ charakterisiert. Die substanzielle Fachliteratur von Oliver Padel, dem herausragenden Kenner der Materie, wird nicht erwähnt!

Silvio Brendler, Hamburg

BARKER, Stephanie; SPOERLEIN, Stefan-kai; VETTER, Tobias; VIERECK, Wolfgang, An Atlas of English Surnames. Frankfurt/Main u. a.: Peter Lang 2007, xiv + 587 S. (Bamberger Beiträge zur englischen Sprachwissenschaft 52).

Die englische Zunamenforschung hat an deutschen Universitäten einen äußerst schweren Stand. Es ist daher umso erfreulicher, eine Publikation besprechen zu können, die im Wesentlichen auf Magisterarbeiten beruht, die an der Universität Bamberg von Wolfgang Viereck betreut wurden, auch wenn zugleich Bedenken aufkommen, denn keiner der Autoren, auch nicht der ansonsten sehr vielseitige Betreuer, sind namenkundlich ausgewiesen.

Auf den ersten Blick ist der Atlas gut gelungen, wenn auch (wohl aus Kostengründen und daher verständlich) nicht alle verfügbaren technischen Möglich-

keiten genutzt wurden, aber immerhin gibt es viele Karten und viele Tabellen/Statistiken. Ein umfangreiches Inhaltsverzeichnis erleichtert den Zugang, der noch durch ein oder zwei Register hätte weiter optimiert werden können. Bereits die Lektüre der ersten Seiten lässt das respektable Äußere in einem anderen Licht erscheinen.

Wir sehen von den (fach-)stilistischen und den mit einer detaillierteren Fachkundigkeit verbundenen Problemen ab und beschränken die Kritik auf ein wesentliches Kernproblem (eine ausführlichere Besprechung erfolgt in der Zeitschrift *Zunamen*): die Bildung englischer Zunamen und die Konsequenzen für deren Interpretation/Deutung/Etymologisierung. Die Verfasser, die sich als Philologen, Linguisten und Mediävisten vorstellen (1), scheinen keine dem gegenwärtigen Forschungsstand entsprechende Vorstellung von der Bildung englischer Zunamen, die bis in die Gegenwart vererbt werden, zu haben. Bedingt dürfte diese Situation dadurch sein, dass kaum relevante Fachliteratur zitiert wird, sondern vor allem populärwissenschaftliche Arbeiten von Interessenten, die keine Experten auf dem Gebiet englischer Zunamen, also Laien sind! Diese Laien benutzen oftmals unter anderem ältere Fachliteratur, die in der Tradition der *Etymologiae* remotae steht: Alles, was alt ist, ist interessant und wertvoll, weshalb englische Zunamen auf möglichst frühe Sprachstufen zurückgeführt werden, am liebsten aufs Altenglische oder auch Altnordische.

Entsprechend finden sich zahlreiche altenglische und altnordische Etyma auf den Seiten des Buches. Die Verfasser haben also keine Vorstellung von der Zeit der Bildung der bis in die Gegenwart

vererbten Zunamen (heutige Zunamen wurden im Mittelenglischen oder später gebildet bzw. entlehnt). Hand in Hand damit geht die Vorstellung, dass die Wortbildungssemantik der einem Teil der Zunamen zugrundeliegenden Ortsnamen Teil der Wortbildungssemantik der Zunamen sei, und nicht selten wird deutlich, dass die Verfasser weder eine korrekte Vorstellung von der Wortbildung der Zunamen noch der zugrundeliegenden Ortsnamen haben. So wird etwa der Zuname *Westington* erklärt als „<O[ld]E[nglish] west in tūne“ (13), der Zuname *Uppington* als „<O[ld]E[nglish] upp in tūne [dweller] ‘up in the village’“ (13), wo die Verbreitung der Zunamen und der entsprechenden Ortsnamen sich gut entsprechen. Zunamen-Deutung verlangt also auch nach Kenntnis der Ortsnamenforschung. Zunamen auf *-ington* wären bei derartiger Kenntnis sofort als mögliche Bildungen aus Ortsnamen aufgefallen, was dann noch durch eine angemessene historische Dokumentation bewiesen werden könnte. Sämtliche Ergebnisse des Atlases, die von einer adäquaten Einschätzung der Zunamenbildung abhängig sind, stehen für den Benutzer somit unter dem Generalverdacht, zumindest problematisch zu sein. Er wird nicht umhin können, die Annahmen der Verfasser kritisch zu prüfen, wenn er dazu qualifiziert ist. Möchte der in Sachen Zunamen als Laie zu betrachtende Benutzer lediglich von Ergebnissen Gebrauch machen, kann er so leicht nicht (mehr) haltbare Aussagen vorfinden und als aktuellen Forschungsstand missverstehen.

Um den Verfassern gerecht zu werden, sei deutlich festgestellt: Sie haben mit viel Fleiß sehr viele Informationen zusammengetragen und interessante

Karten, auch im historischen Vergleich, erstellt. Sie haben sich der englischen Zunamenforschung angenommen, was alles andere als Mode ist. Dafür gebührt ihnen Respekt. Eine Fragestellung ohne eine so weitreichende historische Komponente wäre wohl angemessener und für einen Zunamenatlas ebenfalls sehr lohnenswert gewesen. Historische Zunamenforschung ist ein aufwendiges Geschäft, das nur sehr wenige Wissenschaftler weltweit überhaupt aus eigener Erfahrung vermitteln können. Die Benutzer werden diese gut gemeinte Handreichung mit der nötigen Vorsicht verwenden müssen.

Silvio Brendler, Hamburg

BERTELSMEIER-KIERST, Christa, Kommunikation und Herrschaft. Zum volkssprachlichen Verschriftlichungsprozess des Rechts im 13. Jahrhundert. Stuttgart: Hirzel Verlag 2008 (Zeitschrift für Deutsches Altertum und deutsche Literatur, Beihefte 9), 250 S., 16 z. T. farbige Abb.

Nicht nur für den Rechtshistoriker, sondern u. a. auch für den Namenforscher halten mittelalterliche Rechtstexte wertvolles Material bereit.¹ Daher sei vor-

¹ Es sei hier auch an mehrere Tagungen erinnert, in deren Mittelpunkt Stadtbücher als namentkundliche Quelle standen, vgl. vor allem DEBUS, Friedhelm (Hg.), Stadtbücher als namentkundliche Quelle. Vorträge des Kolloquiums vom 18.–20. September 1998. Stuttgart 2000 (Abhandlungen der geistes- und sozialwiss. Klasse der Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz. Einzelveröffentlichung. Nr. 7/2000); weiterhin erst unlängst: die Tagung unter dem Thema „Stadtbücher als frühe Zeugnisse volkssprachlicher Schriftlichkeit auf dem Gebiet Sachsen-Anhalts“ (15. Mai 2009, in Magdeburg). – Zu vergleichen sind weiterhin:

liegende Monographie mit einer beachtlichen Zusammenschau einschlägiger Quellen besonders auch den Namenforschern empfohlen.

Die „Umbruchsphase von der mündlichen zur schriftgestützten Rechtskultur in der Volkssprache sichtbar zu machen, soll Gegenstand der vorliegenden Untersuchung sein“ (13). Und weiter heißt es bei CHRISTA BERTELSMEIER-KIERST: „Berücksichtigt wurden – nach dem Neubeginn volkssprachlicher Schriftlichkeit im Hochmittelalter – die ältesten Rechtstexte aus dem späten 12. und 13. Jahrhundert.“ (13). An Vorwort (5), Inhaltsverzeichnis (7–9), die Vorstellung des Untersuchungsgegenstandes (1.: 11–12) und Ausführungen zum Verschriftlichungsprozess des Rechts (2.: 12–13) schließt die Autorin mit Punkt 3 des Einleitungskapitels (I.: 11–22) einen Überblick über die deutschsprachige Rechtsprosa bis 1300 (13–21) an. Dabei ordnet sie die Quellen folgenden Gruppen zu: Die ältesten urkundlichen Zeugnisse (14), Eide (16), Landfrieden (17), Rechtsspiegel und Landrechte (18), Stadtrechts- und Statutenbücher (19) sowie Urbare und Weistümer (20). Anschließend werden in Punkt 4 (21–22) die Schwerpunkte

der Untersuchung und das methodische Vorgehen erläutert.

Das II. Kapitel (23–60) wendet sich den Urbaren zu. Im Anschluss an die Beschreibung der Forschungslage (1.: 23–25) wird „versucht, einen Gesamtüberblick über die deutschsprachigen Urbare bis 1300 zu geben und somit den Umbruch von der mündlichen zur schriftgestützten Rechtspraxis sichtbar zu machen.“ (25). Angesichts der gegenwärtigen Forschungslage ist sich BERTELSMEIER-KIERST allerdings bewusst, „daß die Materialerhebung, die erstmals für den gesamten deutschsprachigen Raum bis 1300 vorgenommen wurde, nur vorläufigen Charakter haben kann.“ (25). Und sie betont, dass insbesondere für den norddeutschen Raum Untersuchungen fehlen, wie sie in größerem Umfang für die Schweiz, Österreich und Bayern bereits vorliegen. Es folgt der Gesamtüberblick über die deutschsprachigen Urbare bis 1300, beginnend mit Punkt 2 und unter der Überschrift: „Vorläufer: Das Traditionsbuch – der Codex Falkensteinensis“ (25–31). Weiterhin werden vorgestellt: das Urbar der Marschälle von Pappenheim (3.: 31–34), das älteste bayerische Herzogsurbar (4.: 34–37), bayerische Herzogsurbare seit der Landesteilung 1255 (5.: 37–43), habsburgische Güterverzeichnisse von 1300 (6.: 43–46), die Urbare der Grafen von Görz-Tirol (7.: 46–52) und Urbare kleinerer Grundherrschaften (8.: 52–55), Letztere mit folgenden Schwerpunkten: Tirol und Vinschgau (52), Südwesten, Österreich und Schweiz (53), westmittel- und norddeutscher Raum (55). Als Punkt 9 folgen Stiftsurbare (55–57). Anschließend fasst Punkt 10 (57–60) die Ergebnisse zusammen, und die Autorin stellt fest: „Mit über vierzig urbarialen Aufzeich-

LUTHER, Saskia, Zu den mittelniederdeutschen Stadtbüchern von Haldensleben als namentkundliche Quelle. In: FÖLLNER, Ursula (Hg.), Niederdeutsch. Sprache und Literatur der Region. Frankfurt/Main 2001, 127–148; LUTHER, Saskia; FÖLLNER, Ursula, Das älteste Wittenberger Stadtbuch. Einblicke in den Personennamenbestand des 14. und 15. Jahrhunderts. In: LEHMBERG, Maik (Hg.), Sprache, Sprechen, Sprichwörter. Festschrift für Dieter Stellmacher zum 65. Geburtstag. Stuttgart 2004 (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beihefte 126), 275–290 sowie die Tagung: Recht, Bildung und Sprache – 1000 Jahre „civitas tongeremuthi“ (20. Juni 2009, in Tangermünde).

nungen in deutscher Sprache gehört der Überlieferungstyp ‚Urbar‘ zu den wichtigsten volkssprachlichen Rechtsquellen im 13. Jahrhundert.“ (57). „Neben den großen landesfürstlichen Urbaren überrascht der relativ hohe Anteil an Urbarialien kleinerer weltlicher Grundherrschaften, der bereits im 13. Jahrhundert zu verzeichnen ist. Der Verschriftlichungsprozess dürfte hier vor allem unter dem Aspekt der Rechtssicherheit zu sehen sein, galt es doch, den Besitz verstärkt gegen das Anwachsen landesfürstlicher Ansprüche zu verteidigen.“ (58) „Obwohl den großen Landesurbaren in der Regel mündliche Erhebungen vor Ort vorausgehen, sind unmittelbare Reflexe der Sprechkultur, sog. Formen von ‚Verschriftung‘, nur selten – meist in Einzelnachträgen, die wohl direkt auf lokalen Berichten basieren – nachzuweisen. Ansonsten erweisen sich Aufbau, Sprache und Syntax als sehr normiert.“ (59) Und noch eine interessante Beobachtung macht BERTELSMEIER-KIERST: „Vergleichsweise noch wenig Anteil an der deutschsprachigen Überlieferung haben die eigentlichen Träger der lateinischen Schriftkultur, die Klöster und Hochstifte, die sich zunächst spärlich und nur selten schon im 13. Jahrhundert der Volkssprache bedienen. Auch der Anteil der Frauenklöster ist anfangs noch gering, wengleich wir hier allgemein eine größere Bereitschaft zur volkssprachlichen Aufzeichnung voraussetzen können, wie dies auch die Einleitung zur deutschsprachigen Version des Sonnenburger Urbars aus dem frühen 14. Jahrhundert dokumentiert...“ (25).

Das III. Kapitel (61–124) ist Eike von Repgow² und dem von ihm verfassten

Sachsenspiegel gewidmet. Zunächst wendet sich die Autorin dem Aufkommen der Rechtsbücher in deutscher Sprache zu (1.: 61–62), um anschließend die Forschungssituation (2.: 63–66) zu beleuchten. In einem Exkurs (69) werden dann urkundliche Zeugnisse Eikes von Repgow und des Grafen Hoyer von Falkenstein zusammengefasst. Im Punkt „Schriftliche Vorlagen – Mündliche Tradition“ (4.: 86–92) beleuchtet BERTELSMEIER-KIERST die anzunehmenden Einflüsse auf Eikes Rechtsdenken und beschäftigt sich mit den Kenntnissen der Rechtstradition, an die der Verfasser des Sachsenspiegels anknüpfen konnte. Die Rechtstraditionen des ‚Sachsenspiegels‘ werden in Punkt 5 (92–94) behandelt. „Der Zusammenhang von ‚Sachsenspiegel‘ und Magdeburger Recht, der von Autoren des 14. Jahrhunderts [...] so selbstverständlich artikuliert wird, lässt sich bereits für die ältesten Schichten der ‚Sachsenspiegel‘-Überlieferung beobachten. So nahmen sich die Magdeburger Schöffen bereits im 13. Jahrhundert der Verbreitung des Rechtsbuches an. Nach dem Vorbild des ‚Sachsenspiegels‘ entstanden hier rasch weitere Rechtsbücher wie das Magdeburger ‚Weichbildrecht‘ und das ‚Schöffenrecht‘. Auch in anderen Städten wirkte der ‚Sachsenspiegel‘ als Anregung und Vorbild für städtische Rechtsaufzeichnungen. Nicht selten wurden Teile des ‚Sachsenspie-

Mittelbegebietes. Berlin 1996 (DS 38); DRES., *Reppichau* – Herkunftsname des Verfassers des Sachsenspiegels/*Mettine* – Name der Gerichtsstätte bei Zörbig. In: LÜCK, Heiner; REICHERT, Erich (Hgg.), *Das Eike-von-Repgow-Dorf Reppichau zwischen 1159 und 2009. Geschichte und Geschichten* anlässlich des 850. Ortsjubiläums und des Jubiläums der 800. urkundlichen Ersterwähnung Eikes von Repgow. Halle 2009 (Signa iuris 4) 15–22.

2 Zum Herkunftsnamen des Verf. des Sachsenspiegels vgl. BILY, Inge, Ortsnamenbuch des

gels' – vollständig oder in nur leicht abgewandelter Form – in Stadtrechtsbücher inseriert.“ (94).

Im Mittelpunkt des IV. Kapitels (125–172) steht dann der Schwabenspiegel, u. a. mit Ausführungen zum Stand der Forschung und zur Überlieferungssituation bis 1300 wie auch zu Regensburg als Entstehungsort der ältesten Überlieferung.

Der Zusammenfassung der Ergebnisse ihrer ausführlichen und detailreichen Untersuchung (Kapitel V: 173–178) legt BERTELSMEIER-KIERST folgende Schwerpunkte zugrunde: historische und soziokulturelle Aspekte (173), konkurrierende Textfassungen (174), schriftliche und mündliche Tradition (175) und Entwicklungslinien (176). Resümierend wird festgestellt: „Gegen Ende des 13. Jahrhunderts beginnt sich Deutsch als Rechtssprache auf breiter Front durchzusetzen und nimmt seitdem neben der lateinischen Schrifttradition einen festen Platz in der landesfürstlichen oder städtischen Verwaltung ein.“ (176).

Besondere Beachtung verdient unter der Überschrift „Anhänge“ (179–250) ein umfangreicher abschließender Teil mit einer Fülle von Informationen, über weite Strecken platzsparend in Petitdruck. Hier wird erneut das Ausmaß des auf dem Gebiet der Erforschung der Rechtsquellen noch zu Leistenden verdeutlicht. In einem ersten Teil (I.: 181–192) wendet sich die Autorin der Dokumentation der Überlieferung bis 1300 zu. Das Material wird gegliedert nach: Verzeichnis der Urbare (2.: 182–188), Eike von Reggow: ‚Sachsenspiegel‘ (3.: 188–190) und ‚Schwabenspiegel‘ (4.: 191–192). Ein zweiter Teil (II.: 193–208) ist den Urkundenregesten gewidmet. Mitgeteilt werden hier die Art der Über-

lieferung (Original oder Abschrift), der heutige Aufbewahrungsort und die maßgebliche Literatur mit Abbildungsnachweisen. Verzeichnet sind zunächst die urkundlichen Zeugnisse Eikes von Reggow (1.: 193–194), außerdem eine Auswahl der wichtigsten Urkunden für die Grafen von Falkenstein aus den Jahren 1145–1254 (2.: 195–208). Graf Hoyer von Falkenstein war bekanntlich der Lehnsherr Eikes von Reggow. Der sich anschließende III. Teil der Anhänge (209–241) enthält Abkürzungs-, Literatur- und Abbildungsverzeichnis. Teil IV (242–250) ist den Registern vorbehalten: 1. Namen und Werke (242–248), 2. Handschriften und Archive (248–250).

CHRISTA BERTELSMEIER-KIERST liefert mit vorliegender Arbeit eine überaus nützliche Synthese. Die im Zusammenhang mit der Sichtung des umfangreichen Quellenmaterials gebotenen Bewertungen und Ergänzungen sind als Orientierung für zukünftige Bearbeitungen anzusehen, und wo die Autorin erste Zusammenstellungen präsentiert, kann dies als Ausgangspunkt für detaillierte weiterführende Untersuchungen genutzt werden. Das Literaturverzeichnis wie auch die Anhänge bilden nicht nur für den Rechts- und Siedlungshistoriker, sondern vor allem auch für den Germanisten und Namenforscher wahre Fundgruben, denn die in der Zusammenschau gebotenen Quellen geben vielfältige Anregungen u. a. für Studien zum Sprachstand der Texte wie auch zu den aufgezeichneten frühen Eigennamenbelegen. Ein Großteil dieser Quellen harret sowohl einer sprachlichen wie auch namenkundlichen Bearbeitung und Auswertung.

Der Band ist ansprechend gestaltet. Die 16, teils farbigen Abbildungen, über-

wiegend Kopien aus Handschriften, illustrieren und ergänzen die fundierten Ausführungen in willkommener Weise.

Inge Bily, Leipzig

BRATHER, Sebastian, Ethnische Interpretationen in der frühgeschichtlichen Archäologie. Geschichte, Grundlagen und Alternativen. Berlin/New York: Walter de Gruyter 2004 (Ergänzungsband 42 zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde), 807 S.

Obwohl der Titel des Buches betont den Archäologen anspricht, weckt er durchaus auch das Interesse des Namenforschers. Beide Disziplinen sind in ihren Problemstellungen traditionell meist auf Fragen der Ethnizität ihrer Befunde orientiert und an den Methoden und Ergebnissen der jeweiligen Nachbarwissenschaft zur Klärung solcher Fragestellungen interessiert. Das zeigt sich auch an den Erörterungen innerhalb des Textes dieses Buches, wo vor allem im Abschnitt VII auf die Verbindungen von „Sachkultur und Sprache“ (593 ff.) eingegangen wird. Zu betonen ist gleich zu Beginn wohl auch für den Namenforscher, dass „Ethnos“ und „Spracheinheit“ nicht identisch sind, wenn auch die sprachliche Gemeinschaft zu einer Ethnosbildung Entscheidendes beiträgt bzw. beitragen kann. Die jüngere gesellschaftswissenschaftliche Forschung hat gezeigt, dass materiell-kulturelle, sprachliche und soziale Entwicklungen durchaus nicht regelhaft und notwendigerweise zusammenfallen, d. h. nicht räumlich kongruent und zeitlich synchron verlaufen. „Stamm“, „Volk“, „Nation“ sind jeweils unterschiedlich

strukturierte „Konglomerate“ mit unterschiedlicher Homogenität bzw. Integration. REINHARD WENSKUS hat das in seiner epochalen Untersuchung der frühmittelalterlichen gentes bereits 1961 deutlich machen können. Subjektives „Wir-Bewusstsein“ spielte bei den historischen Konzentrationsprozessen und Identitätenbildungen eine nicht unbedeutende Rolle (219: „Ethnien definieren sich über den Glauben an ihre Zusammengehörigkeit“). Die zeitgenössische Archäologie hat sich insofern zu einer „Strukturwissenschaft“ entwickelt: vorrangig ethnozentrische Befundedeutung sei ihr zu realitätsfern, die traditionell einseitig ethnologische Interpretation prähistorischer Gegebenheiten als „Stämme“, „Stammesgruppen“, „Siedlungsgruppen“, „Sprachliche Großgruppen“ sei ihr zu statisch, ihre Standardisierung durch „namentliche Generalisierung“ irreführend (G. KOSSINNA-SCHULE). Vor allem sind ihr diese immer im Fluss befindliche Gebilde nicht primär räumlich begrenzt oder begrenzbar. Politische, ethnische, kulturelle, ökonomische, soziale Entwicklungen überschneiden sich sowohl räumlich wie zeitlich oft merklich.

Interessant für den Linguisten sind vor allem BRATHERS Ausführungen zu den (größeren) „Sprachverbänden“ (593 ff.: „Die Verbindung von Sachkultur und Sprache“). Die sprachlichen Großverbände wie „die“ Kelten, „die“ Germanen, „die“ Slawen und auch „die“ Indogermanen lassen sich nicht mit Ethnien = historisch-politischen Gebilden zur Deckung bringen. BRATHER schildert allseitig die Wege, die die moderne archäologische, linguistische, anthropologische Forschung seit J. G. HERDER und seinen Nachfolgern im 19./20. Jahrhundert beschritten haben. Ein grundlegender Wan-

del ist v. a. bei der Einschätzung der antiken Schriftsteller eingetreten. Vorrangig sind heute zweifellos soziologische Sichtweisen am Platze. Sicher sind scharfe Begrenzungen von Ethnien, Sprachen und Kulturen Fehlvorstellungen und Ursprungsfragen i. S. v. Stammbaumkonstruktionen Produkte einseitiger Betrachtung von Sprachentwicklungen. (Andere denkbare Sprachentwicklungen deutet Br. lediglich an: Konvergenzen bzw. Bildung aus verschiedenen Wurzeln, 95.) Sachkulturen – ein Forschungsgegenstand hauptsächlich der Archäologie – fallen in der Regel nicht mit Sprachräumen zusammen, die Großräume der Sprachgruppen z. B. der Kelten, Germanen und Slawen, umschließen keine homogenen Sachkulturen.

Eine Formulierung wie die von B. SCHLERATH (1992) „eine Zusammenarbeit von Prähistorie und Sprachwissenschaft ist grundsätzlich nicht möglich“, der sich BRATHER anschließt, scheint mir in ihrer Stringenz allerdings zu weit zu gehen, sie kann allenfalls für die Frühzeit Geltung beanspruchen. Sicher ist das Identitätsbewusstsein von Gruppen nicht unbedingt völlig mit Sprache gleichzusetzen und bilden Sachkulturen, keine abgeschlossenen Gruppen, besonders in frühgeschichtlichen Zeiten muss mit diffusen Verhältnissen gerechnet werden. Weder Völker noch Kulturen, weder Rassen noch Sprachen stellten homogene und distinkte Gruppierungen dar. Bei den doch öfter begegnenden Kongruenzen von Merkmalen bzw. Charakteristiken handele es sich „lediglich um lockere Verbindungen zueinander“, so dass von der Kultur *nicht unmittelbar* auf die Sprache, von anthropologischen Kennzeichen *nicht direkt* auf ethnische Identität geschlossen werden könne (620).

Hier scheinen mir die Begriffe „Kultur“ und „Ethnos“ zu eng archäologisch gesehen zu sein. Zum Beispiel widersprechen m. E. siedlungs- und sprachgeographische Entsprechungen diesen absoluten Sichtweisen. BRATHER lässt hier vor allem Erkenntnisse und Ergebnisse der modernen Dialektgeographie und Namengeographie vermissen (z. B. WOLFGANG P. SCHMID, HANS KRAHE, Sprachkontaktforschung). Er räumt selbst ein: „Bei aller wechselseitigen Abhängigkeit und Beeinflussung“ kämen unterschiedliche zeitliche und räumliche Entwicklungen, aber auch Kongruenzen und Synchronität „nur in Ausnahmefällen vor“ (624). Sicher trifft es allerdings öfter zu, dass Namengebungen reale Verhältnisse zu sehr verallgemeinern und damit eher verdecken, doch ist das sicher nicht immer so. „Sprechergemeinschaften“ und deren Verknüpfung mit archäologischen Kulturen bleiben nach Br. „bloße Spekulation“ (629). Monokausale Erklärungen sind sicher vielfach verfehlt (630). Interpretationen, die die Vielfalt von Faktoren zu berücksichtigen versuchen, werden der komplexen historischen Realität [sicher] eher gerecht. Aufgabe der Archäologie sei es nicht, sich vorrangig um die Verifizierung von Ergebnissen der Nachbardisziplinen zu bemühen. So blieben ethnische Deutungen eine unter vielen denkbaren Möglichkeiten historischer Interpretation archäologischen Materials, sie entfernten sich jedoch weiter von den Quellen als strukturgeschichtliche Interpretationen.

Bedürfen so die Ausführungen BRATHERS hinsichtlich der Bestimmungen von „Kultur“ und „Sprache“ durchaus einiger Ergänzungen, so ist seinen methodischen Schlussfolgerungen für

die Archäologie weithin zuzustimmen. Diese sind von umfassenden Sachkenntnissen unterbaut, was auch die reichlich zitierte Literatur erkennen lässt. Für den Namenforscher ist dieses Buch eine Fundgrube, wenn er den heutigen Forschungsstand der Archäologie Eurasiens komprimiert zur Kenntnis nehmen möchte. Überdies ist es eine imponierende Fortsetzung der Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde.

Hans Walther, Leipzig

BRYLLA, Eva, Andersson, Pettersson, Lundström och ... Beachman. Om nordiska efternamn i sin europeiska omgivning [Andersson, Pettersson, Lundström und ... Beachman. Über nordische Nachnamen in ihrer europäischen Umgebung]. Uppsala: Bombus 2009, 128 S.

Wie die Autorin, deren schwedisches Vornamenlexikon *Förnamn i Sverige*, Stockholm 2004, bereits in dieser Zeitschrift rezensiert wurde,¹ in dem Vorwort zu ihrer neuen Publikation schreibt, gibt es zwar gründliche Einzeluntersuchungen über die nordischen Zunamen, doch fehlt eine zusammenfassende Übersicht, zumal mit einem Ausblick auf die (für Skandinavien) wichtigsten Nachbarländer. Besonders Deutschland war nicht nur für Schweden sehr einflussreich im Hinblick auf den Namensgebrauch. Da aber heutzutage die anglo-amerikanischen Kultureinflüsse in Skandinavien vorherrschend sind, sollte auch ein Ausblick auf die Geschichte der englischen Familiennamen nicht fehlen (7).

1 Besprechung von V. KOHLHEIM in Namenkundliche Informationen 85/86 (2004) 247–250.

Das Buch beginnt daher nach einer kurzen Einführung in die familiennamenkundliche Terminologie zunächst mit einem knappen Überblick über die Verbreitung erblicher Familiennamen in Europa (8–10). Bekanntlich breitete sich das zweigliedrige Namenssystem seit dem 9. Jh. in einem langwierigen Diffusionsprozess von den byzantinischen Gebieten Süditaliens über Italien, Spanien, Frankreich und schließlich auch Deutschland über ganz Europa aus,² um schließlich im 16./17. Jh. zunächst Dänemark und Norwegen, etwas später Schweden und schließlich bis heute nur teilweise Island zu erreichen – zum ostfinnischen Sonderfall s. unten.

Die Kapitel über Deutschland (12–24) und England (25–34) sind einheitlich aufgebaut. Sie beginnen jeweils mit einer Darstellung der Entstehung der erblichen Zunamen, wobei im Kapitel über Deutschland besonders auf die Diffusion der erblichen Familiennamen von Westen und Süden nach Osten und Norden und auf sozial bedingte Differenzen in ihrer Verbreitung eingegangen wird. Beispiele, vor allem aus Regensburg, veranschaulichen die Darlegungen. Es folgt in beiden Kapiteln die Klassifizierung der Zunamen. Auch hier fehlen Beispiele nicht; allerdings hätte in dem Abschnitt über Zunamen aus Rufnamen auch erwähnt werden sollen, dass es nicht nur Patronymika, sondern, wenn auch seltener, Metronymika und Namen nach anderen Abhängigkeitsverhältnissen gibt. Der insgesamt populärwissenschaftliche Charakter des Buches kommt

2 Siehe KOHLHEIM, Rosa und Volker, Die Diffusion der vererblichen Familiennamen in Europa. In: BRENDLER, Silvio und Andrea (Hgg.), Namenforschung morgen. Ideen, Perspektiven, Visionen. Hamburg 2005, 107–116.

u. a. dadurch zum Ausdruck, dass am Ende eines jeden Länderkapitels einige bekannte Beispielnamen erläutert werden. Im Kapitel über Deutschland sind dies die Namen *Brahms* für Familiennamen aus Rufnamen, *Bach* für Wohnstättennamen, *Beckenbauer*, *Biermann* und *Fassbinder* für Zunamen aus Berufs- und Standesbezeichnungen sowie *Mozart*, *Schwarzkopf* und *Witt* für Familiennamen aus Übernamen. Auch Illustrationen, hier ein karikierendes Mozartporträt, fehlen nicht. Abgeschlossen werden alle Länderkapitel durch eine Darstellung der namensrechtlichen Verhältnisse in Vergangenheit und Gegenwart und der häufigsten Familiennamen. – Eine gewisse Uneinheitlichkeit in der Klassifizierung der Familiennamen ergibt sich dadurch, dass EVA BRYLLA, wie sie sagt, den jeweiligen nationalen Handbüchern folgt. So fasst sie im Kapitel über England Herkunfts- und Wohnstättennamen zusammen. Eine weitere Gruppe, die nur im Englandkapitel erscheint, ist der Typ „Familiennamen nach Verwandtschaftsverhältnissen“. Hier sind deonymische Zunamen wie *Harrison* zusammengefasst mit deappellativischen Zunamen wie *Brothers*. Satz- und Imperativnamen werden nur im Kapitel über England erwähnt, doch gibt es diesen Namentyp bekanntlich auch in Deutschland. Eine terminologische und typologische Vereinheitlichung bezüglich dieser sich in ihrem Namensystem doch verhältnismäßig ähnlichen Länder hätte sich sicher empfohlen.

Den zentralen Teil des Buches bildet das Kapitel über schwedische Zunamen (36–74).³ Wie einleitend bemerkt wird,

unterscheidet sich das schwedische Nachnamensystem vor allem dadurch von den beiden zuvor besprochenen, dass es sich erst im 17. Jh. herausgebildet hat. Dabei war dieser Prozess, und auch dies ist eine Besonderheit, sehr eng mit den vier Ständen des Adels, der Geistlichkeit, des Bürgertums und der Bauernschaft verbunden (36). Charakteristisch für die Adelsnamen sind zweigliedrige Namen wie *Gyllenstierna* („Güldenstern“) oder *Nordenskiöld* (nach der verkürzten Form des Ortsnamens *Nordanäker* und *sköld* ‚Schild‘), wobei das oft zwischen das Erst- und das Zweitglied eingeschobene *-en-* auf deutschen Einfluss zurückgeht, ebenso wie das Adelsprädikat *von* (39). Die Gelehrten wiederum schlossen sich dem europäischen Brauch der Latinisierungen, z. B. auf *-(i)us*, oder Gräzisierung, z. B. auf *-ander*, an. Da die Namen mit lateinischen Endungen im 18. Jh. unmodern wurden, tilgte man die Endung *-(i)us* gern und es entstanden endbetonte Namen wie *Norén* oder *Nobel* (41). Dem Brauch des Adels folgten seit dem 17. Jh. schrittweise auch die Bürger, nur setzten sie ihre neu gebildeten Namen statt aus heraldischen Namelementen aus einem begrenzten Repertoire von

sich bis Zentralladinisch, Lehr- und Handbücher zur Onomastik 2, hg. von ANDREA BRENDLER und SILVIO BRENDLER, Hamburg 2007, das Kapitel über das schwedische Personennamensystem geschrieben (659–668). Auch die übrigen im hier besprochenen Buch erwähnten Namensysteme werden in diesem Werk behandelt, und zwar das deutsche von DAMARIS NÜBLING und ANTJE DAMMEL (139–152), das englische von JOHN INSLEY (159–169), das isländische von GUÐRÚN KVARAN (310–321), das dänische von EVA VILLARSEN MELDGAARD (128–138), das färöische von ANFINNUR JOHANSEN (188–199), das norwegische von BOTOLV HELLELAND (546–561) und das finnische von SIRKKA PAIKKALA (200–214).

3 EVA BRYLLA hat auch in dem Band *Europäische Personennamensysteme. Ein Handbuch von Aba-*

deappellativischen Namenwörtern zusammen, die sich inhaltlich auf die Natur bezogen. Typisch sind Namenbestandteile wie *-berg*, *-gren*, *'Ast'*, *-kivist*, *'Zweig'*, *-löv*, *'Blatt'* (vgl. den Namen der Schriftstellerin *S. Lagerlöv*, der *'Lorbeerblatt'* bedeutet). Auf deutschen Einfluss gehen dagegen Namen auf *-man* und *-er* zurück (44). Bei den Bauern entwickelten sich die dort seit alters üblichen unvererblichen Patronyme auf *-sen* und *-dotter* erst im 19. Jh. zu festen Familiennamen, allerdings zunächst nur die auf *-sen*. Erst seit 1982 können Frauen mit *-dotter* gebildete Namen als feste Familiennamen annehmen (46 f.). – Eine schwedische Besonderheit stellen die sog. Soldatennamen dar, die auf die 1683 eingeführte Regelung zurückgehen, dass das gesamte Land in *rotar* eingeteilt wurde, Bezirke, die je einen Soldaten zu unterhalten hatten. Diese erhielten von ihren Offizieren Namen, die sie teilweise an ihre Nachfolger weitergaben. Während einige Soldatennamen den bürgerlichen Namen nachgebildet waren, gibt es doch auch ganz besondere wie *Svärd*, *Tapper* und *Modig*. Die fremdsprachliche und mythologische Bildung der namengebenden Offiziere drückte sich in Namen wie *Bonjour*, *Cupido* und sogar *Venus* aus (47–49). – Entlehnten Familiennamen ist ein besonderes Kapitel gewidmet (49–52). Deutsche Namen spielen hier eine besondere Rolle. Zwar sind alle Zunamentypen vertreten, doch sind Namen aus Berufsbezeichnungen, die in Schweden kaum üblich waren, unter ihnen bevorzugt. Weniger Bedeutung haben Familiennamen französischer, dänischer, englischer und slavischer Etymologie. Letztere gehören eigentlich zu den deutschen Lehnnamen, sind es doch fast ausnahmslos Herkunftsnamen, die

nach norddeutschen, vor allem pommerischen Ortsnamen gebildet wurden. – Ein umfangreicher Teil des Kapitels über Schweden ist der Namensgesetzgebung gewidmet (52–72). Das Land erhielt 1901 sein erstes Familiennamengesetz, das 1963 und nochmals 1982 modifiziert wurde. Zwar ermöglichten es auch die früheren Gesetze, neue Zunamen zu bilden, doch während die älteren Gesetze verlangten, dass die neu gebildeten Namen in ihrer Konstruktion, Aussprache und Schreibweise einheimischem Gebrauch angepasst sein sollten, wobei „einheimisch“ sich auf die Sprachen Schwedisch, Finnisch und Samisch bezog, ist das zur Zeit gültige Gesetz in dieser Hinsicht völlig – nach Meinung der Autorin allzu – liberal, was zu Neuschöpfungen wie *Beachman* (eine Übersetzung des schwedischen Namens *Strandman*), *Mortaigne*, *Comeback*, *Flowerland*, *Alzangna* und anderen englisch oder romanisch klingenden Namen führte. Auch neue, „kreative“ Schreibweisen wie *Dadidowf*, *Romanhberg* bezeugen die gegenwärtige Auflösung von Normen.

Es folgen kürzere Kapitel über die restlichen nordischen Länder. In Island sind die alten namengeberischen Traditionen am besten bewahrt (76–81). Bekanntlich gibt es in Island bis heute eigentlich kaum feste Familiennamen, sondern es gilt das altererbt System der wechselnden, echten Patro- oder Metronyme. Dennoch hat es auch hier Neuerungen gegeben. Seit 1997 sind Mittelnamen erlaubt, und schon seit dem 17./18. Jh. erscheinen gelegentlich feste Familiennamen. Nach vielen, teils erbitterten Auseinandersetzungen haben sich jedoch die Traditionalisten durchgesetzt, sodass heute keine neuen Familiennamen mehr zugelassen werden.

In Dänemark (82–89) erließ König Frederik I. 1526 das erste Namensgesetz, das dem Adel gebot, feste Familiennamen anzunehmen. Nach Einführung der Reformation kamen auch hier latinisierte und gräzisierte Zunamen in Mode, so der eigenartige Name *Pontoppidan* (aus lat. *pōns* ‚Brücke‘ + *oppidum* ‚Stadt‘: jemand aus Broby). Der deutsche Einfluss war beträchtlich, nicht nur beim Adel, sondern auch im Bürgertum, was dazu führte, dass während des 17. und 18. Jahrhunderts, als dieser Stand erbliche Familiennamen annahm, diese oft in verdeutschter Form erschienen (*Müller* statt *Møller*, *Becker* statt *Bager*). Bekannt ist das Problem, dass insbesondere bei der bäuerlichen Bevölkerung die festgewordenen Patronymika auf *-sen* so überhand nahmen, dass die Regierung mehrere gesetzliche Versuche unternahm, andere Namen zu propagieren. Auch Mittelnamen waren seit dem 19. Jh. in Mode gekommen. Seit dem letzten Namensgesetz von 2006 dürfen auch sie als feste Zunamen angenommen werden. Trotzdem sind die zehn häufigsten Familiennamen in Dänemark noch immer *-sen*-Namen. – Die färöischen Familiennamen (90–95) haben naturgemäß viel gemeinsam mit den dänischen, z. B. die Monotonie der *-sen*-Namen. Seit 1904 versucht man, in dieses System durch ein Gesetz, das die Annahme neuer Zunamen fördert, einen Wandel zu bringen, ein Versuch, der jedoch wie in Dänemark bislang nur mit einem Teilerfolg gekrönt ist.

Auch in Norwegen (96–103) tragen die meisten Menschen *-sen*-Namen, doch sind hier, zumindest nach Types gerechnet, die von Hofnamen abgeleiteten Zunamen (*Dahl*, *Myrhaug*) recht häufig. Insgesamt unterscheidet die Autorin fünf

Gruppen norwegischer Familiennamen: entlehnte Namen, Namen aus Hofnamen, „Sekundärpatronymika“ wie *Hansen* und *Olsen*, Einwanderernamen und neu gebildete Namen (98).

Die Zunamen in Finnland (104–114) haben unterschiedliche Wurzeln. Die ältesten festen Familiennamen finden sich, ganz abweichend nicht nur vom übrigen Finnland, sondern auch vom restlichen Europa, bei den ostfinnischen Bauern. Es sind von Rufnamen mit dem Suffix *-nen* gebildete Geschlechternamen wie *Laukkanen* von *Laukka*. Aber auch Wörter aus der Natur und anderen semantischen Bereichen fanden Anwendung, z. B. *Kokkonen* von *kokko* ‚Adler‘. In Westfinnland trug man dagegen zunächst schwedische Namen, und erst zur Zeit der Nationalromantik im 19. Jh., als ein finnischer Familienname zum Symbol finnischen Nationalgefühls wurde, entstanden auch hier finnische Familiennamen, wobei man die aufeinander folgenden Moden der auf *-nen* gebildeten Namen vom „Virtanen-Typ“ (< *virta* ‚Fluss, Strom‘) und der endungslosen Namen des „Laine-Typs“ (< *laine* ‚Welle‘) unterscheidet. Vorherrschendes Wortmaterial zur Namenbildung waren durchweg Appellative aus dem Bereich der Natur.

Die Literaturangaben befinden sich jeweils am Ende der einzelnen Länderkapitel. Das Buch wird durch ein Verzeichnis der Fachausdrücke (121 f.) sowie ein alphabetisches Namenregister (123–128) abgeschlossen, das diese sehr lesenswerte namenkundliche Publikation auch zu einem kleinen Lexikon skandinavischer Familiennamen macht. EVA BRYLLA führt in diesem auch durch Zeichnungen und Tabellen aufgelockerten Buch den mitteleuropäischen Leser

in eine zwar geographisch nahe Namenwelt ein, die aber gerade dadurch, dass die Autorin den jeweils neuesten gesetzgeberischen Stand in Bezug auf die Zunamen präsentiert, manche Überraschungen bereithält.

Volker Kohlheim, Bayreuth

Das älteste Zwickauer Stadtbuch (1375–1481) und seine Sprache. Nach Vorarbeiten von KARL STEINMÜLLER unter Berücksichtigung sachlicher, sprachgeschichtlicher, lautlicher, grammatischer und syntaktischer Gesichtspunkte sowie durch Einbeziehung aller Personennamen. Bearb. und hg. von HELMUT PROTZE. Frankfurt/Main u. a.: Peter Lang 2008 (Germanistische Arbeiten zur Sprache und Kulturgeschichte 48), 319 S.

Ehe zur Edition und der hier speziell interessierenden onomastischen Problematik Stellung genommen wird, sei ausdrücklich und dankbar hervorgehoben, dass es dem Herausgeber nach Jahrzehnte währendem, vielerlei Hindernisse überwindendem Bemühen nunmehr gelungen ist, ein wichtiges historisches Dokument zur Verfassungs-, Wirtschafts-, Sozial- und Alltagsgeschichte einer der bedeutendsten Städte des Kurfürstentums Sachsens vorzulegen. Das gemeinsam mit Karl Steinmüller (1901–1977), Stadtarchivar seit 1950, begonnene Unternehmen reicht bis ins Jahr 1962 zurück, nachdem Helmut Protze 1960, unterstützt durch den Germanisten Theodor Frings, im Zusammenhang mit einem von der DDR und der Sowjetunion gemeinsam betriebenen Forschungsprojekt insbesondere mit der sprachgeschichtlichen Bearbeitung

des Zwickauer Materials betraut worden war. Zu den verschiedenen sachlichen und persönlichen Gründen, die dessen zügige Publikation verhindert haben, gehört Helmut Protzes Entscheidung, angesichts der verschlechterten Situation des Deutschen und seines historischen Bestandsschutzes in der Slowakei der Edition des ältesten Stadtbuches von Göllnitz¹ zunächst den Vorzug zu geben.²

Die Einleitung der vorliegende Publikation (11–17) skizziert die Entstehung der Stadt Zwickau, ihre wirtschaftspolitische Bedeutung im letzten Viertel des 14. und in den folgenden acht Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts, die demographische und die soziale Situation, das geistig-kulturelle Leben der Stadt (wichtige frühe Schulgesetze um 1400, Humanismus und Reformation), die Beziehungen Zwickauer Unternehmer zum Schneeberger Silberbergbau, herausragende Zeugnisse der Architektur usw. – In einem gesonderten Abschnitt äußert sich Protze zu den Grundsätzen der Textgestaltung und einigen Aspekten der sprachlichen Analyse, wobei er u. a. begründet, weshalb er den einzelnen Schreiberhänden keine spezielle Untersuchung widmet: Es sei von „feststellbarer Schreibtradition auszugehen, der sich die Schreiber unterordnen, zumal mitunter auch Ratsmitglieder, die nicht als Stadtschreiber in Zwickau angestellt sind, Eintragungen im Stadtbuch vorgenommen haben“ (16).

1 PROTZE, Helmut, Das älteste Stadtbuch der königlich freien Bergstadt Göllnitz/Gelnica in der Unterzips und seine Sprache. Frankfurt/Main u. a. 2002 (Germanistische Arbeiten zur Sprache und Kulturgeschichte 41).

2 HELMUT PROTZE am 20.12.2008 brieflich.

Der erste Teil der Darstellung ist, dem betont germanistischen Anliegen entsprechend, „Sprachliche Analyse des Textes des ältesten Zwickauer Stadtbuches (1375–1481)“ überschrieben.³ Hier bereits wird ein entscheidender Mangel der gesamten Publikation sichtbar, der es dem Leser außerordentlich erschwert, sich in der Masse des dargebotenen Materials zurechtzufinden: die völlig ungenügende Gestaltung des Layouts infolge des Verzichtes auf deutlich erkennbare Gliederung durch den Einsatz hierarchisch geordneter Überschriften und entsprechender Abschnittsnummerierung. Dieses für ein wissenschaftliches Werk unverständliche Manko, das durch die Kursive als einziges Mittel der inhaltlichen Hervorhebung in keiner Weise ausgeglichen werden kann, wiegt im Rahmen der sprachhistorischen Thematik umso schwerer, als der Autor keine systematische Darstellung des Inventars der verwendeten Buchstaben und Buchstabenverbindungen anstrebt, nicht sauber zwischen Phonem- und Graphemebene unterscheidet und kein klares Bezugssystem – etwa das des sog. Normalmittelhochdeutschen – erkennen lässt⁴. Zur Charakteristik der Zwickauer

Kanzleisprache werden zwar durchaus relevante Sachverhalte ausgewählt (*Neuhochdeutsche Diphthongierung, Senkung, Hebung, [meist nicht eingetretener] Umlaut, Verdümpfung, Grammatischer Wechsel, [doppelte] Verneinung, Hilfsverb nicht am Schluß des Satzes, Satzstellung/Syntax* usw.), dazwischen die Behandlung bestimmter Einzelwörter usw.), doch auf Fragen zu anderen wichtigen Erscheinungen, z. B. der Apokope, der im 15. Jh. stark zunehmenden ⟨p⟩-Schreibung für mhd. /b-/ oder zur Wiedergabe der palatalisierten Affrikata [tʃ] erfährt man leider nichts, wie überhaupt die Darstellung der Konsonantengrapheme viel zu kurz kommt. Für detailliertere Aussagen hätte man vor allem durch mancherlei Straffungen der – so scheint es – lückenlos, Zeile für Zeile und Jahr für Jahr aufgeführten Belege⁵ Platz gewinnen können, nicht zuletzt durch konsequente Nutzung statistischer Angaben. Auf diese Weise wäre es auch möglich gewesen, die *Entwicklung* der Zwickauer Kanzleisprache innerhalb des untersuchten Zeitraums deutlicher herauszuarbeiten. Da selbst eine irgendwie geartete Zusam-

3 In der ohne jegliche Nummerierung gebliebenen „Inhaltsübersicht“ (9) heißt dieses Kapitel „Sprachliche Analyse des frühen Textes und Bedeutung für die Entwicklung des Ostmitteldeutschen“.

4 Vgl. Formulierungen wie: „Noch Monophthong i, (y) statt ei (ey)“ (20); „Mhd. iu zu u (w, aw) (aber fast gar nicht eu, ew)“ (25); „Senkung i, ü, ö zu u, o: monch, Mönch, ubir ... 1376“ (28); „nhd. u = frühnhd. o: notdorft ... 1395“ (29); „nhd. e = a: haller ... 1375“ (29); „a zu au, Planitz, ON: bey der Plauwnitz ... 1412“ (31); „w' zu b ... Balburgis ... 1392“ (42); „qu- zu tw-: an der twere, Quere ... 1415“ (48); „j- zu g-: ein gunge, Junge ... 1436“ (48) und dann nochmals „j- = g-: gensit, jenseits“

... 1380 (49); „Genus anders als heute: den kinden ‚Kindern‘ ... 1389“, danach plötzlich: ‚Lähmung‘: die lemde des armes ... 1450 (51). Hier macht die Darbietung des Materials einen geradezu wirren Eindruck.

5 So ist es z. B. wenig ökonomisch, S. 23 ff. Dutzende Male monophthongische Formen von mhd. *hūs* in unterschiedlichen Wortbildungsstrukturen vorgeführt zu bekommen, statt Zahlenwerte der entsprechenden graphischen Varianten zu erhalten und genau zu erfahren, dass die diphthongischen ⟨au⟩-Schreibungen mit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts einsetzen. Ein expliziter Vergleich zwischen allen drei betroffenen mhd. Langvokalen erfolgt gar nicht. Derartige verallgemeinernde Erkenntnisse muss sich der Leser meistens selbst erarbeiten.

menfassung fehlt, muss man zur Einleitung zurückkehren, um dort wenigstens zu erfahren, dass die „Sprache des ältesten Stadtbuches von Zwickau ... noch in mhd. Bindungen auf mhd. Grundlage“ steht, „aber vorübergehend ostfränkische und südliche Einflüsse“ aufweist (16). Die wenig konsequent aufbereitete, unübersichtliche⁶, auf eine deutliche Gliederung verzichtende und deshalb schwer lesbare Anordnung des Materials dürfte es der Forschung nicht gerade leicht machen, die erzielten Ergebnisse für die aktuellen Untersuchungen zur Herausbildung der ostmitteldeutschen Schreibsprachen des Spätmittelalters auszuwerten.

Die folgenden zweihundert Seiten, „Der Text des ältesten Zwickauer Stadtbuches“ (63–263), stellen den Hauptteil der Publikation dar. Die Edition ist so eingerichtet, dass jeweils eine linksbündig gesetzte Kopfzeile das Blatt der Quelle, die dem betreffenden Abschnitt zugeordnete laufende Nummer sowie dessen Datum (Jahr, Monat, Tag) erkennen lässt, wobei „oft mitunter aus Raumgründen auf Nr. verzichtet“ wird (17). Anschließend folgt der Text der Einträge, allerdings, dem Stadtbuch entsprechend, nicht durchweg chronologisch. Da jeglicher Zwischenraum fehlt, auf Formatierungen und die Möglichkeit verzichtet wurde, bestimmte Angaben marginal zu platzieren, erscheint der gesamte Text de facto in einem Kontinuum, das guter Lesbarkeit wenig

förderlich ist. Dieser ungünstige Gesamteindruck wird dadurch verstärkt, dass der Herausgeber keine orientierenden Kopfregearten beigegeben und den kritischen Apparat weitestgehend in den Quellentext integriert hat. Die der Transkription folgenden Anmerkungen (265 f.) sind entgegen der normalerweise geübten Praxis, diese seiten- oder stückweise zuzuordnen, von den zu erläuternden Stellen weit entfernt und bringen gleichsam textkritische Nachträge, vermischt mit sprachhistorischen Hinweisen und Worterklärungen, von denen sich viele in einem „Wörterliste und lexikalische Besonderheiten in Form und Bedeutung“ titulierten Verzeichnis gegen Ende des Buches wiederfinden.

Die Interpunktion sowie die Groß- und Kleinschreibungen (Letztere, wenn vorhanden, auch bei Namen) „werden berücksichtigt“ (17). Die Textwiedergabe orientiert sich, wohl dem weit zurückliegenden Beginn der Arbeit geschuldet, an den älteren Regelungen JOHANNES SCHULTZES⁷, die vor allem von germa-

⁷ Richtlinien für die äußere Textgestaltung bei der Herausgabe von Quellen zur neueren deutschen Geschichte. In: Blätter für deutsche Landesgeschichte 98 (1962) 1–11, auch 102 (1966) 1–10. – Neuere Editionen transkribieren nach HEINEMEYER, Walter, Richtlinien für die Edition mittelalterlicher Amtsbücher. In: DERS. (Hg.), Richtlinien für die Edition landesgeschichtlicher Quellen. Hg. durch den Gesamtverein der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine. Marburg ²2000, 19–25. Vgl. auch Editionsprinzipien für deutsche Texte des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit. In: BESCH, Werner; REICHMANN, Oskar; SONDEREGGER, Stefan (Hgg.), Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 1. Halbband. Berlin/New York 1984, 693–703 (Handbücher z. Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2/1); Entwurf eines Leitfadens zur Edition deutschsprachiger Quellen (13.–16. Jh.), bear-

⁶ Vier Seiten lang, dem Stadtbuchtext Zeile für Zeile folgend, sind in dem Abschnitt „Lexik; Wörter und Wendungen; Besonderheiten; Archaismen“ Belege aufgelistet, ohne dass wenigstens der Versuch einer inhaltlichen Differenzierung oder Gliederung unternommen wird.

nistischer Seite teilweise mit Kritik bedacht worden sind⁸. Angesichts der relativ knappen und nur globalen Darlegung der Editionsprinzipien durch den Herausgeber (17) bleiben bei einem Verleger der Transkription mit dem stellenweise schwer zu entziffernden und hier und da auch eine unterschiedliche Interpretation des graphischen Sachverhalts zulassenden Original (Or.) zwangsläufig Fragen offen, und man begegnet einer Reihe von Widersprüchlichkeiten und Abweichungen, zu denen im Einzelnen hier nicht Stellung genommen werden kann.⁹

beitet von DIETER HECKMANN (<http://freenet-homepage.de/heckmann.werder/Edition.htm> [5.4.2009]).

- 8 Sie ermöglichen dem Germanisten nicht alle Fragestellungen, z. B. zur Problematik der Konsonantenhäufungen, vgl. SCHULTZE Nr. 26. Dieser hat sich auch nicht über die Anlage des Apparats geäußert, vgl. dazu: Empfehlungen zur Edition frühneuzeitlicher Texte. In: Jahrbuch der historischen Forschung [AHF] 1980 (1981), 85–96, auch in: Archiv für Reformationgeschichte 72 (1981) 299–315, vgl. auch <http://www.ahf-muenchen.de/Arbeitskreise/empfehlungen.shtml> (5.4.2009).
- 9 Wir nennen nur wenige Beispiele: Die kleingeschriebenen Namen *heinrich von wydebach*, *paul weißbach* (Or. Bl. 204a) und *nickel stangin vorlaßin witwin* 1466 erscheinen in der Edition abweichend als *Heinrch* [sic!] *von Wydebach*, *Paul Weißbach* und *Nickel Stangin vorlassin witwin* (S. 260). – Ebenda im selben Eintrag: *Caspar Lemichin von enphelniß* ... wiedergegeben als *Caspar Lemmichin von enphelniss* ... – *vnde habin do bekant* 1463 (Or. Bl. 203a) transkribiert und *habin do bekant* (S. 260). – Insbesondere die Übertragung der Schriftzeichen für mhd. /s/ und /z/ und die Handhabung von Zeichenhäufungen werfen Fragen auf, vgl. *Jostin Payßinckese* 1427 (Or. Bl. 129a), bei Protze *Jostin Paisinkese* (S. 191); *Nickil Schebirmeffser* 1422 (Or. Bl. 98a) gegenüber *Nickil Schebirmeffsir* (S. 162), *Schebirmeffser der alde* 1429 (Or. Bl. 102a) gegen *Scheb(er)messzir* der alde (S. 165), hier mit unstatthafter Auflösung von (ß) als (sz) usw. Vgl.

Der vielversprechende Untertitel der Publikation mit seinem ausdrücklichen Hinweis auf die Einbeziehung aller Personennamen¹⁰ weckt zweifellos die besondere Aufmerksamkeit des an der Anthroponymie Sachsens und des mitteleuropäischen Ostens interessierten Lesers. Wer angesichts einer im Jahre 2007 erschienenen sprachgeschichtlichen Untersuchung der *Personennamen Südwestsachsens*¹¹, der ebendieses Zwickauer Stadtbuch als zentrale Quelle gedient hat, auf weiterführende, vertiefte oder ergänzende Erkenntnisse hofft, wird allerdings enttäuscht sein, denn das entsprechende Kapitel (267–304) besteht im Wesentlichen aus einer Auflistung der in der Quelle genannten Bürgermeister, Stadtschreiber, Stadtvögte, Priester und Pfarrer, Rektoren und Schulmeister sowie des Markgrafen zu Meißen (267–269), und zwar in derselben Reihenfolge, wie diese in der Edition erscheinen (Blatt, Nummer des Eintrags, Jahr, Beleg). In gleicher Weise sind anschließend in einer fortlaufenden Liste ohne jegliche Differenzierung nach Namenarten nochmals „Alle im Stadtbuch vertretenen Personennamen (und Orts-, Flur-

auch die Schreibungen für mhd. /tz, z/ = [ts]: *Grepelseczczzer* 1420 (Or. Bl. 119a), *Petro Grepelseczczere* 1427 (Or. Bl. 96a) oder *Goczczin Hufsmeye* 1427 (Or. Bl. 128a), in der Edition: *Grepelsetzer* (S. 184), *Petro Grepelse czczere* (S. 160), *Goczin Hussmeye* [sic!] (S. 190) usw.

- 10 Dass die Edition eines Stadtbuches die Personennamen einbezieht ist eine Selbstverständlichkeit und bedarf unseres Erachtens keiner besonderen Hervorhebung, es sei denn, man will ihnen eine besondere Untersuchung widmen.

- 11 HELLFRIITZSCH, Volkmar, Personennamen Südwestsachsens. Die Personennamen der Städte Zwickau und Chemnitz bis zum Jahre 1500 und ihre sprachgeschichtliche Bedeutung. Leipzig 2007 (Onomastica Lipsiensia 5).

Gewässer-, Straßennamen)“ zusammengestellt.¹² Dieses Verfahren gestattet keinen wirklichen Überblick über die im Stadtbuch bezeugten Namen und ihre Träger bzw. die von ihnen bezeichneten Objekte. Insofern erweist es sich als uneffektiv und kann einen entscheidenden Mangel des Buches, das Fehlen eines für Publikationen dieser Art obligatorischen Personen-, Orts- und Sachregisters, keinesfalls ersetzen. Die folgenden zwei Seiten (302–304) bieten nicht mehr als ein paar allgemeine Bemerkungen zu der einen oder anderen Namensgruppe und Auffälligkeiten ihrer Bildung.

Das Literaturverzeichnis (305–307) ist ziemlich knapp gehalten, erfasst Wesentliches bis zum Jahre 2000, aber Weiteres¹³, nicht zuletzt ähnliche

Veröffentlichungen, an die man sich hätte anlehnen können, vermisst man. S. 311–314 folgt das bereits erwähnte Wörterverzeichnis, beschlossen wird die Publikation mit Schriftproben von Stadtschreibern und zwei Texten über Handwerker (315–319).

Die Herausgabe des ältesten Zwickauer Stadtbuches, in die HELMUT PROTZE viel Mühe und Kraft investiert hat¹⁴, hinterlässt – so darf man zusammenfassen – leider einen zwiespältigen Eindruck: Einerseits stehen der Forschung nunmehr, lang ersehnt, wichtige Fakten zur

Kanzleiwesen (381–392); BESCH, Werner, Sprachlandschaften und Sprachausgleich im 15. Jahrhundert. Studien zur Erforschung der spätmittelhochdeutschen Schreibdialekte und zur Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache. München 1967 (Bibliotheca Germanica 11); PIIRAINEN, Ilpo Tapani, Graphematische Untersuchungen zum Frühneu- und Hochdeutschen. Berlin 1968 (Studia Linguistica Germanica 1). – Der Zitiertitel (vgl. 19 u. ö.) entspricht nicht dem in Anlehnung an das amerikanische System gestalteten Literaturverzeichnis, die Vornamen der Autoren werden teils abgekürzt, teils steht die volle Form.

12 Dabei kommt es häufig zu Abweichungen von den Schreibungen im Stadtbuchtext, vgl. im Original *hennel slemer* 1376 (Or. Bl. 3b), im transkribierten Text *Hennel Slemer* (65), im Namenverzeichnis *Hennel Slomer* (270). *Elisabeth Stuchszingin* und *Thomas Kreszschmar* 1422 (186) erscheinen später als *Elisabeth Stuchszingin* und *Thomas Kreszschmar* (290) usw. usf. Der Eintrag *Petro Grepmpelsezczere* 1429 (160, s. a. Anm. 9) erscheint S. 290 als *Peter Grepmpelsezcer*, wobei nirgendwo erklärt ist, wann die Eigennamen von den syntaktisch bedingten Kasus in die nominativische Grundform zurückgeführt werden. Auf weitere leicht beizubringende Beispiele wird verzichtet. Die Blattfolge 118, 118b, 118a, 119b S. 270 ist zu korrigieren.

13 Wir nennen von den wichtigen Werken der älteren Forschung nur BERGMANN, Gunter, *Das Vorerzgebirgische. Mundart und Umgangssprache im Industriegebiet um Karl-Marx-Stadt – Zwickau. Halle/Saale 1965* (Mitteldeutsche Studien 27); SCHMIDT, Ludwig Erich, *Entstehung und Struktur der „Neuhochdeutschen Schriftsprache“*. Bd. I: Sprachgeschichte des Thüringisch-Obersächsischen im Spätmittelalter. Köln/Graz 1966 (Mitteldeutsche Forschungen 36/I) mit einem aufschlussreichen Überblick zum Zwickauer

14 Leider ist nicht zu erfahren, worin die Vorarbeiten KARL STEINMÜLLERS bestehen und wo sich entsprechende Aufzeichnungen des ehemaligen Zwickauer Stadtarchivars befinden. Nachfragen an Ort und Stelle blieben ohne Ergebnis. Das von CHRISTIAN STRUNZ bearbeitete Findbuch zum Nachlass Karl Steinmüllers (Sächsisches Staatsarchiv. Hauptstaatsarchiv Dresden, Bestand 12790) spricht im Zusammenhang mit der Würdigung der wissenschaftlichen Arbeit des verstorbenen Stadtarchivars lediglich von einem „bereits zum Druck vorgesehenen Zwickauer Stadtbuch 1375 bis 1408 [sic!] in Verbindung mit einer stadtsprachlichen Studie“ (<http://www.archiv.sachsen.de/ofind/StA-D/12790/index.htm> [6.4.2009]). Nach brieflicher Auskunft des Herausgebers (vgl. Anm.) hat dieser den von Steinmüller übertragenen Stadtbuchtext durchgesehen und korrigiert.

Sprache und Geschichte Sachsens zur Verfügung, andererseits bleibt die Veröffentlichung bezüglich Aufbereitung und Präsentation des Materials weit hinter neueren Stadtbucheditionen¹⁵ zurück. Von einer zuverlässigen, gut lesbaren¹⁶ und damit benutzerfreundlichen Ausgabe kann keine Rede sein. Vor allem ist der Verlag zu fragen, worin seine Rolle bestand, als es galt, aus der eingereichten Datei eine hinsichtlich Typographie und Layout allen Anforderungen an eine historische Quellenedition genügende Druckvorstufe herzustellen.

Volkmar Hellfritzsich, Stollberg

15 Das älteste Greifswalder Stadtbuch (1291–1332). Bearbeitet von DIETRICH W. POECK unter Heranziehung der nachgelassenen Vorarbeiten von HORST-DIETHER SCHROEDER. Köln/Weimar/Wien 2000 (vgl. dazu unsere Besprechung in NI 79/80 [2001] 289–292); STEINFÜHRER, Henning, Die Leipziger Ratsbücher 1466–1500. Forschung und Edition. 2 Halbbände. Leipzig 2003 (Quellen und Materialien zur Geschichte der Stadt Leipzig 1); DERS., Die Weimarer Stadtbücher des späten Mittelalters. Edition und Kommentar. Weimar 2005 (Veröffentlichungen d. Historischen Kommission für Thüringen, Große Reihe 11); KÜBLER, Thomas; OBERSTE, Jörg (Hgg.), Die drei ältesten Stadtbücher Dresdens (1404–1476). Bearb. von JENS KLINGER und ROBERT MUND. Leipzig 2007. – Das Zwickauer Stadtbuch I (1375–1481) wird im Rahmen des DFG-Projektes „Edition des Zwickauer Urkundenbuches“ vom Lehrstuhl für Sächsische Landesgeschichte der Universität Leipzig als Band 2 neu herausgegeben (<http://www.uni-leipzig.de/histsem/forschung0.html> [7.4.2009]).

16 Auch wenn kostengünstig produziert werden muss, ist der durchgängige Einsatz einer Schrift unter Lesegröße nicht zu akzeptieren. Recht störend ist auch der Umgang mit den Parametern des Satzspiegels, vgl. z. B. S. 28/29, 136 ff., 164/165, 182/183, 226/227, 234/235, 311 ff. usw.

Dictionnaire historique de l'anthroponymie romane. Patronymica Romanica (PatRom). Publié pour le collectif PatRom par ANA MARIA CANO GONZALEZ, JEAN GERMAIN, DIETER KREMER. Vol I/1: Introductions. Cahier des normes rédactionnelles. Morphologie. Bibliographies. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 2007, 285 S.

Nach dem 2004 erschienenen ersten Materialband (Vol. II/1: L'homme et les parties du corps humain) liegt nun der erste (einleitende und erläuternde) Teil des ersten Bandes des im Jahr 1987 begonnenen PatRom-Projekts zur Erschließung des historischen Personennamenbestandes der Romania und dessen vergleichender linguistischer Auswertung vor. Kapitel 1 und 2 stellen das Projekt in Entstehung, Organisation, Aufgabenstellung und Korpus vor. Kapitel 3 umfasst auf fast 80 Seiten die detaillierten redaktionellen Erläuterungen zum Aufbau der Artikel, zu den Kommentierungen, der historischen Dokumentation der Personennamen und weiteren Normierungen. Es folgen typographische Erläuterungen, das Abkürzungsverzeichnis und ein terminologisches Glossar. Kapitel 4 erläutert die etymologische und morphologische Auswertung des durch die Personennamen überlieferten Affixrepertoires und gibt eine alphabetische Übersicht der etymologischen Präfix- und Suffixbasen. In Kapitel 5 schließt sich eine ausführliche Bibliographie der einbezogenen anthroponomastischen und toponomastischen sowie lexikografischen Literatur an. Der für Januar 2010 angekündigte zweite Teilband wird die Bibliographie der historischen Quellen enthalten.

Franziska Menzel, Leipzig

Die Frühzeit der Thüringer. Archäologie, Sprache, Geschichte. Hg. von HELMUT CASTRITIUS, DIETER GEUENICH und MATTHIAS WERNER unter Mitarbeit von THORSTEN FISCHER. Berlin/New York: Walter de Gruyter 2009 (Bd. 63 der Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde), 491 S.

Mit diesem Band legen die Herausgeber die Vorträge des Wissenschaftlichen Kolloquiums vom 19.–22. Oktober 2006 an der Friedrich-Schiller-Universität Jena zum gleichen Thema vor, das von der Forschergruppe *Nomen et gens* der Göttinger Akademie der Wissenschaften und dem Historischen Institut der Friedrich-Schiller-Universität Jena/Lehrstuhl für Mittelalterliche Geschichte und Thüringische Landesgeschichte konzipiert und durchgeführt wurde. Die Veranstaltung war betont interdisziplinär angelegt und ist als solche außerordentlich begrüßenswert und bot einen umfassenden Überblick über den aktuellen Forschungsstand der einzelnen Disziplinen hinsichtlich der Frühgeschichte des Bundeslandes Thüringen, über den seit langem nicht mehr in dieser Breite informiert worden war. Die vergleichbare zuletzt vorgelegte Publikation zum Thema Anfänge der thüringischen Geschichte liegt 40 Jahre zurück und wurde 1968 als erster Band der *Geschichte Thüringens* vom Arbeitskreis für ostdeutsche Landesgeschichte in Marburg durch WALTER SCHLESINGER und HANS PATZE publiziert (Bd. 1: *Grundlagen und frühes Mittelalter*). Mit Recht spricht HELMUT CASTRITIUS in seiner Einführung davon, dass die „Thüringer – ihre Geschichte und ihre Kultur – ein wichtiger Teil der Formierungsphase waren, in der sich die Konturen der europäischen Völker

und Reiche im Mittelalter und darüber hinaus allmählich herausbildeten“ und schränkt sofort zutreffend ein, „daß die Rekonstruktion der Geschichte der frühen Thüringer einschließlicher ihrer Eingliederung in das Frankenreich der Merowinger und Karolinger gekennzeichnet ist ... durch eine vergleichsweise große Armut an schriftlicher Überlieferung“ und „daß dieses Quellendefizit durch die Forschungen der Nachbarwissenschaften, vor allem durch Archäologie und Sprachwissenschaft (auch Literaturwissenschaft) ersetzt bzw. ausgeglichen wird“. Es geht den Herausgebern um die Herausarbeitung der „Indikatoren“ frühmittelalterlicher Staatlichkeit, die man trotz großer Schwierigkeiten auch bei den frühen Thüringern finden kann. In dem ebd. aufgestellten Problem- und Fragenkatalog, der sich auch in den abgedruckten 17 Beiträgen niederschlägt, finden sich unter anderem diejenigen, die den Sprachhistoriker und Namenkundler vorrangig interessieren:

1. Welche Folgen hatte die Eingliederung Thüringens in das Frankenreich nach seiner Auflösung im Jahre 531?
2. Lässt sich in dem Raum, den man mit den Thüringern in Verbindung bringt, in den Bodenfunden und Befunden überhaupt etwas typisch Thüringisches feststellen, wie sind seine Grenzen (Kernraum und Peripherie) zu bestimmen und welche kulturellen Ausstrahlungen und darüber hinaus sind außerdem erkennbar?
3. Welche Differenzierungen zeigen sich innerhalb des Siedelgebietes der Thüringer ab?

Eine große Rolle bei der Beantwortung dieser Fragen spielen die Befunde der

Archäologie und der sprachhistorischen Forschung (Namenkunde).

Die Veranstalter des Kolloquiums räumen ein, dass die angestrebte Vollständigkeit der anstehenden Probleme nicht erreichbar war, doch konnten zumindest neue Impulse und Anstöße vermittelt werden. Hier können allerdings nur Hinweise auf feststellbare Lücken und notwendige Bemerkungen zur thüringischen Namenforschung geboten werden, der drei Beiträge speziell gewidmet waren; die übrigen 14 verteilen sich wie folgt: vier Beiträge zur Archäologie (KAREN HØILUND NIELSEN, MARKUS C. BLAICH, JAN BEMMANN, HEIKO STEUER), vier zu den Beziehungen zu Nachbarstämmen und Nachbarreichen der Thüringer (MATTHIAS HARDT, GERD KAMPERS, JÖRG JARNUT, WOLFRAM BRANDES), drei zur zeitgenössischen Geschichtsschreibung (GEORG SCHEIBELREITER, GERLINDE HUBER-REBENICH, THOMAS SCHARFF), zwei zur Quellenkritik (MARTIN HANNES GRAF, HEIKE GRAHN-HOCK); die Genannten verbindet weitgehend der Beitrag von MATHIAS KÄLBLE zur „Ethnogenese der Thüringer und das Herzogtum Thüringen im Frankenreich“.

Einen ausgezeichneten namenkundlichen Beitrag zum „Namen der Thüringer“ steuerte WOLFGANG HAUBRICHS (Saarbrücken) bei. Auf der Basis einer vierseitigen Übersicht der Frühbelege (110 Nachweise) erörtert er bisherige Erklärungsversuche und seine Auslegung des Namens: als Grundform ist ein germanisches **pur-* anzusetzen, erhalten in altnordisch *póra* ‚wagen, sich trauen, etwas Großes tun‘ und im keltischen Stammesnamen *Turones* ‚die Kraftvollen, Machtvollen‘, bzw. asä. anord. **pur(i)s* ‚Riese‘; so bedeutete *Thuringōz* etwa ‚die Starken‘. Mit Recht lehnt HAUBRICHS den

neuerlichen Versuch von HEIKE GRAHN-HOCK ab, den Namen der gotischen *Terwingi* mit dem der *T(h)oringi/Thüringer* gleichzustellen (wie auch M. SPRINGER); des Weiteren die Gleichsetzung von *(H)ermunduri* mit den *Thuringi* (97 mit Anm. 47), die auch SPRINGER in seinem Konferenzbeitrag ablehnt, in dem er auch die Wohnsitze der *(H)ermunduren* im rechtseibischen oder im Donaugebiet ansetzen zu müssen glaubt, was unentschieden bleibt.

Vor einer schwierigen Aufgabe stand ALBRECHT GREULE (Regensburg): in Vortragskurze und begrenztem Druckseitenumfang die generell schwierigen Probleme der thüringischen Altnamenschichten charakterisierend darzulegen und dies auf die Tagungsthematik bzw. die Problemliste auszurichten. Nicht zuletzt ist die Aufgabe deswegen erschwert, weil nach wie vor ein umfassendes „Historisches Ortsnamenbuch für/von Thüringen“ in gedruckter Form nicht zur Verfügung steht (Ansätze dazu wurden in Leipzig und Marburg gemacht, konnten aber wegen mangelnder Unterstützung durch die Thüringische Landesregierung nicht stärker vorangebracht werden (erneute Ablehnung im Sommer 2009), obwohl seitens des Leipziger Namenforscherkreises die Angebote zur Durchführung und diese selbst inzwischen nichtamtlich weitergeführt wurden. Dies betrifft v. a. die wesentlich schwierigere Quellsituation und die – vom Rezensenten selbst abgesehen – vorhandene Diskontinuität an Mitarbeiterpersonal, z. B. längere Vakanz der Forschungsleiter auch in Jena und Einstellung entsprechender namenkundlicher Vorhaben an der Sächsischen Akademie der Wissenschaften. Als nicht in Mitteldeutschland

ansässigen Namenforscher war es ALBRECHT GREULE kaum möglich, mehr als einen relativ allgemeinen Überblick über das frühe thüringische Namengut zu geben. Aus diesem Grunde begrenzte er den ersten Teil seiner Ausführungen auf die Teilwiedergabe von Partien des Referenten von 1971: *Namenskundliche Beiträge zur Siedlungsgeschichte des Saale- und Mittelbegebietes bis zum Ende des 9. Jahrhunderts* (DS 26, Berlin) und Anfügung einiger eigener Ausführungen zu thüringischen Fließgewässernamen bzw. auf solchen beruhenden Siedlungsnamen. Gewünscht hätte man sich freilich im Hinblick auf die Tagungsthematik ein etwas vertiefteres Eingehen auf die Probleme der Verbindung der Namen mit der Siedlungsgeschichte und Namengeographie der thüringischen/germanischen Frühzeit und der sog. „Frankisierung“ Thüringens, was auch an dem sehr kurzen Literaturverzeichnis deutlich wird. So wäre ein Eingehen gerade auch auf die thüringische Dialektforschung (KARL BISCHOFF, PETER VON POLENZ, HEINZ ROSENKRANZ, GOTTHARD LERCHNER, THEODOR FRINGS) von Nutzen gewesen (etwas zu Ingväonismen in Nordthüringen). So liegt der Hauptschwerpunkt GREULE auf den Namenetymologien; namengeographische Gesichtspunkte (Karten b. WALTHER DS 26) fehlen so gut wie ganz. Darauf weist auch die Nichtberücksichtigung der siedlungsgeschichtlichen Ausführungen mit starker Berücksichtigung der Siedlungsnamen von WERNER EMMERICH *Geschichte Thüringens I* (1968, 207–315). Zu dürftig bleibt auch die Behandlung der slawischen/altsorbischen Namensschicht im frühen Thüringen, wozu aus der Leipziger Schule eine stattliche Zahl von Arbeiten (einige leider ungedruckt)

vorliegen (RUDOLF FISCHER, ERNST EICHLER, KARLHEINZ HENGST). Verbindungen zu wichtigen einschlägigen siedlungsarchäologischen Arbeiten fehlen leider auch (RAFAEL VON USLAR, GOTTHARD NEUMANN, GERHARD MILDENBERGER, PAUL GRIMM, KARL PESCHEL). Auf die noch immer unverzichtbare *Germanische Stammeskunde* von ERNST SCHWARZ wird leider auch nicht verwiesen. Zur Ethnogenese der Thüringer wäre unbedingt auch auf HEINZ ROSENKRANZ' Beitrag „Die Bedeutung von Namen und Mundartkunde für die Klärung der Ethnogenese der Thüringer“ in *Typen der Ethnogenese unter besonderer Berücksichtigung der Bayern* (Hg. von HERWIG WOLFRAM u. WALTER POHL. Bd. 1. Wien 1990, 85–95), einzugehen gewesen. Auch die *Ur- und Frühgeschichte Thüringens*, hg. von SIGRID DUŠEK im Auftrag des Thüringischen Landesamtes für Archäologische Denkmalpflege (Weimar/Stuttgart 1999) wurde von den Beitragern kaum beachtet. Ortsnamen als wichtige Quellen für die Bestimmung der thüringisch-hessischen Grenze zog vor einem Jahrzehnt bereits MICHAEL GOCKEL heran in *Aspekte der thüringisch-hessischen Geschichte* (Marburg/Lahn 1992, 49–66): „Die Westausdehnung Thüringens im frühen Mittelalter“.

Hinsichtlich der Namenstratigraphie schließt sich GREULE weitgehend dem Vorgang des Rezensenten an (1971) an – für jede Schicht gibt er einen Leitnamen an: für die 1. = alteuropäische, voreinzelsprachliche Schicht wählt er den Namen der *Saale*; für die 2. frühgermanische Schicht *Werre* [wohl Druckfehler für *Werra*]-*Hehne*-Schicht; die 3. die slawische Schicht (ohne Leitnamen, Vorschlag: *Zeit*-Schicht), die 4. die spätgermanische (GREULE: frühdeutsche)

Schicht (Leitname [unzutreffend] bei GREULE: *Weimartyp und Teutleben*). Von „deutsch“ kann man bei *Weimar* und *Teutleben* keinesfalls sprechen, von deutschen Namen frühestens seit dem 8. Jh.

Was GREULES „Etmologien“ betrifft, so bleiben nur einige Bedenken bei Einzelnamen: So etwa ist seine Deutung von *Unstrut* zu germ. *unst-* ‚Gunst‘ gegenüber der bisherigen zu *strōd* ‚Sumpfwald‘ sehr unwahrscheinlich. Zweifel habe ich auch hinsichtlich der angeblichen Keltizität bei der *Luppe* und *Lupnitz*, (Bad) Kösen (zu **Kusantia*), *Badra*, *Eine* und *Nesse*, sowie beim *k*-Suffix im Namen der *Selke*, auch wenn sich solche nicht allzu häufig in Thüringen vorfinden, zumal mit keltischen Namengebern, allenfalls im oberen Werragebiet und evtl. im Orlagau gerechnet werden kann. Zu prüfen wäre sie beim nordwestthüringischen *Worbis*. Zu knapp oder ganz vernachlässigt sind so wichtige frühgermanische Ortsnamen wie *Apfelstädt* (alt *Aplast*), *Thörey* b. Arnstadt, *Sömmern*, *Sussra*, *Dorla*, *Görmar*, *Themar*, *Wechmar*, *Körner*, *Fahner*, *Jüchsen* u. a. Kaum berücksichtigt werden die ostthüringischen *-stedt*-Namen, das thüringische *-ungen* statt *-ingen* und die von JÜRGEN UDOLPH behandelten *-idi*-Namen (u. a. *Tilleda*, *Remda*, *Kölleda*). Auch *Uder* und *Duder(stadt)* vermisse ich, ferner *Veser/Vesbra*, *Nohra*, *Jechaburg*, *Camburg* u. a. Im Ganzen lässt also der Bericht von A. GREULE im Hinblick auf die Problemstellung der Tagung einige Wünsche offen.

Trotz dieser Anmerkungen darf der Band im Ganzen als willkommene Bilanz der Mittelalterforschung zum Land Thüringen betrachtet werden, der neue Anstöße zu weiteren Einzelstudien zu geben vermag. Er setzt die außerordentlich ertragreiche Arbeit der Kommission und Buchreihe „Realexikon der Ger-

manischen Altertumskunde“ mit ihren Ergänzungsbänden in imponierender Weise fort. Ihr und dem renommierten Verlag ist dafür herzlich zu danken.

Hans Walther, Leipzig

Die Orts- und Flurnamen der Luzerner Rigigemeinden. Hg. und bearb. von ERIKA WASER in Zusammenarbeit mit ALEX BAUMGARTNER und PETER MULLE. Unter Mitarbeit von HEIDI BLASER, Ingrid STRASSMANN, PHILIPPE BARTH. Altdorf: Gamme Druck + Verlag AG 2009 (Luzerner Namenbuch 2. Rigi), 662 S.

Nach dem 1996 in zwei Teilbänden über die Orts- und Flurnamen des Amtes Entlebuch erschienenen Band 1 des Luzerner Namenbuches werden mit Band 2 die drei Rigigemeinden Greppen, Vitznau und Weggis im Winkel zwischen Vierwaldstättersee und Rigi mit ihrem Namensgut vorgestellt. Der ursprüngliche Plan, die Orts- und Flurnamen des gesamten Amtes Luzern zu veröffentlichen, konnte wegen fehlender finanzieller Mittel nicht verwirklicht werden. Er wäre sicher auch aus technischen Gründen nur schwer zu verwirklichen.

Das Buch enthält fünf Teile: Einleitung – Namenbuch – Bildteil – Verzeichnisse – Namenregister der drei Orte + Gesamtregister.

Die Belegsammlung wurde von 1998 bis 2005 zusammengetragen, die Mundartaufnahmen bei 17 Gewährspersonen erfolgten 2001 bis 2003. Insgesamt konnten rund 6000 Namen mit 10 000 historischen Belegen ermittelt werden. Die durch ausführliche Einbeziehung des urkundlichen Kontextes gewährleistete gute Dokumentation bietet viele Infor-

mationen für die Lokalgeschichte und ermöglicht zugleich Einblicke in die oft recht komplizierte sprachliche Entwicklung einzelner Namen.

Das private Forschungsprojekt war auf breite finanzielle Unterstützung und auf Hilfe durch das Staatsarchiv Luzern und namentlich genannte Wissenschaftler angewiesen. Und so ist ein Werk entstanden, das sich den zahlreichen Arbeiten der schweizerischen Orts- und Flurnamenforschung ebenbürtig zuordnet.

Nach dem geographisch-geologischen Überblick über das 24 Quadratkilometer große Gebiet von PHILIPPE BARTH als eine Art Exklave des Luzerner Gebietes östlich des Vierwaldstättersees, abgegrenzt durch den Rigigrat gegen den Kanton Schwyz, wird von ANTON GÖSSI die zum Teil doch recht unterschiedliche historische Entwicklung der drei Gemeinden vom 12. Jh. an kurz dargelegt. Einblicke in Wirtschaft und Verkehr lassen erkennen, dass in der Neuzeit der weithin landesübliche Tourismus auch hier zum bestimmenden wirtschaftlichen Merkmal geworden ist. Dies unterstreicht nachhaltig die Notwendigkeit der Flurnamenaufbereitung. Nach einer kurzen Charakteristik wesentlicher Merkmale der Mundart des Rigigebietes als Übergangsbereich der schweizerischen Ost-West- und Nord-Süd-Gegensätze durch HELEN CHRISTEN, wie sie auch aus den Flurnamen zu erschließen sind, endet die Einleitung mit Aussagen zur Sammlung der historischen Namenbelege und der aktuellen Namen. Die schon aus anderen Namenarbeiten der Schweiz ersichtlich gewordene hervorragende Aufbereitung des Archivmaterials erleichtert die gut fundierte Ermittlung der historischen Belege. Dabei war es hier notwendig, wegen der vom 16. Jh. an zunehmenden

Schriftlichkeit bei den jüngeren Beständen auszuwählen. Die von WASER bereits an anderer Stelle veröffentlichte, auch in unseren einschlägigen Arbeiten von Anfang an verwendete Typologie als Richtlinie für die Quellenauswahl (27) ermöglicht bei entsprechender Quellenlage eine sachgerechte Vororientierung. Im Rigigebiet rücken Flurnamen vom 14. Jh. an ins Blickfeld der urkundlichen Aufzeichnung. Besonders aufschlussreich ist dabei eine Grenzbeschreibung im Greppe Hofrecht aus der zweiten Hälfte des 14. Jhs. Die notwendige, aufwändige und mühselige Ermittlung der rund 10 000 urkundlichen Belege aus dem sehr umfangreichen, unter 4.4. zusammengestellten Archiv- und Quellenmaterial wird zu Recht ausführlich dargelegt, weil in der (deutschen) Namenforschung weithin und in der Sprachwissenschaft generell auch heute noch die Tätigkeit des Flurnamenforschers geringschätzig eingestuft wird. Die anschließenden Ausführungen zur Sammlung der aktuellen Namen vor Ort bis hin zur Lokalisierung und der Realprobe vervollständigen die Angaben zu den Vorarbeiten.

Im Buch aufgenommen wurden alle lebenden und heute nicht mehr gebräuchlichen Namen. Die alphabetische Anordnung mit ortsweiser Zuordnung der jeweils vorhandenen Zusammensetzungen und Ableitungen und mit Verweisen bei den Bestimmungswörtern auf die Grundwörter machte mehrfach die Einbeziehung des „amtlichen“ Ausgleichs bei von den 17 Gewährspersonen mit Hilfe eines Aufnahmeblattes erfragten und transkribiert aufgezeichneten Mundartformen erforderlich (*Chappele/Kapälle, Telle/Telli, Weier/Wyer*). Bei Lautverhältnissen wie dem Nebeneinander der Singularform *Äbnet* und – mit

gleicher Herkunft und Bedeutung – der Pluralform *Ammeten* und dem wohl zugehörigen *Hibnet* spielen wohl auch Unterschiede in den Ortsmundarten mit.

Die einzelnen Stichwörter beginnen mit der Namendeutung unter Einbeziehung der Angaben wichtiger Literatur. Daran schließt sich die Beschreibung der durch den Namen bezeichneten Örtlichkeit an. Den Abschluss bilden die ausgewählten urkundlichen Belege, gegebenenfalls mit umfangreichem Kontext, sofern dort aufschlussreiche Sachverhalte erwähnt werden. Einbezogen sind auch die drei Siedlungsnamen und, entsprechend den konkreten Gegebenheiten, die zugehörigen Hofnamen von *Acheri*, *Ällbüel* über *Bäriwil*, *Büelhof*, *Büelti*, *Hochgaden* und *Risihus*, *Sigristenguët/Sigristhofstatt* bis *Zum Türli*. Auch Einzelgebäude wie *Kappel*, *Chilche* ‚Kirche‘, *Allerheiligkapelle*, *Bächtel*-, *Botte*-, *Brueder*-, *Lorihus*, *Müli*, *Neuhus* (sechsmal), *Pfarrhus*, *Hinter Platzhus*, *Zeigerhus*, *Chlihüsl*, *Pfisterei*, die neuzeitliche *Villa Senar*, und Hütten wie *Büelhüttli*, *Farnhütte* (1925/34 Pelztierfarm), *Joachimshütte*, das aus einem Autobus entstandene *Müllerseppshüttli*, die *Oberstafelhütte*, die ehemalige *Rainhütte* und die *Ziegelhütte*, dazu fünfmal *Spittel* und Wirtschaftshäuser wie *Löwen*, *St. Wendelin*, *Stärnen/Sternen* und als jüngste Schicht Hotels/Pensionen wie *Albana*, *Alpenblick*, *Alpenrose*, *Bellevue*, *Friedheim*, *Gaudeamus*, *Parkhotel*, *Hotel Pilatus/Graziella* und das zum *Hotel Beau Rivage* avancierte Gasthaus *Goldener Löwe*, die Pension *Margarita*. Auch Bildstöcke wie *Sant Antoni*, die Schiffsanlegestelle *Näbelglogge* und an Steilhängen befindliche Ruhestellen wie *Gruestei* (Stein mit Kreuz und Ruhebänk am Bergweg) sind aufgenommen worden. Das an erhöhter Stelle liegende *Guggerhüsli* trägt seinen

Namen zu Recht. *Rigiblick* ist ein Name der modernen Ausflugslandschaft.

Mit den 1990 und 1991 urkundlich genannten Wohnsiedlungen *Sunneterrasse*, *Vogelgesang*, dem *Biritzegg*, einem Felsenvorsprung, mit dem der Besitzer im 20. Jh. an einen Felsen bei Biarritz anknüpfte, ist die neueste Zeit erreicht. Der *Golan* als Name für ein Hochplateau soll in Anlehnung an die *Golanhöhen* ohne politischen Hintergrund gegeben worden sein. – Der *Poleweg*, der in der Schweiz mehrfach vorkommt, erinnert daran, dass hier von 1940 an internierte polnische Armeeangehörige beim Straßenbau tätig waren.

Bildhaftigkeit ist mit *Geere*, *Pfannestil*, *Ruckhrat*, *Sattel*, *Schild*, *Schwanz*, *Schwert*, mehrfach *Zopf* (auch als *Eselbergzopf*) und *Elefantestei(n)* für einen Felsblock mit künstlich aufgesetztem Rüssel – Kräftigeres mit zweimal *Hundsarsch*, *Hundszingel*, *Chatzehöll*, *-schwanz* (ursprünglich *Katzenzangel*), *Müsetriechter/Müsetrichtli*, *Naslöchli*, *Scheisselhaldenwald*, *Schissgass* (offiziell *Weihermattweg*), *Sündeucht* für einen beliebten Anlegeplatz von Yachten, *Hexeloch*, *Drachesässel* – für eine „sagenhafte“ Stelle im Fels – und *Metzgermord* bezeugt.

Eländ als Name für Land auf dem Grenzgrat außerhalb der Gemeinde hat hier noch die ursprüngliche Bedeutung ‚Ausland‘. Und das *Silvesterloch* erinnert an ein 1986/87 geschehenes Naturereignis. – Mit Hilfe der umfangreichen urkundlichen Überlieferung kann die Entwicklung von einer zum Wallfahrtsort gehörigen Kapelle zum Bad, zum Kurort Kaltbad aufgezeigt werden (240 f.).

Schon aus dem bereits Genannten ist ersichtlich, dass in den Flurnamen eine enorme Vielfalt an örtlichen Gegebenheiten und Besonderheiten sprachlich

wiedergegeben wird. Die Auswahl ließe sich durch zahlreiche Beispiele beinahe beliebig erweitern.

Die Tierwelt ist mit *Bär*, *Fuchs*, *Geier*, *Has(e)*, *Ratz*, *Haselmaus*‘, die Pflanzenwelt mit einer Fülle von Mundartwörtern wie *Fäichen* ‚Fennich, Hühnerhirse‘, *Germele* ‚Nieswurz‘, *Meierisli* ‚Mäiglöckchen‘, *Räckholder*, *Rämsi* ‚Bärlauch‘, *Schlüche* ‚Knöterich‘, *Tischi* ‚Distel‘ *Urmi* ‚Ulme‘, *Sali*, *Tanne/Tandli*, *Wide* vertreten. – Zeugnisse des Weinbaus, der Weidewirtschaft (*Sänti* ‚Kuhherde unter Aufsicht des Sennen, Alp mit Milchvieh‘, mehrfach *Säntiberg*, *Säutritt*, *Stafel* ‚Viehlager‘, *Stadel* u. v. a.), des wirtschaftlich dringend erforderlichen Schiffsverkehrs (*Schiffländi*, *Schiffveeri*) und zahlreiche Namen für landschaftliche Gegebenheiten sind vor allem volkssprachlich erhalten geblieben. – Eine besondere Rolle spielen die vielen Benennungen von Felsen nach ihrer Form von *Balm* ‚überhängender Fels‘, *Guferi* ‚Felsblock‘ bis *Tosse* ‚Felsblock‘.

Als Benennungen für Flurstücke in Grenzlage sind *March*, *Scheide*, *Zil* und *Strit* vertreten. *Rain* benennt hier den langgestreckten Abhang.

Ausgangspunkt des Gesamtbestandes an Benennungen sind zweifellos mit den Rechtsverhältnissen verbundene Kennzeichnungen wie *Allmend*, *Bann*, *Bifang*, *Fron(matt)*, *Gemein*, *Juch* und die auch in anderen deutschsprachigen Gegenden der Schweiz vorkommenden, als Leitnamen zu bezeichnenden Flurnamen *Anger*, *Blattli/Platte*, *Boden*, *Büel*, *Egg*, *Egge/Eggli*, *Fluel/Flüeli* ‚Felsabsturz‘, *Gaden*, Zusammensetzungen mit *Geiss* (*Geissbüel*, - *mättli*), *Hag/Hegi/Hegli*, *Matt*, *Ried*, *Tobel*, *Zingel* ‚Land zwischen zwei Felsbändern‘ und die Rodungsnamen *Brand*, *Rüti*, *Schwand*, *Stock*.

Den quantitativ bestimmenden Anteil am Namengut der Rigi haben Namen deutschen Ursprungs. Auch die drei Siedlungsnamen gehören nun dazu, nachdem für *Weggis* die bisher bevorzugte Herleitung aus dem Keltischen als unzutreffend ausgesondert werden konnte. Im Flurnamenschatz gibt es allerdings Belege für Lehnwortgut vor allem aus dem Gallo- und Rhätoromanischen wie *Balm Gand*, *Gumb*, *Plangg/Blangg*, aus dem Romanischen bzw. Lateinischen wie *Fäsch*, *Gütsch*, *Chänell/Chänner*, *Lau*, oder aus dem Italienischen wie *Kantrum*, abgesehen von allgemein gebräuchlichen Übernamen wie *Chanzel*, *Chappele/Kapälle*, *Chessel*, *Chestene*, *Mur*, *Pfruend* usw. Hinter dem Namen der an der Grenze gelegenen Schwyzer Gemeinde *Küssnacht* steckt ein lateinischer Personennamenname, der mit galloromanisch *-acum* zum Ortsnamen wurde.

Trotz hervorragender Quellenlage konnte nicht für alle Namen eine Erklärung gegeben werden. *Guferi*, *Heblitz* (*schwand*), *Majuch*, *Märis*, *Mettle*, *Postune*, *Rigi* sind noch offen.

Im Bildteil (549–595) wird mit 54 eindrucksvollen Schwarzweißfotos ein Einblick in die Bergwelt des Rigigebietes vermittelt. Der hier S. 452 genannte Name *Rigi Kulm* wird sonst nicht verwendet. Unter 4. „Verzeichnisse“ sind vor allem die unter 4.4. aufgeführten gedruckten und ungedruckten Quellen erwähnenswert. In der unter 4.5. (616–631) sehr umfangreich aufgeführten Literatur ist aus dem Leipziger Bereich nur das *Historische Ortsnamenbuch* von EICHLER/WALTHER für aufnahmewürdig befunden worden.

Das unter 5. zunächst für jeden der drei Orte getrennt und dann als Gesamtregister abschließend zusammen-

gestellte Verzeichnis ermöglicht eine rasche Orientierung auf den Flurnamenbestand der einzelnen Orte und über das gesamte Material.

Hier konnte nur ein kleiner Einblick in das vielgestaltige Namengut des Rigigebietes vermittelt werden. Die Vielzahl an für den Namenforscher, den Dialektologen und den an volksnahe Sprachgut Interessierten bedeutsamen Namen ist bei jedem Nachschlagen ohne eine von der Verfasserin vorgegebene Auswertung des Materials neu zu entdecken.

Horst Naumann, Grimma

Duden – Die wunderbare Welt der Namen von ROSA und VOLKER KOHLHEIM. Mannheim u. a.: Duden-Verlag 2009, 120 S.

Mit ihrem Duden-Lesebuch unternehmen ROSA und VOLKER KOHLHEIM einen für breite Kreise bestimmten „Gang durch Merkwürdiges und Kurioses im Bereich der Vor- und Familiennamen“ (6), für den sie anthroponomastische Sachverhalte ausgewählt haben, die sowohl von historischem als auch von aktuellem Interesse sind. Dass sie dabei nicht ausschließlich einheimische Personennamen behandeln, sondern – wo immer möglich – den Blick auch auf fremde Sprachen und Länder richten, gehört zu den vielen Vorzügen dieses inhaltsreichen Büchleins.

Die Wanderung durch die Welt der Anthroponymie beginnt – als Aufhänger immer gut geeignet – mit den berühmten Worten, die Goethe dem jungen Dr. Faust am Ende seiner Antwort auf die sogenannte Gretchenfrage in den Mund legt: Name sei „Schall und Rauch“. In-

dem diese Ansicht in Zweifel gezogen wird, kommen eingangs uralte philosophische und mythische Auffassungen zur Sprache (der unaussprechliche Name Gottes, Name und Zauber, Namen als Beschwörungsformeln, Nomen est omen usw.), die es gestatten, charakteristische Sinngruppen bzw. thematische Felder und anderes mehr vorzuführen (7 ff.): Heldentum, Tapferkeit und Stärke in Jungen-, Anmut, Reinheit und Schönheit in Mädchennamen; Namen christlich-frommen Inhalts. Von besonderem Interesse ist die an Popularität gewinnende Sitte, englische Familiennamen als Vornamen zu vergeben, die Entstehung von „Unisex-Namen“ (*Glenn, Leslie* u. Ä.), die Vielzahl fremdsprachiger Entsprechungen traditioneller Vornamen (zumeist sog. Heiligennamen), ihrer Koseformen und Aussprache: *Johannes, Margarete, Franz, Elisabeth, Heinrich* und viele andere.

In einem eigenen Kapitel (39–61) werden besonders ungewöhnliche Namen vorgestellt, wie sie – weithin allerdings Randerscheinung – vergeben wurden, wenn Eltern Kinder zum „Aushängeschild ihrer politischen Überzeugung“ machen (politische Namen der Art *Gari baldina, Comunardo, Marxina, Energija, Hitlerine, Marklena*), besonderen Ereignisse zum Zeitpunkt der Geburt (Ereignisnamen wie *Millennia, Eklips, Luft-hansa*) oder ihrem Status als Prominente Ausdruck verleihen wollten: *Fifi Trixi-belle* und *Peaches Honeyblossom* heißen Töchter von Paula Yates und Bob Geldof, *Wilson Gonzalez* und *Jimi Blue* die Söhne Uwe Ochsenknechts. Indem er seine Tochter (!) *Winnetou* nannte, bekannte sich der Schriftsteller Carl Zuckmayer zu seinem Kollegen Karl May. Logischerweise schließen sich an die zahlreichen

Beispiele nicht-alltäglicher Vornamen solche elterlichen Eskapaden an, die von den Standesämtern abgelehnt wurden: *Satan*, *Störenfried*, *Perestroika*, *Rosenherz*, *Crazy Horse*, *Puschkin*, *Rumpelstilzchen* und vieles Absurde mehr.

Demgegenüber konstatieren die Autoren eine – bisweilen unter Anrufung höchster Instanzen erzwungene – großzügiger werdende Rechtsprechung, so dass Namen wie *Birkenfeld*, *Godot*, *Judas*, *November*, *Pumuckl* usw., v. a. aber deutsche und anderssprachige Ausdrücke aus dem allgemeinen Wortschatz (*Baby*, *Biene*, *Love*, *Mädchen*, *Rainbow*, *Sonne*, *Sunshine*; *Alpha*, *Jazz*, *Knabe*, *Power* usw.) letztlich doch eingetragen wurden. Dass es ein „Recht zur Namensfindung“ gibt und Formen wie *Samandu*, *Galaxina* und *Jaspia* standesamtlich akzeptiert wurden, dürfte weniger bekannt sein. Das reichhaltige Material kurioser Rufnamen außerhalb Deutschlands, z. B. in den Niederlanden (*Esprit*, *Vogue*, *Diesel* etc.) und in Brasilien (*Chevrolet*, *Máquina* usw.), oder auch die gewaltigen Unterschiede hinsichtlich der Anzahl pro Person vergebener Vornamen bestätigt eindrucksvoll, wie stark die Auffassungen im Namenrecht international divergieren.

Die zweite Hälfte ihrer Publikation widmen ROSA und VOLKER KOHLHEIM „Streifzüge[n] durch die Familiennamenwelt“ (62–117). Angesichts der schätzungsweise mehr als eine halbe Million unterschiedlicher deutscher Familiennamen geht es auch hier vornehmlich darum, einige interessante bzw. kuriose Aspekte auszuwählen, die weitgehend mit dem hohen Alter dieser Namenart und den sprachlichen Veränderungen zusammenhängen, wie sie im Laufe der Jahrhunderte statt-

gefunden haben. Hier werden Bildungen wie *Pfotenhauer*, *Frauenschläger*, *Hornaff*, *Rehtanz* oder *Wohlrab*, *Frommholz*, *Hackbart(h)*, *Ballschuh* auf ihre etymologischen Ursprünge zurückgeführt und Familiennamen wie *Gesche*, *Künne*, *Tilgner* u. a. aus altdeutschen Frauennamen erklärt. Einprägsame Beispiele aus dem Bereich der Übernamen geben Einblick in die mittelalterliche Mentalität (*Hebenstreit*, *Bösewetter*, *Süßkind*, *Schlotterer*, *Fraß*, *Frühauf* u. v. m.), und mit Formen wie *Molitor(is)* bzw. *Mylius*, *Agricola*, *Faber*, *Sartor* oder *Vulpius*, *Canis* bzw. *Clausius*, *Heinzius* wird den Einflüssen des Humanismus nachgegangen.¹

In kühner thematischer Wendung – bei einem auf Interessantes orientierten Lesebuch nicht ungewöhnlich – werden anschließend Familiennamen aufgeführt, die bis auf wenige Einzelfälle zufällig und rein formal im Deutschen und Türkischen übereinstimmen (*Türk*, *Sultan*, *Kaplan*, *Kurt*, *Asal*, *Kalender* u. a.), sodann kommen die USA und Veränderungen ins Blickfeld, wie sie Namen deutscher Einwanderer durch Aufzeichnung nach dem Gehör, (ortho)graphische Adaption und (partielle) Übersetzung sowie Umdeutung erfahren haben: *Yuengling*,

¹ Bei der Übersetzung von *Schwarzerdt*, wohl *Schwarzer* mit sekundärem *-t*, ins Griechische als *Melancthon* ‚schwarz‘ + ‚Erde‘ durch Reuchlin – darüber besteht weithin Konsens – handelt es sich um eine Fehl-etymologie. Vgl. z. B. SCHWARZ, Ernst, Deutsche Namenforschung. I. Ruf- und Familiennamen. Göttingen 1949, 170; KALVERKÄMPER, Hartwig, Namen im Sprachaustausch: Namenübersetzung. In: EICHLER, Ernst u. a. (Hgg.), Namenforschung. Ein internationales Handbuch zur Onomastik. 2. Teilband. Berlin/New York 1996 (HSK 11/2), 1018–1025, hier 1021 f.

Shvartz, Steinway für Steinweg, Silknitter aus Seidensticker usw.²

Herkunftsnamen des Typs ‚Auf der Brücken‘ und münsterländische Formen wie *Große Beckmann* erscheinen im Zusammenhang mit Ungetümen der Art *Wolfeschlegelsteinhausenbergerdorff* oder, im Gegensatz dazu, deutsch *Aa*, flämisch *O* u. dgl. m. unter den Beispielen für auffällig lange und kurze Namen (93–95). Es folgen (amerikanische und schwedische) Beispiele kreativer Namenskombinationen als Ausdruck der Gleichberechtigung der Frau (*Kowal + Burns* zu *Kolburn* u. Ä. [95]), wohingegen die Autoren in dem Abschnitt „Namen bestimmen dein Leben!“ (96–100) auf die widersprüchlichen Ergebnisse zu sprechen kommen, die Psychologen zum Zusammenhang von Namen und Persönlichkeit vorgelegt haben.

Die im Laufe der Lektüre gewonnene Einsicht, dass Eigennamen normalerweise auf Wörter des Allgemeinwortschatzes zurückgehen, wird gegen Ende des Büchleins dahingehend erweitert, dass auf konträrem Wege auch „Wörter aus Namen“ (101–117) entstehen können. Immer erläutert durch die sachlichen Hintergründe der Namengebung, dienen den Verfassern neben bekannten Beispielen wie *Boycott*, *Kneippkur*, *Schreibergarten*, *Draisine*, Fällen wie *Boeuf Stroganoff*, *Fürst-Pückler-Eis*, *Bismarckhering*, *Sachertorte* usw. usf. oder Fach-

termini wie *Volt*, *Watt* und *Ampere* nicht zuletzt zahlreiche Bezeichnungen für Blumen, z. B. *Bergenie*, *Fuchsie*, *Hortensie*, dazu, den Vorgang der Deonymisierung anschaulich zu beleuchten. – Den Abschluss des lehrreichen Ausflugs in die wunderbare und kuriose Welt der Namen bilden Betrachtungen zur übertragenen Bedeutung von Namen („Suppenkasper und Miesepeter: Vornamen in scherzhaften und abfälligen Ausdrücken“, 110–115) und zu Namen in phraseologischen Wendungen („Zur Minna machen: Namen in Redensarten“, 115–117). Hier findet der Leser zahlreiche Belege für den Typ ‚Heulsuse‘³, dazu Bildungen wie *Heinzelmännchen*, *Filmfritze*, *Nickel*⁴, *Hemdenmatz*, *Tante-*

2 Bei der Behandlung der Anlehnung deutscher Familiennamen auf *-thaler* an die amerikanische Währungseinheit (*Kirchthaler* zu *Cashdollar* usw., 93) hätte der Hinweis auf die Herkunft von *dollar* aus dem Deutschen (*Joachimsthal* [*Guldengroschen*], nach dem Namen einer im erzgebirgischen *Joachimsthal* [heute *Jáchymov*] geprägten Münze) eine unaufwendige, dennoch vertiefte Sicht auf die Entlehnungs- und Adaptionsprozesse ermöglicht.

3 Die semantischen Beziehungen zwischen Rufnamen und verbalem Erstglied klärt BERGMANN, Gunter, Zur Theorie der Wortbildungsregeln (Der Typ „Heulsuse“). In: *Deutsch als Fremdsprache* 8 (1971) 104–108, auch in: DEBUS, Friedhelm; SEIBICKE, Wilfried (Hgg.), *Reader zur Namenkunde II. Anthroponymie*. Hildesheim u. a. 1993 (Germanistische Linguistik 115–118), 533–539.

4 Die von WOLFGANG PFEIFER et al. (Etymologisches Wörterbuch des Deutschen. H-P. Berlin 1989, 1168) behauptete und auf FRIEDRICH KLUGE (Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, z. B. in der 21. Auflage. Berlin/New York 1975, 510; dann auch in der 23., erweiterten Auflage. Bearb. von ELMAR SEEBOLD. 1999, 588) zurückgehende erzgebirgisch-bergmännische Herkunft des Wortes *Kupfernickel* ‚Arsennickel‘ (zu *Nickel* ‚Kobold‘), aus dessen schwedischem Pendant *kopparnickel* der Name des Metalls 1754 von dem Mineralogen Cronstedt durch Kürzung gebildet wurde, ist nicht zu beweisen. *Kupfernickel* fehlt bei Agricola und wohl auch bei Mathesius. (Eine Bemerkung von HERBERT WOLF [Die Sprache des Johannes Mathesius. Köln/Wien 1969, 158]) zum „mdt. Ursprung“ entsprechender „Bergmannswörter“ bleibt unklar und ohne Nachweise. Das für Fragen dieser Art wichtige und äußerst informative „Neue[.]

Emma-Laden, Drückeberger, Schlaumeier – auch Verben wie *uzen* – oder Ausdrücke der Art *ungläubiger Thomas; Hannemann, geh du voran!; wissen, wo Barthel den Most holt* usw. – Das drei Seiten umfassende Literaturverzeichnis (118–120) mit einer beachtlichen Anzahl internationaler Titel bietet dem Interessenten vielerlei Möglichkeiten, sich tiefer in die Problematik einzuarbeiten.

Aus den reichen Erfahrungen ihrer Forschungsarbeit und der souveränen Kenntnis der einschlägigen Fachliteratur schöpfend, gelingt es ROSA und VOLKER KOHLHEIM vorzüglich, die ausgewählten Sachverhalte interessant und weithin sogar spannend aufzubereiten. So ist ein faktenreiches, lebendig geschriebenes und deshalb überaus lesenswertes Büchlein entstanden, das nicht zuletzt wegen seines attraktiven Layouts auch dem Fachmann durchaus Vergnügen bereiten wird. Alles in allem: populärwissenschaftliche Literatur im besten Sinne des Wortes.

Volkmar Hellfritsch, Stollberg

und wohleingerichtete[s] Mineral- und Bergwerks-Lexikon. Andere und vielvermehrte Ausgabe. Chemnitz 1741, des Minerophilus Freibergensis [J. C. Zeisig], gibt keine Hinweise. Nach PFEIFER u. a. ist *Kupfernickel* 1725 belegt. HANS LÜSCHEN (Die Namen der Steine. Das Mineralreich im Spiegel der Sprache. Thun ²1979, 260 f. und 104) weist *kopparnickel* in einem schwedischen Mineralogiebuch von URBAN HJÄRNE bereits für 1694 nach und schreibt, einleuchtend: „Der Name ergab sich aus der Fachsprache der Erzprobierer, an die sich die Mineralchemiker anschlossen.“

EICHLER, ERNST (Hg.), *Onomastica Slavogermanica XXV*. Redaktion: GUNDHILD WINKLER. Leipzig: Verlag der Sächsischen Akademie der Wissenschaften 2008 (Abhandlungen der Sächs. Akademie der Wissenschaften zu Leipzig: Philologisch-historische Klasse 80/5), 430 S.

Wie von den Bänden der Reihe seit jeher gewohnt, bietet auch der vorliegende Band von Internationalität und Aktualität geprägte Ergebnisse onomastischer Forschung aus dem Bereich des deutsch-slawischen Kontaktgebiets. Angeführt wird der Reigen von vierzehn Beiträgen bekannter Namenforscher durch PETER ANREITER, der in seiner bewährten materialreichen und übersichtlich-schematischen Darstellungsweise den slawischen Nasalvokalen im Namengut Osttirols Regeln und Aussagen über die Eindeutschung slawischer Ortsnamen abringt (7–16). ERNST EICHLER vergleicht Ortsnamen Sachsens und Nordböhmens, um der Frage nach „tschechischen Sprachspuren“ im sorbischen Siedlungsgebiet nachzugehen (17–23). Seine Beschäftigung mit schwierigen ostmitteldeutschen Ortsnamen setzt KARLHEINZ HENGST in Untersuchungen zu *Schedewitz* und *Zschocken* sowie *Remsa* und *Remse* fort (24–50), wobei auch für *Schedewitz* und *Zschocken* ins Tschechische weisende Spuren aufgedeckt werden. In einem weiteren Beitrag hinterfragt derselbe Verfasser die bisher akzeptierte slawische Etymologie von tschechisch *Cheb* und weist mit Bedacht auf ein mögliches germanisch-slawisches Kontaktszenario hin (51–57). Auf Umfrageergebnisse aus dem Archiv des Deutschen Sprachatlasses als Zeugnis deutsch-polnischen Sprachkontakts macht MAŁGORZATA IŻYKOWSKA

aufmerksam und bietet sogleich eine Übersicht der wichtigsten in Schlesien zu beobachtenden Anpassungserscheinungen polnischer Ortsnamen ins Deutsche (58–65). Gewässernamen slawischer Herkunft aus dem Gebiet der Steiermark listet FRITZ FRHR. LOCHNER VON HÜTTENBACH in einem alphabetischen Verzeichnis auf, wo er zu den einzelnen Lemmata auch Belege und Etymologien liefert, und ordnet die Namen diversen Benennungsmotiven zu (66–141). Sehr lesenswert für den bisher nicht mit der Materie Vertrauten ist der Beitrag von JANA MATUŠOVÁ über die Geschichte der deutschen und deutsch-tschechischen Namenforschung auf dem Gebiet der heutigen Tschechischen Republik (142–153). Von allgemeinem Interesse dürfte WERNER MÜHLNERS „Altpolabische Lexik. Aus Toponymen erschlossene Wörter des Elb-/Ostseeslawischen“ sein, quasi ein Wörterbuch des Altpolabischen von *baba* ‚altes Weib, alte Frau‘ bis *žužel* ‚Insekt; Gewürm, Getier‘, dem auch ein deutsch-polabisches Verzeichnis beigegeben ist (154–302). Eigenheiten sorbischer Ortsmundarten, die sich in Flurnamen der westlichen Oberlausitz nachweisen lassen, nimmt WOLFGANG SPERBER unter die Lupe (303–312). Die Geschichte der Deutung des Familiennamens *Begander* über den unverzichtbaren Umweg der Lektüre von Max Vasmer's Aufsatz „Der Burgundername bei den Westslaven“ zeichnet JÜRGEN UDOLPH spannend und aufschlussreich unter Verwendung mehrerer Karten nach (314–339). Präzisierungen und Korrekturen herkömmlicher Deutungen Niederlausitzer Ortsnamen nimmt WALTER WENZEL im Ergebnis neuer Forschungen vor (340–361) und bringt damit Bewegung in die Namenfor-

schung dieses Gebietes. In einem weiteren Beitrag arbeitet WENZEL die äußerst wichtige Rolle der Kirchenbücher für die niedersorbische Namenforschung heraus (362–378). Deutsche genitivische Ortsnamen in Böhmen und deren tschechische Entsprechungen vergleicht GUNDHILD WINKLER und fasst dabei die Anpassungserscheinungen übersichtlich-schematisch zusammen (379–395). Schließlich entlockt CHRISTIAN ZSCHIESCHANG Ortsnamen aus dem Wittenberger Umland sprachhistorisch relevante Informationen (396–429).

Ein weiterer – auch vom gefälligen Drucksatz her – gelungener und über die Grenzen der deutsch-slawischen Namenforschung hinaus relevanter Band der *Onomastica Slavogermanica* liegt jetzt vor, lediglich ein wenig beeinträchtigt durch die nicht wirklich überzeugende herausgeberische und redaktionelle Leistung (neue und alte Rechtschreibung wechseln in ein und demselben Beitrag [340–361, 362–378], unterschiedliche Literaturverweise: Typ „Eichler, Walther 1970“ [z. B. 19] vs. Typ „Odwarka/Pohl 1986“ [z. B. 10], Titel zitierter Literatur entweder in Semantikstrichen [z. B. 67] oder kursiv [z. B. 146], Grapheme eingeklammert in { } [z. B. 384] oder – wie allgemein üblich – < > [z. B. 8], Phoneme eingeklammert in | | [z. B. 399] und { } [z. B. 389] oder – wie allgemein üblich – / / [z. B. 384], Betonungszeichen in phonetischer Umschrift durch Apostroph wiedergegeben [8–13], diskutiertes Material in ein und demselben Beitrag sowohl gerade als auch kursiv gesetzt [340–361, 362–378], Lemmata hervorgehoben durch Versalien [z. B. 114] oder durch Fettsatz [z. B. 164], Bindestrich in den achtzehn Zeilen umfassenden Berichtigungen achtmal

fälschlicherweise durch Gedankenstrich ersetzt [430], zu viele unnötige „Druckfehler“ für eine wissenschaftliche Veröffentlichung).

Silvio Brendler, Hamburg

Europäische Personennamensysteme.

Ein Handbuch von Abasisch bis Zentral-ladinisch. Anlässlich der 65. Geburtstage von Rosa Kohlheim und Volker Kohlheim. Hg. von ANDREA und SILVIO BRENDLER. Mit einem Geleitwort von ERNST EICHLER. Hamburg: Baar-Verlag 2007, 863 S.

Als Band 2 der Reihe Lehr- und Handbücher zur Onomastik erschien im Jahr 2007 im Hamburger Baar-Verlag das 863 Seiten umfassende Nachschlagewerk zu europäischen Personennamensystemen. Um es vorweg zu nehmen, man hat ein Buch zu dieser Thematik zwar heiß ersehnt, wohl aber nicht daran geglaubt, dass es wirklich entstehen könnte. Vor allem bei der Lehre im 1993 an der Universität Leipzig eingerichteten Nebenfachstudiengang Namenforschung, der ausdrücklich nicht auf deutsche und slawische Personennamen beschränkt sein sollte, war das Fehlen eines solchen Nachschlagewerkes bedauert worden, zumal die Studenten das Fach Namenforschung mit ganz unterschiedlichen Sprachfächern kombinierten. Mag sein, dass die beiden Herausgeber, die diesen Studiengang erfolgreich absolvierten, dieses Desiderat damals deutlich empfunden haben und sich auch deshalb dieser Herausforderung gestellt haben. Willkommener Anlass waren die 65. Geburtstage von ROSA und VOLKER KOHLHEIM, die durch ihre akribischen, fleißi-

gen und sachkundigen Arbeiten dazu beigetragen haben, dass für den deutschen Sprachraum sowohl mit Blick auf die Vornamen als auch die Familiennamen moderne Nachschlagewerke zur Verfügung stehen. Eine Würdigung der wissenschaftlichen Leistungen der Gelehrten gibt ERNST EICHLER, der neben den genannten Nachschlagewerken auch die Dissertationen beider in ihrer Wichtigkeit für die Germanistik, Sprachkontaktforschung und historischen Lexikologie hervorhebt. Nicht hingewiesen wird darauf, dass gerade durch die 2005 erschienene Ausgabe der *Familiennamen. Herkunft und Bedeutung von 20 000 Nachnamen* durch das Ehepaar KOHLHEIM auf diesen Aspekt der Multisprachlichkeit der Familiennamen im Deutschen („International bekannte Namen“) aufmerksam gemacht wird, was geradezu als Aufforderung gesehen werden kann, sich mit der Fülle der uns umgebenden (im engeren und weiteren Sinne) fremdsprachigen Personennamen zu beschäftigen.

Die Herausgeber formulieren in ihrem Vorwort „Somit reiht sich das Handbuch ein in den Reigen der onomastischen Publikationen, welche die aus pragmatischen Idealismus und anderen Motiven heraus freigesetzten Energien bündeln und welche schließlich als ganz reale Synergieeffekte all jenen bereitstellen, die dem Homo sapiens auch als Homo nominans auf die Schliche kommen wollen“ (13).

In der Einleitung zu diesem Buch beantwortet SILVIO BRENDLER zunächst die Frage der Motivation für dieses Buch und verweist auf die Kultur- und Sprachenvielfalt Europas und die Absicht, als Teil davon, die Personennamen als wichtigen Schatz für einen möglichst

großen Interessentenkreis zu heben. Zugleich nimmt er Stellung dazu, was Personennamensysteme für ihn sind bzw. wie der Terminus „System“ in diesem Buch verstanden wird: ein strukturierter (= Beziehungen aufweisender) und funktionaler (= Aufgaben aufweisender) Komplex von Personennamen (21). Ebenfalls geklärt wird, dass „europäisch“ hier im Sinne von ‚Europa betreffend, zu Europa gehörig; Europa umfassend‘ gemeint ist. Dass dies näher festgelegt werden muss, zeigt sich in der Tatsache, dass die Zahl der gewöhnlich für Europa angenommenen lebenden Sprachen von Schätzung zu Schätzung zum Teil erheblich schwankt (einige gehen von 60, andere von bis zu 200 Sprachen aus!) – abhängig vom Europa- bzw. Sprachbegriff.

Das vorliegende Handbuch stellt die Personennamensysteme von 77 Sprachen Europas vor, die sieben Sprachfamilien angehören, das sind: 1. indogermanische Sprachen, 2. Baskisch, 3. uralische Sprachen, 4. türkische Sprachen, 5. kaukasische Sprachen, 6. arabische Sprachen und 7. mongolische Sprachen.

Konzipiert wurde das Handbuch, das eine „repräsentative Auswahl an sprachspezifischen Personennamensystemen in der Wissenschaftssprache Deutsch“ (23) einem größeren Kreis an Interessenten zugänglich machen möchte, als ein alphabetisches Nachschlagewerk von A wie Abasisch bis Z wie Zentralladinisch. Darin kann ein großer Wert des Buches gesehen werden, weil es nun erstmals möglich ist, sich über Personennamen zu informieren, über die bislang noch in keiner Wissenschaftssprache publiziert wurde. Hier nun liegt aber auch das Problem einer Rezension! Es ist wohl

keiner in der Lage, die nun präsentierten Texte auf ihre Richtigkeit hin zu beurteilen. Wir vertrauen darauf, dass es den Herausgebern im Zusammenwirken mit dem wissenschaftlichen Beirat gelungen ist, für die jeweiligen Artikel kompetente Autoren zu finden, wohl wissend, dass die namenkundliche Forschung in den jeweiligen Regionen unterschiedlich fortgeschritten ist. Der Aufbau der Artikel folgt einem wiederkehrenden Schema bzw. einer dem Forschungsstand entsprechenden Struktur, wobei Kerninformationen generell geboten werden (Personennamen: Zweinamigkeit, Rufnamen, Familiennamen, Literatur).

Eine gute Orientierung bzw. Ausgangsbasis (für den noch nicht namenkundlich Gebildeten) bietet die Darstellung von DAMARIS NÜBLING und ANTJE DAMMEL über „Das deutsche Personennamensystem“ (139–152). Der Verweis auf „Kleinteich 1992“ zu den Vornamen in der DDR zwischen 1960 bis 1990 allerdings ist mit Vorsicht zu genießen, suggeriert er doch eine fundamentale Untersuchung seitens eines möglicherweise namenkundlich Versierten. In Wirklichkeit handelt es sich um die Veröffentlichung eines ambitionierten Kinderarztes, der nicht mehr als eine Stichprobe (berücksichtigt wurden sieben Prozent aller Vornamen des Zeitraumes von 1960 bis 1990) zugrunde legte, die er ohne namenkundliche Vorbildung bezüglich interessanter Aspekte auswertete.

Der Satz „Bezüglich der Namengebung waren und sind religiöse Erwägungen sowie die Orientierung an der Familie im Westen wichtiger als im Osten“ (140) reizt zu Ergänzungen derart, dass von der SED-Macht befohlener und er-

zwungener Atheismus in der DDR hinsichtlich der Vornamen spürbare Folgen hatte, die noch Generationen nachwirken werden.

Alle zusammengetragenen Aspekte der Rufnamengebung sind von Interesse und regen zu weiteren Untersuchungen an (Genderlinguistik, Sozioonomastik u. a.), allerdings muss bedauert werden, dass es immer noch nicht möglich ist, den Gesamtbestand von Rufnamen in Deutschland zu erhalten, auch nicht eine Liste aller Namen von Neugeborenen. Es bleibt ein mühevoller Akt, die Daten von meldewilligen Standesämtern einzuholen. Die Vornamenberatungsstelle der Universität Leipzig verfügt nach unserem Wissen über die umfangreichste Datengrundlage und kann sich daher am ehesten über Tendenzen und Motive der modernen Rufnamengebung äußern.

Dass sich konfessionell geprägte Namengebung (zum Beispiel häufigere Vergabe von Namen der Schutzpatrone in katholischen Gebieten) heute anhand der Verteilung entsprechender Familiennamen deutlich belegen lässt, kann erweitert werden um den Hinweis, dass man Dank des von MARIO FRAUST entwickelten Programms Gen-evolu auch die Verteilung rezenter Vornamen (nach Telefonanschlüssen) abrufen kann, die entsprechende Häufungen bestätigen.

Die Einführung zu den Familiennamen beginnt mit der Nennung der bekannten fünf Motivbereiche (Patronyme, Berufsamen, Übernamen, Wohnstättenamen, Herkunftsnamen). Mit Blick auf die letzte Gruppe scheint mir wichtig, weil so deutlich bisher nicht formuliert, dass sich das Vorkommen kleinräumiger Herkunftsnamen noch heute „in einem Radius von weniger als

hundert Kilometern um den betreffenden Ort herum konzentriert. Hierdurch ist es sogar möglich, anhand in Familiennamen erstarrter Wüstungsnamen ehemalige Siedlungen zu lokalisieren“ (145). Schön wäre hier natürlich ein Beispiel!

Der Vergleich der häufigsten Familiennamen in der BRD, Österreich und der Schweiz bringt Unterschiede in den Motivgruppen hervor, aber auch Besonderheiten in der Bildung von Familiennamen, die dialektale Spezifika reflektieren: „Wie die Appellativik ist auch die Namenlandschaft des deutschsprachigen Raums dialektal hoch differenziert.“ (147). Besonders hingewiesen wird auf eine für das Ostmitteldeutsche charakteristische Erscheinung: die Entwicklung der sogenannten „verzischten“ Formen (*Frit[z]sch*, *Diet[z]sch*), nicht beantwortet wird allerdings, wie bzw. warum es zu diesen Formen kommt, was aber natürlich in einer solchen Überblicksdarstellung nicht erwartet werden kann. Die Ausführungen enden mit einer kurzen Ausführung zur computergestützten Familiennamengeographie, allerdings werden die großartigen neuen Möglichkeiten dieser Methode hier nicht näher ausgeführt, sondern darauf hingewiesen, dass es allein in Deutschland deutlich mehr als eine Million unterschiedlicher Familiennamen gibt.

Die slawische Namenwelt ist gut vertreten mit Beiträgen zum Kaschubischen (EDWARD BREZA), Polnischen (BARBARA CZOPEK-KOPCIUCH, ALEKSANDRA CIEŚLIKOWA, KAZIMIERZ RYMUT), Slowakischen (MIRIAM UND MARKUS GIGER), Sorbischen (WALTER WENZEL), Tschechischen (JANA PLESKALOVÁ), Bulgarischen (LILJANA DIMITROVA-TODOROVA), Kroati-

schen (JOHANNA VIRKKUKA), Makedonischen (ULRICH OBST), Serbischen (ALEKSANDER LOMA), Slovenischen (ANGELA BERGERMAYER), Russischen (KARLHEINZ HENGST), Ukrainischen (HANNA BUČKO und NATALJA BYJAK) und Weißrussischen (KARL GUTSCHMIDT). Nachdem im *HSK Handbuch Namensforschung. Ein internationales Handbuch* (1995) ein eher allgemeiner Überblick über slawische Personennamensysteme gegeben wurde (vgl. *Morphologie und Wortbildung der Familiennamen: Slawisch*, § 194, von WALTER WENZEL), können nun vor allem Unterschiede bzw. Eigenarten der Realisierung in den Einzelsprachen aufgespürt werden.

Das mir vertraute russische Personennamensystem wird nach einer Vorbemerkung von KARLHEINZ HENGST zu Unterschieden in den Erscheinungsformen (Dreigliedrigkeit vs. Zweigliedrigkeit) zunächst in seiner Entwicklung dargestellt. Dabei dürfte mit Blick auf die Vornamen zum Beispiel die Aufklärung über die Beliebtheit der skandinavischen Rufnamen im Russischen (vgl. *Oleg, Olga* und *Igor*) von Interesse sein, aber auch die im Laufe der Zeit ins Russische eindringenden christlichen Vornamen (griechischen, lateinischen, hebräischen, aramäischen und syrischen Ursprungs). Völlig zu Recht wird den mannigfaltigen Ableitungsmöglichkeiten (weit über 600 Suffixe und Endelemente sind kodifiziert) besondere Aufmerksamkeit geschenkt, zumal man als deutscher Muttersprachler die subjektiven Bewertungen („feinen Nuancierungen“, 623) dieser (suffigierten) Namen nicht nachempfinden und nur schwer lernen kann. Ein nicht in allen slawischen Sprachen vorhandenes Namentelement ist der Vatersname („otčestvo“),

der zwischen Vor- und Familienname steht und von KARLHEINZ HENGST entsprechend ausführlich beschrieben wird. Familiennamen als feste und obligatorische Namen haben sich erst im 20. Jahrhundert durchgesetzt, der Sowjetstaat hat sie gesetzlich festgelegt. Nützlich ist die Aufzählung der Endelemente, die für den heutigen Familiennamenschatz typisch sind, zumal hier auch Unterschiede zu den anderen slawischen Sprachen deutlich werden. Nach einer 2005 veröffentlichten Liste der 500 häufigsten genuin russischen Familiennamen (in der russischen Zeitschrift *Voprosy onomastiki* 2, 134) können die Bildungen auf *-ov*, *-ev* und *-in* als prototypisch angesehen werden. Leider werden die zehn häufigsten Namen *Ivanov, Smirnov, Kuznecov, Popov, Vasil'ev, Petrov, Sokolov, Michajlov, Novikov* und *Fedorov* nicht aufgeführt. Dafür dürften die Hinweise zu unterschiedlichen Anredeöglichkeiten in der heutigen Zeit sehr hilfreich sein, da sich die Gewohnheiten hier nach dem Zerfall der Sowjetunion verändert haben und im Vergleich zum deutschen Anredeverhalten deutliche Unterschiede bestehen. Somit kann das Handbuch auch als Gebrauchsanweisung zur korrekten interkulturellen Kommunikation angesehen werden.

Den Herausgebern und Autoren ist für dieses Kompendium sehr herzlich zu danken.

Dietlind Krüger, Leipzig

FOSTER, Elżbieta; WILICH¹, Cornelia, Ortsnamen und Siedlungsentwicklung. Das nördliche Mecklenburg im Früh- und Hochmittelalter mit einem siedlungsgeschichtlichen Beitrag von TORSTEN KEMPKE. Stuttgart: Franz Steiner Verlag 2007 (Geisteswissenschaftliches Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas e. V. an der Universität Leipzig. Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa 31), 529 S. u. 6 Karten.

Das Untersuchungsgebiet umfasst den der Ostsee zugewandten Teil Mecklenburgs, indes ohne den äußersten Nordwesten zwischen Trave unterhalb von Lübeck sowie Grevesmühlen und ohne den äußersten Nordosten um Ribnitz. Das Gebiet ist im Westen also begrenzt durch die Städte Klütz, Grevesmühlen und Gadebusch, den südlichen Teil des Schweriner Sees bis zur Mecklenburgischen Schweiz im Süden und im Osten durch Demmin und Triebsees. Das sind im Wesentlichen die ehem. slawischen Siedlungsgebiete der Obodriten, Kessiner sowie Zirzipanen. Untersucht werden sämtliche bis 1400 bezeugten Siedlungsnamen einschließlich der Wüstungen. Diese Namen sind die Grundlage für die Beschreibung der ursprünglichen slawischen Siedlungsräume seit der Einwanderung der Slawen im 7. Jahrhundert sowie der Ausbreitungsgebiete im 12./13. Jahrhundert. Beachtet sind Feststellungen zu Verbreitung und Chronologie slawischer Ortsnamentypen, die Aussagen über Siedlungsvorgänge, slawische Altsiedelgebiete sowie den Landesausbau zu

slawischer Zeit und unter deutscher Herrschaft bei Beteiligung der slawischen Bevölkerung gestatten. Es werden 1165 Siedlungsnamen für etwa 1300 mittelalterliche Orte untersucht und 670 slawische Namen sowie 88 echte Mischnamen ermittelt. Die Auswertung der Namen erfolgt vorrangig unter siedlungsgeschichtlichem Aspekt, was bislang für dieses Gebiet noch nicht geschah.

Den Hauptteil der Darstellung bildet ein „Alphabetisches Namenbuch“ (100–405). Bei den historisch überlieferten Belegen wird keine Vollständigkeit angestrebt, sondern eine Auswahl der für Erklärung sowie Deutung des Namens und für den Historiker relevanten Überlieferungen getroffen. Diese werden nach Möglichkeit in einem Kontext dargeboten, dem auch die Art des Objektes bei der Übernahme seines Namens ins Deutsche zu entnehmen ist. Für die slawischen Namen wird eine altpolabische und für die deutschen eine mittelniederdeutsche Grundform rekonstruiert. Die Zahl bzw. der Prozentsatz der *unklaren Namen* (vgl. 442) wird nicht benannt. Ein rückläufiges Namenverzeichnis hätte die Leistungsfähigkeit des Werkes erhöht. Diesem Teil des Buches folgt eine „Auswertung der Namen unter siedlungsgeschichtlichem Aspekt“ (407–479), was man als den wichtigsten Teil des Werkes ansprechen könnte. Hier werden unter dem Gesichtspunkt Namensschichten und ihre Zuordnung zu siedlungsgeschichtlichen Vorgängen folgende Kapitel abgehandelt: (a) die slawische Besiedlung, (b) Beginn der deutschen Siedlungstätigkeit, (c) Landesausbau der slawischen Gebiete nach deutschem Recht. Den Schluss dieser Abteilung bil-

1 Nachruf u. a. in: Herold. Vierteljahresschrift ... Bd. 17/1–2 [51. Jg.] (2008) 286 f.

det eine Zusammenfassung. Dem namenkundlichen Teil gehen Betrachtungen zur Charakteristik des Ortsnamensmaterials, zur Entwicklung der Laute im Altpolabischen und ihrer Vertretung im Deutschen, zur Klassifizierung der Ortsnamen, Erklärung einiger Fachbegriffe sowie Abkürzungen voraus.

Schließlich findet sich ein „Quellen- und Literaturverzeichnis“ sowie ein „Namenregister“ [Letzteres von BIRGIT SIPPEL erstellt] (485–529).

Eingeleitet wird das Buch durch ein Kapitel von TORSTEN KEMPKKE zu „Geschichte und Archäologie des Nördlichen Mecklenburg im frühen und hohen Mittelalter“ mit einem besonderen Quellen- und Literaturverzeichnis (9–65). – Die beiden Faltkarten (Nr. 5 u. 6) zeigen (5) „Die Verbreitung der mittelalterlichen Ortsnamen“ sowie (6) „Die Namensschichten in den Regionen des Arbeitsgebietes“ (Zeichnung: FRED RUCHHÖFT).

Die aus namenkundlicher sowie historisch-archäologischer Betrachtungsweise gewonnenen Erkenntnisse zur Siedlungsentwicklung veranschaulichen, dass das Siedlungsgeschehen nach der Gründung der Klöster und zu Beginn der Einwanderung deutscher Siedler weder als „deutsch“ noch als „slawisch“ bezeichnet werden kann, denn der deutschrechtliche Landesausbau war nicht ethnisch motiviert, vielmehr von gegenseitiger Durchdringung der beiden ethnischen Gruppen bestimmt.

Die Darstellung ist ein beachtenswerter Beitrag zur Erforschung dieser Landschaft unter den gewählten Gesichtspunkten. Bisher liegt in der slawistischen deutschen Namenkunde für das altpolabische Sprachgebiet kein Werk vor, in dem ein derart umfangreiches Namenmaterial siedlungsgeschicht-

lich untersucht wird.² In den Darstellungen des *Brandenburgischen Namenbuches* sowie den Arbeiten von ANTJE SCHMITZ werden die Namen von kleineren Landschaften bzw. Kreisen siedlungsgeschichtlich betrachtet.

Klaus Müller, Berlin

GROPP, Nadja, Flurnamen im nördlichen Thüringer Holzland. Die Flurnamen der Gemarkungen Weißenborn, Bad Klosterlausnitz und Tautenhain. Saarbrücken: VDM Verlag Dr. Müller 2008, 292 S.

Dem Rezensenten steht nur eine PDF-Datei von dem hier kurz zu besprechenden Buch zur Verfügung. Der Verlag hat beharrlich abgelehnt, für die Fachzeitschrift ein gedrucktes Exemplar für Rezensionen zwecks zu liefern.

Zunächst ist es erfreulich erwähnen zu können, dass in Thüringen die Flurnamenforschung wieder neuen Aufschwung erhält. Träger ist zum einen seit den 90er Jahren der Heimatbund Thüringen, der zuletzt am 29. August 2009 eine Tagung in Bad Langensalza zum ständigen Thema „Flurnamen und Regionalgeschichte“ durchführte. Unterstützung erfährt dieser Landesverband in seinem Bemühen um Regionalgeschichtsforschung und Kulturpflege

² Zu beachten sind TRAUTMANN, Reinhold, Die elb- und ostseeslawischen Ortsnamen. Berlin 1948/49 sowie DERS., Die slavischen Ortsnamen Mecklenburgs und Holsteins. Berlin ²1950; es werden in diesen Werken lediglich slawische Namen untersucht. Berücksichtigt wird auch das in den fünfziger Jahren in der Berliner Akademie entstandene Rohmanuskript „Mecklenburgisches Namenbuch“ von JULIUS BILEK und HERMANN SCHALL.

durch die Universität Jena. Es ist konkret die germanistische Sprachwissenschaft unter Leitung von ECKHARD MEINKE an der Friedrich-Schiller-Universität. Sein Bestreben, in die Forschungen zur Mikrotopymie in Thüringen auch Studenten einzubeziehen, ist geglückt. Einen Einblick vermittelte dazu das „Symposion des Arbeitskreises Namensforschung“ in Jena am 1. und 2. Oktober 2009. Im Rahmen dieser internationalen Veranstaltung wurde auch das Thüringer Flurnamenprojekt aus der Sicht der Germanistik vorgestellt.

Die Publikation von NADJA GROPP beruht auf der Examensarbeit, die sie als Absolventin des Lehramtsstudienganges für Deutsch und Englisch in Jena geliefert hat. Die Schrift ist damit als ernsthaft sprachwissenschaftlich geprägt zu werten. Diese Feststellung ist bei derartigen Arbeiten wichtig. Gerade in Thüringen lässt sich beobachten, dass mindestens folgende Aspekte bei derlei Veröffentlichungen eine entscheidende Rolle spielen:

Einmal handelt es sich um die minutiöse Erfassung von Flurnamen einschließlich ihrer Mundartformen mit Angaben zu den Referenzobjekten, wobei aber auf Angaben zur geschichtlichen Entwicklung in den Lemmata seitens des Sammlers bewusst verzichtet wird. Als Muster sei genannt das Buch *Mundart am Kleinen Thüringer Wald. Hennebergisch-fränkischer Dialekt. 10.000 Wörter, Verse und Sprüche* von ERHARD KÖHLER (Mundartverlag Schmeheim 2004, 335 S.). Verzeichnet sind u. a. die „Namen der Fluren, Gewässer, Straßen und Wälder“ (225–238). Die Materialsammlung wird gleichsam für eine sprachwissenschaftliche Auswertung zur weiteren Bearbeitung zur Verfügung gestellt.

Dann gibt es Publikationen als Ergebnis langjähriger gewissenhafter Sammlung von Flurnamen mit Auswertung historischer Quellen. Lokalgeschichtliche Kompetenz und sprachliches Interesse sind für den Autor klar auszumachen. Die etymologische resp. sprachwissenschaftliche Erklärung des Namengutes leidet aber an dem Mangel an linguistischer Beratung bzw. Mitwirkung. Vgl. dazu die Rezension in diesem Band zu WERNER, Gerhard, *Das Saalfelder Flurnamenbuch* (Saalfeld 2008). Der dominierende historische Aspekt mit Verzicht auf sprachwissenschaftliche Beratung schmälert den Aussagewert der sonst akribischen Arbeit.

Das absolute Gegenteil zu den beiden genannten Publikationsrichtungen liegt vor, wenn aus einem vermeintlich wissenschaftlich begründeten Vorstellungsräum eines Autors heraus eine für Thüringen völlig abwegige sprachgeschichtliche Entwicklung glaubhaft gemacht werden soll und dazu Flurnamengut strapaziert wird. Eklatantes Beispiel dafür ist das Buch *Sind wir Germanen? Das Ende eines Irrtums* von ERICH RÖTH (Bad Langensalza: Verlag Rockstroh 2006, 398 S.). Zur Schädlichkeit einer solchen Schrift für breite Leserkreise vgl. ausführlich NI 93/94 (2008) 135–154 und speziell auch zu E. RÖTH S. 140. Die Unwissenschaftlichkeit in einem solchen Werk ist dabei durch die scheinbar erfolgreiche Beweisführung und die Anziehung von Fachliteratur namhafter Gelehrter für den nicht linguistisch geschulten Leser kaum zu durchschauen, dafür der Schaden dauerhaft.

Schließlich ist zu nennen die wissenschaftlich ausgerichtete Betrachtung der Flurnamen in den Bearbeitungen von sprachhistorisch geschulten und lokal-

geschichtlich interessierten Bearbeitern. Zu dieser Gruppe sollte nun auch die Examensarbeit von N. GROPP zu rechnen sein. Da es sich quasi um eine Art Auftaktpublikation handeln dürfte, verdient die Schrift eine entsprechende Durchleuchtung.

Nach einleitenden Worten mit sehr persönlichem Bezug zur Landschaft und speziell zur Sammlung auch von Flurnamen äußert sich die Verfasserin kurz zum Wesen von Flurnamen und erläutert anschließend die Methodik des Sammelns bis hin zur Erfassung von Mundartformen sowie der Realisierung von Realproben im Gelände. Den Hauptteil der Schrift bilden dann die zu jedem der drei Orte gewonnenen Flurnamen. Sie werden mit Belegen aus Quellen vor allem seit dem 18./19. Jh. untermauert und dann sprachhistorisch erläutert. Dies geschieht sehr ausführlich und gründlich. Das Engagement der Autorin ist recht gut spürbar. Allerdings handelt es sich durchweg um Namen, die etymologisch durchsichtig und leicht erklärbar sind. Der Wert dieser ausführlichen sprachgeschichtlichen Erläuterung eines jeden Namens besteht darin, dass interessierte Laien vor Augen geführt bekommen, wie und mit welchen Mitteln ein Name zu betrachten und zu analysieren ist. Damit ist aber zumindest auch eine Gefahr verbunden. Wenn sich weitere Schriften an dieser Arbeit orientieren sollten, vor allem seitens der Studenten bei Examensarbeiten, kann es einerseits leicht zu einer Abwertung einer solchen Publikation kommen und andererseits kann es zu einer Schwemme von Veröffentlichungen führen, die für den einzelnen Band letztlich nur Interessenten bzw. Leser in wenigen Ortschaften finden könnten.

Trotz des sprachlich eigentlich problemlosen Materials gibt die Arbeit doch Anlass zu kritischen Bemerkungen. Einige Einwände seien genannt: So zur Erklärung des Namens *Drechsler/Dreßler* als ‚Drechsels Sohn‘ (47 f.), wo die Wortbildungsgeschichte unzureichend nachgeschlagen wurde; beim Ortsnamen *Klosterlausnitz*, bei dem unter dem Jahr 1173 ein deutsches Zitat aus einem Brief angeführt wird (offensichtlich aus einer sekundären Quelle) und vom „Suffix *-ici* ... als typisch für Gewässernamen im Sorbischen“ die Rede ist, noch dazu mit falschem Verweis auf *ROSENKRANZ* (165 f.); unter *Geheege* soll gar glaubhaft gemacht werden, dass ein Kollektivsuffix *-ach* vorliege, das als *-eg(e)* in dem Namen erscheine, während das Präfix *ge-* gänzlich unbeachtet bleibt (201); zu *Rammelschlag* wird darauf verzichtet, in dem Namen auch einen PN zu vermuten, obwohl der Familienname *Rammel* in der Gegend vorkommt (247 f.) und bei *Riech-Hain* mit Belegen aus dem 13. Jh. *Rechain*, *Rechhan* (251 f.) dürfte wohl kaum ein PN zugrunde liegen, sondern eher an mhd. *rē(ch)* ‚Reh‘ zu denken sein, was ein vergleichender Blick in das seit 2001 vorliegende *Hist. Ortsnamenbuch von Sachsen* zu erkennen ermöglicht hätte.

Der Fleiß und die Mühe der Bearbeiterin wird geschmälert durch die Beschränkung in der Verwendung von einschlägiger alter und neuer Fachliteratur. Einerseits ist zu bescheinigen, dass die Handbücher von A. BACH, E. SCHWARZ, ferner Beiträge aus Werken zur Geschichte der deutschen Sprache, dem *Welthandbuch Namenforschung*, dem *Reader zur Namenkunde*, HANS WALTHERS *Namenkunde und geschichtliche Landeskunde* bis hin zu dem Hochschullehrbuch *Namenarten und ihre Erforschung*

genutzt worden sind. Andererseits aber fehlen neben den bekannten Flurnamen-Arbeiten von SCHNETZ und DITTMAYER jedoch nicht nur Hinweise auf Flurnamenarbeiten aus Thüringen (mit Ausnahme der Arbeiten von G. HÄNSE), die als Dissertationen vorliegen bzw. als Monographien in den letzten Jahrzehnten erschienen sind (so auch als Beihefte zu dieser Zeitschrift), sondern auch die Bearbeitungen von Flurnamen in den Bänden der „Deutsch-Slawischen Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte“ von den Germanisten H. WALTHER (1957), W. FLEISCHER (zwei Bände 1961 und 1963) und H. NAUMANN (1962) bleiben unbeachtet wie auch das Nachschlagewerk *Südhessisches Flurnamenbuch*, hg. von H. RAMGE 2002. Mit großer Nachsicht sei nur noch angemerkt, dass der einzige in Verbindung mit dem ON Klosterlausnitz wohl angezogene slawistische Autor E. EICHLER mit *Namenforschung heute* aus dem Jahr 1971 nicht korrekt im Literaturverzeichnis erscheint, aber das zu dem genannten ON mit weit mehr Gewinn zu verwendende Kompendium *Slawische Ortsnamen zwischen Salale und Neißة* (1985 ff.) von E. EICHLER ungenutzt blieb.

Gerade in den unberücksichtigt gebliebenen Werken vor allem der erfahrenen germanistischen Namenforscher wären weitere Anregungen für die Auswertung des gesammelten Materials zu holen gewesen. Leider wird aber in dem vorliegenden Flurnamenbuch gänzlich auf eine zusammenfassende Übersicht verzichtet. Auch die Auswertung der Mundartformen sowie einen Bezug zur Dialektologie sucht der Nachschlagende vergebens. Hier liegen also noch Reserven bei der weiteren Bearbeitung des Sprachmaterials.

Abschließend ist der jungen Absolventin für ihren Mut zu danken, mit dem Druck ihrer Arbeit zugleich Anstöße für eine weitere Qualifizierung solcher Publikationen zu ermöglichen. Es ist aber auch zu hoffen, dass die Druckfassung im thüringischen Holzland ihren Leser- und Nutzerkreis finden möge. Für Folgepublikationen ist es sicher zweckmäßig, möglichst mehrere Arbeiten aus einem Gebiet zu vereinigen, um damit einen größeren Interessentenkreis zu erreichen. Das Jenenser Flurnamenprojekt bietet dazu eigentlich doch die besten Voraussetzungen.

Karlheinz Hengst, Leipzig

HOLZER, Georg, Namenkundliche Aufsätze. Wien: Praesens Verlag 2008 (Innsbrucker Beiträge z. Onomastik 4), 322 S.

Der bekannte Wiener Slavist GEORG HOLZER hat auf Anraten und durch Unterstützung des ihm befreundeten Innsbrucker Indogermanisten PETER ANREITER 17 onomastische Studien aus den Jahren 1994 bis 2006 nun zusammenfassend vorgelegt. Damit ist für die Namenforscher mit Arbeitsschwerpunkten zu slawischem Namengut ein sehr willkommenes Arbeitsmittel verfügbar. Dies umso mehr, da dem Band ein zweispaltiger Namenindex beigegeben wurde (301–313), was eine schnelle Orientierung zu einzelnen Namen ermöglicht und auch bei der Suche von Vergleichsnamen und ihrer Problematik sehr hilfreich ist. Erschlossen wird damit der rasche Zugriff auf rund 900 Namen. Nützlich dürfte solch ein Register generell auch für lexikographische Studien und damit auch für Sprachhistoriker sein.

Gleichermaßen begrüßenswert ist die den Band beschließende Bibliographie der Schriften des Verfassers für den Zeitraum von 1979 bis zum Jahr 2007 (314–322), darunter fünf Bücher, 51 erschienene und vier im Druck befindliche Artikel, 21 Rezensionen sowie weitere unterschiedlich zuordenbare Publikationen zum Slawischen. Verständlicherweise handelt es sich dabei nicht ausschließlich um namenkundliche Titel.

Den Einstieg in den Band bietet ein typologisch-methodologischer Beitrag mit dem Thema „Weiße und schwarze Flüsse“ (9–30). Sprachübergreifend ist das Bemühen erkennbar, in solchermaßen benannten Gewässernamen eine strukturierte bzw. systemhafte Etikettierung zu belegen. Es fällt dabei auf, dass das geographische Umfeld mit bzw. ohne ursprüngliche Bewaldung ebenso wie die Himmelsrichtung der Wasserläufe in Bezug zu Siedlungen nicht mit einbezogen wurden. Das dürfte zu ergänzenden Untersuchungen anregen. „Slavische Gewässernamen in Niederösterreich: ihre Bildung und ihr Verhältnis zu den Geländennamen“ (199–218) vergleicht slav. und deutsche Bildungsverfahren bei GewN und gibt einen guten Überblick zu verschiedenen GewN-Bildungen und ihren Integrationsformen im Deutschen. Abweichungen von entsprechenden Untersuchungsergebnissen im ostdeutschen Sprachraum lassen sich nicht feststellen.

Von Interesse für den Nutzer auch außerhalb Österreichs dürften die Untersuchungen zu Eigennamen aus frühen Quellen sein. Dazu gehört die Frage nach slawischen Kastellnamen bei Prokop in Aufzeichnungen um die Mitte des 6. Jhs. n. Chr. (57–70). Der Aufsatz verspricht die kritische Diskussion äl-

terer Erklärungen unter dem Gesichtspunkt strikter Beachtung lautgeschichtlicher Entwicklungen und semantischer Aspekte. Allerdings werden dann aber nur die vom Autor akzeptierten Etymologien erläutert, während die als zweifelhaft angesehenen leider nur in einer Tabelle (60 f.) vorgestellt werden. Und „Zu Osteuropas Völkerwelt bei Herodot“ (192–198) finden sich Aussagen zu *Neuren*, *Budinen* und *Gelonon* aus der Zeit von 513/512 v. Chr. im Zusammenhang mit einem Skythenfeldzug.

Von zunächst rein regionalem Interesse scheinen Beiträge zu sein wie „Zur Auswertung von Toponymen antiken Ursprungs für die kroatische Lautgeschichte“ (71–86) und „Slavisch-deutsche Lautgeschichte im österreichischen Kontaktgebiet“ (87–106). Es zeigt sich jedoch, dass zugleich auch methodologische Fragen bei der Behandlung von Substratnamen gründlich erörtert und mit Namenmaterial untermauert werden. Besonders beachtenswert ist auch, was zur relativen Chronologie slawischer und deutscher lautlicher Innovationen ausgeführt ist, gleichzeitig auch zur Orientierung bzw. zum Nachschlagen in Übersichten (88–90) verfügbar gemacht wird.

Von übergreifender Bedeutung erweist sich auch „Landschaft und Siedlung im slawischen Frühmittelalter“ (107–119). Dies schon wegen der von G. HOLZER immer wieder verfolgten gesamtlawischen Sicht. Es erfolgt außerdem eine Herausarbeitung der Wichtigkeit von Flüssen sowohl für die Siedeltätigkeit als auch für die Bildung von Stammesnamen. Interessant ist die Verdeutlichung der Bevorzugung von Inseln und Sümpfen für die slawischen Siedlungsanlagen. Gleiches gilt auch für die Ausführungen und

Belege zur Einbaumfahrt bei den Slawen sowie ihre Rolle als „Flottenbauer“. Hier verdient manches Detail Aufmerksamkeit auch in anderen slawisch-deutschen Kontaktgebieten.

Eine erweiternde Zugabe zur Monographie von G. HOLZER *Die Slaven im Erlaftal* bietet die sehr umfangreiche Studie „Slavisches Altertum im Erlaftal im Lichte von Namenkunde und Philologie“ (127–166). Zum einen finden sich Ergänzungen (bes. 155–166). Zum anderen erfolgt eine vertiefte Betrachtung extralinguistischer Fakten. Geboten werden ausführlich erläuterte Namenerklärungen, wobei auch rechtsgeschichtlich interessante Darstellungen eingeschlossen sind, z. B. zum Suppanrecht (139–144) und zu urslaw. **gumbno* ‚Tenne‘ (147–150). Slawisch **gumbno* aus der *Slavia submersa* gilt auch ein gesonderter Beitrag (167–191) unter wiederum gesamtswlawischem Aspekt. Da auch im Raum Leipzig inzwischen eine Wüstung *Gumnis* erwiesen ist, gewinnt der Aufsatz auch hier seine Bedeutung. Ein weiterer Nachtrag mit Präzisierung zum GewN *Erlaf* unter Einbeziehung weiterer Namen erfolgt in „Die Erlaf und ihr Mündungsgebiet im Lichte der Namenkunde“ (291–300).

Unter den ursprünglich recht verstreut erschienenen Beiträgen befinden sich auch solche, die ausgesprochenen Einzelfragen an der Peripherie der *Slavia* gewidmet sind. So auch „Methodologische Überlegungen zur Auswertung der slawisch-baltischen und slawisch-finnischen Lehnbeziehungen für die slawische Siedlungs- und Lautgeschichte“ (219–231). Hier finden sich interessante Beobachtungen und Gedanken zu ersten Expansionen der Slawen Anfang des 6. Jhs. n. Chr. nach Norden und Süden

noch vor der darauf folgenden großen Wanderung nach Westen und Süden.

Etymologische sowie siedlungsgegeschichtliche Einzelfragen behandeln Betrachtungen zu Namen von Orten und Gewässern wie *Kollnitz*, *Kobenz* und *Lafnitz* (31–56), stets umsichtig sowie gewissenhaft abwägend und argumentativ überzeugend. Das gilt auch für „Der Name Stiefern“ (120–123) und „Zur slawischen Vergangenheit des Kamptales“ (124–126) sowie für „Zu den Slavica in der Kremsmünsterer Urkunde von 777“ (232–250) nach einem Versuch der Rekonstruktion des Textes des verschollenen Originals anhand einer Abschrift aus dem 13. Jh. und mittels Vergleich von Namenformen aus einer Urkunde von 791. Ein Aufsatz gilt dem Bergnamen Ötscher in seiner mittelalterlichen Form: „Der *Ötschan* an der Schwechat“ (250–264). Eine abschließende Studie „*Trebišća* in Istrien und *Treffling* in Niederösterreich“ (265–290) behandelt „zwei Beispiele slawischer Namengebung in Ländern mit deutschen Grundherrschaften“. Nach ausführlicher Diskussion mit umfangreichen Vergleichen entscheidet sich Verf. gegen eine Verbindung mit **trěba* ‚Opfer‘ und für Ableitung von **trěbiti* ‚roden‘. Der ehemalige Burgwart im Land der Milzener, 1007 *castellum Trebista*, sowie mehrere ON Trebnitz (Historisches Ortsnamenbuch von Sachsen. Berlin 2001. Bd. 2, 517 f.) stützen diese Entscheidung, wurden jedoch von G. HOLZER nicht herangezogen.

Bei dem seitens des Verf. verfolgten gesamtswlawischen Konzepts in den einzelnen Studien fällt auf, dass das seit 1974 in Moskau in Einzelbänden erscheinende *Etymologische Wörterbuch der slawischen Sprachen* (bisher 34 Bände)

unbeachtet geblieben ist. Gleiches gilt auch für Nachschlagewerke zum slawischen Sprach- und speziell Namengut aus dem nördlichen westslawischen Sprachgebiet. Hier vermisst man sowohl den Blick auf das Altpolabische, etwa auf den Thesaurus von *Reinhold Olesch* oder das *Brandenburgische Namenbuch* (12 Bde.) als auch auf das Nachschlagewerk von ERNST EICHLER, *Slawische Ortsnamen zwischen Saale und Neißة* (Bautzen, Bde. 1–3 aus den Jahren 1985 bis 1993), während das Historische etymologische Wörterbuch zum Sorbischen von HEINZ SCHUSTER-ŠEWIC freudlicherweise Beachtung gefunden hat. Diese eingeschränkte Sicht ist aber wohl erklärlich und sachlich begründet in der bevorzugten Orientierung auf den südslawischen Raum. Doch für onomastische Studien ist der weite Blick letztlich immer wünschenswert. Die Rekonstruktionen alter slawischer Ausgangsformen gewinnen dabei deutlich an Überzeugungskraft.

Die z. T. sehr frühen Überlieferungsformen nutzt GEORG HOLZER zu Versuchen, noch urslawische Formen bei Eigennamen zu erschließen und so z. B. auf Lautgebilde noch vor der Monophthongierung zu rekurrieren. Ob das im Einzelfall zutreffend gelingt, ist schwer verifizierbar, und so bleibt manches hypothetisch, aber zugleich als Bemühen doch bemerkenswert. Insgesamt lohnt die Eingliederung des Bandes in die Bibliothek des slavistischen Onomasten und die Nutzung des Inhalts über die registerseitige Erschließung. Dabei wird die komplexe Betrachtungsweise von Namen auch immer wieder anregen, nicht nur zu suchen, sondern auch weiterzulesen.

Karlheinz Hengst, Leipzig

KÖLLER, André R., Rheiderland oder Reiderland? Schreibung und Deutung des Namens. Untersuchungen zur Geschichte der Landschaft. Weener/Ems: Verlag H. Risius KG 2006, 128 S. u. 21 Abb. im Text.

Der junge Autor ANDRÉ KÖLLER hat nach seinem Lehramtsstudium der Fächer Geschichte, Deutsch, Politik an der Universität in Oldenburg eine Schrift vorgelegt, die seiner integrativen Blickweise, mittelalterliche Geschichte und Sprachgeschichte zu verbinden, folgt. Vom gesamten Aufbau und der Anlage her ist von vornherein zu erkennen, dass eine breite Leserschaft angesprochen werden soll. Dementsprechend stehen Abkürzungsverzeichnis, ein kurzes Glossar von Fachausdrücken sowie einführendes Grußwort und ein Vorwort sowie eine Vorbemerkung voran (6–16). Das Grußwort des Präsidenten der Ostfriesischen Landschaft lässt sofort die regionale Zuordnung des Themas erkennen. RUDOLF HOLBACH als Fachmann für Landesgeschichte und Geschichte des Mittelalters (früher Univ. Trier, jetzt Univ. Oldenburg) erweist der Namenforschung im Vorwort seine Referenz und erläutert das Arbeitsfeld dieser Spezialdisziplin sehr kompetent. Zugleich wird das Anliegen des Autors knapp umrissen: „Seine Auseinandersetzung mit den beiden Schreibvarianten, mit ihrer Herkunft, Entwicklung und Berechtigung ist nicht nur mit Grundproblemen der Namenforschung verknüpft, sondern berührt zugleich zahlreiche wichtige Aspekte der mittelalterlichen und neuzeitlichen Geschichte des untersuchten Raumes.“ (11).

Der Landschaftsname *Reiderland* (nur so im Text, da die *Rh*-Schreibung etymologisch nicht begründet ist) wird hin-

sichtlich seines Gebrauchs für den „westlichen oder niederländischen und östlichen oder ostfriesischen Teil“ (15) einer akribischen Untersuchung unterzogen. Ausgehend von der urkundlichen Überlieferung (1224 *terra Hreidensis*, 1276 *Reyderlant* usw.) wird der Name in diversen Aufzeichnungen (Chroniken etc.) über die Geschichte einer 1860 gegründeten ostfriesischen Zeitung „Rheiderland“ bis in die Gebrauchssphären der Gegenwart verfolgt (17–50).

Den Kern der Ausführungen bilden schließlich mehrere Abschnitte, die sich mit der „Deutung des Namens *Reiderland*“ befassen (50–67). Bemerkenswert ist die vorgenommene Dreiteilung in sprachliche, lexikalische und inhaltliche Analyse. Bei der Erklärung des Anliegens dieser analytischen Schritte auf der Grundlage der ältesten urkundlichen Belege und der weiteren sprachlichen Entwicklung des Namens, also der Namengeschichte, wird für die Ermittlung der Bedeutung des jeweiligen Namens etwas zu eng nur auf die „dem Namen zugrundeliegenden Appellative oder des zugrundeliegenden Apellativums“ (51) orientiert und die Möglichkeit eines Onyms als Namensbestandteil nicht erwähnt. Allerdings werden dann bei der weiteren Betrachtung des Namens unter inhaltlichem Gesichtspunkt gerade ein Toponym und ein Hydronym als Komponenten im Namen „unter Berücksichtigung des realen landschaftlichen Kontextes in archäologisch-historisch-geographischer Perspektive“ näher beleuchtet. Als Ergebnis der Diskussion, ob von einem ON oder Gewässernamen auszugehen ist, lassen die mit „Folgerungen“ überschriebenen Worte (65–67) zunächst vermuten, dass der Autor sich

für eine Bildung vom ON zu entscheiden geneigt sei. Daher, so scheint es zunächst, schließt er auch ein umfangreiches Kapitel „Geschichte und Bedeutung des Ortes Reide“ an (67–100). Erst ganz zum Schluss erfährt der Leser aber nun in einer „Schlussbemerkung“ (101–103): „Die Möglichkeit einer endgültigen Klärung des Siedlungsnamens *Reide*, des Gewässernamens *Riede* oder *Reide* und damit auch des Landschaftsnamens *Reiderland* besteht indes nicht.“ (103).

Der heimatverbundene junge Namenforscher hat mit seiner umfangreichen und ausführlichen Studie gezeigt, wie tiefgründig und vielseitig eine onomastische Analyse zuweilen betrieben werden muss. Gerade am Ende einer solch umsichtigen Darstellung ist es erfreulich zu lesen, dass nicht immer völlige Erhellung des ursprünglichen Namengebungsprozesses und der ihn bestimmenden Motive mehr möglich ist. ANDRÉ R. KÖLLER formuliert zum Ergebnis: „Wenn auch kein eindeutiges, so doch ein ehrliches.“ Und das ehrliche Bemühen wird in dem Buch zum einen durch einen kleinen Anhang (104–109) unterstrichen, der auch eine bisher schwer zugängliche Urkunde mit Übersetzung bietet, sowie zum anderen durch ein umfangreiches Verzeichnis der benutzten Quellen und der einschlägigen sprachgeschichtlichen sowie historischen Fachliteratur (110–127). Es bleibt zu wünschen, dass dem subtil arbeitenden Verfasser noch weitere solch gründliche Untersuchungen gelingen mögen. Dem Verlag ist für die ansprechende Gestaltung des Bändchens mit informativer Bebilderung zu danken.

Karlheinz Hengst, Leipzig

Koss, Gerhard, Warennamen – Marken – Kunstnamen. Transposition und Kreation in der Wirtschaft. Ausgewählte Beiträge 1976–2006. Festschrift für Gerhard Koss zum 75. Geburtstag. Hg. von KURT FRANZ, ALBRECHT GREULE und STEFAN HACKL. Regensburg: Edition Vulpes 2008 (Regensburger Studien zur Namenforschung 5), 256 S.

„Warennamen werden ‚gemacht‘ und weit ist das Feld der Assoziationen“, schreibt Koss 1990¹, und, so kann man 20 Jahre später resümieren, vielfältig sind die Forschungsleistungen im Bereich „Namen in der Wirtschaft“, der sich vom einstigen Stiefkind zum international anerkannten Untersuchungsfeld der Onomastik entwickelt hat. Davon zeugen nicht zuletzt eigene thematische Konferenzen der beteiligten Namenforscher sowie viele überzeugende Fachvorträge, die insbesondere seit der Jahrtausendwende auf ICOS-Kongressen gehalten wurden.

Zu den Wegbereitern und renommiertesten Wissenschaftlern des vielfältigen Bereichs der Ökonyme gehört GERHARD KOSS. In seinem umfassenden Werk als Deutschdidaktiker und speziell Namenforscher – seine Bücher *Einführung in die Onomastik* (1990; ²1996; 3., aktualisierte Aufl. 2004) und der von ihm und RAINER FRANK herausgegebene Band *Reader zur Namenkunde. Band IV: Namenkunde in der Schule* (1994) gelten mittlerweile als Standardwerke in Lehre und Forschung

– bilden Namen in der Wirtschaft zweifellos das zentrale Interessengebiet.

Dass dieser Bereich zunehmende Anerkennung in der Onomastik findet, ist vor allem dem unermüdlenden Wirken von GERHARD KOSS als Lehrer und Forscher zu verdanken. Am 6. Dezember wurde GERHARD KOSS 75 Jahre alt. In Anerkennung seiner Verdienste um die Onomastik und als Zeichen der hohen Wertschätzung des Jubilars hat ihm die Forschergruppe NAMEN der Universität Regensburg, deren ordentliches Mitglied der Jubilar ist, eine Festschrift gewidmet. Dabei handelt es sich um eine Sammlung wichtiger namenkundlicher Beiträge, die G. Koss im Zeitraum von 1976 bis 2006, mit aktualisierten Nachträgen bis 2008, verfasst hat. Die Herausgeber – KURT FRANZ, ALBRECHT GREULE und STEFAN HACKL – sahen es als notwendig an, die an nicht immer leicht zugänglichen Orten publizierten Aufsätze den Kollegen, den Studierenden und den an der Namenkunde Interessierten leichter zugänglich zu machen (vgl. Vorwort, 7).

Der vorliegende Band versammelt 15 wesentliche Beiträge von GERHARD KOSS, die anschaulich zeigen, dass die Ökonomie nicht nur aus linguistischer Sicht interessant ist, sondern ebenso sozialhistorische, wirtschaftliche, juristische und psychologische Fragen aufwirft und damit ein echtes interdisziplinäres Forschungsfeld darstellt. Das Spektrum seiner Arbeiten reicht dabei von theoretischen Auseinandersetzungen mit dem noch nicht ausdifferenzierten terminologischen Diskurs, in dem in oft ganz unterschiedlicher Weise Begriffe wie *Warenname*, *Produktname*, *Markenname*, *Ergonym* oder *Chrematonym* verwendet werden (*Eigennamen als Warennamen*;

1 Warennamen. Information – Assoziation – Suggestion. In: Proceedings of the XVIIth International Congress of Onomastic Sciences. Helsinki 13–18 August 1990. Vol. 2. Hg. von Eeva MARIA NÄRHI. Helsinki, 38–45. – Das o. g. Zitat steht in der in der Festschrift auf Seite 43.

Motivationen in der Warennamengebung; Warennamen), über konkrete Untersuchungen zu Namen in ausgewählten Wirtschaftsbereichen (*Zur Namengebung bei Medikamenten; Von Christian und Katharina zu Event und FUNction: Namengebung bei Weidener Porzellanprodukten; „Nahrhafte Namen“ – Benennung von Produkten und Deonymisierungen*) bis hin zu Fragen der Globalisierung in der Onomastik (*Was ist ‚Ökonomie‘? Vom Einzug der Globalisierung in die Onomastik*).

Auch mit dem komplexen Warennamen- und Firmennamenrecht hat sich GERHARD KOSS in differenzierter Weise auseinandergesetzt (*Warennamen-, Firmennamenrecht*), ebenso mit didaktischen Fragen, die die Memorierbarkeit von Namen betreffen (*Namenkompetenz und Namenerwerb*). Nicht unerwähnt bleiben soll schließlich eine Vorlesung für Kinder (*Alles hat einen Namen*).

Die thematische Vielfalt zeugt von der hohen Fachkompetenz des Jubilars, indem er es versteht, theoretische Grundlagen und konkrete Anwendungsbereiche auf anschauliche Weise miteinander zu verbinden und seine eigene Begeisterungsfähigkeit auf den Leser zu übertragen.

Die Beiträge werden ergänzt durch den bibliographischen Nachweis der Erstveröffentlichungen und das umfangreiche Schriftenverzeichnis. Für den Zeitraum von 1958 bis 2008 sind beeindruckende 150 Artikel, Bücher und Rezensionen aufgelistet, und weiter Arbeiten befinden sich noch im Druck.

Insgesamt vermittelt die Festschrift, deren Einbandgestaltung sehr gut gelungen ist (abgebildet ist das erste Gesetz zum Schutz der Marken aus dem Jahre 1874, „Reichsmarkengesetz“ genannt), interessante Einblicke in die

breit gefächerten und vielseitigen Forschungsthemen und -schwerpunkte des Jubilars. Sie stellt damit eine wichtige Informationsquelle dar, in der Namenforscher und interessierte Leser wertvolle Hinweise und Anregungen finden können.

Angelika Bergien, Magdeburg

KROMP, Ilona, Eigennamen in der deutschen und polnischen Kinderliteratur unter textlinguistischem und translatorischem Aspekt. Frankfurt/Main: Peter Lang 2008 (Danziger Beiträge zur Germanistik 24), 162 S.

Anfangen von HARTMUT KALVERKÄMPERS wegweisender Untersuchung von 1978¹ bis hin zu Arbeiten über die Eigennamen in J. K. Rowlings *Harry-Potter*-Serie² erfreuten sich Werke der Kinder- und Jugendliteratur schon von Beginn einer textlinguistisch orientierten Onomastik an besonderer Aufmerksamkeit, auch unter translatorischem Aspekt. Das hat seine Gründe: Viel mehr als bei anderen literarischen Werken kann man bei Büchern, die für Kinder geschrieben wurden, von einer sehr bewussten Namenwahl der Autoren ausgehen, die sich besonders an den heute sonst kaum noch derart exzessiv verwendeten semantisch durchsichtigen, sprechenden, oder auch klangsymbolischen Namen zeigt. Dagegen treten andere, vielschich-

1 KALVERKÄMPER, Hartmut, *Textlinguistik der Eigennamen*. Stuttgart 1978.

2 KRÜGER, Dietlind, *Eigennamen in der literarischen Übersetzung, dargestellt am Beispiel von Übersetzungen von J. K. Rowlings „Harry Potter“*. In: *Namenkundliche Informationen* 85/86 (2004) 141–163.

tigere Funktionen des Poetonyms wie ironische, antithetische – I. KROMP verwendet den Terminus „konträr-redende“ – Namengebung oder intertextuelle Verweise weitgehend zurück: Beispiele für antithetische Namengebung finden sich in vorliegender Untersuchung gar nicht, für intertextuelle onymische Verweise lediglich in zwei deutschen Büchern des Autors Michael Ende und in drei polnischen Werken (95–97).

Nach der kontrastiven Studie von ELIZA PIECIUL zur Namenlandschaft Thomas Manns in deutsch-polnischer Translation von 2003³ ist ILONA KROMPs Arbeit bereits die zweite in der Reihe „Danziger Beiträge zur Germanistik“ erscheinende Untersuchung, die sich der Übersetzungsproblematik von literarischen Eigennamen widmet. Zugrunde liegen ihr neun Bücher der deutschen Autoren Michael Ende, Erich Kästner, Otfried Preußler, Hildegard und Siegfried Schumacher samt deren polnischen Übersetzungen sowie 18 polnische Werke, von denen fünf ins Deutsche übertragen sind. Die Untersuchung basiert also auf insgesamt 41 Kinder- und Jugendbüchern. Zu modifizieren ist allerdings die Aussage der Autorin, all diese Bücher seien „in den letzten sechs Jahrzehnten“ erschienen (10): Zwar benutzt ILONA KROMP Erich Kästners *Emil und die Detektive* in einer Ausgabe von 1956, erschienen ist dieser Roman jedoch erstmals 1929, und so trägt auch seine Ony-

mik das Gepräge der 20er Jahre des letzten Jahrhunderts. Das Buch wurde bereits 1933 ins Polnische übersetzt, verwendet wird jedoch eine Übersetzung von 1957. Auch bei den übrigen der Untersuchung zugrunde gelegten Werken fällt der philologisch eigenwillige Umgang mit den Quellen auf: So wird Erich Kästners erstmals 1949 erscheinendes Buch *Das doppelte Lottchen* in einer Ausgabe von 1990 benutzt (Erstdruck 1949), die polnische Übersetzung erschien aber bereits 1958. Die Übersetzung ist also älter als das verwendete Original! *Das fliegende Klassenzimmer* erschien 1954; benutzt wird eine Ausgabe von 1996. In keinem Fall wird auf das Jahr der Erstdrucke verwiesen. Um authentische Ausgaben dürfte es sich bei dieser Verfahrensweise zumindest bei Kästners Werken in keinem Fall mehr handeln, da gerade die Herausgeber von Kinder- und Jugendliteratur in der Regel hemmungslos modernisieren, kürzen und die Texte stilistisch „aktualisieren“. Das könnte sich gerade bei den Übersetzungen auch auf die Wiedergabe der Eigennamen ausgewirkt haben.

Die Arbeit gliedert sich in vier Kapitel und ein Schlusswort. Nach einer kurzen Einleitung erörtert das erste Kapitel (13–33) „Eigennamen als Gegenstand sprachwissenschaftlicher Überlegungen“. Nach einem Überblick über die bekannten Theorien zum linguistischen Status des Propriums und zu seiner Semantik betont die Autorin das über die „Funktion eines bloßen Referenzmittels“ hinausgehende konnotative und assoziative Potenzial der Eigennamen, welches zusammen mit ihrer (zu ergänzen wäre: etwaigen) „semantische[n] Durchsichtigkeit“ besonders im literarischen Kontext zum Tragen komme (23). Darüber

3 PIECIUL, Eliza, Literarische Personennamen in deutsch-polnischer Translation. Eine kontrastive Studie von ausgewählten Prosawerken von Thomas Mann. Frankfurt/Main 2003 (Danziger Beiträge zur Germanistik 5). Siehe auch die Besprechung von DIETLIND KRÜGER in: Namenkundliche Informationen 85/86 (2004) 305–309.

hinaus erschließt die literarische Onomastik, die in Polen bereits seit den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts betrieben wird (24), fünf weitere Funktionen des Eigennamens. Es sind dies nach ALEKSANDER WILKOŃ die klassifizierende, die lokalisierende, die charakterisierende, die expressive und die anspielende Funktion, wozu bei der Jugendliteratur noch die didaktische Funktion kommt (26).⁴ Hieran anschließend sieht I. KROMP ihre Aufgabe darin, „zu ermitteln, welche Namenarten in Texten für junge Leser dominieren, wie sie motiviert sind und wie ihre möglichen Textfunktionen realisiert werden“ (27). Bei der Übersetzung derartiger Namen komme es nun einerseits darauf an, „diese Funktionen im zielsprachigen Text möglichst originalgetreu wiederzugeben“, andererseits können unübersetzte Namen auch fremde Kulturelemente vermitteln und

als „Medium der Fremderfahrung“ dienen (32 f.).

Kapitel 2 bietet eine „allgemeine Charakteristik textgebundener Eigennamen“ (35–68), zunächst unter formalgrammatischem Aspekt. Hier geht es zunächst um die „graphemische Determination“ der Eigennamen, die bekanntlich im Deutschen dadurch, dass hier alle Substantive großgeschrieben werden, weniger markant ist als im Polnischen. Ausnahmen bilden im Deutschen vor allem geographische oder Straßennamen, die mit Appellativen homonym sind wie *Unter den Linden*. Ansonsten müssen gegebenenfalls Transpositionssignale die korrekte Einordnung in die Klasse der Propria gewährleisten (38). Umgekehrt dient im Deutschen fehlender Artikelgebrauch in vielen Fällen als propriales Kennzeichen, während diese Funktion im Polnischen aufgrund seiner generellen Artikellosigkeit entfällt. Wird der Artikel im Deutschen bei Personennamen doch verwendet, so wird damit ein stilistischer Effekt erzielt, wobei es aber Unterschiede zwischen Nord- und Süddeutschland gibt. Diese sprachgeographischen Differenzen berücksichtigt die Autorin jedoch nicht (39–45). Weiterhin werden die Pluralbildung und die Wortbildung bei Eigennamen in beiden Sprachen behandelt. Diachron als Elemente von Komposita zu behandelnde Namenbestandteile wie *-gund*, *-fried* bei Personennamen und *-hagen*, *-reuth* bei Ortsnamen sowie *-ien*, *-en* und *-ei* bei Ländernamen werden von I. KROMP in synchroner Sicht als „transponierende Proprium-Signale“ betrachtet (52 f.). Diese „onomastischen Suffixe“ können dann bei der Bildung fiktiver Namen in der fantastischen Literatur verwendet werden wie bei dem Namen *Phantásien*

4 WILKOŃ, Aleksander, *Nazewnictwo w utworach Stefana Żeromskiego* (Prace Onomastyczne), Wrocław 1970. Wissenschaftsgeschichtlich bemerkenswert ist, dass A. WILKOŃ diese Funktionen bereits 1970 definiert hat, also elf Jahre, bevor HENDRIK BIRUS seine in der Folge im deutschsprachigen Bereich immer wieder angewandte Klassifizierung literarischer Namen erstmals auf dem ICOS-Kongress in Ann Arbor 1981 vorstellte und 17 Jahre, bevor H. BIRUS' Klassifizierung durch die Publikation in der Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik weiteren Kreisen bekannt wurde. Erst 1983 erschien das Buch von DIETER LAMPING, *Der Name in der Erzählung. Zur Poetik des Personennamens*, Bonn, dessen Systematisierung der Funktionen literarischer Namen die deutsche Forschung sehr beeinflusste. Weder BIRUS noch LAMPING kennen das Buch von A. WILKOŃ. Hier verhinderte die Sprachschranke offensichtlich die Diffusion wissenschaftlicher Erkenntnisse. Eigenartigerweise erscheint aber umgekehrt das Buch von D. LAMPING nicht im umfangreichen Literaturverzeichnis von I. KROMP.

(53). Gern genutzt in der deutschsprachigen Kinderliteratur werden semantisch durchsichtige Komposita, die im Polnischen, wo dieser Strukturtyp weniger häufig ist, meist durch onymische Wortgruppen wiedergegeben werden (56). In der Folge geht ILONA KROMP auf die Klassifikation der textgebundenen Eigennamen ein, wobei sie authentische von fiktiven Namen unterscheidet. Erstere Gruppe lässt sich unterteilen in authentische nicht-trägergebundene Namen und verkörperte (besser: verkörpernde) Namen real existierender oder existiert habender Entitäten (60–62). Man fragt sich allerdings, warum I. KROMP die redenden („sprechenden“) und die klangsymbolischen Namen nur unter der Abteilung „Fiktive Namen“, also Namen, „die im realen Namenschatz nicht enthalten sind“ (62), behandelt. Als redende und klangsymbolische Namen kann der Schriftsteller real existierende Namen genauso gut wie erfundene einsetzen, und tatsächlich sind Familiennamen wie *Faust*, *Schmelling* oder *Wyrobek* (65) – hier unter den „fiktiven Namen“ aufgeführt – keinesfalls erfunden, wie ein kurzer Blick ins digitalisierte Telefonbuch zeigt.

Um „Eigennamen als textkonstituierendes Element“ geht es im dritten Kapitel (69–102). Sehr richtig stellt die Autorin einleitend fest, dass sich die Funktion der „Eigennamen [...] in der Kinder- und Jugendliteratur [...] keineswegs auf die bloße Identifizierung des Referenten reduzieren lässt“, sondern dass die Eigennamenverwendung „an der Textkomposition und dem Textablauf in besonderem Maße mitbeteiligt ist“ (69), wozu ergänzend festzustellen wäre, dass sich die Beschränkung dieser Aussage auf Kinder- und Jugendlitera-

tur erübrigt: Diese textkonstituierende Funktion besitzen die Propria in jeglichem literarischem Text. Allerdings lassen sich die Akzente in der Literatur für junge Leser anders setzen, da diese, wie I. KROMP hervorhebt, besondere Funktionen hat, nämlich „Spaß an der Lektüre zu bereiten, [der jungen Leser] Phantasie anzuregen, [sie] anspruchsvoll zu unterhalten und [ihr] Wissen zu erweitern“ (69). Dass die Autorin in einem wenn auch kurzen Abschnitt ausdrücklich auf die Rolle von Propria in Buchtiteln eingeht (72 f.), soll hier besonders hervorgehoben werden. Auch hier dürfte die Feststellung, dass es vor allem Personennamen sind, die in Titeln erscheinen, nicht nur für Jugendbücher, sondern für die gesamte Romanliteratur gelten, von *Don Quijote* bis *Ulysses*. Eigentlich textlinguistische Aspekte werden in den folgenden Abschnitten behandelt: die appellativische Einführung des Namens (74 f.), der Verzicht auf eine explizite Markierung des Propriums bei langue-kodifizierten Eigennamen (76) und die verzögerte Namensnennung (76). Darauf bespricht I. KROMP recht ausführlich die eigentlichen „Funktionen der Eigennamen in der Kinder- und Jugendliteratur“ (77–99), wobei die Einteilung der Funktionen nach A. WILKOŃ erfolgt. Fraglich scheint dem Rezensenten allerdings, dass bei Kinderliteratur die „grundlegende Funktion“ der Namen im Text die klassifizierende und innerhalb dieser „in erster Linie [...] die Bestimmung der nationalen Zugehörigkeit der literarischen Figuren“ sein soll (78). Gerade sie erfordert ja ein von Kindern längst nicht immer zu erwartendes onomastisches Vorwissen, und die zitierten Beispiele *Ettore*, *Claudio* und *Bob* dürften im Zeitalter onymischer Inter-

nationalisierung längst nicht immer die eventuell gewünschten nationalen Assoziationen auslösen. Dagegen tragen reale Toponyme zweifellos zur räumlichen Lokalisierung des Geschehens bei (80 f.). Seltener erfolgt eine zeitliche Festlegung durch die Namen bekannter historischer oder gegenwärtiger Personen (82 f.). Schon die Ausführlichkeit der Behandlung der charakterisierenden Funktion (83–90) zeigt, dass doch wohl diese und nicht die klassifizierende Funktion die größte Bedeutung für die Namen in der Literatur für junge Leser hat. Im Gegensatz zur aktuellen Literatur für Erwachsene spielen redende Namen, deren Motivation, wie I. KROMP bemerkt, zumindest im Falle der Spitznamen zusätzlich „immer im Kontext verdeutlicht wird“, eine herausragende Rolle (83 f.). Meist ist die Motivation dieser Namen eindeutig, nur sehr selten werden die anspruchsvolleren, weil eine weitaus größere Assoziationsleistung erfordernden, „versteckt redenden“ Namen verwendet, auf deren wort- und namenspielerisches Potenzial jedoch immer sofort im Kontext hingewiesen wird (88 f.). Vereinzelt und nur in der fantastischen Jugendliteratur findet auch onomatopoetische Namengebung statt (89 f.). Der Herstellung einer vorwiegend emotional positiven Einstellung des Lesers gegenüber den Figuren dient die expressive Funktion (90–94), die vorzüglich durch die Verwendung von Kurz- und Diminutivformen erzielt wird. Dass hier die polnische Sprache über ein weitaus reicheres Formenreservoir verfügt als die deutsche, ist bekannt. Relativ selten wird eine negative Einstellung gegenüber einer Figur markiert. Dies geschieht dann über die Semantik und die Konnotationen der

verwendeten bzw. erfundenen Anthroponyme (93 f.). Als eng zusammengehörig darf man wohl die „anspielende“ (95–97) und die „didaktische Funktion“ (97–99) sehen. Unter ersterer versteht die Autorin verdeckte oder offene Anspielungen auf real existierende oder existiert habende Personen. Da sie, um erkannt zu werden, ein relativ großes Weltwissen der jungen Leser voraussetzen, sind sie in den untersuchten Werken erwartungsgemäß recht selten. Häufiger wird die didaktische Funktion von verkörpernden Namen ausgenutzt, indem Persönlichkeiten aus Geschichte, Kultur usw. oder auch geographische Namen gezielt eingesetzt werden. Das dritte Kapitel wird beendet durch einen Ausblick auf die Rolle des onymischen Spiels in der behandelten Literatur (99–102), das besonders den Intellekt der jugendlichen Adressaten herausfordert.

Das vierte Kapitel behandelt die Eigennamen in der Translation (103–135). Während für die Erwachsenenliteratur heutzutage die Übernahme der *Propria* in der Originalform weitgehend die Regel ist, wird dieses Verfahren neben der Adaptation von Eigennamen, für die es ein zielsprachiges Äquivalent gibt, zwar auch in der Kinderliteratur angewandt, doch werden *Propria* hier durchaus auch übersetzt, und zwar vorwiegend redende Namen (109 f.). Selbst Neuschöpfungen treten auf, und gelegentlich wird ein Name – mehr oder weniger berechtigt – durch eine appellativische Umschreibung ersetzt (111 f.). Welches Verfahren der Übersetzer wählt, hat Folgen hinsichtlich der Funktionen, die der Name im Translat noch zu erfüllen vermag. Kaum jemals wird es möglich sein, in der Übersetzung alle onymischen Funktionen des Originals zu

wahren. Am ehesten ist dies noch bei erfindenen sprechenden Namen der fantastischen Literatur der Fall, wenn sie in die Zielsprache übertragen werden (120 f.), wodurch ein wesentliches Ziel der Übersetzung, nämlich die Charakterisierungsfunktion der Onyme zu wahren, erreicht wird (122–127). Auch ob die expressive, die anspielende, die didaktische und die ludische Funktion der Eigennamen im Translat gewahrt bleibt, hängt von der Wahl des geeigneten Übersetzungsverfahrens ab (127–135).

Bevor die in hervorragendem Deutsch verfasste Arbeit durch ein umfangreiches Literatur- und Quellenverzeichnis beendet wird, fasst die Autorin in einem „Schlusswort“ (137–141) noch einmal ihre Ergebnisse zusammen und weist auch auf weitere Forschungsaufgaben einer textlinguistisch orientierten Poetonomastik hin. Sie betont hier, dass ihr Korpus einerseits nicht umfangreich genug gewesen sei, um „eine statistisch abgesicherte Untersuchung der Namengebungskonventionen und Eigennamenfunktionen in Kinder- und Jugendromanen wie auch der Wiedergabeverfahren in ihren Translaten“ zu erstellen, sie andererseits beabsichtigt habe, mit einer „exemplarischen Analyse allgemeine Tendenzen bei der Gestaltung literarischer Namenlandschaften aufzudecken“ (140). Abgesehen davon, dass ILONA KROMP an keiner Stelle sagt, nach welchen Gesichtspunkten sie die untersuchten Werke ausgewählt hat (vgl. 10), liegt hier doch ein gewisser Widerspruch vor: Zwar statistisch unzuverlässig, aber doch allgemeingültig sollen die erlangten Ergebnisse sein. I. KROMP hat völlig Recht, wenn sie weiterhin meint, eine Aufteilung der Texte in solche für Kinder und solche für Ju-

gendliche hätte differenziertere Ergebnisse gebracht (140). Aber auch eine Differenzierung von mehr oder weniger realistischen Romanen und solchen fantastischer Natur hätte sich empfohlen, denn gerade in letzterer sind die onymischen Gestaltungsmöglichkeiten des Schriftstellers doch viel weitreichender und auch die Funktionen der Namen sind andere. Und noch ein Aspekt verdient Erwähnung: Mehrmals betont die Autorin, bei der Untersuchung von Eigennamen im literarischen Text seien diese „nicht als isolierte sprachliche Einheiten, sondern in ihrer kontextuellen Umgebung“ zu analysieren (9).⁵ Gerade dieser völlig berechtigten Forderung kommt aber vorliegende Untersuchung in nur sehr eingeschränktem Maße nach, wie es bei einer so großen Menge behandelter Texte ja auch kaum anders möglich ist. Ganz unberücksichtigt bleiben bei einer solchen Betrachtungsweise die intratextuellen Bezüge der Namen innerhalb der einzelnen Werke, wie ja auch niemals das gesamte Nameninventar eines Werks untersucht wird, sondern nur beliebige Namen von der Autorin herausgegriffen werden. Schon JAN MUKAŘOVSKÝ hatte aber erkannt, dass „die Aktualisierung desselben Elements ein Vielfaches sein [kann], je nach der Struktur, in welcher es sich befindet“,⁶

5 Vgl. auch S. 35: „Bei der Bestimmung der an der Determination eines Eigennamens beteiligten Komponenten ist somit das Hauptaugenmerk nicht auf das isolierte Proprium als solches, sondern primär auf seine kontextuelle Situierung zu richten.“

6 MUKAŘOVSKÝ, Jan, Einführung in die Ästhetik II. Universitätsvorlesung, Bratislava 1931/32. In: SCHWARZ, Wolfgang F. et al. (Hgg.), Prager Schule: Kontinuität und Wandel. Arbeiten zur Literaturästhetik und Poetik der Narration. Frankfurt/Main 1997, 37.

woraus sich für die Poetonomastik ergibt, dass die Funktion(en) wie die Position eines Namens im literarischen Text erst dann deutlich werden, wenn „das ganze Nameninventar des Werkes mit den Vernetzungen untereinander“⁷ der Untersuchung zugrunde gelegt wird. Das ist in ILONA KROMPS Arbeit freilich nicht geschehen, sodass trotz zahlreicher wertvoller Erkenntnisse, die das Buch vermittelt, letztlich ein zwiespältiger Eindruck zurückbleibt.

Volker Kohlheim, Bayreuth

LECH, Danuta, *Nazwy osobowe dziewnastowiecznych mieszkańców Opoli (ze słownikiem etymologicznym nazwisk)* [Personennamen der Einwohner von Oppeln aus dem 19. Jh. (mit einem etymologischen Familiennamenwörterbuch)]. Uniwersytet Opolski. Opolskie towarzystwo przyjaciół nauk. *Studia i monografie* Nr. 347. Opole: Wydawnictwo Uniwersytetu Opolskiego 2004, 257 S.

Der Einleitung (7–9) ist zu entnehmen, dass dem Buch die an der Oppelner Universität verteidigte Dissertation der Verfasserin zu Grunde liegt, für die sie nicht nur Quellen des 19., sondern auch vorangehender Jahrhunderte auswerte- te, darunter viele handschriftliche. Eine der wichtigsten Quellengattungen stellen die Zunftbücher der Stadt Oppeln dar, darunter die der Böttcher und

Tischler (1665–1899), der Töpfer (18. und 19. Jahrhundert), ferner der Schneider, Schuster, Maurer usw. Auch Kirchenbücher fanden Berücksichtigung, des Weiteren das Oppelner Bürgerbuch und das Adressbuch aus dem Anfang des 20. Jahrhunderts. Es überwiegen in diesen Quellen die polnischen Familiennamen (FN), aber auch viele deutsche FN kommen vor, oft polonisiert. In den von deutschen Behörden verfassten standesamtlichen Tauf-, Trau- und Sterberegistern (1874–1897) ebenso wie im Bürger- und Adressbuch erscheinen viele polnische FN in stark germanisierter Form. Aus den genannten Quellen exzerpierte Verfn. über 6000 Belege. Den ersten Hauptteil der Arbeit, die sprachliche Analyse des erfassten Namenmaterials (11–105), leitet Verfn. mit einer Charakteristik der mundartlichen Eigenheiten der FN ein, die sie auf der phonetischen, morphologischen und lexikalischen Ebene anhand zahlreicher Beispiele ausführlich beschreibt (13–18). Ebenso verfährt sie in dem Abschnitt zur Germanisierung der polnisch-schlesischen Personennamen (PN) (18–26). Die hier gewonnenen Erkenntnisse haben grundsätzliche Bedeutung für die Etymologisierung ins Deutsche integrierter polnischer FN. Ein weiteres Kapitel widmet Verfn. der strukturellen und semantischen Analyse der FN (27–85), beginnend mit deren Klassifizierung. Sie folgt hierbei einer in der polnischen Forschung schon zur Tradition gewordenen Darstellungsweise und unterscheidet IV Hauptgruppen: Abgeleitete und nichtabgeleitete FN, fremde FN sowie unklare FN. Auf die Inkonsequenzen einer solchen Aufteilung und andere Klassifizierungsmöglichkeiten

⁷ DEBUS, Friedhelm, *Namen in literarischen Werken. (Er-)Findung – Form – Funktion*. Stuttgart 2002, 41.

haben wir schon an anderer Stelle aufmerksam gemacht.¹ Die einzelnen Gruppen und Untergruppen werden danach mit vielen Beispielen in allen Details vorgeführt. Unter den FN fremder Herkunft stehen die FN deutschen Ursprungs mit 43 % an erster Stelle. Die meisten von ihnen wurden unverändert übernommen, so *Hirsch*, *Richter*, *Schmidt*, andere wiederum phonetisch oder durch Anfügen bestimmter Suffixe polonisiert, so *Fersterra* < *Förster*, *Knabek* < *Knabe*, *Wilhelmowski* < *Wilhelm* und viele weitere. Da Schlesien einst zu den Ländern der Böhmisches Krone und zum Reich der Habsburger gehörte, über Jahrhunderte hinweg enge Verbindungen zu Böhmen und Mähren bestanden, finden sich unter den Oppelner FN auch des Öfteren solche tschechischen Ursprungs, darunter *Hajek*, *Homolla* u. a. Aus der abschließenden Tabelle geht hervor, dass 60,8 % der untersuchten FN polnischer und 39,1 % fremder, meist deutscher Herkunft sind, 0,1 % blieben unklar. Im nächsten Kapitel (87–102) beschreibt Verfn. das Vornamensystem der Einwohner von Oppeln, die kulturellen und religiösen Faktoren, die die Vornamenwahl bestimmten, die Genese der Vornamen (VorN), ihre Wortbildung, ihre Angleichung an das polnische Sprachsystem und die im Sprachgebrauch entstandenen zahlreichen Varianten. Mehrere Tabellen vermitteln eine Vorstellung von der Häufigkeit und Beliebtheit der im Untersuchungszeitraum verwendeten VorN. Bei den männlichen VorN nehmen *Johannes*, *Franz* und *Joseph* mit ihren Varianten die erste Stelle ein, bei

den weiblichen VorN *Maria*, *Franziska* und *Johanna*. Nach einer kurzen Zusammenfassung der aus der Analyse von 2817 FN sowie 180 männlicher und 130 weiblicher VorN gewonnenen Erkenntnisse (103–105) folgt als zweiter Hauptteil das etymologische Familiennamenwörterbuch (109–242). In den einzelnen Namenartikeln wird als Stichwort eine standardisierte polnische Form angesetzt, zu einem jeden FN-Beleg auch der VorN der betreffenden Person sowie deren Beruf, Glaubensbekenntnis und Herkunft angeführt, gefolgt vom Jahr der Überlieferung und der Quellenangabe. Eine knappe etymologische Erklärung, oft mit Hinweisen zur Namenbildung sowie Verweisen auf die einschlägige poln. oder dt. Familiennamenliteratur beschließt den Wörterbuchartikel. Bei den deutschen FN wird fast ausschließlich auf das bekannte, den heutigen Ansprüchen aber nicht mehr voll genügende Namenbuch von MAX GOTTSCHALD verwiesen,² während die neueste einschlägige deutsche Literatur der Verfn. augenscheinlich nicht zugänglich war, so dass in einer Anzahl von Fällen Korrekturen angebracht sind. Dazu gehören u. a. *Bieger*, erklärt als dt. *Beger* ‚Bayer‘, zu Grunde liegt vielmehr mhd. *bieger* ‚Zänker, Streiter‘.³ *Fieber* hat nichts mit

¹ Siehe die Rez. von W. WENZEL zu JARACZ, Małgorzata, *Nazwiska mieszkańców Kalisza*. In: NI 93/94 (2008) 337.

² GOTTSCHALD, Max, *Deutsche Namenkunde*. Unsere Familiennamen nach ihrer Entstehung und Bedeutung. Berlin 1982. Siehe zu der inzwischen 2006 erschienenen 6. Aufl. die kritische Rez. von SILVIO BRENDLER. In: *Zunamen* 2/1 (2007) 94–97.

³ Siehe Duden. *Familiennamen. Herkunft und Bedeutung*. Bearb. von ROSA und VOLKER KOHLHEIM. Mannheim u. a. 2000, 127. Verfn. nennt zwar dieses sehr solide gearbeitete und dem heutigen Forschungsstand entsprechende Buch in ihrem Literaturverzeichnis (247), benutzt es aber viel zu wenig.

dem Appellativum *Fieber* ‚erhöhte Körpertemperatur‘ zu tun, sondern ist ein gekürztes *Friedbert*.⁴ Bei vielen deutschen FN wird nur auf GOTTSCHALD verwiesen, ohne den Namen zu erklären, so u. a. bei *Fuks*, worunter sich ein des Deutschen unkundiger Pole nichts vorstellen kann. Hier hätte man poln. *lis* ‚Fuchs‘ zur Erläuterung erwartet. Bei *Koch* sollte man allein den gleichlautenden und recht häufigen deutschen BerufsN annehmen und keine Koseform von *Konstantyn* oder gar eine Ableitung von poln. *kochać* ‚lieben‘. *Kątny* ‚Winkler‘ und *Konieczny* ‚Endmann‘ sind typische Beispiele für Wohnstättennamen, eine im Polnischen nicht sehr zahlreiche Gruppe, die man den Berufsnamen, Übernamen (ÜN) und Herkunftsnamen hätte gegenüberstellen können, was aber die meisten polnischen Forscher, denen hier Verfn. wiederum folgt, nicht tun.⁵ *Kunich* und *Kunisz* gehen kaum auf *kuna* ‚Marder‘ zurück, sondern ausschließlich auf *Kunrad*, *Konrad*. Unter *Kurz* dürfte sich der häufige deutsche ÜberN *Kur(t)z* (für einen kleinen Menschen) verbergen, schwerlich poln. *kurz* ‚Staub‘. *Lampel* ist sicherlich nicht von poln. *lampa* ‚Lampe‘ abgeleitet, sondern stellt eine mit *-l*-Suffix gebildete

Kurzform (KF) von *Lamprecht* dar. *Malisz* ist viel eher als KF von *Malostryj* oder ähnlichen Vollnamen aufzufassen und nicht von *Melchior* abgeleitet. Bei *Milek* hingegen lässt sich schwer entscheiden, ob es auf ein Appellativum zurückgeht oder als KF aus *Mitostaw* hervorging. Bei dem unter dem Stichwort *Mos* stehenden *Moos* handelt es sich wohl um einen Wohnstättennamen, der auf mhd. *mos* ‚Moos, Sumpf, Moor‘ beruht,⁶ und nicht um eine Ableitung von *Mojstlaw* oder *Mojżesz*. *Nizik* lässt sich mühelos von *Dionysius* ableiten und nicht von *niż* ‚Niederung; Tiefland‘.⁷ Bei *Oszac*, 1879 *Oschatz*, sollte man an einen Herkunftsnamen denken, an *Oschatz* in Sachsen, und nicht an eine Bildung aus *oszacować* ‚abschätzen, taxieren‘. Dem FN *Poppe*, unter dem Stichwort *Pop*, liegt schwerlich *pop* ‚Pope, Geistlicher der Ostkirche‘ zu Grunde, sondern sicherlich der alte dt. Lallname *Poppo*, oder es ist ein ÜN, der aus mhd. *poppe* ‚Schwelger, Großsprecher‘ hervorging.⁸ *Richter* sollte man nicht einfach mit *sędzia* ‚Richter‘ umschreiben, sondern auf die Bedeutung dieser Amtsbezeichnung während der Ostsiedlung eingehen, wie das z. T. unter dem Stichwort *Rychtarski* geschah.⁹ *Roll* ist eine KF solcher Vollnamen wie *Rudolf* und hat nichts mit *rola* ‚Acker(feld); Rolle‘ zu tun. *Sagan* geht sicherlich auf den ON *Sagan* zurück und nicht auf *sa-*

4 Ebenda 240.

5 Als einziger uns bekannter polnischer Forscher behandelt die Wohnstättennamen als gesonderte Gruppe mit dem Terminus „Miana od nazw topograficznych“ MAREK GÓRNY in seiner Monographie *Przezviska i nazviska chłopów Pałuckich w XVII wieku*. Wrocław 1990, 47 f. Sie machen allerdings nur 1,8 % aller von ihm untersuchten Namen aus. In der Niederlausitz ist dagegen diese Gruppe viel umfangreicher. Siehe WENZEL, Walter, *Nieder-sorbische Personennamen aus Kirchenbüchern des 16. bis 18. Jahrhunderts*. Bautzen 2004, 513–515, K. 8–10, wobei sich auf den Karten aufschlussreiche Arealbildungen zu erkennen geben.

6 Duden. Familiennamen. Herkunft und Bedeutung (wie Anm. 3) 462.

7 Siehe WENZEL, Walter, *Studien zu sorbischen Personennamen*. Tl. II/2: *Historisch-etymologisches Wörterbuch M–Ž*, Rückläufiges Wörterbuch, Suffixverzeichnis. Bautzen 1992, 41.

8 Duden. Familiennamen. Herkunft und Bedeutung (wie Anm. 3) 510.

9 Ebenda 539 f. ausführlich zur Bedeutung dieses FN und seiner Entstehung.

gan ‚großer Topf‘. *Strunk* lässt sich als ÜN mühelos auf mhd. *strunc* ‚Stängel, Strunk‘ zurückführen, womit *strak* ‚Schote‘ entfällt. *Szac*, 1913 *Shocz*, ist wohl mit dem deutschen ÜN *Schatz* zu identifizieren und nicht mit *szacac* *się* ‚sich ankleiden; verzieren‘ oder gar mit solchen RN wie *Szawet* und *Salomon*. Bei *Tranke* erübrigt sich eine Umstellung zu *Tarnka*, apoln. *tarnka* ‚Schlehenstrauch‘, denn der Name lässt sich auf mhd. *tranc* ‚Trank, Getränk; Trinkgelage‘ zurückführen, wäre also ein ÜN für einen trinkfreudigen Menschen. Schwer nachvollziehbar ist die Herleitung von *Segor* (unter dem Stichwort *Zagór*) aus *za* + *góra* ‚hinter + Berg‘. Hier dürften wir es mit *Zegar* < *zegar* ‚Uhr‘ zu tun haben, also einem Berufsübernamen für den Uhrmacher, wobei sich in *Segor* der polnische mundartliche Wandel *a* > *o* widerspiegelt, wie ihn Verfn. auf S. 14 beschreibt. *Suppe* und *Suppa* (unter *Żupa*) sind sicherlich ÜN, die auf dt. *Suppe* ‚flüssige Speise‘ beruhen, dazu entsprechend poln. *zupa*, eine Verbindung mit *żupa* ‚Salzbergwerk‘ oder gar mit einem slawischen **župa* ‚Gau‘ ist abwegig.

Eine Bibliographie sowie ein Verzeichnis der verwendeten Abkürzungen (243–257) beschließen die Monographie.

Unsere Präzisierungen einiger Familiennamen deutscher Herkunft können den Wert der Untersuchung von DANUTA LECH nicht im Geringsten mindern. Sie hat einen historisch fundierten Beitrag zur Erforschung nicht nur der polnischen Personennamen geleistet, sondern auch zur deutschen Familiennamenkunde, die es bekanntlich mit Tausenden von Namen polnischer Herkunft zu tun hat.

Walter Wenzel, Leipzig

LÖHBERG, Bernd, Das „Itinerarium provinciarum Antonini Augustii“. Ein kaiserzeitliches Straßenverzeichnis des Römischen Reiches. Überlieferung, Strecken, Kommentare, Karten. Berlin: Frank & Timme 2006. Bd. 1: Textband, I–III, 422 S. mit Anhang S. A 1–10, B 1–29. Bd. 2: Kartenband, 158 Hauptkarten, zahlreiche Nebenkarten, 2 Karten in Tasche.

Das *Itinerarium Antonini* (im Folgenden: IA) ist eine auch dem Namenforscher durch die Edition von OTTO CUNTZ (1929) schon länger bekannte Quelle, die hier in einer exzellenten Neubearbeitung, einer bei A. DEMANDT (FU Berlin) und H.-D. SCHULTZ (Humboldt-Universität Berlin) angefertigten Dissertation des pensionierten, als Geographie- und Lateinlehrers tätigen Autors, der Forschung zugänglich gemacht wird. Es handelt sich um ein Straßenverzeichnis der römischen Kaiserzeit, „das in Tabellenform 17 Routen mit über 70 000 km im Imperium Romanum auflistet ... Im topographischen Hauptteil werden sämtliche 225 Strecken mit etwa 2100 unterschiedlichen Stationen kommentiert, in eine Beschreibung aller römischen Provinzen eingebettet und auf ihre Siedlungskontinuität hin betrachtet“ (Klappentext).

Diese Neubearbeitung kann umso mehr begrüßt werden, weil sich die Wissenschaft immer noch auf die Untersuchung von O. CUNTZ aus dem Jahre 1928 bzw. deren Reprint 1990 stützt. Die „vorliegende Arbeit soll diesem Mangel weitgehend abhelfen“ (Bd. I, 399), und das ist ihr ohne Frage auch gelungen.

Das IA ist ein Verzeichnis von etwa 225 Wegstrecken, in dem sich 17 sehr ungleich lange Routen befinden, auf denen 2848 Stationen verzeichnet sind.

Es ist zumeist recht knapp gehalten und beschränkt sich auf eine Strecken- und Ortsbeschreibung, jedoch kann angemerkt werden, dass die Entfernungen im Allgemeinen sehr zuverlässig sind. Die Itinerarien „dienten staatlichen, militärischen und zivilen Zwecken von Staatspost, Handelsrouten, Reisen offizieller und persönlicher Art, vor allem aber von Heereszügen, Nachschub und Truppenbewegungen“ (Bd. 1/1). Das AI kann als das bedeutendste Itinerar bezeichnet werden. Umso erstaunlicher ist es, dass die notwendige Neubearbeitung erst jetzt erstellt worden ist.

Das vorliegende Werk beschreibt die Überlieferungsgeschichte des Itinerars einschließlich der verschiedenen Abschriften und Codices, die Handschriften, die bisherigen Ausgaben, das Interesse der Mittelalters an dem eigentlich „strohrockenen“ Text (Bd. I, 35), das Verhältnis des AI zur Tabula Peuteringiana und dem Werk des Geographen von Ravenna.

Auf S. 55 des ersten Bandes beginnt das eigentliche Itinerar mit den Routen I–III *Provinciae Africae*. Jede Spalte gibt der Reihe nach Auskunft über die bereits in den Ausgaben von Wesseling und Cuntz verwendeten „Nummern“, es schließt sich die Nennung bei CUNTZ an. „In der dritten Spalte wurde versucht, unter der Bezeichnung ‚Grundform‘ hier erstmals die ursprüngliche Namensform im Nominativ, eben die Grundform, herauszufinden und beizufügen“ (Bd. I, 51). Es folgt ein Vergleich mit den Ortsnamen des Geographen von Ravenna und der Tabula Peuteringiana. In der fünften Spalte wird der Name des direkten heutigen Ortes oder der einer unmittelbar benachbarten Siedlung angegeben. Es schließen sich Angaben

über die Streckenlänge und die Auflistung der gesicherten Meilensteine an. Den Abschluss jeder Spalte bilden „Bemerkungen“.

Es ist keine Frage, dass diese Edition auch für den Namenforscher von Bedeutung und von diesem zukünftig zu nutzen ist. Der Bearbeiter betont in der Zusammenfassung, dass ein Zweck der Untersuchung darin bestand, „die Namenskontinuität der Orte des AI mit den heutigen Ortsnamen festzustellen“ und er fügt hinzu: „Mit Ausnahme weniger Stationen war dieses System verhältnismäßig sicher durchführbar“ (Bd. I, 400). Die Onomastik kann sich daher durchaus auf diese wichtige Quelle der Antike in einer neuen Bearbeitung stützen.

Von Deutschland aus gesehen fällt der Blick natürlich auf die römischen Provinzen an Rhein und Donau. Diese werden in den Blättern 10.3., 11.2., 11.4., 12.3. und 12.4. dargestellt, in den AI werden u. a. die Orte *Col. Augusta Treverorum* (Trier), *Argentorate* (Straßburg), *Castra Vetera* (Xanten), *Mogontiacum* (Mainz), *Augusta Vindelicum* (Augsburg), *Monte Brisiaco* (Breisach), *Tabernis* (Zabern) genannt. Die Germania wird somit zwar nur am Rand erwähnt, aber für die Deutung der Namen sind ja unter Umständen Parallelen in ganz Europa von Bedeutung, so dass auch von hieraus das Werk Beachtung verdient.

Da die Aufgabe des Herausgebers nicht in der Etymologie der Namen bestand, sind aus onomastischer Sicht auch kaum Anmerkungen zu machen. Vielleicht eine Kleinigkeit: Es ist sicher fraglich, ob man die *Noriker* als einen „illyrischen, später keltisch überformten Stamm“ (197) bezeichnen darf.

In einer Zusammenfassung (Bd. I, 398 ff.) wird auf die hervorragende Qua-

lität der römischen Straßen und deren Bedeutung für den Zusammenhalt des Reiches verwiesen. Der Leser erfährt zudem, dass das IA keineswegs alle Fernstraßen und wichtigen Regionalstraßen erfasst hat; man schätzt, dass nur ca. 10 % des Wegenetzes aufgeführt sind. Die Tabula Peuteringiana weist wesentlich mehr Strecken und Orte auf.

Mit Recht heißt es im Klappentext zusammenfassend: „Im Kartenteil konnten fast alle Stationen lokalisiert werden. Sie erfüllen höchste kartographische Ansprüche und dürfen als Pionierleistung gelten, durch die das IA eine ganz neue Aussage für die Straßennutzung des Römischen Reiches gewinnt“.

Überhaupt sind die in einem Kartenband beigegebenen Karten von höchster Qualität. Daher gebührt auch dem Verlag ein hohes Lob für diese Leistung. Autor, Betreuer und Verlag haben ein Werk vorgelegt, auf dem die Forschung gern und lange aufbauen wird.

Jürgen Udolph, Göttingen/Leipzig

LÜCK, Heiner; PUHLE, Matthias; RANFT, Andreas (Hgg.), Grundlagen für ein neues Europa. Das Magdeburger und Lübecker Recht in Spätmittelalter und Früher Neuzeit. Köln/Weimar/Wien: Böhlau 2009 (Quellen und Forschungen zur Geschichte Sachsen-Anhalts 6), 322 S.

In vorliegendem Band, der die Vorträge der internationalen Konferenz „Magdeburger und Lübecker Recht in Spätmittelalter und Früher Neuzeit“ zusammenfasst, kommen Rechtshistoriker und Historiker zu Wort, die sich dem Tagungsthema von verschiedenen Sei-

ten und mit unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen nähern.

Das Vorwort der Herausgeber (5–6) sowie das Abkürzungs- und Siglenverzeichnis (9–14) sind den wissenschaftlichen Beiträgen vorangestellt. Das Verzeichnis der Autoren und Herausgeber (305–306) und auch ein Namenregister (307–322) bilden den Abschluss dieses sowohl hinsichtlich des gebotenen Materials wie auch der angewandten Forschungsmethoden vielseitigen und anregenden Bandes.

Der vergleichenden Betrachtung des *Magdeburger und Lübischen Rechts* wenden sich FRIEDRICH EBEL †, PETER OESTMANN und HEINER LÜCK zu. „Rechtsentstehung und Rechtstransfer im Spiegel der Überlieferung“ (37–47), unter dieses Thema stellt FRIEDRICH EBEL † seine Ausführungen. Und er weist darauf hin, dass gerade in Polen das deutsche Recht auch in Dörfer wanderte, die nicht durchweg von Deutschen bewohnt waren. PETER OESTMANN behandelt lübisches und sächsisch-magdeburgisches Recht in der Rechtspraxis des spätmittelalterlichen Reiches (183–222). Gerichtsverfassung in den Mutterstädten des Magdeburger und Lübecker Rechts (163–181) stellt HEINER LÜCK¹ in den Mittelpunkt seiner Ausführungen. Dabei werden die Grundlagen, Rechtsinhalte und auch die Verbreitung beider Rechtskreise analysiert und beschrieben, nicht zuletzt, um

¹ EICHLER, Ernst; LÜCK, Heiner (Hgg.), Rechts- und Sprachtransfer in Mittel- und Osteuropa. Sachsen Spiegel und Magdeburger Recht. Internationale und interdisziplinäre Konferenz in Leipzig vom 31. Oktober bis 2. November 2003. Berlin 2008 (*Ivs Saxonico-magdeburgense in oriente*). Das sächsisch-magdeburgische Recht als kulturelles Bindeglied zwischen den Rechtsordnungen Ost- und Mitteleuropas 1).

auf Desiderata aufmerksam zu machen. „Es bleibt [...] genug zu tun, um sowohl die Institutionen, welche die beiden berühmten Stadtrechte hervorgebracht haben, als auch die Rezeptionsvorgänge in den Tochterstädten – vor allem auch im Vergleich zueinander – einer modernen kritischen Betrachtung zu unterziehen.“, vgl. S. 181. Diskutiert wird ferner der Begriff „Oberhof“ bzw. „Rechtzug an den Oberhof“. „Dabei ist auffällig, dass der sächsisch-magdeburgische Rechtskreis den Begriff „Oberhof“ gar nicht kennt. Liegt hier eine undifferenzierte Übertragung der Lübecker Verhältnisse, wo der Rat ein echtes Gericht [...] war, vor [...]? Wir wissen es nicht, doch scheint hier aus Gründen der wissenschaftlichen Genauigkeit Vorsicht geboten.“, vgl. 179–180. Verwiesen wird auch auf GERHARD BUCHDA, der ebenfalls betonte, dass „zwischen Oberhof und Schöffenstuhl differenziert werden müsse.“, vgl. S. 180.

Ausschließlich der Erforschung des *Magdeburger Rechts* widmen DANUTA JANICKA, JOLANTA KARPAVIČIENĖ, EVA LABOUVIE, MARION PERRIN und ALEXANDER ROGATSCHEWSKI ihre Beiträge. DANUTA JANICKA² (67–81) beschäftigt sich mit der Topographie der Städte des Magdeburger Rechts in Polen, und zwar am Beispiel von Kulm (Chełmno) und Thorn (Toruń) und konzentriert sich besonders auf die Kulmer Handfeste. „Das Kulmer Privileg basierte grundsätzlich auf dem Magdeburger Recht, welches mit dem flämischen Erbrecht sowie schlesischen Recht ergänzt wurde.“, vgl. S. 80. Neue Ergebnisse aus ihren Forschungen zum

sächsisch-magdeburgischen Recht in den Kleinstädten im heutigen Litauen stellt JOLANTA KARPAVIČIENĖ³ (83–116) vor. Sie bezieht dabei auch Orte aus den angrenzenden Staaten, die zumindest zeitweilig zum heutigen Litauen gehörten und ebenfalls mit Magdeburger Recht bewidmet waren, ein. Es handelt sich dabei oftmals um jüngere Bewidmungen bzw. Bestätigungen früherer Privilegien. „Zwischen Geschlechtsvormundschaft und eingeschränkter Rechtsfähigkeit“ (117–139), so überschreibt EVA LABOUVIE ihre Ausführungen zum Thema „Frauen im Magdeburger Recht“. „Das Magdeburger Recht geht von einer eingeschränkten Rechtsfähigkeit von Frauen und Mädchen aus“, vgl. S. 138. Allerdings stellt die Autorin auch fest, dass seit dem 15. Jahrhundert und nochmals seit der Mitte des 16. Jahrhunderts Frauen in den Rechtsquellen insgesamt an Bedeutung gewinnen, d. h. dass sich sowohl rechtliche Zusatzartikel in den Kodifikationen als auch Anfragen und Urteile im Zusammenhang mit Konflikten um weibliche Rechtsstellung und Rechtsansprüche mehren, vgl. S. 138. Hiervon zeugen auch historische Ortsnamenbelege von Herkunftsnamen, vgl. z. B. den ON *Nedlitz* nō. Lindau (Mittelbegebiet): 1329 *Elysaβeth Nedlitzinne*.⁴ MARION PERRIN stellt in ihrem Beitrag fotokopierte und transliterierte Magdeburger Schöffensprüche (1940–1945) aus den Beständen des Magdeburger Stadtarchivs vor (223–237). Die Ergebnisse ihrer Arbeit werden sich in den Find-

2 JANICKA, Danuta, Die Rezeption des Sachsenspiegels und des Magdeburger Rechts am Beispiel von Thorn im Kulmer Land. In: EICHLER/LÜCK 2008 (wie Anm. 1) 61–74.

3 KARPAVIČIENĖ, Jolanta, Das sächsisch-magdeburgische Recht in Litauen. Forschungsstand, Forschungsfelder und Perspektiven. In: EICHLER/LÜCK 2008 (wie Anm. 1) 75–101.

4 BILY, Inge, Ortsnamenbuch des Mittelbegebietes. Berlin 1996, 278.

büchern des Magdeburger Stadtarchivs wiederfinden. Aufgabe künftiger Forschungen wird es dann sein, dieses nahezu unberührte Archivmaterial wissenschaftlich auszuwerten. Auf Rechtsdenkmäler und verwandte Quellen in den St. Petersburger Handschriftensammlungen, die dem sächsisch-magdeburgischen Recht zuzuordnen sind, macht ALEXANDER ROGATSCHEWSKI⁵ aufmerksam (239–281). Diese beeindruckende Zusammenstellung, die bisher vorhandene Übersichten ergänzt, macht einmal mehr deutlich, wieviel Forschungsarbeit noch zu leisten ist, um anhand der Quellen das Bild der Rezeption des sächsisch-magdeburgischen Rechts in Osteuropa weiter komplettieren zu können. So wird diese Übersicht vor allem das Interesse derjenigen Forscher auf sich ziehen, die sich einen Überblick verschaffen wollen bzw. die mit Quelleneditionen befasst sind oder diese planen.

VOLKER HENN beschäftigt sich mit dem *Lübischen Recht*, genauer mit dem lübischen Recht in den Auslandsniederlassungen der Hanse (49–65). Den überregionalen Charakter der Städtebünde arbeitet EVA-MARIA DISTLER in ihrem Beitrag „Stadtkommune und Städtebund als Grundlage einer gemeinsamen kulturellen Identität des europäischen Bürgertums“ heraus (15–36). PETER LANDAU wendet sich dem Thema „Recht als Grundlage für die Lebensrealität des Mittelalters“ (141–161) zu, und MATTHIAS SPRINGER geht Fragen um das altsächsische Recht (282–304) nach. Verneint wird die Frage, ob Eike von Repgow auf

die *Lex Saxonum* zurückgegriffen hat, vgl. S. 300. Gleichzeitig weist M. SPRINGER darauf hin, dass Übereinstimmungen zwischen der *Lex Thuringorum* und dem *Sachsenspiegel* bestehen, vgl. S. 301 auch mit weiterführender Literatur. Die Möglichkeit, eine Brücke vom altsächsischen Recht zu Eike von Repgow zu schlagen, sieht MATTHIAS SPRINGER durchaus, vgl. S. 303. Er bezieht sich dabei auf P. LANDAU (s. Anm. 69, S. 304), der darauf hinweist, dass Eike von Repgow in seinem *Sachsenspiegel* das Eintrittsrecht der Söhne eines verstorbenen Sohnes des Erblassers festschreibt, was auf eine Entscheidung eines Rechtsstreits zu Steele (h. OT von Essen), für den das Jahr 938 angesetzt wird, zurückgeht (nach Widukind von Corvey).

Der vorliegende Sammelband gibt einen Überblick über den aktuellen Stand der Forschungen zum Magdeburger und Lübecker Recht, benennt *Desiderata* und leitet daraus lohnende Forschungsthemen ab, nicht nur zum Verhältnis beider Stadtrechtsfamilien zueinander, sondern auch zu einer Reihe offener Einzelfragen. Hier sind vor allem weitere Quellenstudien nötig, um auf der Grundlage des Materials größere Sicherheit in den Aussagen zu gewinnen und damit das Bild der Verbreitung und Rezeption noch genauer bestimmen zu können. Quellenstudien, Editionen von Texten, Textvergleiche innerhalb einer Sprache, vor allem aber auch Textvergleiche zwischen Geber- und Nehmersprache der Rechtstexte, wie z. B. zwischen dem Deutschen und dem Polnischen sind hier dringend notwendig. Sie bilden unverzichtbare Arbeitsschritte für gesicherte und verwertbare Ergebnisse, von denen alle beteiligten Fachdisziplinen „profitieren“. Gerade im Rahmen der Auswertung

⁵ Vgl. auch ROGATSCHEWSKI, Alexander [ROGAČEVSKIJ, Aleksandr], Das Magdeburger Recht auf dem heutigen Territorium Rußlands. Forschungsstand und Forschungsperspektiven. In: EICHLER/LÜCK 2008 (wie Anm. 1) 207–287.

von Rechtstexten sollten die Erkenntnisse von Siedlungs- und Rechtsgeschichte wie auch von Sprachwissenschaft und Namenforschung im Zusammenhang betrachtet werden. Der Namenforscher ist hier nicht nur bei der Zuordnung von Personennamen zu entsprechenden Namensträgern gefragt, sondern vor allem auch bei der Zuordnung geographischer Namen zu den jeweiligen Objekten, was besonders bei unsicherer Lokalisierung schwierig ist. Fraglich ist mitunter auch die Zuordnung historischer Belege aus ganz unterschiedlichen Quellen zu einem bestimmten, früher oder noch heute bestehenden Ort. Anhand historischer Einzelbelege geographischer Namen allein ist oftmals keine sichere Belegzuweisung oder Lokalisierung möglich. Für Polen kann das inzwischen weit fortgeschrittene Ortsnamenbuch Polens⁶ wertvolle Hilfe bieten. Bei dem in Anm. 29 (248) des vorliegenden Bandes genannten Ort *Pyssno* sind jedoch, auch nach Rücksprache mit Frau Prof. B. CZOPEK-KOPIUCH, der Leiterin des Projektes „Ortsnamenbuch Polens“, noch weitere Nachforschungen nötig. Dies gilt auch für das ebenfalls in Anm. 29, S. 248 erwähnte *Stupca*.

Die wichtigste Voraussetzung, Missverständnisse oder falsche Zuweisungen möglichst gar nicht erst entstehen zu lassen und damit die Beziehung zwischen dem benannten Objekt und seinem Namen zu gewährleisten, ist eine einheitliche, den internationalen Normen entsprechende Schreibung⁷ geographischer

Namen in wissenschaftlichen Arbeiten. Dazu gehört an erster Stelle der Gebrauch des landessprachlichen Endonyms neben einem (deutschen) Exonym.

Inge Bily, Leipzig

Proceedings of the 21st International Congress of Onomastic Sciences, Uppsala, 19–24 August 2002. Bd. 2. Hg. von EVA BRYLLA und MATS WAHLBERG in Zusammenarbeit mit LARS-ERIK EDLUND. Uppsala: Språk- och folkminnesinstitutet 2006, VIII + 332 S.

Der zweite Band der Akten des 21. Internationalen Kongresses für Namenforschung unter dem Thema „Names in language and society“ widmet sich den Beiträgen der Sektion 2 („Names and society“), genauer denen der Unter-

genannten Nachschlagewerke zur Nutzung besonders empfohlen: Duden. Wörterbuch geographischer Namen. Europa (ohne Sowjetunion). Mannheim 1966; Geographische Namen Europas. Polen, Rumänien. Hg. von MARLIES SCHULZ, bearb. von SIBYLLE ZIKMUND. Berlin 2003 (Arbeitsberichte. Geographisches Institut der Humboldt-Universität zu Berlin. H. 76); Geographische Namen Europas. Slowakei, Tschechien, Ungarn. Hg. von MARLIES SCHULZ, bearb. von SIBYLLE ZIKMUND. Berlin 2003 (Arbeitsberichte. Geographisches Institut der Humboldt-Universität zu Berlin. H. 77); Geographische Namen Europas. Staaten Südosteuropas. Hg. von MARLIES SCHULZ, bearb. von SIBYLLE ZIKMUND. Berlin 2002 (Arbeitsberichte. Geographisches Institut der Humboldt-Universität zu Berlin. H. 71) und Duden. Wörterbuch geographischer Namen des Baltikums und der Gemeinschaft Unabhängiger Staaten (GUS). Mit Angaben zu Schreibweise, Aussprache und Verwendung der Namen im Deutschen. Zgest. u. bearb. von HANS ZIKMUND. Hg. vom Ständigen Ausschluß für geographische Namen (StAGN). Mannheim u. a. 2000.

6 Nazwy miejscowe Polski. Historia, pochodzenie, zmiany. Pod red. KAZIMIERZA RYMUTA. 1 ff. Kraków 1996 ff. Erschienen bis Bd. 6.

7 Neben den regionalen und nationalen Namenbüchern seien den Nachbarwissenschaftlern für die Gebiete Osteuropas die nachfolgend

sektion 2a („Names as sources“). Der Band vereint deutsche, englische und französische Beiträge zu Siedlungsnamen, Flurnamen, Personennamen (hier vorwiegend zu Vornamen, aber auch zu Nachnamen, Beinamen und Spitznamen) und Produktnamen. Die einzelnen Beiträge zeigen einmal mehr das weite Feld der Namenforschung auf. So finden sich Aussagen zu Namen im Sprachkontakt („Place-names of County Tipperary: The foreign element in an inland southern district of Ireland“ von PÁDRAIG Ó CEARBHAILL, „Notau ... udi Karmsund': Toponyms from southwestern Norway reflecting language contact in mediaeval times“ von INGE SÆRHEIM) und Namen als Quelle für die Geschichte, insbesondere Sprach-, Siedlungs- und Mentalitätsgeschichte („Names as sources: The implementation of Estonian surnames in the historical research“ von AADU MUST, „Die langobardische Toponomastik zwischen Germania und Romania“ von MARIA GIOVANNA ARCAMONE, „Eigennamen als Quelle der altpreussischen [sic] Sprachgeschichte“ von GRASILDA BLAŽIENĚ, „On the dating of place-names in *-bý* in England and Scotland and of the settlements bearing these names“ von GILLIAN FELLOWS-JENSEN, „Latin-Germanic hybrid names from Vandal Africa and related problems“ von NICOLETTA FRANCOVICH ONESTI, „*Hämeenniemi* and *Lapinlahti*: Place-names containing ethnonyms as a source of the settlement history in Finland“ von JOHANNA HALONEN, „Place-names on maps indicating Balto-Finnic settlement“ von MARJE JOALOID, „Saratow[-]ortsnamen und Flurnamen: Die Geschichte der Region Saratow in ihren Namen“ von LIUDMILA KHIZHNYAK, „The settlement of a Norwegian mountain

valley through the evidence of place-names“ von TOM SCHMIDT, „Ortsnamenschichten in Oberösterreich als Zeugen geschichtlichen und sprachlichen Wandels“ von PETER WIESINGER, „Personenbezogene Ortsnamen als Zeugnisse für kirchliche Grundherrschaft“ von WOLFRAM FRHR. V. REITZENSTEIN, „Frauenbeinamen als Spiegel der Gesellschaft“ von GUDLAUG NEDRELID, „Values and antivalues in nicknames“ von ZOFIA KALETA).

Einen einzelnen Personennamen behandelt ANDERS LØOV in „*Skarel*: ein seltener südsamischer Name – oder?“, einzelne Ortsnamen, Ortsnamenelemente bzw. Ortsnamentypen hingegen JAN AGERTZ in „Germanic **hulta* as a toponymic element“, JULIA KUHN in „Toponyms as indicators of ancient Roman idiom: An insight into a region's names“ am Beispiel von *Murg*, ELŻBIETA FOSTER in „Altpolabische Namenbildungen auf *-in-* und *-ov-*, possessivische oder topographische Ortsnamen?“, wobei sie vor allem auf die Bedeutung des Benennungsmotivs hinweist, und MARTINA FITZ in „Les toponymes en *-iacum*, *-iaca(s)* forgés sur des anthroponymes germaniques: Approche méthodologique d'un phénomène controversé – l'exemple de l'Auxerrois“.

Das Zusammenspiel von Namen und Identität untersuchen VALERIE ALIA und VAL McLANE in „Border crossings: Personal names, multiple and multi-ethnic identities“, zwei eigenständigen Studien unter einem Titel.

Eine namengeographisch-sozialstratigraphische Analyse des Vornamenbestands der in den Niederlanden in den Jahren von 1983 bis 1999 geborenen Kinder nimmt GERRIT BLOOTHOFT in „Naming and subcultures in the Nether-

lands“ vor – ein methodisch äußerst wichtiger Beitrag.

Namenpsychologischen Aspekten widmet sich CLAUDIO LONGOBARDI in „The meaning of first names in children’s developmental psychology“, indem er die Bedeutung von Vornamen in der Entwicklungspsychologie von Kindern darstellt, wobei er seine Aussagen auf mit 677 Kindern geführte Interviews stützt. Ähnliche Fragestellungen behandelt ROCCO QUAGLIAS Beitrag „La signification psychologique et sociale du prénom“, wobei außerdem noch die Gründe der Namenwahl seitens der Eltern herangezogen und zwischen verschiedenen Kulturen verglichen werden.

Weiteren interessanten Themen gelten etwa folgende Beiträge: „Designers as name givers“ von MARIANNE BLOMQUIST, „Latin and Irish place-names in England and Wales“ von RICHARD COATES, „Women’s names in place-names – with special reference to topographical names in western Sweden“ von BIRGIT FALCK-KJÄLLQUIST, „Namenstraditionen unter den Baschkiren“ von FLISA FATYCHOWA, „Quelques prénoms et hypocoristiques d’Alava (Pays Basque), XVe et XVIe siècles“ von HENRIKE KNÖRR und „,Mythological’ place-names in Finland“ von KAIJA MALLAT.

Ungeahnte Möglichkeiten der Namensforschung werden dem Leser von LIUDMILA KHIZHNYAK kundgetan, die in ihrem Beitrag über die Siedlungs- und Flurnamen des Gebiets Saratow herausarbeitet, dass diese Namen „als Mittel zur Lösung der heutigen komplizierten sozialen Beziehungen“ einsetzbar sind, da sie das Verwobensein verschiedener Kulturen hinsichtlich des Namensgebrauchs über Jahrhunderte hinweg widerspiegeln.

Fazit: Der Band ist eine Fundgrube für jeden Namenforscher. Er ist ansprechend gestaltet und verlegerisch gut ausgestattet. Bedauerlich ist lediglich, dass die Herausgeber die Verantwortung für die sprachliche Korrektheit der Beiträge von sich weisen, aber nicht dafür gesorgt haben, dass die Autoren ihrer Verantwortung gerecht werden. Offensichtliche sprachliche Fehler von Nichtmuttersprachlern finden sich sehr zahlreich.

Andrea Brendler, Hamburg

SCHORKOWITZ, Dittmar, Wenn der Heulende am Blökenden herumkaut ... Personennamen, Personennamengebrauch und Verwandtschaftsbezeichnungen bei den Kalmücken. Hamburg: Baar-Verlag 2008 (Beiträge zur Lexikographie und Namenforschung 4), 108 S.

Die Herkunft der westmongolischen Kalmücken (in der älteren Literatur oft auch Oiraten genannt) aus Zentralasien und ihr historisches Schicksal finden beredten Ausdruck in den Personennamen dieses mongolischstämmigen Volkes, von dem ein Teil seit der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts in Europa lebt, am Unterlauf der Wolga auf deren westlichem Ufer, während ein linksseitig nomadisierender Teil ab Januar 1771 wieder nach Zentralasien zurückgezogen ist in die alten Weidegebiete mit den einstigen mongolischen und türkischen Nachbarn. Die heute zweisprachigen europäischen Kalmücken (Kalmückisch und Russisch) leben in der Republik Kalmückien innerhalb der Russischen Föderation.

In einer kurzen historischen Einleitung (Teil 1) legt der Autor diese ethnischen

und regionalen Faktoren dar, die in den kalmückischen Personennamen unterschiedlichen sprachlichen Ursprungs Ausdruck finden.

Im 2. Teil wird „Das kalmückische Namenssystem der Gegenwart“ behandelt. In seinem Kern voll ausgebildet in die neue Heimat mitgebracht und im internen Verkehr auch gegenwärtig noch funktionierend, hat es sich erst allmählich dem übergreifenden russischen Namenssystem in den jeweiligen staatlichen Ordnungen auf dem Gebiet des alten Russland, der ehemaligen Sowjetunion und heute der Russischen Föderation mit all derer ethnischen Vielfalt angepasst. Dabei war die Einführung von Familiennamen, das heißt von einem dreigliedrigen Namenssystem nach dem Vorbild des russischen, zunächst primär für all jene Teile der Oberschicht, die in engem Kontakt mit russischen Instanzen standen, ein Novum im kalmückischen Namenssystem, das auf Vor- und Vatersnamen beruhte wie das der mongolischen und türkischen Völker Zentralasiens (z. B. in der Mongolei gilt dieses System bis heute). In der direkten (persönlichen) Kommunikation wurde es ergänzt durch Termini, die den verwandtschaftlichen Bezug des Genannten zu der jeweils relevanten Person klarmachen. – In einer kleinen Liste (16) werden die Regeln für die Übertragung der kalmückischen Schreibweise von Personennamen in die russische Schreibweise vorgestellt.¹ Trotzdem dürften die verschiedenen Schreibungen der gleichen Namen für Nicht-Mongolisten (für die diese onomastische Reihe „Beiträge zur

Lexikographie und Namenforschung“ in erster Linie gedacht ist) etwas irritierend bleiben (z. B. 21: *Sjuk* statt *Sük*, 38: *Sjuke* statt *Süke*); vielleicht wäre es vertretbar gewesen, nur die im Kalmückischen gebräuchlichsten Namensformen zu bieten und auf die russischen höchstens dort zu verweisen, wo dies aus irgendeinem Grunde relevant ist. – Zu den Eigen- oder Rufnamen gibt es ein Namensregister (97–103), in dem 516 Namen aufgeführt sind, darunter auch anderssprachige wie *Lolita*, *Chodsha*, *Ismail*, *Paris*, vor allem aber eine Auswahl russischer, z. B. *Valja*, *Michail*, *Andrej*, sowie als Vornamen bei mongolischen und türkischen Völkern Zentralasiens nicht unübliche allgemeine Begriffe wie *Oktjabr* (Oktober) oder *Maršal* und selbst ein Name wie *Kim* (nom. masc., 29) – kein koreanischer Name, sondern auf das Akronym KIM zurückgehend („Kommunističeskij Internacional Molodjoži“, „Kommunistische Internationale der Jugend“).

Angesichts der Bedeutung genealogischer Beziehungen über viele Generationen, zugleich des Fehlens von Familiennamen und der – bei aller Vielfalt – doch begrenzten Zahl an Vornamen, war eine fein differenzierende verwandtschaftliche Terminologie notwendig, zumal eine nähere lokale Bestimmung, wie sie bei Sesshaften möglich ist, in traditionellen nomadischen Gesellschaften nur bedingt in Betracht kommt. Diesem speziellen Thema ist der 4. Teil von D. SCHORKOWITZ' Arbeit gewidmet, „Der Gebrauch von Verwandtschaftsbezeichnungen und ihre Systematik“ (41–82), einschließlich Nenn- und Anredeformen samt deren vielfältigen Funktionen im gemeinschaftlichen Leben, das zumindest in deutschsprachigen mongolistischen Arbeiten bisher in dieser

¹ In dieser Zusammenstellung werden die Umlaute als Diphthonge bezeichnet – eine im Deutschen ungewohnte Ausdrucksweise.

Ausführlichkeit meines Wissens nicht behandelt wurde.² Beigefügt sind diesem Abschnitt mehrere grafische Darstellungen, darunter das Schema der Verwandtschaftsgruppe *zeenr* (48),³ die Systematik und die Termini der väterlichen Parallelcousinschaft (50), das gleiche für die mütterliche Seite (52) und ein Diagramm der Ehestandsverwandtschaft. Beigegeben ist ferner eine 22seitige Tabelle sämtlicher verwandtschaftlicher Bezeichnungen (jeweils mit Systemschlüssel, Übersetzung und gegebenenfalls Kommentar), die – aus heutiger mitteleuropäischer Sicht – ein erstaunliches Bewusstsein für verwandtschaftliche Zusammengehörigkeit vermitteln.

Der 5. Teil umfasst eine thematische Gliederung der verwendeten Literatur, die in extenso folgt (85–95). – Ein Personen- und Sachregister beschließt die Arbeit.

Der sehr spezifische und daher besonders interessante 3. Teil der Arbeit (20–40) behandelt „Die Namengebung im Wandel von Zeit und Raum“. Traditionell war bei den Kalmücken für die Zuordnung einer unbekanntenen Person mehr als der Eigenname deren Clan- und Stammeszugehörigkeit relevant sowie gegebenenfalls die Bezeichnung der traditionellen Weidegebiete und der Name des Vaters – all das gewissermaßen ein „Personalausweis“.

Die Gründe für die Wahl des Namens für ein Neugeborenes waren unterschiedlich: In Betracht kommen konnte nach alter Tradition die Bezeichnung dessen, was dem Kindsvater nach der Geburt als Erstes zu Gesicht kam, auch Bezeichnungen von Tieren oder Gegenständen, wobei die Qualitäten desselben vermutlich oft von Bedeutung gewesen sein dürften, z. B. Festigkeit/Kraft wie bei *Sjuk* ‚Axt‘ (= *Sük*; 21). Denn Namen als gutes Omen oder als Wunsch für den Namensträger spielten eine große Rolle: Stärke bei *Arsln* ‚Löwe‘, Stattlichkeit/Eleganz bei *Ažryg* ‚Hengst‘, Aufmerksamkeit/Tüchtigkeit bei *Chasyr* ‚Jagdhund‘, Verantwortungsbewusstsein/Kenntnisreichtum bei *Aduč* ‚Pferdehirt‘, Ansehen/Verehrung bei *Bagš* ‚Lehrer‘, Wohlstand bei *Tosta* ‚butterhabend‘.⁴ Daneben gibt es aber auch Namen, die Bezug nehmen auf Lieblichkeit: *Botchn* ‚Kamelfohlen‘, *Kičik* ‚Welpen‘, oder auf Schönheit: *Gerel* ‚Licht/Glanz‘, *Ullan* ‚Rot(e)/Schön(e)‘, *Chongor* ‚Falber‘ (Falb gilt als besonders schöne Pferdefarbe)⁵. Namen mit einer geographischen Aussage können sich auf einen Ort beziehen, etwa den der Geburt: *Ullasta* ‚wo es Pappeln gibt‘. Dagegen hoffte man, dass Namen apotropäischen Charakters wie *Muchara* ‚Schlechter/Übler‘ oder *Meklja* ‚Frosch‘ kein Interesse erregen und daher schützen, und solche wie *Čon* ‚Wolf‘ selbst böse Geister abschrecken. Derartige auf alten Glaubensvorstellungen beruhende Namen spielten noch in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts

2 Die genannten Veröffentlichungen von ABERLE, David F., *The Kinship System of the Kalmuk Mongols*. Albuquerque 1953, und KRADER, Lawrence, *Social Organization of the Mongol-Turkic Pastoral Nomads*. The Hague 1963, stehen mir leider nicht zur Verfügung.

3 Dies betrifft das Verhältnis zum Sohn der Vaterschwester, zum Sohn der Schwester und zum Sohn der Tochter.

4 Butter, eine der sogenannten „weißen Speisen“ (Milchprodukte), gilt wie die Milch selbst als segensträchtig.

5 *Chongor* ist auch der Name einer Gestalt aus dem Nationalepos *Dshangar*, worauf sich der Eigenname auch beziehen kann.

in entlegenen Gebieten Zentralasiens mit mongolischer und türkischer Bevölkerung außerhalb städtischer Siedlungen eine große Rolle,⁶ während dies bei den Kalmücken heute offenbar anders ist. Auch Namen mit tibetisch-buddhistischem Hintergrund oder solche auf Grund „migrationsbedingter Eindrücke“ werden genannt, wobei Namen wie *Oros* ‚Russe‘ oder *Mangyd* ‚Tatare‘ und weitere türk- und anderssprachige Vornamen auch auf der zufälligen Anwesenheit eines Angehörigen der jeweiligen Nationalität bei der Geburt oder auf einer Freundschaft zum Beispiel des Kindsvaters oder -großvaters beruhen können (Erfahrung der Rezensentin im Felde).

Der heutigen Situation entsprechend geht der Autor ausführlicher auf die russischen (*Valja, Aleksej, Dmitrij*), sowjetischen (*Mels* < Marx, Engels, Lenin, Stalin) und internationalen Namen ein (unter anderem auch auf ihre Anpassung an das kalmückische Lautsystem), aber auch auf prägende zivilisatorische Einflüsse (*Kombajn, Traktor*) oder politische Ereignisse wie die Deportation der Kalmücken 1943 nach Sibirien (wie der eher beschönigende Name *Évakuac* ‚Evakuierung‘).

Den 3. Teil beschließt der Abschnitt „Außersprachliche Einflüsse: Beinamen, Spitznamen, Umgehungsgebot“, zu denen auch die zeitgeschichtlichen und politischen zu zählen wären. Der Autor geht hier noch einmal auf Namen ein, wie sie ähnlich bereits vorn genannt wurden, und behandelt sie nun im Zusammenhang mit der „Frauensprache“

oder „Frauenlexik“.⁷ Am Ende (40) bietet er ein schönes Beispiel, das nicht nur den Begriff „Frauensprache“ rechtfertigt, sondern deren Funktionieren veranschaulicht und zugleich den Titel der gesamten verdienstvollen Arbeit verständlich macht. – Dem Autor ist für diese Arbeit über kalmückische Personennamen samt ihrer Verwendung und der mit ihnen eng verbundenen Verwandtschaftsterminologie zu danken.

Erika Taube, Markkleeberg

SITZMANN, Alexander; GRÜNZWEIG, Friedrich E., Die altgermanischen Ethnonyme. Ein Handbuch zu ihrer Ethnologie. Unter Benutzung einer Bibliographie von ROBERT NEDOMA hg. von HERMANN REICHERT. Wien: Fassbaender 2008 (Philologica Germanica 29), 372 S.

Seit fast genau 100 Jahren nutzt die Germanistik und Namenkunde das Werk von MORITZ SCHÖNFELD, *Wörterbuch der altgermanischen Personen- und Völkernamen* (Heidelberg 1911). Jetzt endlich ist eine Neubearbeitung erstellt worden, sieht man einmal von den zahlreichen an verschiedenen Stellen, vor allem im *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde* (im Folgenden: RGA), erschienenen Beiträgen zu Ethnonymen ab.

Im Zentrum der Neuerscheinung steht das Wörterbuch (21–313). Ein Vorwort von HERMANN REICHERT (5–8), eine Ein-

6 Vergleiche dazu auch TAUBE, Erika, Die tuwinischen Personennamen unter historisch-ethnographischem Aspekt. In: Beiträge zur Onomastik 2. Berlin 1985 (Linguistische Studien A 129/II) 375–383.

7 Hierzu ergänzende Literatur: AALTO, Pentti, Über die kalmückische Frauensprache. Ulaanbaatar 1959 (Studia Mongolica 1/3); TAUBE, Erika, Zum Problem der Ersatzwörter im Tuwinischen des Cengel-sum. In: Sprache, Geschichte und Kultur der altaischen Völker. Berlin 1974, 589–607.

leitung (11–18), Abkürzungen (19 f.) und eine Bibliographie samt Quellen (315–372) bilden den Rahmen. Die Sammlung der Belege führte H. REICHERT durch, veröffentlicht in dessen bekanntem Werk *Lexikon der altgermanischen Namen* (Wien 1987–90). Insofern ist es sinnvoll, dessen Lexikon und das vorliegende Werk gemeinsam zu nutzen. Grundlage der Neuerscheinung ist daher das Lexikon REICHERTS, aufgenommen wurden alle altgermanischen Völkernamen (VN) und Bezeichnungen für Kollektive (11), auch unsichere Fälle, sofern ein Zusammenhang mit germanischen Namen nicht ausgeschlossen ist.

Aus dem Vorwort wird deutlich, wie schwierig und verschlungen die Wege der Entstehung gewesen sind (ich gehe in dieser Besprechung darauf nicht ein). Neben HERMANN REICHERT hat vor allem ROBERT NEDOMA an der Sammlung der Namen, Belege und bisheriger Deutungsvorschläge gearbeitet.

Im Zentrum der Arbeit stehen die germanischen Ethnonyme. Wertvoll ist in diesem Zusammenhang der von den Bearbeitern angestrebte Versuch (dargelegt 12 f.), die Stammbildung der Namen zu bestimmen, die wahrscheinliche Rekonstruktion des ursprünglichen Lautstandes zu ermitteln und die mutmaßliche Wortbildung zu beschreiben.

Kritische Anmerkungen erfordert allerdings der Abschnitt 2: „Termini“ (13–15). Das betrifft weniger die „sakralen“ u-Stämme und 2.4. „Urslawisch“, aber entschieden die Abschnitte 2.2. „Illyrisch“ und „Alteuropäisch“ und 2.3. „NW-Block“. In Bezug auf „Illyrisch“ sind die Verfasser nicht auf der Höhe der Zeit, es herrscht ein terminologisches Durcheinander, der gesamte Passus ist undurchsichtig: „Heute wird der Ter-

minus ‚Illyrisch‘ auf die eigentlichen Illyrier auf dem Balkan beschränkt, die nicht ohne weiteres mit den mitteleuropäischen sog. ‚Illyriern‘ sprachlich und ethnisch gleichgesetzt werden können. Fest steht aber ein linguistischer Bezirk von der Ostsee bis an die Adria, offenbar mit Ausläufern nach Westen (Westfalen, Rheinland, Gallien). Unerheblich ist dabei, ob es sich um eine (dialektal gegliederte) Sprache oder mehrere deutlich getrennte Sprachen gehandelt hat und ob man dieses Sprachkontinuum ‚venetisch‘, ‚veneto-illyrisch‘ oder ‚alteuropäisch‘ nennt“ (13). Es empfiehlt sich dringend die Lektüre der einschlägigen Arbeiten von WOLFGANG P. SCHMID, die heute leicht zugänglich sind: *Linguisticae Scientiae Collectanea. Ausgewählte Schriften* (Berlin/New York 1994). Es scheint kein Zufall zu sein, dass dieser Titel in der Bibliographie fehlt. Die Sachlage lässt sich kurz wie folgt beschreiben: „illyrische“ Namen werden heute nur noch auf dem Gebiet des ehemaligen Illyrien an der Adriaküste gesucht.

Auch im Fall des „Nordwest-Blocks“ sind Korrekturen notwendig. Eine umfassende Behandlung der germanischen Orts- und Gewässernamen, die in der Bibliographie fehlt (UDOLPH, Jürgen, *Namenkundliche Studien zum Germanenproblem*. Berlin/New York 1994; jetzt zum großen Teil einsehbar unter <http://books.google.de>), hat sich dezidiert mit dem von HANS KUHN behandelten Phänomen auseinandergesetzt (937 ff.) und zudem das -st-Suffix, die *apa*-Namen und weitere „verdächtige“ Namen ausführlich behandelt. Die Kuhnsche These kann gestrichen werden. Das gilt auch für den Fall der mit *P*- anlautenden Orts- und Gewässernamen, für die inzwischen eine andere Lösung gefunden wurde (GUTH,

Werner, *Sonderfälle bei germanischem p-, t-, k-Anlaut als Folge von s-mobile-Wirk-samkeit*. In: NI 91/92 [2007] 15–39).

Angesichts des Aufbaus des Wörterbuchs ist es klar, dass sich die Kritik an einzelnen Namen und deren Behandlung ausrichten wird und muss. Im Interesse der weiterführenden Diskussion möchte ich einige Anmerkungen machen, wobei schon hier bemerkt werden muss, dass die Kritik an einzelnen Ausführungen nicht den Gesamtwert der vorgelegten Arbeit schmälern kann.

Austrogot (45), **Wisigoth** (308 ff.): Mit Recht wird für den ersten Völker-namen die Interpretation als „Strahlende Goten“ zurückgewiesen. Zwar kann man von *austro-* ‚östlich‘ ausgehen, aber das gelingt in keinem Fall bei den *Wisigoth* (richtig erkannt 309 f.). Daher ist auch der Gegensatz „Westliche Goten“ – „Östliche Goten“ gescheitert. Den Autoren ist entgangen, dass die Möglichkeit besteht, in *Ostern* ein germ. Wort für ‚Taufe‘ zu sehen und somit ‚Taufgoten‘ gegen ‚echte Goten‘ zu setzen (s. RGA 22, 331–334). – **Batav** (55 ff.): Die Grundform **Bat-avi* ist bisher nicht überzeugend etymologisiert worden. Löst man sich von germ. **bat-* ‚gut‘ und bezieht Ortsnamen wie *Bettmar*, *Betheln*, *Bett-rum*, *Bettinum* (704 erwähnt in Brabant), *Bethenem* (alter Name von Doesburg/ Niederlande) sowie einen inzwischen toponymisch gut nachgewiesenen stamm-auslautenden Konsonantenwechsel ein (NI 77/78 [2000] 48), so ist ein Anschluss an **bhedh-*, **bhodh-* ‚stechen, in die Erde stechen, graben‘ in lat. *fodio*, *fossa* ‚graben, Graben‘, gall. *bedo-* ‚Kanal, Graben‘, got. *badi* ‚Bett‘, dt. *Bett*, *Beet*, *Flussbett*, u. a. m. leicht möglich. – **Burgundio**: Zum Suffix *-und-* und dem Inselnamen *Bornholm* (< *Borgundarhólm*) ist EVA NY-

MAN, *Nordiska ortnamn på -und* (Uppsala 2000, speziell 242 ff.), zu vergleichen. – **Chamav-** (86 ff.): Hier ist den Bearbeitern der Artikel *Hamaland* im RGA 13, 469 f. entgangen, auf Einzelheiten gehe ich hier nicht ein. – **Chatt-** (92 ff.): Auch bei diesem Namen sollte nicht kommentarlos an den Ortsnamenentsprechungen, die unter *Haduloha*. *Namenkundliches* (In: RGA 13, 271–274) aufgelistet worden sind, vorbeigegangen werden. – **Mattiac** (207 ff.): Zu diesem Namen ist der vor kurzem erschienene Aufsatz von Werner GUTH, *Mattium – Onomastische Überlegungen zu einem historischen Problem* (In: *Zeitschrift d. Vereins f. hessische Geschichte und Landeskunde* 113 [2008] 1–16) zu vergleichen. – **Saxo** (238 ff.): Es ist sehr bedauerlich, dass in der Überlieferung dieses VN die Ptolemäus-Belege immer noch erscheinen; sie sind zu streichen, s. SPRINGER, Matthias, *Saxones und Saxonia im Altertum und Frühmittelalter* (In: NI 81/82 [2002] 155–177) und DERS., *Die Sachsen* (Stuttgart 2004, 17 ff.). Dieses hat dann auch erhebliche Bedeutung für die Etymologie, zu der ebenfalls MATTHIAS SPRINGER zu vergleichen ist. – **Siling** (249 ff.): Bei diesem VN haben die Bearbeiter völlig übersehen, dass der Name mit dem Gewässernamen *Śleza* zu verbinden ist (UDOLPH, Jürgen, *Der Name Schlesien*. In: *Studia Onomastica et Indogermanica*. Festschrift f. Fritz Lochner v. Hüttenbach. Graz 1995, 335–354; Kurzfassung in: *Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau* 38/39 [1997/98] 15–18), dessen Basis **Silinga* passt bestens zu einer von HANS KRAHE behandelten Sippe: *Einige Gruppen älterer Gewässernamen*. 1. *Namen mit Sil-* (In: *Beiträge zur Namenforschung* 16 [1965] 221 f.). – **Venet** (303 ff.): Mit der Auffassung, dass „die Anknüpfung an

die Wurzel **uen(H)*- ‚lieben‘, erweitert zu **uen-e-to-* ..., sicher ist“, zeigen die Autoren, dass sie den wichtigsten Beitrag zu diesem VN übersehen haben: SCHMID, Wolfgang P., *Der Namenhorizont im germanischen Osten: Suebi und Veneti* (In: *Beiträge zum Verständnis der Germania des Tacitus*. Teil 2. Göttingen 1992, 190–202). – **Vidivari**: Auch in diesem Fall ist auf SCHMID zu verweisen: *Vidivarii*. In: *Sprach- und Kulturkontakte im Polnischen*. Festschrift für A. de Vincenz. München 1987, 349–358.

Die angefügte Bibliographie lässt kaum Wünsche offen, allerdings muss auf den nicht aufgenommenen Band *Völkernamen – Ländernamen – Landschaftsnamen* (Leipzig 2004) verwiesen werden, in dem u. a. ein Beitrag von LUDWIG RÜBEKEIL über die Völkernamen *Lugii, Tungri, Harii, Naharvali* u. a. steht, der hätte beachtet werden sollen.

Die Autoren haben einen sehr verdienstvollen Band vorgelegt, der die Diskussion um die Ethnonyme Mitteleuropas zukünftig entscheiden beeinflussen, ja lenken wird. Diesen Verdienst können und sollen die vorgebrachten Anmerkungen nicht schmälern. Die Bedeutung der Untersuchung der Ethnonyme unterstreicht ein Satz von HERMANN REICHERT, dem wir uns ohne Einschränkung anschließen können: „Die altgermanische Namenkunde sah sich ... von Anfang an nicht in erster Linie als eine Teildisziplin der Namenkunde ..., sondern als eine der wichtigsten Teildisziplinen der germanischen Sprachwissenschaft und Kulturkunde“ (7). Nimmt man etwa die in der umfassenden Untersuchung *Ethnische Interpretationen in der frühgeschichtlichen Archäologie* von SEBASTIAN BRATHER (Berlin 2004) deutlich gewordene erhebliche

Skepsis von Archäologen zur Kenntnis, mit Hilfe ur- und vorgeschichtlicher Funde etwas zu Heimat, Geschichte und Ausbreitung germanischer Stämme beizutragen, so erhöht sich noch der Wert onomastischer Untersuchungen. Nicht zuletzt aus diesem Grund kann die vorgelegte Arbeit nur lebhaft begrüßt werden.

Jürgen Udolph, Göttingen/Leipzig

ŠRÁMEK, Rudolf, Beiträge zur allgemeinen Namentheorie. Hg. von ERNST HANSACK. Wien: Praesens Verlag 2007 (Schriften zur diachronen Sprachwissenschaft 16), 574 S.

Der tschechische Bohemist und Slavist legt in diesem Nachdruck von Beiträgen seine Gedanken zur „allgemeinen Namentheorie“ dar, wie er sie selbst in jahrzehntelanger konzentrierter Forschungsarbeit entwickelt hat.¹ Es geht ihm um die theoretische Fundierung der Onomastik und einerseits um ihr Verhältnis, ja ihre Integration in die allgemeine Linguistik, andererseits um eine theoretische Vertiefung der Onomastik als eines Teilbereichs der Linguistik, somit nicht um Namenerklärungen, um „Deutungen“. Im Brüner Milieu hatte ŠRÁMEK seit den 50er Jahren das Glück, noch aus Zeiten des Wirkens von Gelehrten wie ROMAN JACOBSON und BOHUSLAV HAVRÁNEK ständig das System, die Struktur und die Funktion der Sprache – in Dialekten wie in Toponymen – als wichtige Eckpunkte anzusehen und

¹ Vgl. die Bibliographie: Tušková, Jana; Kolářová, Ivana, Bibliografie prof. PhDr. Rudolfa Šrámka, CSc., za léta 1956–2008. Brno 2008 [490 Positionen].

nicht nur Etymologien als Forschungsziel zu betrachten. Somit sind ihm besonders die „proprialen Eigenschaften“ der Eigennamen und ihr Verhältnis zum Objekt in der Kommunikation ein wichtiges Anliegen. Verf. stellt leider mit Recht fest, dass die gewonnenen Forschungsergebnisse in der westeuropäischen Onomastik kaum bekannt geworden sind, obwohl eine ganze Reihe seiner Beiträge in deutscher Sprache erschienen sind. Natürlich hat auch die Isolation ost- und westeuropäischer Wissenschaft die Kommunikation behindert, doch dürfte man erwarten, dass die Neubelebung nach 1990 in fast zwei Jahrzehnten mehr Bereitschaft für gegenseitigen Austausch und Befruchtung, für Dialog samt Kritik gebracht hätte. Das Vorwort des Verf. zeigt die Dichotomie zwischen der „etymologischen“ Namenforschung und der vom Verf. vertretenen, ständig ausgebauten Richtung der Onomastik, die man einfach als „strukturell“ bezeichnen kann und die von ihm selbst mit folgenden Leittermini als Forschungsinstrumentarium gekennzeichnet werden: onymisches Objekt, onymisches Benennungsmodell, proprialer Sprachbereich, proprialer Lexem, proprialer Funktion, Namenareal, Rekursionsmodell, onymische Norm, onymische Lokalisation und Fixation, usw. Verf. spricht von der „proprialen Sprachsphäre“. Diese Theorie verspricht neue Erkenntnisse, wenn sie wahrgenommen, adaptiert und auf ihre allgemeinen Zentren bezogen wird. Diese sich deutlich abzeichnende Theorieanforderung müsste jedoch international, also europäisch und darüber hinaus beachtet und vorgestellt werden. Es geht m. E. darum, das Verständnis einer allgemeinen Onomastik als festen Bestand-

teil der allgemeinen Linguistik mit allen Konsequenzen auch für die Ausbildung zu etablieren. Verf. spricht deshalb von einer Brückenverbindung zur allgemeinen Linguistik.

In sechs Blöcken werden dem Leser nun die Beiträge des Verf. in deutscher Sprache präsentiert, wobei eine Reihe von Studien erst ins Deutsche übersetzt wurde. Auf Überschriften über diese Abschnitte wurde verzichtet, so dass der Benutzer selbst eine inhaltliche „Klammer“ finden muss. Bei Block I geht es vor allem um Fragen der Namentheorie, auch um die Frage, welche Stellung die Namentheorie im System der Geisteswissenschaften spielen kann. Folgende Aussage kann gut die Intention des Verf. zur Rolle der Eigennamen in der Kommunikation wiedergeben: „Ein jeder EN verkörpert und repräsentiert die allgemeinen system- und normhaften Eigenschaften des proprialen Sprach- und Kommunikationsbereiches. In der proprialen Sphäre sind drei Grundbereiche zu unterscheiden: der toponymische (geonymische), der anthroponymische (bionymische), der chrematonymische. Daraus leiten sich Namenklassen ab, die morphematisch entsprechend spezifiziert sind. Diese drei Grundbereiche erzeugen eine namenklassenspezifische Spezialisierung (20), die eine entsprechende morphematische Ausstattung erfährt, so wenn der polnische Eigenname *Lasowski* stets ein Familienname und niemals ein Ortsname ist, dagegen im Russischen durchaus Ortsnamen mit dem Adjektivsuffix *-skij*, *-skaja*, *-skoe* auftreten, aber die Kurzform (nur Maskulina) auf *-sk* lautet (Typ *Kursk*, *Smolensk* usw.). Im Deutschen ist jedoch die Sache etwas anders als S. 20 gesagt wird, wenn Eigennamen wie

Gürнау, Helmsdorf, Namitz, Freistadt usw. allein den Ortsnamen zugewiesen werden. Diese Ortsnamen können bekanntlich ohne irgendwelche Bildungsmittel (Suffigierungen) zum Familiennamen werden, wie man sich leicht überzeugen kann, etwa in einem Repertorium wie GOTTSCHALDS *Deutscher Namenkunde* (Berlin⁵ 1982), dazu die Einleitung von RUDOLF SCHÜTZEICHEL. Die drei proprialen Sphären führen nach ŠRÁMEK nun zur Konstituierung von drei namenkundlichen „Teildisziplinen“: Geonomastik (untersucht alle Arten von Ortsnamen und Kosmonyme), Bionomastik (Lebewesen aller Art, also Menschen und Tiere), schließlich Chrematonomastik (sie untersucht Namen für abstrakte und konkrete Ergebnisse menschlicher Tätigkeit, wie z. B. Waren, Einrichtungen, Werke künstlerischen Schaffens, auch für geschichtliche und gesellschaftliche Erscheinungen, z. B. *Prager Frühling*). Die Chrematonyme umfassen das Ökonomische und Gesellschaftlich-Kulturelle.

Verf. fasst die Namenforschung als die Lehre „von Entstehen und Fungieren des proprial. ... systemhaft aufgebauten Sprachbereichs als Ganzes“ auf. Dabei sollen die proprialen Benennungsmöglichkeiten, Semstrukturen und Funktionen untersucht werden. Die vom Verf. angesetzten Semstrukturen, die beim proprialen Benennungsakt wirken, sind nicht mit den appellativischen gleichzusetzen. Außersprachliche Aspekte sind für ŠRÁMEK sekundär, eher additiv, wichtig ist ihm vielmehr eine nach onomastischen Kriterien aufgebaute Wissenschaft der Namenforschung/Namenkunde. Er spricht vom „kommunikativ bedingten Individualisierungsbedarf“ der Onyme, die in ihrer Sphäre des Sprachsystems eine wichtige Funktion erfüllen. Es geht

ihm um eine „von Gattungsnamen nicht realisierbare spezielle Benennungsaufgabe“, die von den Eigennamen ausgeübt wird. Verf. hat bei vielen Gelegenheiten, vor allem den internationalen Kongressen und Tagungen, immer wieder auf diese Aspekte verwiesen und „Kategorien“ formuliert, die das Gesamtbild der Onomastik als Wissenschaftsdisziplin maßgeblich prägen sollen: funktionale Auffassung von Sprache, Existenz der proprialen Sprachsphäre und ihre Systemhaftigkeit, Stellung der Eigennamen in der Kommunikation (25). Diese Grundsätze hat ŠRÁMEK in besonderen Darlegungen begründet. Er schlägt vor, die genannten Kategorien in einem Gesamtbild zu vereinen. Seine Einteilung des Eigennamenbestandes in Namenklassen sei hier wiedergegeben:

1.1 Toponyme

1.1.1 Oikonyme

1.1.2 Anoikonyme (Hydronyme, „Agronym“ = Flurnamen, Hodonyme = Namen für Straßen, Wege usw.)

Choronyme, Kosmonyme (Astro-
nyme), Geonyme u. a.

2.1 Echte Anthroponyme

2.2 Unechte Anthroponyme (u. a. literarische Namen, Theonyme, Zoonyme, Phytonyme)

3.1 Chrematonyme

3.2 EN für Produkte

3.3 EN für Einrichtungen

3.4 EN für gesellschaftliche oder historische Erscheinungen

3.5 EN für Denotate aus der künstlerischen und geistigen Sphäre.

Entsprechend baut Š. für die „Namenkunde als Fachdisziplin“ ein Gebäude auf, das die Organisation der Disziplin incl. treffender Schwerpunkte (u. a. auch

die vernachlässigte Geschichte der Namenkunde) enthält. Die gut ausgebaute theoretische Konzeption hat Verf. in jahrzehntelanger Forschungstätigkeit geschaffen und in vielen Beiträgen, die oft auf Vorträgen beruhen, und die oftmals an entlegenen Stellen (Kongressbände und Festschriften usw.) erschienen waren und nicht die ihnen gebührende Aufmerksamkeit fanden, dargelegt.

Der erste Block gibt die theoretische Grundlage in ihren Hauptsäulen, die weiteren Blöcke gestalten sie weiter aus. So widmet sich der Block II (sechs Beiträge) den Kategorien des Allgemeinen und der Zeit, dem onymischen Merkmal, der Selektion usw., der Block III (vier Beiträge) behandelt das benannte Objekt im appellativischen und onymischen Bereich sowie Fragen der Oronymie (Beinamen) und Chrematonymie (Namen von Sachen), jeweils mit ausgewählten Beispielen. Block IV (sechs Beiträge) beleuchtet das Verhältnis der Onomastik zur Dialektologie, die Darstellung von Ortsnamen und Flurnamen auf Karten u. Ä., Block V (13 Beiträge) als Kernstück der Auswahl Probleme des Sprachkontaktes (vor allem des deutsch-slawischen und deutsch-tschechischen) anhand von Orts- und Flurnamen, die Prozesse der Integration von Toponymen aus einer Sprache in die andere (Slawisch – Deutsch) und die Methoden, eine Grundform zu bestimmen (Rekursion), wie etwa Leipzig aus älterem slawischem **Lipъcbъ*, dann **Lipъsko*, evtl. auf noch älterer indogermanischer Grundlage beruhend. Die wichtigen theoretischen Beiträge zu diesem international diskutierten bedeutsamen Thema sind mit Recht an die Spitze des Blocks gestellt, dann folgen die Beiträge zu Problemen der onomastischen Lexikografie,

zu denen der Verf. als linguistischer Mitautor des grundlegenden Werkes über die Ortsnamen Mährens und Schlesiens (*Místní jména na Moravě a ve Slezsku*, zusammen mit dem Historiker LADISLAV HOŠÁK. Bde. I–II. Prag 1970/80) Grundlegendes ausgeführt, vor allem in dem Beitrag *Theoretische und methodologische Prinzipien (slawischer) onomastischer Wörterbücher*, der in tschechischer Sprache zuerst in der Zeitschrift *Slavia* (1978) erschien, dann in russischer Sprache und jetzt deutsch. Š. fordert eine weitgehende theoretische Fundierung der Namenwörterbücher, die sich nicht allein auf etymologische Erläuterungen beschränken dürfen. Vor allem geht es dabei um die Beziehung Eigenname – Objekt und auch um die Funktionen, die Eigennamen in der Kommunikation ausüben können, wie beim Atomforschungszentrum *Dubno* bei Moskau, bei dem die Motivierung mit russisch *dub* ‚Eiche‘ verblasst.

Der VI. Block enthält außerdem die Darlegungen des Verfassers zu Fragen der onomastischen Grammatik, deren ausführliche Untersuchung er fordert und bedauert, dass bisher onomastische Grammatiken kaum geschrieben wurden, sehr wohl aber onomastische Besonderheiten bei den grammatischen Eigenschaften (Numerus, Genus und vieles mehr) behandelt wurden.

Der umfangreiche Band wird am Ende durch ein Stichwortverzeichnis, das besonders zu begrüßen ist, abgeschlossen. Es verzeichnet zahlreiche Stichwörter, die den theoretisch reichlich gesättigten Inhalt erschließen, so dass zu bestimmten Problemkomplexen wie etwa Namenareal, Benennungsakt usw. leicht alle Seiten zu finden sind, auf denen dazu Aussagen zur Verfügung stehen. Ein

Register der zitierten Autoren fehlt, ist jedoch zu verschmerzen.

Was die onomastische Dokumentation angeht, so wird man gleich beim ersten Blick sehen, dass sie nur sparsam zur Illustrierung theoretischer Phänomene wie tschechisch *Hladnov* (zu tschechisch *hlad* ‚Hunger‘) geboten wurde, da es dem Verf. nicht um etymologische Fragen mit vielen Beispielen, sondern um die Theorie der Namenforschung und ihrer grundlegenden, bisher von vielen unterschätzten Grundpositionen ging. Es ist daher erforderlich, seine theoretischen Grundsätze anhand der Namensschätze von Regionen nicht nur in Europa, sondern auch weiter zu prüfen, um einen Einblick in die Tragfähigkeit der überlegt dargelegten Grundsätze onomastischer Forschungen zu gewinnen, denn einzelne beweiskräftige Beispiele können die Gesamtfähigkeit neuer Herangehen nicht legitimieren. Dies bleibt nun der Zukunft vorbehalten, wobei Rez. zahlreiche Probleme ansprechen möchte: in den einzelnen Ländern besteht in der Forschung leider eine gewisse Abgeschlossenheit, die durchbrochen werden muss, vor allem zwischen der osteuropäischen theoretischen Konzeption (u. a. präsentiert durch die Arbeiten von RUDOLF ŠRÁMEK, VINCENT BLANAR u. a.) und der westeuropäischen. Es ist daher dringend erforderlich, die produktiven Gedanken ŠRÁMEKS zu prüfen und in die Tat umzusetzen – dies wird für viele Zentren ein Umdenken bedeuten, aber es muss stattfinden. Andererseits kann die Onomastik ihre Rolle im Gesamtkonzept linguistischer Konzeptionen nicht behaupten, geschweige denn ausbauen.

Ernst Eichler, Leipzig

Sturm, Afra, Eigennamen und Definitheit. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 2005 (Linguistische Arbeiten 498), X + 243 S.

Es ist sehr zu begrüßen, dass sich AFRA STURM einem Aspekt der Syntax der Namen ausführlich in der vorliegenden überarbeiteten Fassung ihrer Züricher Dissertation annimmt, denn die Thematik stellt einen insgesamt noch recht vernachlässigten Bereich dar. Die Verfasserin bedient sich dabei der Salienztheorie Klaus von Heusingers und kommt zu dem Schluss, dass Namen „analog zu den übrigen definiten Ausdrücken als kontextabhängige Ausdrücke zu analysieren sind“ (233). Die Referenzleistung schreibt sie im Allgemeinen dem definiten Artikel beziehungsweise der D(eterminier)-Position (die Nominalphrase bildet ein Komplement von D) zu, wobei sie dafür argumentiert, dass Namen als inhärent definit anzusehen sind. Damit vertritt sie Positionen, die in der Namenforschung seit längerem vertreten werden. Ihre Arbeit liefert somit eine moderne Überprüfung traditioneller Ansichten der Namenforschung. Jedoch werden Arbeiten aus der Namenforschung kaum berücksichtigt, STURM hält sich an die Philosophen.

Die Namenforschung nimmt allerdings mit Genugtuung zur Kenntnis, dass auch hinsichtlich der Rolle von Namen in der Syntax Übereinstimmung besteht: „Eigennamen bilden [...] eine Art Prüfstein für eine Definitheitstheorie“ (150). Die ansprechend gestaltete Veröffentlichung würde durch ein Register für gelegentliches Nachschlagen leichter erschließbar.

Silvio Brendler, Hamburg

ŠURGAČ, Viktor Petrovyč, Narysy z praslav'jans'koï antroponimii. Častyna I [Skizzen zur urslawischen Anthroponymie. Teil I]. Kyïv: Dovira 2008 (Biblioteka Ukraïns'koï Onomastyky), 413 S.

Wie aus dem Vorwort ersichtlich, beabsichtigt Verf. den Grundbestand an slawischen Personennamen zu rekonstruieren. Im ersten Teil seines Buches, überschrieben mit „Die archaischen Präformantien im Bestand der anthroponymischen Einheiten“ (7–151), wird eine große Anzahl von Bildungen vorgeführt, bei denen wir es, wie wir unten noch sehen werden, oft nicht mit Präfixen im herkömmlichen Sinne des Terminus zu tun haben, sondern manchmal nur mit anlautenden Silben. So stehen z. B. unter den „Deryvaty z prefiksom *A“ *Askǫltǫ und *Asmǫldǫ (14) mit Belegen u. a. aus der Nestorchronik, bei denen es sich um Namen nordgermanischer Herkunft handelt, die mit den Varägern zu den Ostslawen kamen, worauf Verf. nicht hinweist.¹ Auch bei dem unter *Avoldǫ (16) platzierten *Javolodǫ*, einem in der Hypatiuschronik bezeugten Bojaren, ist mit einem altnordischen *Hávaldr* zu rechnen.² Die Wortbildungsanalyse sollte also immer mit der Klärung der Etymologie einhergehen. Unter den Derivaten mit dem Präfix *Ba-/*Bo- stößt man auf *Bachmuro(jǫ) (20), bei dessen russischer Entsprechung *bachmur* ‚Übelkeit, Schwindelgefühl‘ MAX VASMER von *chmura* ‚Wolke, Finsternis‘ ausgeht, vor

das die Interjektion *ba* trat.³ Sicherem Boden betritt Verf. erst bei den Bildungen mit *Bez-, für die er viele treffende Beispiele anführt. Wünschenswert wäre der Versuch gewesen, ältere von jüngeren Bildungen zu unterscheiden, denn es ist sehr fraglich, ob man alle von ihnen schon für das Urslawische voraussetzen kann, wie das der Titel des Buches suggeriert.

Auch bei den nachfolgenden Derivaten mit den „Präfixen“ *Če-, *Do-, *Cha-/ *Cho-/ *Chu-, *Jǫ-, *Ka-, *Ko-, *Ma-, *Mu- usw. kommt es immer wieder zu recht sonderbaren, mitunter zu völlig abwegigen Annahmen. Das zeigt u. a. *Dokǫrtǫ (49), das Verf. aus den sehr seltenen polnischen Familiennamen *Dukiert* und *Dukart* gewinnt, die nicht einmal KAZIMIERZ RYMUT in seine *Nazwiska Polaków* aufnahm. Es dürfte sich um einen aus dem Deutschen ins Polnische integrierten Berufsübernamen für den Kürschner handeln, der auf mnd. *duker* zurückgeht.⁴ Bei tschechisch *Chamra* (unter *Chamvra, 51) ist, wie auch in anderen Fällen, kein „Präfix“ *Cha- zu erkennen. Der Name beruht auf dem Appellativum *chamr* ‚schwacher, kranker Mensch‘.⁵ Unter den Derivaten mit *Jǫ- findet man *Jǫkǫlǫ (53), erschlossen aus dem polnischen Familiennamen *Ikiel*, der nach K. RYMUT auf den deutschen Personennamen *Ikel* zurückgeht.⁶ *Jǫvovǫ (54), in

3 Ebenda I, 63.

4 Siehe Duden. Familiennamen. Herkunft und Bedeutung. Bearb. von ROSA u. VOLKER KOHLHEIM. München u. a. 2000, 201; ZODER, Rudolf, Familiennamen in Ostfalen. Tle. I, II. Hildesheim 1968, 400, mit vielen Beispielen. In unserem Fall dürfte von *Ducker* mit *t*-Epithese auszugehen sein.

5 MOLDANOVÁ, Dobrava, Naše příjmení. Praha 2004, 71.

6 RYMUT, Kazimierz, *Nazwiska Polaków*. Bde. I,

1 Siehe u. a. FORSSMAN, Julius, Skandinavische Spuren in der altrussischen Sprache und Dichtung. München 1983, 45 f.

2 Siehe VASMER, Max, Russisches etymologisches Wörterbuch. Bde. I–III. Heidelberg 1953–58, hier III, 478.

einer der ältesten ostslawischen Quellen bereits 944 *Ivorb*, gehört zu den Namen der Varäger. Ihm liegt letztendlich ein nordgermanisches **Ilva-harjaR* zu Grunde.⁷ Das unter dem gleichen Stichwort mit angeführte polnische *Ivor* ist entgegen K. RYMUT sicherlich nicht keltischen Ursprungs und wohl in gleicher Weise wie der russ. Name zu erklären.⁸

Auf ähnliche Ungereimtheiten stößt man bei den Derivaten mit dem Präfix **Ka-/Ko-*: Im Falle von tschechisch *Kábrt* (unter **Kabr̥rt̥b*, **Kobr̥rt̥b*, 56) haben wir es mit einem Namen zu tun, der aus dt. *Gebhard* hervorging.⁹ Das unter **Kobr̥rt̥b* (60) zitierte sorbische *Kubolt* kommt letztlich ebenfalls aus dem Deutschen, was leicht dem von uns angeführten historisch-etymologischen Wörterbuch von HEINZ SCHUSTER-ŠEWČ zu entnehmen gewesen wäre, das im Literaturverzeichnis des Verfs. übrigens fehlt.¹⁰ Ähnliches gilt unter **Mak̥rt̥b* (70) für tschechisch *Makrlík*.¹¹

Eine recht umfangreiche Gruppe bilden die sicherlich zum großen Teil sehr alten Namen mit der Negationspartikel **Ne-*. Ihre Hauptfunktion, wie die aller Namen, besteht zwar in der Identifizierung, sie erfüllen aber darüber hinaus eine Abwehr- oder Schutzfunktion, weshalb man sie als apotropäische Namen zu bezeichnen pflegt.¹² Die vom Verf.

zusammengestellte lange Liste vermittelt einen guten Überblick. Neben einer alten Schicht wird man auch hier jüngere Bildungen zu unterscheiden haben, zu denen wahrscheinlich ukrainisch *Ne-vymnyj* und manche andere zu rechnen wären, bei denen eine apotropäische Motivation nicht oder nur schwer erkennbar ist. Das hätte aber eine genaue Erklärung eines jeden Namens erfordert, die man wiederum vermisst. Eine Anzahl von Bildungen ist auch für einen Namenforscher nicht ohne weiteres durchschaubar, so z. B. unter **Nevr̥rd̥b* (117) der sehr seltene polnische Familienname *Niewierd*, den man auch bei K. RYMUT vergeblich sucht.¹³

Unter den Derivaten mit dem Präfix **So-* stößt man auch bei **So̥br̥rta* und **So̥br̥rt̥b* (124) auf tschechisch *Šbr̥rt* und *Šbr̥rta* sowie polnisch *Szubart*, hinter denen sich deutsch *Schubart*, *Schubert* verbirgt. Aus tschechisch *Sibr̥t* gewinnt Verf. *Sibr̥rt̥b* (137), womit er einen wei-

namen, so Bildungen aus Pflanzen- und Tierbezeichnungen wie urslaw. **kopriva* ‚Brennnessel‘, **vbl̥k̥b* ‚Wolf‘ u. dgl. Siehe zuletzt hierzu WENZEL, Walter, Sorbische Zunamen aus apotropäischen Rufnamen. In: Zunamen 3/1 (2008) 59–74; Ders., Apotropäische Personennamen in slawischen Ortsnamen der Lausitz. In: Acta onomastica IL (2008) 361–373. Dort findet sich weitere Literatur, auch zu apotropäischen Namen in nichtslawischen osteuropäischen Anthroponymien. – Zu dieser Namensgruppe dürfte übrigens auch der ursprüngliche Familienname von J. V. *Stalin* gehören: *Džugašvili*. Er ist abgeleitet mit dem typisch grusinischen Personennamensuffix -švili von ossetisch *džuha* ‚Unrat, Schlacke‘. Siehe UNBEGAUN, Boris Ottokar, Russian Surnames. Oxford 1972, 241 u. 383. Durch Benennung mit einem solchen Namen sollten die bösen Geister und Dämonen getäuscht und von dem so benannten Kind abgehalten werden.

13 RYMUT 2001 (Anm. 6) II 156.

II. Kraków 1999, 2001, hier I, 319.

7 FORSSMAN 1983 (Anm. 1) 58.

8 RYMUT 1999 (Anm. 6) I 322.

9 MOLDANOVÁ 2004 (Anm. 5) 79.

10 SCHUSTER-ŠEWČ, Heinz, Historisch-etymologisches Wörterbuch der ober- und niedersorbischen Sprache. Bde. I–IV. Bautzen 1978–89, hier II 711.

11 MOLDANOVÁ 2004 (Anm. 5) 110 f.

12 Außer den Namen mit der Negationspartikel *Ne-* oder *Ni-* rechnet man zu den Abwehrrufen eine ganze Reihe weiterer Personen-

teren Familiennamen deutscher Herkunft nicht erkannte.¹⁴

Im zweiten Teil des Buches, betitelt mit „Alte suffixale Modelle“ (152–244) werden aus mehreren slawischen Sprachen Ableitungen mit den verschiedenen Suffixen vorgeführt, von den Bildungen mit *-t-* bis zu denen mit *-m-*, wobei, wie schon im ersten Teil, neben Personennamen des Weiteren Ortsnamen und Gewässernamen in die Betrachtung einbezogen werden. Auch hier fehlt immer wieder eine zuverlässige Etymologisierung der betreffenden Namen.

Der dritte Teil der *Narysy ...* (245–322) besteht aus anthroponymischen Studien zu einzelnen Namen oder Namensgruppen, wobei meist ostslawisches Material, einschließlich Ortsnamen und Gewässernamen, im Vordergrund steht. Beachtung verdient u. a. eine Reihe alter anthroponymischer Komposita, die zwar z. T. schon bekannt waren, zu denen aber aus dem Ostslawischen wichtige Ergänzungen geboten werden.

Das Buch beschließen eine lange Quellen- und Literaturliste (323–379), ein Abkürzungsverzeichnis (380 f.) sowie ein Register der rekonstruierten Namenformen (382–413).

Verf. hat zwar ein umfangreiches Namenkorporus zusammengetragen, seine Analysemethoden und -ergebnisse lassen jedoch manche Wünsche offen.

Walter Wenzel, Leipzig

WENZEL, Walter, Oberlausitzer Ortsnamenbuch. Mit einem Exkurs zur Siedlungsgeschichte und 12 mehrfarbigen Karten. Bautzen: Domowina-Verlag 2008, 256 S.

Es dürfte in Mitteleuropa nur wenige Regionen geben, die sich einer solchen Aufmerksamkeit der Ortsnamenforschung erfreuen wie die Oberlausitz. Mittlerweile liegt für diese Landschaft eine ganze Handvoll brauchbarer Bearbeitungen vor¹. Warum muss nun noch eine weitere folgen? Bei den meisten der bisherigen Werke handelt es sich um eher wissenschaftliche Abhandlungen, die an den Leser hohe Ansprüche stellen. Allein das dort zusammengetragene Wissen auch denjenigen zugänglich zu machen, die linguistisch nicht speziell ausgebildet sind, ist eine erneute Publikation wert. Ihr Autor, WALTER WENZEL, geht aber darüber weit hinaus und gibt auch dem wissenschaftlichen Diskurs eine Fülle neuer Anregungen. Seine Verdienste um die Namenkunde und die Sorabistik hier vorzustellen, dürfte angesichts seiner großen Zahl von Monographien und Aufsätzen zu sorbischen Personen- und Ortsnamen an dieser Stelle überflüssig sein. Er ist einer der Alt-

¹ EICHLER, Ernst; WALTHER, Hans: Ortsnamenbuch der Oberlausitz. Berlin 1975/78 (Deutsch-Slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte 28/29); etwas älter ist MESCHGANG, Jan, Die Ortsnamen der Oberlausitz. Bautzen 1973. In größeren geographischen Kontexten wurde die Oberlausitz behandelt bei EICHLER, Ernst, Slawische Ortsnamen zwischen Saale und Neiße. Bislang 4 Bde. Bautzen 1985–2009; EICHLER, Ernst; WALTHER, Hans (Hgg.), Historisches Ortsnamenbuch von Sachsen. 3 Bde. Berlin 2001 (Quellen und Forschungen zur sächsischen Geschichte 21). Hinzu kommt ältere Literatur wie z. B. von PAUL KÜHNEL.

¹⁴ MOLĐANOVÁ 2004 (Anm. 5) 168.

meister der Leipziger Namenforschung, und mit dem hier zu besprechenden Werk setzt er für die Oberlausitz fort, was er mit dem *Niederlausitzer Ortsnamenbuch*, erschienen 2006, begonnen hat. Die hier erfassten Namen entsprechen im Wesentlichen denen im Ortsnamenbuch der Oberlausitz von ERNST EICHLER und HANS WALTHER, mit Ausnahme derjenigen des früheren Kreises Senftenberg, die bereits im *Niederlausitzer Pendant* berücksichtigt sind, sowie von Kleinsiedlungen.

WALTER WENZEL beginnt seine Ausführungen im Vorwort mit der Würdigung der früher erschienenen Werke und ihrer Verfasser (7), wobei er nicht verhehlt, dass das dort gebotene Material eine ganz wesentliche Grundlage seiner eigenen Arbeit bildet. Dem eigentlichen Text ist das Verzeichnis der Abkürzungen (9 f.) leserfreundlich vorangestellt. Es folgen einleitende Kapitel, zunächst eine übersichtliche Aussprachetabelle für das Sorbische und weitere slavische Sprachen (11). Hier wie auch in den folgenden Kapiteln zur lautlichen Entwicklung im Sorbischen, zur Eindeutschung der Namen sowie zu ihrer Herkunft, Bildung und Bedeutung (12–27) zeigt sich das große pädagogische Geschick des Verfassers, schwierige sprachwissenschaftliche Sachverhalte verständlich zu vermitteln.

Dass einige Bemerkungen etwas über das Ziel hinausschießen, stört diesen Eindruck nicht wesentlich. Dass z. B. bei patronymischen Namen die Benennung „auf den Ortsgründer, den Anführer der betreffenden Siedlergruppe, den Sippenältesten, der die Auswahl des Siedelplatzes vornahm und die Anlage der Siedlung leitete“ (18), zurückgeht, mag durchaus stimmen, aber es lässt sich in

dieser Genauigkeit nur vermuten. Auch wenn sie durch die Struktur der Namen plausibel erscheinen, sind doch solche Vorgänge für den sorbischen Bereich nicht ausdrücklich belegt.

Das Kernstück des Bandes ist das umfangreiche Namenlexikon (29–194). In der üblichen Weise wird der Ort lokalisiert, die Entwicklung des Namens durch historische Belege verdeutlicht und dann in kurzen Texten dargelegt, wie man sich die Bildung und Entstehung des Namens vorzustellen hat. Gegenüber den wissenschaftlichen Arbeiten wurden die Artikel um die Quellenachweise der historischen Belege und die Vergleichsnamen entschlackt. Da diese Angaben relativ leicht in den genannten wissenschaftlichen Werken nachzuschlagen sind, ist dies vertretbar und der Lesbarkeit förderlich.

Dem Lexikon folgen verschiedene Zusammenstellungen der Ortsnamen und der Personennamen und Appellative, aus denen sie gebildet wurden (195–226). Diese haben für verschiedene Zwecke der Anschauung und Auswertung ihren Wert, was jeweils kurz erklärt wird. Dass im Interesse einer praktischen Kürze nicht alle Leserwünsche befriedigt werden können, liegt auf der Hand. So können die Auflistungen der sorbischen Ortsnamen (204–211) nicht „den ganzen Reichtum des aoso. Ortsnamenbestandes [...] vor Augen führen“ (204), sondern nur recht dürre Angaben, nämlich die Ortsnamengrundform und die heutige deutsche Form. Damit ist lediglich erkennbar, dass es viele Namen sind und viele verschiedene. Man findet zwar gleiche Stämme im Wesentlichen beieinander stehend, will man sich aber den Reichtum, die Vielfalt der verschiedenen Namenmotivationen und Wort-

bildungsmittel erschließen, so muss man dann doch im Lexikon blättern.

In wahrscheinlich jeder Abhandlung finden sich Aspekte, die man anders sehen kann als der jeweilige Autor. So auch hier. Zunächst ist festzustellen, dass WALTER WENZEL gegenüber dem gängigen slavistischen Usus einige Eigentümlichkeiten pflegt: an Stelle des üblichen [v] schreibt er entsprechend dem heutigen sorbischen Schriftstandard [w], und während die Vorstufe des Nieder- und Obersorbischen üblicherweise als „altsorbisch“ bezeichnet wird, was die enge Verbundenheit mit den früheren slavischen Sprachausprägungen in den Gebieten zwischen Elbe und Saale hervorhebt, wird hier ein separates „Altobersorbisch“ postuliert (hinzu tritt auf S. 204 eine Sprachstufe „frühobersorb.“). Es mag für diese Abweichungen Gründe geben, die jedoch nicht ausgeführt werden. Um Verwirrungen zu vermeiden, ist jedoch zu bemerken, dass [w] und [v] sowie „altsorbisch“ und „altobersorbisch“ als identisch angesehen werden dürfen.

An verschiedenen Stellen seines Buches macht WALTER WENZEL auf die gravierende Problematik aufmerksam, dass nicht wenige slavische Namen (wie z. B. *Wölkau/Wjelkowcy*, *Welka* usw. mit der Grundform **Welkow*) sowohl aus Appellativen (in diesem Fall **wilk/*welk* ‚Wolf‘) als auch aus gleichlautenden (oft vom selben Appellativ gebildeten) Personennamen hergeleitet werden können. Mit hundertprozentiger Sicherheit ist eine eindeutige Entscheidung in vielen Fällen nicht zu treffen. Es entspricht der guten wissenschaftlichen Praxis, die auch WALTER WENZEL uneingeschränkt pflegt (vgl. z. B. gleich zu Beginn des Lexikons Auritz [29 f.]), bei entsprechenden

Namenerklärungen jeweils beide Möglichkeiten anzuführen. Zwangsläufig muss jedoch immer eine zuerst genannt werden. Es gibt nun einerseits Namensforscher, die tendenziell eine Ableitung aus Personennamen für wahrscheinlicher halten, und andererseits solche, die einer direkten Erklärung aus einem Appellativ (= Dingwort) den Vorzug geben. Es ist keine pauschale Kritik, sondern eine Feststellung, dass WALTER WENZEL der ersten Gruppe angehört. Viele Namen, die nach ERNST EICHLER und HANS WALTHER aus einem sorbischen Appellativ gebildet wurden, stellt WALTER WENZEL zu einem Personennamen, wie z. B. *Crostwitz/Chróścicy* aus **Chrost* anstelle von **chrost* (aus urslavisch **chvorstv*) ‚Gesträuch, Reisig‘ (21 und 48); und das ‚Verzeichnis der in den Ortsnamen enthaltenen altobersorbischen Personennamen‘ (Kapitel 3.6., 221–224) ist gegenüber der entsprechenden Zusammenstellung im *Ortsnamenbuch der Oberlausitz* (Bd. 2, 85–88) umfangreicher.

WENZELS Argumente klingen im Einzelfall (z. B. 235 f.) und in der Generalisierung (18–20) gut begründet, aber dennoch kann man widersprechen: So ist das Vorhandensein von ähnlichen oder gleichen Personennamen in der geographischen Nähe des jeweiligen Ortsnamens (wie z. B. *Žur* für *Säuritz/Žurici*, vgl. 18 f., 183 und 236 sowie Karte 6) zwar durchaus ein Argument für eine entsprechende Herleitung, aber nur ein Indiz und kein Beweis. *Königswartha/Rakecy* (93) z. B. liegt am Schwarzwasser – warum soll eine direkte Benennung nach *rak* ‚Flusskrebs‘ gegenüber einer aus dem Personennamen *Rak* von vornherein ausgeschlossen sein? Auch wenn zum Vergleich herangezogene Personennamen aus dem 14. Jh. belegt sind, so

ist dennoch der mehrere Jahrhunderte lange Abstand zum Zeitraum der Ortsnamenbildung erheblich. Ebenso wenig wie man ihnen unbedingt folgen muss, sind die Ansichten WALTER WENZELS freilich einfach zurückzuweisen. Das Datenfundament ist hier für Aussagen von absoluter Geltung meistens nicht tragfähig genug, und dies muss dem Leser bewusst sein.

Es ist sehr zu begrüßen, dass es der Autor nicht bei der Darstellung der Ortsnamen belässt, sondern diese, wie es in der Namenkunde Tradition ist, in den Kontext der Siedlungsgeschichte stellt und dabei neue anregende Gedanken äußert (230–244). Allerdings entsprechen manche Formulierungen, wie z. B. „stammesmäßig gebundenen Bauernkriegerscharen“ (231), so nicht mehr dem Stand der Forschung, wie auch die Überzeugung, dass die Siedelformen bei der „Beurteilung der ethnischen Zusammensetzung der Bevölkerung“ hilfreich wären (243). Anschaulich und informativ ist dieses Kapitel aber dennoch. Warum nur wurde es, ähnlich wie im *Niederlausitzer Ortsnamenbuch*, ganz an das Ende des Bandes verbannt? Möglicherweise soll es unmittelbar zu den zwölf Ortsnamenkartierungen überleiten, die den Band beschließen und deren in der Tat beeindruckende Farbigkeit schon im Titel hervorgehoben wird. Diese ergibt sich aus der Übernahme des entsprechenden Ausschnitts aus der Karte „Böden nach Bodenwerten“ (Autor: WERNER STAMS) des *Atlas zur Geschichte und Landeskunde von Sachsen*. Darauf bildet WALTER WENZEL die Verbreitung der einzelnen Ortsnamentypen chronologisch fortschreitend ab. Am Beginn stehen Typen, die mit der frühen Phase der slavischen Besiedlung

in Verbindung zu bringen sind, es folgen diejenigen, die einen Landesausbau markieren, insbesondere nach Norden, und schließlich die deutschen Namen, die die bisher unbesiedelten Regionen durchsetzen. Es zeigt sich dabei eklatant, dass die frühe Besiedlung sich im Gebiet der höchsten Bodenwertzahlen konzentriert, die im sogenannten „Gefilde“, dem Lößband zwischen Kamenz und Löbau, vorliegen. Diese Feststellung ist zwar interessant, aber neu ist sie nicht. Schon im *Ortsnamenbuch der Oberlausitz* ERNST EICHLERS und HANS WALTHERS, Bd. 2, wurde auf der Basis einer differenzierten Betrachtung naturräumlicher Faktoren genau das gleiche Siedlungsbild herausgearbeitet [10 f., 130], und dass sich die frühgeschichtliche Besiedlung weitgehend auf diese Landschaft beschränkte, ist Allgemeingut über die Grenzen der Wissenschaftsdisziplinen hinweg.

Die Bodenwertzahlen wurden im 20. Jahrhundert erhoben und haben zum Zweck, den Ertrag der Landwirtschaft unter modernen Bedingungen zu bestimmen. Sie allein als Grundlage siedlungsgeschichtlicher Forschungen zu nehmen, birgt die Gefahr, zeitliche Veränderungen in den naturräumlichen Bedingungen und in der Wirtschaftsweise zu vernachlässigen. Sicher war man im Frühmittelalter nicht vorrangig auf intensiven Ackerbau und Wiesenwirtschaft orientiert, wie es gegenwärtig der Fall ist. Insofern ist die differenzierte Betrachtung bei ERNST EICHLER und HANS WALTHER vorzuziehen. Methodisch wirklich weiterführend wäre unter diesem Aspekt die komplexe Analyse bestimmter naturräumlicher Faktoren (Höhenprofil, Gewässernähe, Hangneigung, Besonnung usw.) mittels computerge-

stützter Geographischer Informationssysteme, wie es die Untersuchungen von GEORGE INDRUSZEWSKI für die Oberlausitz zeigen. Schließlich ist darauf hinzuweisen, dass die Verbreitungen von Namentypen nur mehr oder weniger verwaschene Relikte komplexer Siedlungsprozesse sind, diese aber nicht unmittelbar abbilden, so dass hinsichtlich der Proklamierung von „Besiedlungswellen“ (232) u. Ä. eine gewisse Vorsicht angebracht ist. Abgesehen davon geben aber die Kartierungen WALTER WENZELS einen guten Einblick in den Zusammenhang zwischen Namentypen und Siedlungsentwicklung, auch wenn es mitunter die Symbole für die Ortsnamen schwer haben, in den üppigen Farbflächen auffällig zu bleiben.

Die ausgeführten kritisch zu bewertenden Aspekte können den positiven Eindruck, den man von diesem Werk gewinnt, nicht gravierend trüben. Insofern ist der Selbsteinschätzung des Autors: „mutet unser eigener wissenschaftlicher Beitrag recht bescheiden an“ (7), nicht zuzustimmen. Nein, eine so handliche und anschauliche Zusammenfassung des wissenschaftlichen Forschungsstandes, die tatsächlich für breitere Leserkreise verständlich ist und doch auf solidem wissenschaftlichem Fundament ruht, ist nicht hoch genug zu würdigen. Sie empfiehlt sich als Basislektüre und schnelles Nachschlagewerk. Bei eingehendem Interesse an den Namen kommt man freilich um die im Vorwort und im Literaturverzeichnis genannten Werke – und um die Auseinandersetzung mit den zum Teil verschiedenen gesetzten Akzenten der Namenerklärungen – nicht herum.

Christian Zschieschang, Leipzig

WERNER, Gerhard, Das Saalfelder Flurnamenbuch. Die Flur-, Gewässer- und Siedlungsnamen der Stadt Saalfeld und ihrer eingemeindeten Ortsteile. Saalfeld: Stadtverwaltung und Stadtmuseum Saalfeld in Verbindung mit dem Geschichts- und Museumsverein Saalfeld e. V. 2008, 223 S., 1 Übersichtsplan; 31 Abb.

Es ist erfreulich und für eine Flurnamenbuch zu begrüßen, wenn sich ein mit den lokalen Gegebenheiten vertrauter Historiker das Ziel stellt, zu einem begrenzten Territorium die Flurnamen (FIN) in Lexikonform zusammenzustellen. GERHARD WERNER leistet dies für die thüringische Stadt Saalfeld sowie für elf ehemalige Gemarkungen, die durch inzwischen erfolgte Eingemeindungen heute zur Stadt Saalfeld gehören. Das vorliegende Arbeitsergebnis lässt klar erkennen, dass der Verf. keine Mühe gescheut hat, vor allem aus archivalischen Quellen (vgl. die Übersicht 212–214) historische Belege zusammenzutragen und stets auch eine Lagebestimmung zu jedem FIN vorzunehmen. Dazu sind die FIN durchnummeriert und auf der dem Buch beigegebenen Übersichtskarte mit ihrer Zahl entsprechend eingetragen. Auch die gedruckt vorliegenden Quellen und eine Vielzahl von Schriften sowie wissenschaftliche Werke sind berücksichtigt worden (215–223).

Die vorliegende Abhandlung besticht in mehrfacher Hinsicht. Drucktechnische Gestaltung, Übersichtlichkeit und Gewissenhaftigkeit in der Darstellung bis hin zu den ganz exakten Quellenangaben zu jedem Beleg erfreuen den Nachschlagenden ebenso wie das durchgehende Bemühen um Deutung eines jeden FIN, „beruhend auf sprachwissen-

schaftlichen bzw. lokalhistorischen Vergleichen“ – so die etwas vage Formulierung (3). Bei einer erfassten Flur von 4629 ha Größe haben sich insgesamt 659 FIN ergeben (4). Darunter sind auch einige, die „ausgangs des Mittelalters schon wieder aus dem Sprachgebrauch ausschieden“ (3). Nach den Angaben des Verf. beträgt der Anteil ursprünglich slaw. FIN in der eigentlichen Stadtgemarkung 3 %. Da es sich bei dem Untersuchungsgebiet um ein Territorium im frühen deutsch-slawischen Kontaktraum an der Saale handelt, liegt der slawische Anteil z. B. in Oberritz bei 9 % und in Gorndorf bei 7 % (5). Allerdings erfolgt keine Aussage darüber, was alles als slaw. FIN gezählt wurde. Die zahlreich aufgeführten Mehrwortnamen wie z. B. zu *Beulwitz* dann *Beulwitzer Anger*, *Beulwitzer Tal* und *Beulwitzer Weg* sowie auch Zusammensetzungen mit einem slaw. Bestimmungswort plus deutschem Grundwort wie z. B. *Göritzanger*, *-born*, *-lache*, *-mühle*, *-rain*, *-teich*, *-wiese* lassen nach Durchsicht des Bandes den Verdacht aufkommen, dass diese FIN alle als slawische FIN gezählt wurden.

Das Buch ist ausschließlich als Lexikon angelegt, verzichtet also auf einen auswertenden Teil mit zusammenfassender Betrachtung der FIN unter verschiedenen historischen, geographischen oder auch sprachwissenschaftlichen Gesichtspunkten. Die meisten FIN sind sprachgeschichtlich unproblematisch, deutscher Herkunft und – wenn leicht durchschaubar – in Bildungsweise sowie Etymologie richtig erklärt. Bei Unklarheit wie zu *Rittich* oder *Scheitstal* ist Zurückhaltung bzw. Verzicht auf Erklärung zu begrüßen. Zuweilen wird der Leser freilich auch stutzen, wenn

z. B. ein FIN wie *Doktorschlag* oder *Fallanger* ohne Erklärung bleibt und vermerkt wird „Herkunft ... des Namens ... unbekannt“. Oder wenn der FIN *Katzenstein* gar slawisch erklärt wird! Hier hätte wahrscheinlich geholfen, wenn zum Vergleich gedruckt vorliegende FIN-Bücher mit herangezogen worden wären. Ein FIN wie z. B. *Diebeskasten* wäre dann wohl nicht mit mhd. *tief*, *tiuf*, *ˈtief* in Verbindung gebracht worden. Ein Blick in GÜNTHER HÄNSES *Flurnamen im Weimarer Land* (Gehren 2001, 54) hätte sowohl Vergleichsnamen geboten als auch die Motivation für solche Namen zu Flurgrenzstücken erbracht. So verwundert natürlich, dass zum Raum Thüringen außer *Flurnamen des Kreises Schleiz* von BRUNO BEHR (Zeulenroda 1940) nur ein einziger Aufsatz von HEINZ DEUBLER und ERNST EICHLER, *Slawische Flurnamen im Kreis Rudolstadt*, aus dem Jahr 1961 im Literaturverzeichnis erscheint. Einschlägige neuere Monographien zur Mikrotoponymie fehlen völlig. An namenkundlichen Publikationen sind nur G. JACOB, *Die Ortsnamen des Herzogtums Meiningen* (1894), HEINZ ROSENKRANZ, *Ortsnamen des Bezirkes Gera* (1982) und ELFRIEDE ULBRICHT, *Das Flußgebiet der thüringischen Saale* (1957) genannt. Daraus ergibt sich im Grunde die bedauerliche Feststellung, dass dem Verf. keinerlei sprachwissenschaftliche Beratung zuteil geworden ist, er sie wahrscheinlich auch nicht gesucht hat. Gerade in Thüringen wäre solche Unterstützung leicht möglich gewesen: erstens durch die Germanistische Sprachwissenschaft an der Universität Jena (ECKHARD MEINEKE); zweitens auch durch den „Heimatbund Thüringen e. V.“ im Rahmen seines Projektes „Flurnamen und Regionalgeschichte“

durch erfahrene Flurnamenforscher mit linguistischer Kompetenz. So aber bleibt ein FIN wie *Teschenbaum* (1517, 1673, 1702) völlig im Dunkeln, auch wenn er abwegig und rätselhaft mit „aso. *ptatzschka* = Vogel“ (!) in Verbindung gebracht wird und mit „vielleicht ‚Vogelbeerbaum‘“ zu erklären versucht wird. Auch stört, dass zuweilen ein Grundwort wie *-dorf* als „Endsilbe“ (*Gorndorf*) und das Bestimmungswort als „Präfix“ (*Hackefilz*) bezeichnet wird, abgesehen von dem untauglichen Versuch, 1506 *Acker am Hackenfels* mit mhd. *hagen*, *hacke* und *velt* in Verbindung zu bringen. Das gilt auch für *Watzenbach*, 1429 *acker im Waczenbach*, wenn glaubhaft gemacht werden soll, den Bachnamen mit „mhd. *waten* = durchwaten, durchdringen“ zu erklären. Ein Blick in das moderne Nachschlagewerk *Südheßisches Flurnamenbuch* (Hg. von HANS RAMGE. Darmstadt 2002, 1024 S.), hätte dem Verf. zu ganz anderen Einsichten verhelfen können.

Andererseits bietet GERHARD WERNER vereinzelt zu den ON und auch einigen slawischen FIN durchaus interessante Einblicke. Das gilt für *Altsaalfeld* als ON für den Vorgängerort der späteren Stadt Saalfeld, ebenso für *Aue am Berg* und *Aue unterm Berg* mit 1074 *Clinowa et aliud Clinowa*, wobei begründet Zweifel an der Zuordnung der slawischen Namen zu den beiden Orten abgebaut werden. In Kooperation mit einem Slawisten wäre auch noch erkennbar geworden, dass die dt. ON die Übersetzung der aso. Namen **Klinova* ‚Bergort‘ zu aso. **klin* ‚Keil‘ bieten, vgl. z. B. tschech. *Klinovec*, dt. *Keilberg*. Was allerdings die Angaben bei Namen slaw. Herkunft in den Namenartikeln betrifft, so ist da bezüglich der Sprachformen höchste Vorsicht ange-

raten. Da der Verf. sich glücklicherweise bei den ON meist an H. ROSENKRANZ orientiert hat, ist wenigstens hinsichtlich der Bedeutung eine gewisse Zuverlässigkeit in den Angaben vorhanden. Doch bei ON wie *Kamsdorf* und *Kaulsdorf* sind die unkritisch übernommenen appellativischen Erklärungen dennoch fragwürdig. Die bei genuin slaw. Namen angeführten aso. Formen allerdings sind oft korrekturbedürftig, da schon rein äußerlich einiges fehlt: so schon die Sternchen als Zeichen für rekonstruierte Formen, die Auszeichnungen von Härte oder Weichheit bei bestimmten Konsonanten und alle diakritischen Zeichen, vgl. z. B. unter *Beulwitz*, *Kolk* und *Tauschwitz*. An diesen Stellen vermisst man die doch wünschenswerte wissenschaftliche Korrektheit, die dem Lexikon sonst zuteil geworden ist und so z. B. auch neue Untersuchungsimpulse vermittelt. Dies etwa mit 1074 *Kediten* (130) für den ON Nähernköditz. Ebenso z. B. bei *Kämmritze*, 1425 *im feld das da heist die keinritze*, 1429 *in der Kempnicz*, wobei die angegebene slaw. Ausgangsform sicher nicht zutreffend ist und Verf. daher selbst „Bedenken anmeldet“.

Nicht überzeugend ist der wohl aus der Arbeit von ELFRIEDE ULBRICHT übernommene Versuch, den Gewässernamen *Weira*, 1429 *acker inder Wira*, 1470 *in der wiraw* usw., auf „ahd. *wiwari*, mhd. *wîwaere*, *wîher*, *wîer* = Weiher“ zurückzuführen. Schon die Semantik von *Weiher* ‚Fischbehälter, Fischteich‘ erweckt bei einem fließenden Gewässer deutliche Zweifel. Noch mehr aber spricht gegen die Deutung, wenn man beachtet, dass die wirklich auf *Weiher* beruhenden FIN in ihrer Überlieferung im 15. und 16. Jh. Formen zeigen wie *Wywer*, *Wiher*, *Wiwewer*, *Wyer*, *Weyer* usw. Zugleich wird die

begründete Angabe bei HEINZ ROSENKRANZ zu aso. **vyr* ‚Uhu‘ gänzlich verschwiegen, obwohl es dazu schöne Vergleichsnamen im Tschechischen gibt. Zu bedenken wäre allerdings auch aso. **vyr* ‚Wasserwirbel, Strudel‘. An anderer Stelle wiederum wird den Worten von H. ROSENKRANZ gefolgt, obwohl der heutige Forschungsstand dem widerspricht. Dies gilt für *Remschütz*, 1074 *Remischzi*, was nicht auf slaw. ‚Meisenort‘ beruhen kann, sondern höchstwahrscheinlich etwa als ‚Leute des Handwerk(er)s, Handwerkerort‘ für aso. **Remišici* zu verstehen ist, was bei ERNST EICHLER, *Slawische Ortsnamen zwischen Saale und Neiß*e (Bd. 3. Bautzen 1993, 151) näher erläutert wird.

Der Alleingang des Historikers bei der sprachlichen Aufhellung der Namen erweist sich insgesamt als bedauerlich und mindert den Gesamtwert des sonst gründlich gearbeiteten Lexikons. Der Verzicht auf germanistisch-sprachgeschichtliche und dialektologische Beratung mag der Annahme entspringen sein, mit Hilfe von Wörterbüchern etymologisieren zu können. Dieser bei Nichtphilologen durchaus nicht vereinzelte Irrglaube hat sich erneut als schädlich erwiesen. Dass aber sogar slawistische Konsultation ausgespart wurde, ist noch weit erstaunlicher. Dabei hätte bereits die durchaus mögliche Nutzung des bisher in vier Bänden vorliegenden Kompendiums von ERNST EICHLER, *Slawische Ortsnamen zwischen Saale und Neiß*e (Bautzen 1985–2009) eine große Hilfe bedeuten können. Der FIN *Boberwitz*, 1404 *gelegen in der Bobirwitz*, müsste nicht den Vermerk tragen „Über die Herkunft des Namens ist nichts bekannt“. Ein Blick in Bd. 1, 47 hätte erkennen lassen, dass es sich um aso. **Bobrica* ‚Biberbach‘ handelt.

Das gilt auch für *Auf der Göritz und Göritzmühle*, 1418 *den teich bey der Goritzen moll*, wo eine Erklärung aus dem Slawischen als ‚Brandfleck‘ vermeidbar gewesen wäre, denn es trifft nur aso. **Gorica* ‚Bergbach‘ zu (vgl. ebenda 1, 163). Bei *Gössitzfelsen*, 1825 *Berg in der Gositz*, erfährt der Leser auch nicht, dass ein weit früher belegter Name einer Wüstung Gössitz, 1413 *Windischin Goste*, zugrunde liegt (vgl. EICHLER a. a. O. 1, 163). Der FIN *Kolk* für einen Hügel gehört sicher nicht zu den slawischen Wörtern für ‚kahl‘ oder ‚Heide‘, sondern trotz des Verf. Bedenken (angeführt wird poln. bzw. tschech. *kolek*!) zu aso. **kolc* ‚Pfahl, Stock‘, vgl. EICHLER a. a. O. 2, 44 f. Bei *Leisebach/Läusebach*, 1397 *dem Lüßebache*, 1485 *im lüßebach*, 1538 *am leusebach*, scheidet die vermutete Verbindung mit slaw. **luža* (nicht ‚luza‘) ‚Lache, Pfütze‘ aus lautlichen Gründen völlig aus. Ebenfalls verfehlt ist die Erklärung zu *Lositzgraben*, *In der Lositz*, mit „slaw. *louzice* = Ort am Sumpf“, vgl. dazu den ON *Lositz* südl. Saalfeld bei EICHLER a. a. O. 2, 149. Die angeführten historischen Belege zum FIN wie 1429 *in der Losenicz*, 1478 *in der loßnitz* zeigen jedoch zugleich, dass es zu dem ursprünglichen Gewässernamen noch eine Namensvariante in aso. Zeit gegeben haben dürfte. Während unter *Obernitz* zu dem ON offensichtlich mit 1152 *Apel de Oberniz* der früheste Beleg geboten werden kann, ist die Ausgangsform nicht „*obranice*“, sondern aso. **Obořnica* zu **obora* ‚Hürde, Umzäunung‘ (EICHLER a. a. O. 3, 30).

Bei *Politz*, 1429 *acker in der Policzen*, ist aso. **Polica* als Derivat von **pol'e* ‚Feld, ebene Fläche‘ in Form einer eigenwilligen Angabe „*police*“ zwar erkannt, aber die Aussage „Herkunft von slaw. *polina*, *pole*, *poljana*, *polane* = Feld, Ebene“ ist

nicht zutreffend und irritiert (vgl. EICHLER a. a. O. 3, 87 f.). Auch *Pöllnitz*, 1429 *acker uff der Polnicz*, beruht nicht auf einer slawischen Benennung für „Niederlassung im Feld, in der Ebene“, sondern der FIN basiert auf einem Bachnamen aso. **Pol'nica* zu aso. **poľe* ‚Feld‘ (vgl. den gleichlautenden ON bei EICHLER a. a. O. 3, 91) und war nach der Lagebeschreibung vielleicht der slaw. Name für den heutigen *Tiefen Bach*.

Ein Flurname wie *Gleitsch*, 1664 *Weinberg der Unter Kleitsch genant*, ist infolge der erst spät einsetzenden schriftlichen Bezeugung schwer in seiner Herkunft zu bestimmen. Der unternommene Versuch zu slaw. Herleitung aus **kleč* ‚Knieholz‘ ist aus lautlichen Gründen inakzeptabel. So zeigt sich, dass die vorliegende FIN-Sammlung zugleich noch Anreize bietet, in einer ergänzenden Studie Leerstellen in den Erklärungen zur Herkunft zu beseitigen, aber auch notwendige Korrekturen vorzunehmen. Dies würde vor allem einer später möglichen zweiten und dann gewiss verbesserten Auflage sehr dienlich sein.

Zusammenfassend ist dem Autor für seine langjährige Arbeit und die vorgelegte historische Belegsammlung zu den FIN mit Angaben zur Lokalisierung und weiteren geographischen sowie ortsgeschichtlichen Ausführungen zu danken. Das gilt auch für die abgegebenen Erklärungen zur sprachlichen Herkunft und Bedeutung der FIN überall dort, wo das ohne besondere Schwierigkeiten erfolgen konnte. Zu bedauern bleibt, dass weder Autor noch Verantwortliche der Stadt und des Museums Saalfeld oder des Geschichtsvereins Saalfeld als Herausgeber die Notwendigkeit zur Einbeziehung von kompetenten Sprachhistorikern aus Germanistik und

Slavistik für die Deutung der FIN erkannten. Darin besteht der beklagenswerte Mangel dieses sonst mustergültig ausgestatteten Druckwerkes.

Karlheinz Hengst, Leipzig

WINKLER, Gundhild, Genetivische Ortsnamen in Ostmitteldeutschland und in angrenzenden Gebieten. Berlin: Akademie-Verlag 2007 (Deutsch-Slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte 41), 375 S., 8 Karten.

Die als Dissertation in Verbindung mit der Abteilung Deutsch-Slawische Namenforschung des Instituts an der Universität Leipzig entstandene Abhandlung ist einerseits von überregional-landschaftlicher Bedeutung für die diesbezügliche Ortsnamenstruktur in Ostmitteldeutschland und angrenzenden Gebieten, d. h. für den räumlich doch sehr großen Bereich Nordostbayern (Oberfranken, z. T. Unterfranken, nördliche Oberpfalz), Sachsen (auch Teile von Sachsen-Anhalt), Thüringen (besonders wichtig als Altsiedelgebiet), West- und Nordböhmen und Schlesien, welche Gebiete auch kartographisch durch Darstellung auf acht Karten erfasst sind, andererseits von eminent grundsätzlicher Bedeutung für die deutschsprachige Onomastik – sowohl der Orts- wie der in diese eingegangenen Personennamen – durch die sorgfältige Aufarbeitung des seit hundert Jahren diskutierten Problems der Entstehung der Typologie der Genetivischen Ortsnamen. Dementsprechend gliedert sich die Arbeit in die Kapitel 1 Stand der Forschung zu den Genetivischen Ortsnamen, 2 Sprachgeschichtliche Aspekte des Untersuchungs-

gebietes (im Rahmen der mittelalterlichen deutschen Ostkolonisation), 3 Die Genetischen Ortsnamen – Lexikalischer Teil (Aufarbeitung und sprachgeschichtliche Erklärung von 457 GON mit historischen Belegen in allen oben genannten Gebieten), 4 Auswertung des lexikalischen Teils (mit der wichtigen Untergruppe „Aspekte der Klassifizierung“, die dann für alle berücksichtigten Gebiete nach Typen und Subtypen besprochen wird), 5 Gesamtauswertung (dazu vgl. die Bemerkungen unten), 6 Exkurs 1: Nominativische ON im Untersuchungsgebiet, 7 Exkurs 2: Genetivische Ortsnamen in Gebieten des heutigen Polens mit ehemals deutscher Besiedlung), 8 Untersuchungsergebnisse (geschichtliche-typologische Zusammenfassung für das Gesamtgebiet), 9 Anhänge (u. a. Verzeichnis aller GON mit Kennzahlen für die Karten, Verzeichnis der in ON auftretenden zweigliedrigen Vollnamen und dasselbe für dt. Kurznamen, dt. Beinamen, slawische PN, christliche PN und dt. bzw. slawische Appellative; außerdem Quellen- und Literaturverzeichnis, Kartenverzeichnis usw., schließlich noch das Register der behandelten Genetivischen und Nominativischen Ortsnamen.

Von zentraler allgemeiner Bedeutung für die Namenforschung sind, wie schon oben angedeutet, die Kapitel 5 Gesamtauswertung und 8 Untersuchungsergebnisse. Wir wollen hier besonders auf das Folgende aufmerksam machen, ohne alle weiteren Vorzüge der Arbeit, etwa auch für den deutsch-slawischen Sprachkontakt, würdigen zu können. So gelingt der Verfasserin auf Grund ihres reichen Materials eine umfassende Typologie der GON nach ihren Basislexemen, die so aussieht:

1. Propriale Basiselemente: 1.1. GON aus zweigliedrigen dt. Vollnamen (z. B. *Helmbrechts* in Nordostbayern); *Ruderitz*, 1418 *Reichartz* in Sachsen), 1.2. aus dt. Kurznamen (z. B. ohne Suffix *Ehnes*, zu *Agin*, *Egin*, in Thüringen; mit Suffix z. B. *Gerungs*, 1183 *Gerunges* in Thüringen), 1.3. aus dt. Beinamen (z. B. *Bischoffs*, 1334 *Byschoves*, in Thüringen), 1.4. aus slaw. Personennamen (z. B. ausgest. *Prestans*, so 1276, in Nordostbayern), 1.5. aus christlichen Personennamen (z. B. *St. Michaelis*, 1348 *Sanct Michahelen*, in Sachsen).

2. Appellativische Basislexeme: 2.1. GON aus Bezeichnungen für die Siedlungstätigkeit (z. B. *Reutlas*, *-les*, *Kreutles*, zu mhd. *riutelîn* ‚Rodung‘ verschiedentlich in Nordostbayern, u. a. 1329 *Revtleins*), 2.2. aus Siedlungsbezeichnungen (z. B. *Dörfleins*, 824 *Thurphilin*, in Nordostbayern; *Dörfles* ausgestorben in Sachsen), 2.3. aus Bezeichnungen für Land und Boden (z. B. *Winkels* in Nordostbayern), 2.4. aus Bezeichnungen für Wirtschaft, Gewerbe und Verkehr (z. B. *Mülles*, 1326 *Mulleins*, 1123 *Mule* in Nordostbayern), 2.5. aus Bezeichnungen der Pflanzenwelt (z. B. *Ahornis*, 1373 *Ahornens*, in Nordostbayern), neben einigen weiteren, die keinen eigenen Subtyp ausmachen.

Diese Typologie lässt sich einerseits siedlungsgeschichtlich nach ihrem chronologischen Auftreten, andererseits nomengeographisch auswerten, was eindrücklich die bewunderswerte Karte I (farbige Übersichtskarte nach Typen und Sprachmaterial, dazu die Detailkarten II–VIII) erweist: ältester vor allem thüringischer Typ 1.1., nach Osten und Südosten dann mehr und mehr Typen 1.2., gelegentlich 1.3. zunehmend, ferner die Typen 2 (kartographisch zusammen-

gefasst, etwas weniger dicht, besonders dargestellt in Karte III), sodann Zunahme der slawischen Anteile vor allem in Nordostbayern und Böhmen.

Von besonderer Bedeutung für das Verständnis von Bildung und Verbreitung der GON in siedlungsgeschichtlicher Ausbauezeit ist auch die Feststellung der Verfasserin, dass die GON dem unmittelbaren Sprachgebrauch der Bevölkerung entsprachen, was aus Erfahrungen, etwa an schweizerischen Hofnamen dieses Typs, nur bestätigt werden kann.

Alles in allem leistet die außerordentlich dichte, indessen sehr gut geschriebene Abhandlung einen wertvollen, ja wegweisenden neuen Beitrag zur Erforschung des für die gesamtdeutsche Namenforschung so wichtigen Namentyps „Genetivische Ortsnamen“.

Stefan Sonderegger, Zürich/Herisau

WEITERE NEUERSCHEINUNGEN

ANREITER, Peter; CHAPMAN, Christian; RAMPL, Gerhard, Die Gemeindenamen Tirols. Herkunft und Bedeutung. Innsbruck: Universitätsverlag Wagner 2009 (Veröff. des Tiroler Landesarchivs 17), 650 S. Mit Farbwappen aller Tiroler Gemeinden. [Der für einen breiten Leserkreis angelegte Band behandelt 279 Gemeindenamen des österreichischen Bundeslandes Tirol, geordnet nach Bezirken. Geboten werden zu den Orten Lageangaben, Mundartform des ON, historische Belege, Etymologie und Namensgeschichte. – K. H.]

ATTI DEL XXII CONGRESSO INTERNAZIONALE DI SCIENZE ONOMASTICHE. Pisa, 28 agosto – 4 settembre 2005. A curia di/hg. von MARIA GIOVANNA ARCAMONE, DONATELLA BREMER, DAVIDE DE CAMILLI e BRUNO PORCELLI. Bd. II. Sezione/Sektion 2: Onomastica e Società/Namen und Gesellschaft; Sezione/Sektion 6: Gli altri nomi/Andere Namen. Pisa: Edizioni ETS 2008, 820 S.

BECKER, Lidia, Hispano-romanisches Namenbuch. Untersuchungen der Personennamen vorrömischer, griechischer und lateinisch-romanischer Etymologie auf der Iberischen Halbinsel im Mittelalter (6.–12. Jahrhundert). Tübingen: Max Niemeyer Verlag 2009 (Patronymica Romanica 23), 1166 S.

BERCHTOLD, Simone Maria, Namenbuch des Großen Walsertales. Grazerfeldkirch: Wolfgang Neugebauer Verlag GesmbH 2008, 734 S., 6 Ktn.

BEREZOVIČ, Elena L'vovna, Jazyk i tradicionnaja kul'tura. Etnolingvističeskie issledovanija [Sprache und traditionelle Kultur. Ethnolinguistische Untersuchungen]. Moskva: Verlag „INDRIK“ 2007, 600 S. [Im Mittelpunkt steht Sprachgut als Quelle für Aussagen zur traditionellen geistigen Kultur eines Volkes. Das Material ist der russischen Onymie und der dialektalen Lexik entnommen. Bes. Ausführlichkeit erfährt die Darstellung zur Methodik ethnolinguistischer Forschung im Hinblick auf die Ermittlung kultureller Inhalte in Eigen- und Gattungsnamen. Inhaltlich deckt sich vieles mit dem, was sonst als konnotative Bedeutung bei Onymen bezeichnet wird. Allerdings kommen im Russischen ei-

nige spezielle Verwendungsweisen von Namen hinzu. – K. H.]

Bibliografie prof. PhDr. Rudolfa Šrámka, CSc., za léta 1956–2008. Brno: Masarykova univerzita 2008, 53 S.

Bily, Inge, Reppichau – Herkunftsname des Verfassers des Sachsenspiegels.

Mettine – Name der Gerichtsstätte bei Zörbig. In: LÜCK, Heiner; REICHERT, Erich (Hgg.), *Das Eike-von-Repgow-Dorf Reppichau zwischen 1159 und 2009*. Halle/Saale: Peter Junkermann Verlag 2009 (Signa Iuris. Beiträge zur Rechtsikonographie, Rechtsarchäologie und Rechtlichen Volkskunde 4), 15–22.

Bily, Inge, Die Rezeption des sächsisch-magdeburgischen Rechts in Osteuropa.

Zum Analyseraster der Rechtstermini am Beispiel der Lexeme *Burggraf* und *Lehen*. In: *Kanzleisprache – ein mehrdimensionales Phänomen*. Tagungsband für Prof. PhDr. Zdeněk MASAŘÍK, DrSc., zum 80. Geburtstag. Hg. von ANDREA MOSHÖVEL und LIBUŠE SPÁČILOVÁ. Wien: Praesens Verlag 2009, 35–56 [berücksichtigt auch *Burggraf* und *Lehen* in geographischen Namen sowie in PN].

BRENDLER, Silvio, Nomematik. Identitätstheoretische Grundlagen der Namenforschung (insbesondere der Namensgeschichte, Namenlexikographie, Namengeographie, Namenstatistik und Namenstheorie). Hamburg: Baar-Verlag 2008, 448 S.

DEBUS, Friedhelm, Namen in Ost und West. In: *Deutsche Sprache* 37 (2009) 168–191. [Der 27. Jahrgang dieser Zeitschrift ist als „Themenheft Sprache in Ost und West“ zum 20. Jahrestag des

Mauerfalls erschienen. Verf. behandelt deutliche Unterschiede zwischen Ost und West in Namengebung und Namenverwendung vor 1989, so bei Namen für Einrichtungen aller Art, ebenso die Umbenennungen und die Rückkehr früherer Namen. Es geht ihm um sozioonomastische/ideologische Motivationsforschung. Anders verhält es sich in der Personennamengebung, wo die „traditionell geographische Variation“ eine Rolle spielt. – E. E.]

Deutscher Familiennamenatlas. Hg.

VON KONRAD KUNZE und DAMARIS NÜBLING. Band 1: Graphematik/Phonologie der Familiennamen. I: Vokalismus von CHRISTIAN BOCHEK und KATHRIN DRÄGER. Berlin/New York: Walter de Gruyter 2009, LXXXVI + 833 S. [mit zahlreichen Tabellen, Übersichten und 363 kolorierten Karten].

EICHLER, Ernst, Das ehemalige niedersorbische Sprachgebiet östlich der Neiße im Lichte der Namenforschung. In:

Schule für niedersorbische Sprache und Kultur, Cottbus. 15 Jahre Erwachsenenweiterbildung im Sorbischen (Wendischen). Dokumentation anlässlich der Jubiläumsveranstaltung am 8. November 2007. Cottbus 2008, 77–83.

EICHLER, Ernst, unter Mitarbeit von ERIKA WEBER, Slawische Ortsnamen zwischen Saale und Neiße. Ein Kompendium. Bd. 4: T–Z. Bautzen: Domowina-Verlag 2009, 160 S. [Vorliegender

Band beschließt das Lexikon ursprünglich altsorbischer Siedlungsnamen in den neuen Bundesländern von westlich der Saale bis nördlich nahe Berlin und östlich bis zur Oder und Neiße. Enthält auch Nachträge zu Band 1–3. Verweist

zugleich auf einen in Vorbereitung befindlichen Bd. 5, der u. a. ein Register der erschlossenen Grundformen zu den ON sowie Verzeichnisse der benutzten Quellen und Literatur, eine Übersichtskarte und auch Nachträge zu einzelnen Lemmata enthalten soll. – K. H.]

Ētnolingvistika. Onomastika. Ētimologija. Materialy meždunarodnoj naučnoj konferencii Ekaterinburg, 8–12 sentjabrja 2009g [Ethnolinguistik. Onomastik. Etymologie. Materialien einer internationalen wissenschaftlichen Konferenz in Ekaterinburg vom 8.–12. September 2009]. Red. E. L. BEREZOVIČ, K. V. P'JANKOVA, M. Ē. RUT, L. A. FEOKTISTOVA. Ekaterinburg: Izd-vo Ural'skogo universiteta 2009, 320 S. [Der Konferenzband enthält rund 160 Beiträge aus Russland und zehn weiteren Ländern Europas und Asiens vor allem zu den Themenkreisen von Ethnolinguistik und Onomastik. Ein Thematisches Register (315 ff.) mit Angaben auch speziell zur Onomastik (316–318) erleichtert die Orientierung und verweist auf die einzelnen Autoren zu folgenden Subthemen: Derivation in der Onomastik, Eigennamen im Text, Neue Prozesse (Untersuchungsmethoden) in der Onomastik, Onomastik und Kognitive Linguistik, Onomastik und Sprachkontakt, Onomastische Lexikographie und Kartographie, Anthroponymie, Zoonymie, Pragmatonymie, Toponymie, Hydronymie, Urbanonymie etc. sowie Regionale Onomastik, Rekonstruktion von Lexik mittels Onomastik, Semantik von Onymen und Etymologie der Eigennamen. – K. H.]

Familiennamen im Deutschen. Erforschung und Nachschlagewerke. Deutsche Familiennamen im deutschen

Sprachraum. Hg. von KARLHEINZ HENGST u. DIETLIND KRÜGER. Jürgen Udolph zum 65. Geburtstag zugeeignet. Leipzig: Leipziger Universitätsverlag 2009, 637 S., zahlr. meist farbige Ktn. [40 Autoren geben einen Einblick in den neusten Forschungsstand. Vorgestellt werden zwei neue Forschungsprojekte zu Familiennamen (Freiburg/Mainz, Regensburg), geboten werden sechs ausführliche Studien zur Entstehungsgeschichte von Familiennamen, und sieben Beiträge sind materialreich der Familiennamenv Verbreitung, Familiennamengeographie und Sprachgeschichte gewidmet. Fünf Verfasser widmen sich den Fragen von Familiennamen im Zusammenhang mit Migration und Integration. Jeweils fünf Untersuchungen gelten den Themenkreisen Familiennamen und Gesellschaft sowie Methodik der Familiennamenforschung. – K. H.]

FERGUSON, Robert, The River-Names of Europe. Charleston: BiblioBazaar 2009, 190 S. [Reproduktion d. Ausgabe 1862]

FERGUSON, Robert, The Teutonic Name System Applied to the Family Names Of France, England And Germany (1864). LaVergne, TN USA: Kessinger Publishing 2009, 606 S. [Reprintausgabe].

FLATZ, Martin Stuart, Einige Überlegungen zur Klassifikation und Terminologie in der Namenkunde. In: Grazer Linguistische Studien 69/1 (2008) 59–77 [Geboten wird ein sehr ausgreifender Vorschlag zur detaillierten Gliederung der Namenarten in Verbindung mit zahlreichen gänzlich neuen Vorschlägen von auf dem Griechischen beruhenden Termini. Ein Glossar S. 73–77 vermittelt eine rasche Orientierung. – K. H.]

FLÖER, Michael; KORSMEIER, Claudia Maria, Die Ortsnamen des Kreises Soest. Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte 2009 (Westfälisches Ortsnamenbuch 1), 622 S. mit Übersichtskarte Kreis Soest.

Die Frühzeit der Thüringer. Hg. von HELMUT CASTRITIUS, DIETRICH GEUENICH und MATTHIAS WERNER unter Mitarbeit von THORSTEN FISCHER. Berlin/New York: Walter de Gruyter 2009 (Ergänzungsbande zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 63), VIII + 491 S. [Enthält zur Namenkunde Beiträge von WOLFGANG HAUBRICHS zum Namen der Thüringer, von Albrecht GREULE zu den ältesten Ortsnamenschichten in Thüringen und MATTHIAS SPRINGER zu (H)ermunduren und Thüringern. Außerdem archäologische und historische Studien zum Raum Thüringen. – K. H.]

Geographical Names as a Part of the Cultural Heritage. Ed. by PETER JORDAN, HUBERT BERGMANN, CATHERINE CHEETHAM and ISOLDE HAUSNER. Institut für Geographie und Regionalforschung der Universität Wien. Wien: Kartographie und Geoinformation 2009 (Wiener Schriften zur Geographie und Kartographie 18), 196 S., 79 SW-Abbildungen sowie 1 Tabelle.

GEORGE, Dieter, Lichtenfels. Der Altlandkreis. München: Kommission für Bayerische Landesgeschichte 2008, 63* plus 278 S. Kartenbeilage: Der Altlandkreis Lichtenfels und seine Wüstungen (Historisches Ortsnamenbuch von Bayern. Oberfranken, Bd. 6: Lichtenfels). [Der Dr. ROBERT SCHUH gewidmete Band schließt an die von DOROTHEA FASTNACHT bearbeiteten ON-Bücher zu den Kreisen

Ebermannstadt im Süden und Staffelstein im Westen an. Er bietet eine siedlungsgeschichtliche Einleitung (17*–63*) unter Beachtung des Namenbestandes und behandelt anschließend die ON in einem umfangreichen Abschnitt Ortsartikel (1–190). Ein Anhang (193–278) mit Namen- und Sachregister beschließt den Band. – K. H.]

GREULE, Albrecht, *Abnoba* und Konsorten. Gibt es ein toponymisches -b-Suffix? In: *Zapiski z romano-germans'kojii filologiji* 22 (2008) 114–119.

GUTH, Werner, *Mattium* – Onomastische Überlegungen zu einem historischen Problem. In: Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde 113 (2008) 1–16. [Der in Göttingen und Marburg als Indogermanist, Germanist und Historiker ausgebildete Verf. hat den bei Tacitus überlieferten rätselhaften ON *Mattium* mustergültig in einer auch für die Nachbardisziplinen verständlichen Form analysiert und in etymologischer Differenzierung zu den geographischen Namen *Maden*, *Matzoff* und *Metze* (Hessen) einen überzeugenden Lösungsvorschlag unterbreitet. – K. H.]

HAEFS, Hanswilhelm, Aufriss der Geschichte von Stadt und Land Hamburg anhand von Stadtteil- und Straßennamen, und der Hamburger „Roland“ und dessen ca. 200 Verwandte. Norderstedt: Books on Demand GmbH 2009, 173 S.

HOFFMANN, István; TÓTH, Valeria, *Helynévtörténeti tanulmányok 1* [Studien zur Ortsnamengeschichte 1]. A szerzők Debrecen: [Die Autoren] 2004 (A Magyar Névtörténeti Kiadványai 8 [Veröff. des Ungarischen Namenarchivs 8]), 207 S.

KLAUSMANN, Hubert, Atlas der Familiennamen von Bayern. Ostfildern: Thorbecke Verlag 2009, 176 S. mit 75 Karten.

KOHLHEIM, Rosa und Volker, Bayreuth von A–Z. Lexikon der Bayreuther Straßennamen. Bayreuth: Verlag C. u. C. Rabenstein 2009, 135 Seiten, zahlr. Abb., aktueller Stadtplan. [Nach einem Überblick über die Epochen der Bayreuther Straßennamengebung enthält das Lexikon sämtlicher Bayreuther Straßen- und Stadtteilnamen mit über 1000 Einträgen nicht nur alle gegenwärtigen, sondern auch alle früheren Straßennamen mit Dokumentation und Erklärung. Auch einige inoffizielle Namen sind aufgenommen. Insgesamt bieten sich interessante Einblicke in die politische Geschichte, die Kultur- und Sprachgeschichte. In den eingemeindeten Ortsteilen bewahren Straßennamen viele alte Flurnamen. Sprachlich gedeutet werden sämtliche Orts- und Flurnamen als Bestandteile der Straßennamen. – K. H.]

KÖLLER, André, Rheiderland oder Reiderland. Schreibung und Deutung des Namens. Untersuchungen zur Geschichte der Landschaft. Weener/Ems: Verlag H. Risius KG 2006, 128 S.

KUNZE, Peter, Zur Germanisierung der Sorben östlich der Neiße. In: Schule für niedersorbische Sprache und Kultur, Cottbus. 15 Jahre Erwachsenenweiterbildung im Sorbischen (Wendischen). Dokumentation anlässlich der Jubiläumsveranstaltung am 8. November 2007. Cottbus 2008, 84–91. [Berücksichtigt zahlreiche niedersorbische ON-Formen und auch Landschaftsnamen. Der nach Regionen bzw. Herrschaften gegliederte Überblick zur Zurückdrängung des

Sorbischen aus Kirche und Amtsbereich mit Differenzierung zwischen städtischen und dörflichen Verhältnissen ist für die Beurteilung von ON-Formen bis ins 17. Jh. beachtenswert. – K. H.]

LOCHNER v. HÜTTENBACH, Franz Frhr., Die Namen Gaal und Preßnitz im steirischen Ostalpenraum. In: *Studia Linguistica*. In honorem Edvardi Breza. Bydgoszcz: 2008, 134–137.

LOCHNER v. HÜTTENBACH, Franz Frhr., Zum Namengut des Frühmittelalters in der Steiermark. In: *Zschr. des Hist. Vereines für Steiermark* IC (2008) 23–69.

Luzerner Namenbuch 2. Rigi. Die Orts- und Flurnamen der Luzerner Rigigemeinden. Hg. und bearb. von ERIKA WASER. In Zusammenarbeit mit ALEX BAUMGARTNER u. PETER MULLE, unter Mitarbeit von HEIDE BLASER, INGRID STRASSMANN u. PHILIPPE BART. Altdorf: Gamma Druck + Verlag AG 2009, 662 S., zahlreiche Abb., 1 Karte 1 : 10 000.

MATVEEV, Aleksandr Konstantinovič, Geografičeskie nazvanija Urala. Toponimičeskij slovar' [Geographische Namen im Ural. Toponymisches Nachschlagewerk]. Ekaterinburg: Izd-vo „Sokrat“ 2008, 352 S. [Der führende Sprachhistoriker der Ural-Universität Ekaterinburg und bekannte Namenforscher MATVEEV bietet in dem Namenbuch eine sprachgeschichtlich fundierte Erklärung der Namen von Städten und bedeutenden Siedlungen sowie von größeren Flüssen, Seen und Bergen im Ural-Gebiet. Zugleich setzt sich der Verf. mit unwissenschaftlichen und überholten Erklärungen auseinander. Die bes. Kompliziertheit des von zahlreichen unter-

schiedlichen Sprachträgern geprägten Namengutes wird verdeutlicht. So sind neben russischen Namen vor allem auch die von den Komi, Nenzen, Ugriern, Mansi, Baschkiren und Tataren geprägten Toponyme zu bedenken. Auf Grund seiner weit über ein halbes Jahrhundert lang durchgeführten Studien legt M. den neusten Forschungsstand aus hoher linguistischer Sachkenntnis sowie persönlicher Lokalkenntnis vor. – K. H.]

Miscellanea Onomastica. Hg. von PETER ANREITER. Wien: Praesens Verlag 2009 (Innsbrucker Beiträge zur Onomastik 7), 201 S. [Enthält die Vorträge, die auf der 35. Österreichischen Linguistiktagung (Innsbruck, Oktober 2007) im Rahmen der Namenkundlichen Sektion gehalten wurden sowie einige weitere namenkundliche Aufsätze aus dem Kreis onomastisch tätiger Verfasser. – Ch. Z.]

MÜLLER, Klaus, Ungarische Vornamen im Deutschen. In: Der Herold. Vierteljahresschrift für Heraldik, Genealogie und verwandte Wissenschaften. N. F. 17/1–2 (Jg. 52) (2009) 415–418.

Namen des Frühmittelalters als sprachliche Zeugnisse und als Geschichtsquellen. Hg. von ALBRECHT GREULE und MATTHIAS SPRINGER. Berlin/New York: Walter de Gruyter 2009 (Ergänzungsbände zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 66), VIII + 277 S. [Enthält 14 Beiträge zur Namenforschung in Mitteleuropa zu Personen-, Orts- und Gewässernamen von namhaften Autoren des In- und Auslands. – K. H.]

Namenarten in Österreich und Bayern. Vorträge der 4. Tagung des Arbeitskrei-

ses für bayerisch-österreichische Namenforschung am 28. und 29. September 2006 in Wien. Hg. von PETER ERNST. Univ.-Prof. Dr. Peter Wiesinger zur Emeritierung am 1. Oktober 2006 gewidmet. Wien: Praesens Verlag 2008, 323 S.

Names in Multi-Lingual, Multi-Cultural and Multi-Ethnic Contact [electronic resource]. Proceedings of the 23rd International Congress of Onomastic Sciences, August 17–22, 2008, York University, Toronto, Canada. Ed. by WOLFGANG AHRENS, SHEILA EMBLETON, ANDRÉ LAPIERRE with the assistance of GRANT SMITH, MARIA FIGUERO. Toronto: York University 2009. [A conference of the Int. Council of Onomastic Sciences. Includes bibliographical references. (ISBN 978-1-55014-521-2). 1. Onomastics-Congresses, 2. Names, Geographical-Congresses, 3. Names, Personal-Congresses, 4. Toponymy-Congresses].

NAUMANN, Horst, Das große Buch der Familiennamen. Alter – Herkunft – Bedeutung. Augsburg: Weltbild 2009 [Lizenzausgabe Falken Verlag], 543 S.

NORNA-RAPPORTER 82: Nordiske navnes centralitet og regionalitet. Rapport fra NORNA 35. symposium på Bornholm 4.–7. maj 2006. With summaries in English. Red. af BIRGIT EGGERT, BENTE HOLMBERG og BENT JØRGENSEN. Uppsala: NORNA-förlaget 2007, 238 S.

NORNA-RAPPORTER 83: Namn i flerspråkiga och mångkulturella miljöer. Handlangir från NORNA 36. symposium i Umeå 16–18 november 2006. Red. av LARS-ERIK EDLUND og SUSANNE HAUGEN. Umeå: Umeå universitet 2009, 177 S.

NORNA-RAPPORTER 84: Nordista namn – Namn i Norden. Tradition och förnyelse. Handlangir frá Den fjortonde nordiska namnforskarkongressen i Borgarnes 11–14 augusti 2007. Red. av GUDRUN KVARAN, HALLGRÍMUR J. ÁMUNDSON, JÓNÍNA HAFSTEINSDÓTTIR og SVAVAR SIGMUNDSSON. With summaries in English or German or Icelandic. Uppsala: NORNA-Förlaget 2008, XI + 537 S.

NORNA-RAPPORTER 85: Namn och kulturella kontakter. Handlingar från NORNAs 37 symposium i Hapsal den 22–25 maj 2008. Red. av LEILA MATTFOLK & TERHI AINALA. Uppsala: NORNA-förlaget 2009, 168 S.

NOVÁKOVÁ, Marie, Bibliografie české onomastiky 2005–2006 [Bibliographie der tschechischen Onomastik]. Akademie věd České republiky. Praha: Ústav pro jazyk český 2008, 80 S. [Weitere Folge der in zweijährigem Abstand regelmäßig erscheinenden Bibliographie aller einschlägigen Publikationen, insgesamt 531 Positionen mit Autoren- und Namenregister, besorgt im Auftrag des Instituts für tschechische Sprache der Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik – E. E.]

NYFFENEGGER, Eugen; BRANDLE, Oskar, in Zusammenarbeit mit STEFAN SONDEREGGER, MARTIN H. GRAF, JARGO DE LUCA und UWE MOOR, **Die Siedlungsnamen des Kantons Thurgau.** Herkunft und Bedeutung der Namen der Ortschaften, Weiler und Höfe im Kanton Thurgau. I. Halbband: Einführung und historisches Namenlexikon A–I, II. Halbband: Historisches Namenlexikon K–Z und Register. Stuttgart/Wien: Verlag Huber Frauenfeld 2003, 1488 S. [Enthält u. a. eine Einfüh-

rung in den Kulturraum Thurgau, eine Einführung in die Namenkunde sowie einen Überblick zu Ortsname und Siedlungsgeschichte und zu den verlassenen Siedlungen im Kanton Thurgau. Der Lexikonteil erklärt 5000 Namen nach ihrer historischen Überlieferung. Darunter sind allein über tausend Namen von aufgelassenen Siedlungen. – K. H.]

Onomastika i dialektnaja leksika [Onomastik und dialektale Lexika]. Sbornik naučnych trudov [Sammelband wissenschaftlicher Studien]. Vyp. 6. Ekaterinburg: Izdatel'stvo Ural'skogo universiteta [Verlag der Ural-Universität] 2007, 178 S. [Enthält 14 Beiträge von jungen wiss. Nachwuchskräften. Im Blickfeld stehen onomasiologische, etymologische und ethnolinguistische Aspekte. Fünf Titel weisen onomastische Themen aus. Behandelt werden sog. Fischnamen, speziell nordrussische Bezeichnungen für Fische. Ein Aufsatz widmet sich dem sinnstiftenden Potenzial des Onyms *Kudejar Kudejaryč Kudejarov* in einem Roman von T. Tolstoj aus dem Jahr 2000. Historisch orientiert ist die Analyse zu PN in Briefen und Anweisungen eines russ. Unternehmers aus dem 18. Jh. Dabei können z. B. acht unterschiedliche „Namenformeln“, also Namensgebrauchsformen, aufgezeigt und soziale Differenzierungen ausgemacht werden. Bei Betrachtung von entlehnten Komponenten in russ. Ergonymen lassen sich einmal innerhalb von Wörtern in Kyrillica auch einzelne Buchstaben aus der Latinica ausweisen, zum anderen aber bes. auch kyrillisch geschriebene Lexeme als Entlehnungen nach dem Laut- oder auch Schriftbild aus dem Englischen wie *Art, Grin, Market, Chaus*. Abschließend werden Namen von Musikgruppen der

Richtungen *Rock* und *Heavy Metal* im Russischen untersucht. – K. H.]

POHL, Heinz-Dieter, Die Bergnamen der Hohen Tauern. Hg. vom Nationalpark Hohe Tauern und dem Oesterreichischen Alpenverein. Innsbruck 2009 (OeAV-Dokumente Nr. 6), 123 S.

RÁCZ, Anita, A régi Bihar vármegeye településneveinek történeti-etimológiai szótára [Historisch-etymologisches Wörterbuch der Siedlungsnamen des ehemaligen Komitats Bihar]. Debrecen: RÁCZ Anita [Eigenverlag] 2007 (A Magyar Névtár Kiadványai 12 [Veröff. des Ungarischen Namenarchivs 12]), 356 S., 1 Karte.

v. REITZENSTEIN, Wolf-Armin Frhr., Lexikon fränkischer Ortsnamen. Herkunft und Bedeutung. Oberfranken, Mittelfranken, Unterfranken. München: C. H. Beck 2009, 288 S., 9 Karten.

РУТ, Marija Ėduardovna, Obraznaja nominacija v russkoj onomastike [Die bildliche Benennung in der russischen Onomastik]. Moskva: Izd-vo LKI 2008, 192 S. [Die Autorin ist Sprachhistorikerin und allgemeine Linguistin an der Ural-Universität Ekaterinburg. Auf der Basis eines umfangreichen eigenen Forschungsmaterials sowie unter Einbeziehung von Erkenntnissen aus onomasiologischen Experimenten und auch von Aufzeichnungen aus der Alltagskommunikation erfolgt eine gründliche Betrachtung der bildlichen bzw. metaphorischen Benennungen als einem besonderen Typ bei der Bildung von Eigennamen. Einem einführenden theoretischen Kapitel folgen drei weitere, die sich befassen mit der entsprechenden Nomination in

Astronomie, Anthroponymie und Toponymie; ferner mit bildlicher Benennung und Motivationsprozessen sowie mit Transformation und auch Entlehnung von metaphorischen Nominationsmodellen; schließlich erfolgt eine Gegenüberstellung von traditionellem Weltbild und bildlicher Benennung. Ein umfangreiches Literaturverzeichnis (163–188) beschließt die Monographie. – K. H.]

SAAR, Evar: Võrumaa kohanimedede analüüs enamlevinud nimeosade põhjal ja traditsioonilise kogukonna nimesüsteem [Die Analyse der Toponymie von Võrumaa nach den häufigsten Namengliedern und das Namensystem der traditionellen Gemeinschaft]. Tartu: Tartu Ülikooli Kirjastus [Tartu University Press] 2008 (Dissertationes philologiae Estonicae universitatis Tartuensisa 22). [Darstellung der typologischen Eigenschaften der südestnischen Toponymie des 20. Jhs. Der Schwerpunkt liegt auf Flurnamen, das Material stammt v. a. aus Feldarbeit und aus älteren Sammlungen. Einblicke gibt eine der Arbeit beigefügte achtseitige Zusammenfassung in deutscher Sprache. Zu beziehen ist die Arbeit unter <<http://www.tyk.ee>>. – Ch. Z.]

SCHUSTER-ŠEWIC, Heinz, Das Niedersorbische – Teil der einst im östlichen Teil Deutschlands gesprochenen slawischen Dialekte. In: Schule für niedersorbische Sprache und Kultur, Cottbus. 15 Jahre Erwachsenenweiterbildung im Sorbischen (Wendischen). Dokumentation anlässlich der Jubiläumsveranstaltung am 8. November 2007. Cottbus 2008, 68–76 mit 4 Ktn. [Informativer knapper Überblick zu den sprachlichen Merkmalen des Niedersorbischen in Phonologie und Morphologie mit Unterscheidung gegenüber dem Obersorbischen. – K. H.]

Studiji z onomastyky ta etymolohiji 2008 [Studien zur Onomastik und Etymologie]. Kyjiv: Univ. vydavnytvo „Pulśary“ 2008. 296 S. **Studiji z onomastyky ta etymolohiji 2009**. Kyjiv: Vydavnytvo „Dovira“ 2009, 318 S. Redaktionskollegium: I. M. ŽELJEZNIK, O. P. KARPENKO, JE. S. OTIN, S. M. PACHOMOVA, V. P. ŠUHAČ. [Diese Studien erscheinen in der Reihe „Bibliothek der ukrainischen Onomastik“ (hg. vom Institut für ukrainische Sprache der Nationalen Akademie der Wissenschaften der Ukraine) und stellen mit ihren vielseitigen Beiträgen eine wichtige neue slavistische Zeitschrift dar, die internationale Beachtung verdient; unter anderem wurden auch Publikationen aus Deutschland besprochen. Das gut dokumentierte Namengut aus dem osteuropäischen Raum ist auch für die Untersuchung der slavischen Hinterlassenschaft in Deutschland von hohem Wert. – E. E.]

SUPERANSKAJA, Aleksandra; SUSLOVA, Anna, O russkich imenach [Über russische Personennamen]. Sankt Peterburg: Azbuka-klassika, Avalon' 2008, 304 S. [Populärwiss. Darstellung zur Geschichte russischer Ruf-, Vaters- und Familiennamen. Berücksichtigt werden offizielle und inoffizielle sowie verkürzte Namenformen. Beachtung finden kirchlich gebundene wie auch volkssprachliche Varianten von Namen, ferner seltene, wenig bekannte und auch neue Namen. Enthalten sind mehrere Namenverzeichnisse sowie Informationen zur Grammatik der Personennamen. – K. H.]

SZABO, Thomas (Hg.), Die Welt der europäischen Straßen. Von der Antike bis in die Frühe Neuzeit. Köln/Weimar/Wien: Böhlau Verlag 2009, 378 S.

[Ein Sammelband mit 20 Beiträgen zum Straßenwesen in sechs Abschnitten: Antike, Europäisches Mittelalter, Zeugnisse der Archäologie, Straßen in der mittelalterlichen Literatur und Kunst, Von der Kartographie zu den Poststraßen und schließlich Das Straßenwesen in der Neuzeit. Ein Überblick, der gewiss das Interesse der Straßennamenforscher erweckt. – K. H.]

ŠUL'GAČ, Viktor Petrovič, Narysy z praslov-jans'koji antroponimiji. Častyna I [Skizzen zur urslawischen Anthroponymie. Teil I]. Kyjiv: Vydavnytvo „Dovira“ 2008, 413 S. [Befasst sich mit der Rekonstruktion des urslawischen Personennamenbestands. Dargestellt werden Wortbildungsmodelle. – K. H.]

TAKÁCS, Judit, Keresztnevek jelentés-változására. Egy tulajdonnévtípus közszóvá válásának modelle [Bedeutungswandel der Vornamen. Deonymisierungsmodell eines Eigennamentyps]. Debrecen: Takács Judit [Eigenverlag] 2007 (A Debreceni Egyetem Magyar Nyelvtudományi Intézetének Kiadványai [Veröff. des Instituts für Ungarische Sprachwissenschaft an der Universität Debrecen]). 170 S.

VASILEVA, Natalija V., Onomastičeskaja sostavljajuščaja fatičeskoj komunikacii [Die onomastische Komponente phatischer Kommunikation]. In: *Kultura narodov pričernomor'ja*. Naučny žurnal 168/1 [Kultur der Völker des Schwarzmeerraumes. Wissenschaftliche Zeitschrift] (2009) 113–115.

VASILEVA, Natalija V., Onomastičeskie stereotipy [Onomastische Stereotypen]. In: *Stereotipy v jazyke, komunikacii i kulture*. Sbornikk stafej [Stereotypen in

Sprache, Kommunikation und Kultur. Sammelband]. Moskva: Izd-vo Rossijskogo gosudarstvennogo humanitarnogo universiteta 2009, 93–98.

Voprosy onomastiki 6. Ekaterinburg: 2008, 190 S. [Enthält u. a. Beiträge zu Gewässernamen im Raum Novgorod, zu Ethnonymen, fünf Aufsätze zum finnougri-schen Erbe in der russ. Toponymie, ferner von A. MATVEEV Gedanken zu evolutionären Prozessen in der Onomastik; darüber hinaus Berichte von fünf internationalen Kongressen und Tagungen sowie mehrere Rezensionen. In einer Umschau werden neue Publikationen zur Onomastik mit Annotationen aufgeführt, 127 neue Dissertationen zur Onomastik aus den Jahren 2005 bis 2008 aus Russland und der Ukraine genannt und Ausführungen zur Onomastik in Österreich gemacht. – K. H.]

VOSTRYŠEV, Michail, Moskva. Bol'saja illjustrirovannaja ènciklopedija: Moskovovedenie ot A do Ja [Moskau. Große illustrierte Enzyklopädie. Alles über Moskau von A–Ja]. Moskva: Algoritm, Èksmo 2007, 736 S. mit zahlreichen Abb. [Enthält die Straßennamen von Moskau mit Angaben zu Entstehung, Bedeutung, Veränderung mit historischen Belegen, ferner die Namen der Gewässer und Seen sowie Kirchen. – K. H.]

UDOLPH, Jürgen, Lichtensteinhöhle, Siedlungskontinuität und das Zeugnis der Familien-, Orts- und Gewässernamen. In: *Historia Archaeologica*. Berlin/New York: Walter de Gruyter 2009 (Reallexikon der Germanischen Altertumskunde, Ergänzungsbd. 70), 85–105.

WEBER, Marion, Vom Adolf-Hitler-Platz zum Ebertplatz. Kölner Straßennamen. Köln: Böhlau Verlag 208, 448 S.

WENZEL, Walter, Slawen – Deutsche – Namen. Beiträge zur westslawischen Personen- und Ortsnamenforschung. Mit besonderer Berücksichtigung des Sorbischen. Hg. von Silvio BRENDLER u. KARLHEINZ HENGST. Hamburg: Verlag baar 2009, 368 S. [Anlässlich seines 80. Geburtstages bietet der Band eine Würdigung und ein Verzeichnis der namenkundlichen Publikationen des Autors von 1958–2008 sowie eine Auswahl von 33 onomastischen Aufsätzen, die heute bereits schwer erreichbar geworden sind und zu einem Großteil auch im Ausland verstreut erschienen waren. – K. H.]

WENZEL, Walter, Die Brandrodung im Spiegel der slawischen Ortsnamen der Niederlausitz. In: *Der Speicher. Jahresschrift des Kreismuseums Finsterwalde und des Vereins der Freunde und Förderer des Kreismuseums Finsterwalde e. V.* Heft 11 (2008) 55–58.

WENZEL, Walter, Apotropäische Personennamen in slawischen Ortsnamen der Lausitz. In: *Acta Onomastica* (Praha) IL (2008) 361–373.

WENZEL, Walter, Slawische Ortsnamen – aus Appellativen oder Personennamen? Dargestellt an Ortsnamen aus der Oberlausitz. In: *Studia Linguistica*. In honorem Edvardi Breza. Bydgoszcz 2008, 274–281.

WENZEL, Walter, Müller- und Mühlen-namen aus der Niederlausitz. Nach Quellen des 16. bis 18. Jahrhunderts. In:

Niederlausitzer Studien 35 (2009) 81–99. [Nach einer Klassifizierung der Mühlenarten behandelt Verf. in einzelnen Abschnitten 68 niedersorbische Namen von Müllern sowie 51 Mühlenamen mit zumeist niedersorbischem PN als Erstglied. Den Abschluss bilden neun Namen von Mühlen nach ON. Der häufigste dt. FaN *Müller* kommt nicht vor, seine niedersorbische Entsprechung nur zweimal – K. H.]

WODKO, Dagmar S.; IRLINGER, Britta; SCHNEIDER, Carolin, Nomina im Indogermanischen Lexikon. Heidelberg: Universitätsverlag Winter 2008, LXXX + 863 S.

ZAGÓRSKI, Zygmunt (Hg.), Nazewnictwo geograficzne Poznania (Die geographischen Namen der Stadt Poznań [Posen]). Poznań: Wydawnictwo Naukowe UAM 2008, 708 S. [Der umfangreiche Sammelband, eingeleitet von ZYGMUNT ZAGÓRSKI, enthält Beiträge von JÓZEF CHOJNACKI, MAGDALENA GRAF, JANUSZ PADALEK, MALGORZATA RUTKIEWICZ-HANCZEWSKA sowie ZYGMUNT ZAGÓRSKI und erschließt den geographischen Namenbestand der großpolnischen Zentrale. Zusammenfassung der Ergebnisse: ZYGMUNT ZAGÓRSKI. Register und englische Zusammenfassung des Sammelbandes. – E. E.]

ZSCHIESCHANG, Christian, Namenkundliche Quellen zur Bedeutung der Elbe als Verbindung zwischen der Markgrafschaft Meißen und dem Fürstentum Böhmen im frühen und hohen Mittelalter. In: FREUND, Stephan; HARDT, Matthias; WEIGEL, Petra (Hgg.) für den Arbeitskreis für Kulturlandschaftsforschung in Mitteleuropa ARKUM e. V.

Bonn: Selbstverlag ARKUM e. V. 2007 [2009], 207–227. [Bietet auf Basis von Namenmaterial zwischen den Städten Litoměřice und Pirna eine Kennzeichnung von Siedlungsarealen entlang der Elbe in Verbindung auch mit alten urkundlichen Landschaftsnamen sowie Schlussfolgerungen zur Bedeutung des Elbtales als Verkehrsweg zu Wasser und auf dem Landweg. – K. H.]

ZUNAMEN. SURNAMEN. Journal of Name Studies. Zeitschrift für Namenforschung 3 (2008). Heft 1: 100 S., Heft 2: 101–200. Hg. von SILVIO BRENDLER. Hamburg: Verlag baar [Beide Hefte des Jahrgangs 2008 sind etwas verzögert 2009 erschienen. Enthalten sind jeweils Leitartikel des Hg., Aufsätze, Miszellen, Nachrufe bzw. Würdigungen zu Jubiläen und abschließend Rezensionen. Der Inhalt ist weit gespannt, behandelt werden PN und Publikationen zu PN im europäischen Raum. – K. H.]

Zunamen. Surnames. Journal of Name Studies. Zeitschrift für Namenforschung 4 (2009). Heft 1: 100 S. Hg. von SILVIO BRENDLER. Hamburg: Verlag baar [Enthält Beiträge des Hg. zur Zunamenpragmatik sowie von WALTER WENZEL zu slawischen Zunamen aus Bezeichnungen für den Schmied im Deutschen, ferner zwei Würdigungen zu Jubiläen und eine Rezension zu ROSA und VOLKER KOHLHEIMS Buch *Die wunderbare Welt der Namen*. – K. H.]

Ch. Z. = Christian Zschieschang

E. E. = Ernst Eichler

K. H. = Karlheinz Hengst

ZEITSCHRIFTENSCHAU

Beiträge zur Namenforschung. Hg. von ROLF BERGMANN, DAMARIS NÜBLING, ULRICH OBST, HEINRICH TIEFENBACH und JÜRGEN UNTERMANN. Bd. 44 (2009). Heidelberg.

Personennamen: SCHMUCK, Mirjam, Personennamen als Quelle der Grammatikalisierung. Der *-ing*-Diminutiv in Mecklenburg-Vorpommern (35–65); NÜBLING, Damaris, Von *Monika* zu *Mia*, von *Norbert* zu *Noah*. Zur Androgynisierung der Rufnamen seit 1945 auf prosodisch-phonologischer Ebene (67–110; Korrekturnachtrag 255 f.); SCHMITT, Rüdiger, Mannesname oder Gottes-Beiname? Eine iranistische Neuigkeit aus Kappadokien (185–193); CÓLERA, Carlos Jordán, De ginecónimos en celtibérico (195–208); WAGNER, Norbert, Zum *ssigaduR* des Svarteborg-Medaillons (209–211); DERS., Zu Etila und Stafara von Reggio Emilia (212–215); DERS., Zu einigen seltenen Waffenwörtern in germanischen Personennamen (295–309); DERS., *Amal-* und *Aman-* sowie *Engil-* und *Engin-* (311–315); WOLF, Heinz Jürgen, Anmerkungen zum sardischen Namensuffix *-io* (317–338; Korrekturnachtrag 453); WAGNER, Norbert, Germ. *-gīs-*, *-gīs(a)la-* und *-gīsil-*. Eine Abklärung (395–403); DERS., Abair. *Alim*, *Pisim* und langob. *Fisud* (405–413); PELKA, Daniela, Personennamen in Oberschlesien (431–452).

Ortsnamen: KULLY, Rolf Max, Lengnau „an der Leugene“ (141–149); BRODERICK, George, The Names for Britain and Ireland Revisited (151–172); FESSER, Jörg, Doppelte Ortsnamen in Rheinhessen und der Pfalz. Zur Theorie der Namenübertragung (173–183); HÖFER, Armin, Theo Vennemann, Aßling an der Attel und das Toponymie-Postulat (257–265); SCHÜRR, Diether, Zu drei Ortsnamen im Unterinntal (267–278); WENZEL, Walter, Gruppenbildung von Ortsnamen mittels Personennamen – in Bayern und in der Niederlausitz (mit einer Karte) (279–290; Korrekturnachtrag 255 f.); WAGNER, Norbert, Der Name des Steigerwaldes (291–293); UNTERMANN, Jürgen, Griechen, Römer und Barbaren. Beobachtungen zur Ortsnamenkunde (371–393); BERGMANN, Rolf, Kein neuer Erstbeleg für Bamberg (415–417); DAVID, Jaroslav, Folk Etymology in the Middle Ages Czech Chronicles (from Cosmas to Hájek) (419–430).

Gewässernamen: UNTERMANN, Jürgen, Zur Problematik der alteuropäischen Hydronymie: Hispanien und Italien (1–34); GREULE, Albrecht, Reliktörter und Gewässernamen (129–139).

Dietlind Krüger, Leipzig

Rivista Italiana di Onomastica (RION). Bde. XII/2 (2006), XIII/1–2 (2007), XIV/1–2 (2008) u. XV/1–2 (2009). Hg. von ENZO CAFFARELLI. Roma: Societa Editrice Romana.

Aufsätze: SESTITO, Francesco, Die Anthroponymie von Siena im späten Mittelalter. Die Daten der Taufregister des *Biccherna*-Bestandes (1379–1499) (XII/2, 365–401); GAŁKOWSKI, Artur, Über den Familiennamen *Wojtyła* (XII/2, 403–422); VIDESOTT, Paul, Onomatometrie. Die Methoden der numerischen Taxonomie auf die Onomastik angewandt (XII/2, 423–467); ISTRATE, Mariana, Rumänische literarische Pseudonyme: für eine erste Taxonomie (XII/2, 469–478); RANDACCIO, Roberto, *Nomina ante res. Crick* und *Crock*, d. h. der Künstlernamen in Laurel & Hardy (XII/2, 479–488); FINOCCHIARO, Andrea, Die Familiennamen von Findlingskindern des Waisenhauses *Conservatorio di Santo Spirito* in Palermo (XIII/1, 9–36); LENCI, Marco, Italienische Familiennamen kolonialen Ursprungs (XIII/1, 37–50); BRACCHI, Remo, *Nomen non tamen omen* (XIII/1, 51–90); PIQUER FERRER, Esperança, Das Ethnonym *langobardus* in der europäischen mittelalterlichen Anthroponymie. Von der kollektiven Identität zur individuellen Identifikation (in spanischer Sprache)¹ (XIII/1, 91–136); TASSO, Miro, CARAVELLO, Gianumberto, LUCCHETTI, ENZO, Die Verteilung der Familiennamen in der Bevölkerung zwischen dem Ligurischen Meer und Hochtyrrhenien in Bezug auf ihre historischen, geographischen und genetischen Beziehungen (XIII/1, 137–150); GARZONE, Giuliana, Die Namen der Personen in den Trickfilmen von Walt Disney aus translatorischer Sicht (XIII/1, 151–166); DI VASTO, Leonardo, TRUMPER, John B., Die Toponomastik des Gebietes von Castrovillari (XIII/2, 429–459); LURATI, Ottavio, Vorschläge für die Erklärung der Ortsnamen in der Lombardei und Piemont. *Valtravaglia, Voldomino, Verbano, Brüganten, Sebuigno, Brenta, Tresa* (XIII/2, 461–474); MAXIA, Mauro, Der geographische Horizont in den Karten 256 und 257 von *condaghe di San Pietro di Silki* (XIII/2, 475–481); BÄSSLER, Valerie, Die Landschaft beschreiben – die Toponymie in Interaktion. Eine Analyse der Ortsnamen von Quebec in der Konversation (in französischer Sprache) (XIII/2, 483–502); GERMAIN Jean, Die italienischen Familiennamen in Belgien (in französischer Sprache) (XIII/2, 503–530); CAFFARELLI, ENZO, Die *anodyn*en Familiennamen in den Erzählungen von *Giuseppe Marotta* (XIII/2,

1 Alle Beiträge sind in italienischer Sprache verfasst. Beiträge in anderen Sprachen sind in der Klammer speziell gekennzeichnet.

531–537); DERS., Das Repertoire der italienischen Familiennamen. Anmerkungen zur statistischen Onomastik (XIV/1, 9–68); MORANDI, Matteo, War Virgilio ein großer Italiener? Historische und onomastische Anmerkungen zur Benennung eines Lyzeums (einer Hochschule) von Mantova (XIV/1, 69–82); PICCHIORRI, Emiliano, *Maciste* ist kein *Travoltino*. Kino-Schauspieler und Kino-Helden in ihrer deonymischen Entwicklung (XIV/1, 83–88); RANDACCIO, Roberto, *Trattando l'ombra come cosa calda*. Anmerkungen zu den Namen im literarischen Werk von *Antonio Fogazzaro* (XIV/1, 89–108); RAPELLI, Giovanni, Anmerkungen zu einigen Familiennamen von Findelkindern in Verona (XIV/1, 109–116); TASSO, Miro, CARAVELLO, Gianumberto, BALLARIN, Loriano, Demo-ökologische Analyse der Verteilung der Familiennamen während des 17. Jahrhunderts in der Lagunen-Gemeinde San Pietro in Volta (Insel Pellestrina, Venedig) (XIV/1, 117–131); MAXIA, Mauro, Die Familiennamen von Sassari im Jahr 1555 und der Ursprung des lokalen Dialekts (XIV/2, 333–359); LIOCE, Francesco, Die Kolonie von Eritrea und die Geschichte eines Toponyms (XIV/2, 361–376); BRINCAT, Giuseppe, Die Familiennamen in Malta (XIV/2, 377–388); SALABERRI ZARATIEGI, Patxi, Die baskische Patronymie und ihre Beziehung mit der benachbarten romanischen (in spanischer Sprache) (XIV/2, 389–401); FROSI, Vitalina Maria, FAGGION, Carmen Maria, MANTOVANI DAL CORNO, Giselle Olivia, Italienische Toponyme in Brasilien (XIV/2, 403–419); CAFFARELLI, ENZO, Die Familiennamen in Italien. Ein neues Namenbuch (XIV/2, 421–445); DE STEFANI, Elwys, Zu einer internationalen Onomastik. Die Eigennamen in der Konversation (XV/1, 9–40); REGIS, Riccardo, Über einige Pflanzennamen im Piedmonter Raum (XV/1, 41–70); MEDORI, Stella, Korsische Toponymie. Untersuchungen und Material (XV/1, 71–88); FINOCCHIARO, Andrea, Die Familiennamen der Findelkinder von Crema in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts (XV/1, 89–111); CAROSELLA, Maria, Magische Namen in der Sage *Fairy Oak* (XV/1, 113–123); RAPELLI, Giovanni, Die Familiennamen *cimbrischen* Ursprungs (XV/2, 429–442); MAXIA, Mauro, Merkmale eines *Historisch-etymologischen Wörterbuchs der Sardischen Familiennamen* (XV/2, 443–455); RANDACCIO, Roberto, *Paris* und *Wien*, ein unzertrennbares onomastisches Paar (XV/2, 457–462); MARASOVIĆ-ALUJEVIĆ, Marina, Personennamen in lateinischen Inschriften in Dalmatien im frühen Mittelalter (XV/2, 463–480).

Meinungen und Befragung: PORCELLI, Bruno, Despina und die Namen in *Così fan tutte* von *Da Ponte* – *Mozart* (XIII/1, 168–172); CAFARELLI, ENZO,

Über die Verteilung und kartographische Darstellung der Familiennamen in Italien (XV/1, 138–176); DERS., Über die Familiennamen von Personen in der Literatur: *pirandellische* Anmerkung (XV/2, 494–499); PORCELLI, Bruno, Über die Beziehung zwischen literarischen und realen Familiennamen (XV/2, 500–506); TERRUSI, Leonardo, Die literarische Onomastik zwischen Überinterpretation und Referentialismus (XV/2, 507–515).

Verschiedenes: MASTRELLI, Carlo Alberto, *Ettore Tolomei* und die Motivation der Familiennamen (XIII/1, 174–177); HARVALÍK, Milan, CAFFARELLI, ENZO (Hgg.), *Namenkundliche Terminologie: ein internationaler Überblick* (XIII/1, 181–220); RAPELLI, Giovanni, Ein neuer etymologischer Vorschlag für *Roma* (XIII/2, 540–543); CHIAPPINELLI, Luigi, Übernamen in der Region des Vesuv (XIII/2, 544–547); BONIFACIO, Marino, Istrische Familiennamen: *Cesarèllo*, *Dapisìn* und *Palaziòl* (XIV/1, 134–138); RAFAELLI, Sergio, *Don Camillo: der Name von zwei Partisanenpriestern* (XIV/2, 449–454); CAFFARELLI, ENZO, *Risalito*, *Tornabene*, *Paribono*, *Cambio ... Die Kindersterblichkeit im Mittelalter und der Bestand der heutigen Familiennamen* (XV/1, 126–131); GARBINI, Paolo, *Nomen – momen. Anmerkungen zur Onomastik von Pirandello* (XV/1, 132–136); LURATI, Ottavio, *Fare il portoghese: ein Wortspiel und kein Heterostereotyp* (XV/2, 482–484); LA FAUCI, Nunzio, Die *Chiara*, die den Schluss des *Gattopardo* eröffnet (XV/2, 485–487); GUCCIARDO, Alfonso Gianluca, Über die Onomaturgie der homöopathischen Medizin (XV/2, 488–492).

Gabriele Rodríguez, Leipzig

Névtani Értesítő. A Magyar Nyelvtudományi Társaság és az ELTE Magyar Nyelvtudományi és Finnugor Intézet időszakos kiadványa [Namenkundlicher Anzeiger. Periodische Veröffentlichung der Gesellschaft für Ungarische Sprachwissenschaft und des Instituts für Ungarische und Finnisch – Ugrische Sprachwissenschaft an der Universität Loránd Eötvös]. Red. ANDREA BÖLCSKEI, KÁROLY GERSTNER, MIHÁLY HAJDÚ, ATTILA HEGEDŰS, ISTVÁN HOFFMANN, DEZSŐ JUHÁSZ, KRISZTINA LACZKÓ. Bd. 30 (2008). Budapest.

Ortsnamen: BÍRÓ, Ferenc, Gewässerbezeichnende Substantive. Appellativa als Grundwörter in altungarischen Ortsnamen (67–81); DÓRA, Zoltán, Wurde der Stadtteil Burgundia/dt. Burgund in der Stadt Vác/dt. Waitzen nach deutschen Ansiedlern benannt? (83–88); HEGEDŰS, Attila, Namen von

Wohnparks (117–120); PÁL, Helén, Von den ungarischen Einwohnern verwendete geografische Bezeichnungen in den Orten mit gemischtsprachiger Bevölkerung: Csernakeresztúr/rumän. Cristur, Sándoregyháza/serb. Ivanovo und Székelykeve/serb. Skorenovac (89–100); SÓFALVI, Krisztina, Namen rumänischer öffentlicher Plätze zwischen den zwei Weltkriegen in den ungarischen Tageszeitungen von Rumänien (101–115); VESZELSZKI, Ágnes, Raumkonstruktionen. Paraphrasen der Toponyme im kognitiven Rahmen (55–65).

Personennamen: HORVÁTH, Péter Iván, Personennamen in der Fachübersetzung. Übersetzbare Personennamen (35–40); SLÍZ, Mariann, Die Rolle der Quantität der Belege in der historischen Personennamenforschung in Bezug auf eine Person (121–134); VARGA, Józsefné, Die Geschichte der Vornamengebungspraxis von 1895 bis in unsere Tage in der Gemeinde Oslí [Westungarn] (135–144).

Sonstiges: BAUKO, János, Über Schiffsnamen, die in der Werft der Stadt Komárom/dt. Komorn gebaut wurden (151–155); MAITZ, Péter, Die heilige Sache des Vaterlandes. Philologische Analyse der Namensmagyarisierungspropaganda zwischen 1867 und 1918, in der Epoche des Dualismus (7–33); MINCHEV, Vasil, Klassifikation der Bühnennamen (stage names) der Black-Metal-Musiker (145–150); SEIFERT, Stefanie, Bedeutungsveränderungsprozesse während der Deonymisierung. Vom Nomen Proprium zum Appellativum (41–54).

Berichte: 157–266; *Rezensionen und Neuerscheinungen:* 267–296.

Zeitschriftenschau: BÖLCSKEI, Andrea, Über die Zeitschrift *Nomina* 30 (2007) und über die Gesellschaft für Namenkunde von Britannien und Irland (314–318); FÁBIÁN, Zsuzsanna, *Rivista Italiana di Onomastica* 12 (2007) (309–311); HELTOVICS, Éva, *Onomastica* 51 (2006) (302–303); DIES., *Onomastica* 48 (2007) (301–302); KOROMPAY, Klára, *Nouvelle Revue d'Onomastique* 43–48 (2004–2007) (311–314); LÁNCZ, Éva F., *Zunamen/Surnames* 1–2 (2006–2007) (307–309); RAÁTZ, Judit; BACSKÓ, Márta, 37–39 (2002–2004) (297–301); VINCZE, Laszlo, *Namenkundliche Informationen* 87/88–89/90 (2005–2006) (303–306).

László Vincze, Budapest

BERICHTE UND WÜRDIGUNGEN

Kristin Loga, Leipzig

Stadtbücher als frühe Zeugnisse volkssprachlicher Schriftlichkeit auf dem Gebiet von Sachsen-Anhalt

Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg, 15. Mai 2009

Im repräsentativen Ambiente des Senatssaals der Magdeburger Universität luden die Veranstalter – der Landesheimatbund Sachsen-Anhalt e. V., die Abteilung Altgermanistik der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg und das Institut für Germanistik der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg – zur Betrachtung des Themas „Stadtbücher“ aus vielfältigen Forschungsperspektiven ein. Die Gruß- und einleitenden Worte sprachen JÖRN WEINERT (Landesheimatbund Sachsen-Anhalt e. V.) und MICHAEL SCHILLING (Institut für Germanistik der Universität Magdeburg).

Stadtbücher entstanden im 13. Jahrhundert – so ist als das frühest überlieferte aus dem niederdeutschen Sprachraum das Stadtbuch von Lübeck zu nennen – und dienten der Aufzeichnung städtischer Kommunikation. ARNE ZIEGLER (Graz) führte in seinem Vortrag „Stadtbücher als Gegenstand der Sprachgeschichtsforschung“ sprachwissenschaftlich und textlinguistisch an das Thema heran. Stadtbücher beinhalteten alle Belange des städtischen Lebens und so verwundert es nicht, dort so thematisch verschiedene Einträge wie Rechts- und Ratsbeschlüsse, Aufzeichnung von Besitzverhältnissen, Renten- und Kreditgeschäfte, Testamente, Eheverträge und Schuldverzeichnisse nebeneinander zu finden. Stadtbücher stehen durch ihre Funktion der Dokumentation in enger Verbindung zu Urbaren und Urkunden und sind doch aufgrund ihrer inhaltlichen Heterogenität bei formaler Homogenität anders als „normale“ Aufzeichnungen: Sie lassen sich keiner Textsorte zuordnen, da sie – je nach Inhalt – verschiedentlich klassifiziert werden können; sie haben eine „ungewöhnliche“ Kommunikationsrichtung, da Auftraggeber und Adressat letztlich zusammenfallen; sie weisen sowohl differenzierte sprachliche Ausformungen (je nach Thema und Schreiber) als auch homogene sprachliche Merkmale (der jeweiligen Kanzlei) auf – Letzteres trifft besonders auf die frühen Stadtbücher zu. Im Laufe des 14. und 15. Jahrhunderts fand eine Ausdifferenzierung hin zu einzelnen Textsortenbüchern wie Abschiedsbüchern,

Ehebüchern, Gerichts- und Schöffenbüchern, Steuer- und Zollbüchern, Zinsregistern und vielen weiteren mehr statt.

SASKIA LUTHER (Magdeburg) skizzierte in ihrem Vortrag „Stadtbuch – Stadtbuchforschung – mittelniederdeutsche Stadtbücher in Sachsen-Anhalt“ den Stand der Stadtbuchforschung und wies im Weiteren auf allgemeine Entwicklungen bei Stadtbüchern – so die mediale Entwicklung von der Nutzung vorhandener Pergamentreste bis zum üblichen Buchformat – sowie wissenschaftlich besonders interessante Stadtbücher hin, so z. B. auf dasjenige von Werben, welches auf 458 Seiten einen Zeitraum von nur 16 Jahren dokumentiert. URSULA FÖLLNER (Magdeburg) berichtete über die zu dieser Quellengattung in Magdeburg bisher geleisteten Forschungen zur Wiederentdeckung und Erschließung von Stadtbüchern (der Städte Wittenberg, Werben, Oschersleben und Seehausen/Börde) sowie über die Schwerpunkte der Auswertung (städtische Kommunikation, Onomastik und Varietäten). Da diese Arbeiten mit studentischer Unterstützung erfolgten, wurde das Stadtbuch von Tangermünde als „Beispiel zur Ausdifferenzierung städtischer Schriftlichkeit“ vom Studierenden HANNES LEMKE in einem Teilreferat vorgestellt.

MAIK LEHMBERG (Göttingen; „Das Goslarer Stadtrecht jüngerer Redaktion. Zur Edition der ‚Handschrift des Rates‘“), ANDREA SEIDEL (Halle; „Die Hallischen Schöffenbücher – zur Herausbildung von Familiennamen“) und JÖRN WEINERT (Halle; „Stadtbücher im Spiegel. Magdeburger Schöffenprüche“) referierten in der ihnen gebotenen Kürze der Zeit über einzelne Quellen im ehemals niederdeutschen Sprachraum und wiesen auf deren jeweilige Besonderheiten hin.

Ein weiterer im Programm aufgeführter Beitrag, nämlich „Zum Projekt ‚Osthochdeutsche Sprachgeschichte‘“ von HANS ULRICH SCHMID (Leipzig), musste wegen Verhinderung des Referenten leider entfallen.

Namenkundlich interessant war der Vortrag von ANDREA SEIDEL, der, wenn auch nur in Kürze, den Blick auf die sprachliche Entwicklung der Familiennamen sowohl im Allgemeinen als auch im Besonderen im Hinblick auf einen Textauszug (die Einleitung) der Hallischen Schöffenbücher lenkte. In diesen städtischen Quellen sei der allgemeine sprachliche Übergang vom Mittelniederdeutschen zum Mittel- bzw. Frühneuhochdeutschen gut erkennbar, wobei jedoch die Eigennamen in den niederdeutschen Formen bis ins 15. Jahrhundert relativ stabil blieben und sich, so hochdeutsche Namenformen im Text vorhanden sind, kein systematischer Übergang zum Hochdeutschen feststellen lasse.

Insgesamt kann festgehalten werden, dass der Blick der Stadtbuchforschung nicht immer vorrangig onomastisch ausgerichtet ist. Dennoch bieten Stadtbücher auch für Sachsen-Anhalt wertvolles Material besonders für die Personen-, Orts- und Flurnamenforschung, dessen Erschließung sehr zu begrüßen ist.

Edgar Hoffmann, Wien

Internationale Konferenz „Ethnolinguistik. Onomastik. Etymologie“

Ekaterinburg, 8. bis 12. September 2009

In Russland kristallisiert sich seit bereits mehr als einem Jahrzehnt Ekaterinburg als *das* Zentrum onomastischer Forschung heraus. An der Staatlichen Ural-Universität sind onomastische Aktivitäten an verschiedenen Fakultäten und Instituten angesiedelt, ihr Zentrum bildet das Institut für Russische Sprache und Allgemeine Sprachwissenschaft rund um ELENA L. BEREZOVIČ und MARIJA Ė. RUT, die auch die Konferenz organisierten. Im Zusammenhang mit dem Institut sind im Weiteren das „Toponomastische Labor“ und die führende onomastische Zeitschrift Russlands *Voprosy onomastiki* zu nennen.

Die Konferenz fand nicht direkt an der Universität in Ekaterinburg statt, sondern im fünf Stunden Busfahrt entfernten Erholungs- und Schulungszentrum „Zelenyj Mys“, gelegen nahe der letzten in Russland auch heute noch gesperrten Stadt Novoural'sk. Die etwas abgeschiedene Lage – darunter auch ohne direkte Internetanbindung – wirkte sich auf die Konferenz eher positiv aus, denn es ergab sich auch an den Abenden die Möglichkeit des vertieften Austausches mit Kollegen aus insgesamt zehn Ländern, wobei angemerkt werden muss, dass unter den Teilnehmern nur einige wenige Kollegen aus Nicht-Nachfolgestaaten der Sowjetunion kamen. Eine mögliche Ursache hierfür kann die ausschließliche Konferenzsprache Russisch sein.

Auf dem Programm standen 94 Vorträge¹, und es gab nur sehr wenige Absagen. Knapp die Hälfte der Vorträge kann der Onomastik zugeordnet werden. Nach dem Plenarvortrag von ALEKSANDR K. MATVEEV, dem Begründer der Ekaterinburger Onomastischen Schule, fanden die Vorträge in zwei, teilweise auch drei parallelen Sektionen statt. Es war nicht ohne weiteres möglich, ein persönliches Wunschprogramm zusammenzu-

¹ Das Programm ist unter http://www.ruslang.ru/doc/conf_etno_eburg09.pdf abrufbar (Stand: 21.11.2009).

stellen, da 1. der Wechsel von einer Sektion zur anderen nicht oder nur schwer möglich war, und 2. die konsequente Reihung der Vorträge nach den Familiennamen der Vortragenden dazu geführt hat, dass thematisch eng beieinanderliegende Vorträge in verschiedenen Sektionen – mitunter sogar zeitgleich – stattfanden. Aus diesem Grunde soll im Folgenden auf einige wenige, methodologisch besonders anregende der 28 vom Autor des vorliegenden Berichtes besuchten Vorträge eingegangen werden.

Ein erster Teil der Vorträge war grundsätzlichen onomastischen Fragestellungen gewidmet, die weit über den Bereich der Russistik hinausgehen. So plädierte NATALIJA V. VASIL'eva (Moskau) in ihrem Vortrag für die Aufhebung der dichotomisch entweder räumlichen (systemischen) oder linearen (angewandten) Sicht auf Namen. Sie schlug die zusätzliche Betrachtung in einem assoziativ-verbale Netz vor, welches die Organisation der sprachlichen Fähigkeit des Individuums abbildet. Ein möglicher Ausgangspunkt zukünftiger Forschungen können hierbei die im Wörterbuch von KARAULOV² erhobenen Assoziationen auf Eigennamen sein. Im Vortrag von VASILIJ I. SUPRUN (Volgograd) ging es um denotative und konnotative Aspekte onomastischer Semantik am Beispiel von Anthroponymen. Er führte die reichen expressiv-stilistischen Möglichkeiten des Russischen anhand des Vornamens *Ivan* auf, der 104 Varianten kennt. Umso reicher ist das „onymische Feld“, wenn man vom vollen Namen, bestehend aus Vor-, Vaters- und Familiennamen, ausgeht.

Weiterhin verdienen zwei Vorträge zur inoffiziellen Toponymie besonderes Interesse. MARIJA V. ACHMETOVA (Moskau) analysierte anhand eines Korpus von 600 Städtenamen deren umgangssprachliche mündliche und schriftliche Varianten. Sie können in drei Hauptgruppen mit einer Vielzahl von Untergruppen aufgeteilt werden: 1. Kürzungen (*E-burg* < *Ekaterinburg*), 2. morphemisch-phonetische Veränderung (*Kislyj* < *Kislovodsk*) und 3. semantische Veränderung (*Pornoul*, *Borneo* < *Barnaul*). Sie sprach außerdem von speziellen umgangssprachlichen toponymischen Suffixen wie *-sransk* und *-dyrsk*, die mit sehr vielen Ortsnamen verbunden werden können und in jedem Fall eine Abwertung beinhalten. Im Vortrag von VLADIMIR I. BELIKOV (Moskau) ging es um die inoffiziellen Namen der benachbarten sibirischen Großstädte Novosibirsk und Krasnojarsk im Gebrauch unter Bloggern. Auffallend dabei ist, dass im Eigen- und Fremdgebrauch jeweils andere inoffizielle Formen beider Namen präferiert werden.

2 KARAULOV, Juri N. (Red.), *Russkij associativnyj slovar'*. T. 1–2. Moskva 2002.

Mit onomastischer Lexikographie setzten sich zwei Vortragende auseinander. MARIJA Ě. RUT (Ekaterinburg) diskutierte die in den letzten Jahren einsetzende Flut an Wörterbüchern russischer Anthroponyme und Toponyme. Dabei sprach sie folgende Problembereiche bestehender und geplanter Wörterbücher an: 1. die grundsätzliche onomaseologisch-etymologische Orientierung, 2. die wenig transparente Auswahl der Einträge, 3. die Orientierung auf das System und nicht auf den Namengebrauch und – damit im Zusammenhang – 4. die Nichtberücksichtigung von Varianten. LIBUŠE ČIŽMÁROVÁ (Brno, Vortrag gelesen von MARIJA Ě. RUT) stellte die methodologischen Prinzipien bei der Zusammenstellung des *Slovník pojmítních jmen na Moravě a ve Slezsku* vor.

Immerhin zwei Sektionen waren der Namenpragmatik sowie sonstigen traditionell an der Peripherie der onomastischen Forschung angesiedelten Bereichen gewidmet. SERGEJ O. GORJAEV (Ekaterinburg) setzte sich mit grafischen Mitteln bei der Namengestaltung auseinander und illustrierte dies anhand von Warenzeichen und Nicknames, wie sie in Internet-Communities gang und gäbe sind. MARINA V. GOLOMIDOVA (Ekaterinburg) sprach zum komplexen Bedingungsgefüge bei der Nomination von Büchern und sonstigen selbständigen Printerzeugnissen und betonte, dass sich das Russische bzw. der Usus im Russischen sowohl im Prozess des Nominationsvorganges als auch hinsichtlich seines Ergebnisses an den westlichen Usus angleicht. Als Beispiel führte sie die Titel von Ratgeberbüchern an, die häufig mit dem Fragepronomen *как* ‚wie‘ beginnen. Markennamen im Bereich der Schmuckindustrie waren Gegenstand des Vortrages von TAT'JANA G. FEDOTOVSKICH (Ekaterinburg), und TAT'JANA P. ROMANOVA (Samara) behandelte pragmatische Modelle von Namen in der Werbung, konnte aber mit ihrer Klassifikation nach „deobjektischen“, „desubjektischen“ und „deadressatischen“ Namen und zahlreichen Kombinationen daraus nicht überzeugen. Dies zeigt einmal mehr, dass eine ausschließlich auf Klassifikation gerichtete Forschung nicht zum Selbstzweck werden darf. Insgesamt hielt sich – so der auf der Konferenz gewonnene Eindruck – das Klassifikationsbedürfnis russischer Forscher jedoch in Grenzen.

An letzter Stelle sollen noch zwei Vorträge der Abschlusssektion angeführt werden. EDGAR HOFFMANN (Wien) zeigte anhand des Eurasiendiskurses in Russland, dass mit vorzugsweise onomastischen Mitteln sogar ein Marketingproblem gelöst werden kann. In diesem Falle ging es darum, dass der in der Wirtschaft häufige Gebrauch von Chrematonymen mit dem Bestandteil „Eurasien“ und dessen Ableitungen noch lange keine

eurasische bzw. zentralasiatische Marktregion begründet, sondern nur von einer zusätzlichen Option zur auf Europa gerichteten Marktorientierung der russischen Wirtschaft zeugt. IRINA V. KRJUKOVA (Volgograd) beschäftigte sich mit onomastischer Stilisierung als Mittel zur Schaffung eines bestimmten nationalen, sozialen, historischen oder beruflichen Kolorits. Dabei ging sie ausführlicher auf die verschiedenen Möglichkeiten ein, die die russische Sprache zur scherzhaften oder sarkastischen Überzeichnung für nahezu alle Namenklassen bietet, darunter auch für Chrematonyme. KRJUKOVA gebrauchte für den Ausgangsnamen den Terminus „Protonym“, dessen phonetische, semantische oder strukturelle-semantische Transformation die Überzeichnung bewirkt und beim Sprachbenutzer durch zusätzliche Assoziationen eine ästhetisch, emotional oder inhaltlich angeereicherte Textrezeption fördert.

Vervollständigt wurde die Konferenz durch ein attraktives Rahmenprogramm. Es wurde eingeleitet durch die Besichtigung gleich dreier Obeliskens an verschiedenen Punkten der Grenze von Europa und Asien und fand seine Fortsetzung in einer Exkursion zu Stätten der Industriegeschichte im mittleren Ural, darunter zum „Schiefen Turm von Nev’jansk“, einem Wachturm der Eisenwerke der Demidov-Unternehmersdynastie. Umrahmt wurde es durch mehrere Folklore-Darbietungen und eine Ausstellung von Edelsteinerzeugnissen aus dem für den Ural typischen Malachit.

Bereits zu Beginn der Konferenz erhielten die Teilnehmer den Tagungsband ausgehändigt. Er wurde von ELENA L. BEREZOVIČ unter dem Titel *Ėtnolingvistika. Onomastika. Ėtymologija. Materialy meždunarodnoj naučnoj konferencii. 8–12 sentjabrja 2009g* (Ekaterinburg 2009, 320 S., ISBN 978-5-7996-0451-6) herausgegeben und enthält die Abstracts der gehaltenen und zahlreicher weiterer nicht gehaltener Vorträge sowie ein Quellen- und Sachgebietsverzeichnis. Eine weitere Konferenz mit ähnlichem Profil ist für eines der nächsten Jahre angedacht.

Barbara Aehnlich, Jena; Christian Zschieschang, Leipzig

Symposium des Arbeitskreises für Namenforschung

Jena, 1. und 2. Oktober 2009

In dreijährigem Abstand veranstaltet der Arbeitskreis für Namenforschung, ein lockerer Zusammenschluss von vorwiegend germanistisch ausgerichteten Onomasten, an wechselnden Orten ein thematisch orientiertes Symposium. In diesem Jahr fand es in Jena statt, das Rahmenthema lautete „Flurnamen“. Diese standen zum letzten Mal 1984 im Fokus eines dieser Symposien¹. Nach einem Vierteljahrhundert wurde es also Zeit, sich dieser Namenart erneut zu widmen. Die Kombination von Thema und Veranstaltungsort erfolgte nicht zufällig, machen doch seit einigen Jahren das Institut für Germanistische Sprachwissenschaft der Friedrich-Schiller-Universität (Prof. ECKHARD MEINEKE) und der Heimatbund Thüringen mit umfassenden Anstrengungen von sich reden, die bereits seit Langem dort existierenden umfangreichen Flurnamensammlungen zu vervollständigen, aufzubereiten und in Form eines Lexikons und eines Atlases zu publizieren.

Der Grundstein für dieses gewaltige Vorhaben wurde bereits vor 80 Jahren gelegt. Entscheidende Aufbauarbeit leistete dann bis zu seinem viel zu frühen Tod 1982 HERBERT SCHRICKEL². Nach Abschluss des *Thüringischen Wörterbuches* im Jahr 2005 war es leider nicht möglich, die Arbeit am Flurnamenarchiv fortzusetzen. 1999 startete der Heimatbund Thüringen unter Federführung von GÜNTER HÄNSE, eines ausgewiesenen Kenners der Thüringer Flurnamen³, sein Projekt „Flurnamen und Regionalgeschichte“, welches auf die Gewinnung ehrenamtlicher Bearbeiter in den einzelnen Orten Thüringens setzt. Nach dem Tod HÄNSES 2005 ging die fachliche

1 SCHÜTZEICHEL, Rudolf (Hg.), Gießener Flurnamen-Kolloquium 1. bis 4. Oktober 1984. Heidelberg 1985 (Beiträge zur Namenforschung N. F., Beiheft 23).

2 Vgl. zur Entwicklung LÖSCH, Wolfgang, Das thüringische Flurnamenarchiv an der Friedrich-Schiller-Universität Jena. In: MEINEKE, Eckhard (Hg.), Perspektiven der thüringischen Flurnamenforschung. Frankfurt/Main u. a. 2003, 45–75.

3 HÄNSE, Günther, Die Flurnamen des Stadt- und Landkreises Weimar. Berlin 1970 (Deutsch-Slawische Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte 24).

Betreuung des Projekts über auf ECKHARD MEINEKE und seine MitarbeiterInnen⁴. Entscheidend für die bereits sichtbaren und angestrebten Erfolge der gemeinsamen Bestrebungen ist die Mitwirkung ehrenamtlicher Flurnamensammler. Wenn es derzeit auch kurzzeitig möglich ist, eine Mitarbeiterin zu beschäftigen, so reicht das doch bei Weitem nicht aus, um ein derartig großes Vorhaben in einem überschaubaren Zeitraum umzusetzen. Es bleibt zu hoffen, dass es gelingt, eine ausreichende Forschungsförderung zu gewinnen.

Angesichts der geschilderten Situation lag es nahe, die Tagung mit den Mitwirkenden am Thüringischen Flurnamenprojekt einzuleiten. So stellte zu Beginn des Symposiums, nach der Eröffnung durch HEINRICH TIEFENBACH (Regensburg) und ECKHARD MEINEKE (Jena), BARBARA AEHNLICH, die das Projekt seit 2006 ehrenamtlich betreut, dieses in ihrem Referat vor. Auf Übersichtskarten dokumentierte sie die in den letzten Jahren bearbeiteten Gebiete, u. a. diejenigen, für die nur dank der Mitwirkung von 210 ehrenamtlichen Sammlern Material vorliegt. Eine ganze Reihe von Orten konnte seit 1999 im Rahmen von bisher 15 Examensarbeiten bearbeitet werden. Trotzdem bleiben noch für weite Bereiche des Landes weiße Flecken. Weiterhin zeigte sie, dass die in Jahrzehnten gewachsene Flurnamenkartei in ihrer Qualität sehr heterogen ist. Aus allem folgt, dass der Weg zum Thüringischen Flurnamenbuch noch ein sehr weiter ist. Insbesondere die Diskussion dieses Vortrags machte deutlich, dass es nicht darum gehen kann, eine perfekte, hundertprozentige Aufbereitung der Flurnamen vorzulegen, sondern unter schwierigen finanziellen Rahmenbedingungen das jeweils Mögliche zu leisten.

Aus dem Umfeld dieses Projekts kamen auch die folgenden Referenten. ACHIM FUCHS (Meiningen) ist es gelungen, in einer jahrzehntelangen Tätigkeit 30 000 Namenbelege für das südwestliche Thüringen zwischen Meiningen und der Rhön zu sammeln. Auf der Basis dieses Materials machte er „Einige Bemerkungen zu den thüringischen Dunk- und Larnamen“. Er verdeutlichte, dass *Dunk* nicht immer, wie oft angenommen, als Reliktwort der gerade in diesem Jahr so öffentlichkeitswirksam mit Planwagentrecks gefeierten hochmittelalterlichen Einwanderungen aus dem niederländi-

4 <http://www.sprachwissenschaft.uni-jena.de/Lehrbereiche/Thüringische_Flurnamen.html>; <<http://www.heimatbund-thueringen.de/flurnamen.htm>>. Auch zu vielen weiteren der in den Beiträgen dieses Symposiums vorgestellten Forschungen bietet das Internet Präsentationen, deren Aufzählung hier jedoch zu weit führen würde. In der Regel lassen sie sich mit den gebräuchlichen Suchmaschinen leicht finden.

schen Raum gelten kann. Vielmehr stellte er einen Zusammenhang mit Siedlungsprozessen der Merowinger- und Karolingerzeit her, die in der Vergangenheit als „fränkische Staatskolonisation“ interpretiert wurden. HANS-JOACHIM PETZOLD (Droyßig) machte mit „Niederroßlaer Flurnamen“ bekannt. Er tat dies unter der Perspektive von deren Einbettung in die historische Kulturlandschaft dieses Ortes an der Ilm, wobei er v. a. auf die Aspekte Energiegewinnung (Brennholz) und Weinbau einging. Zu diesem Zweck analysierte er einige der ca. 140 Flurnamen Niederroßlas im Hinblick auf geschichtliche Ereignisse, Landwirtschaft und Energiewirtschaft ausführlich. Anschließend stellte FRANK REINHOLD (Berga/Elster), einer der langjährigen Mitarbeiter am Thüringischen Wörterbuch und ein ausgesprochener Kenner der thüringischen Flurnamenlandschaft, „Flurnamen in einem alten Gerichtsbuch aus Waltersdorf/Neumühle (Kreis Greiz)“ vor. Er konnte dabei zeigen, dass eine solche historische Quelle den bekannten Flurnamenschatz eines Ortes erheblich erweitern kann und dass Namenkontinuitäten vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart nicht selten sind.

„Die Entstehung von Katasterkarten – ein Beitrag zur Vermessungsgeschichte des Weimarer Landes“ stellte der Vermessungsingenieur FALK ZIMMÁNYI (Apolda) vor. Er führte aus, dass im Herzogtum Sachsen-Weimar im Rahmen von Bemühungen zur Steigerung des Steueraufkommens bereits ab 1727 detaillierte Vermessungen der dörflichen Gemarkungen durchgeführt wurden, auf deren Basis rechtsverbindliche Kartierungen des Landbesitzes von vorbildlicher Genauigkeit entstanden. Es handelt sich hierbei um die früheste derartige Maßnahme im damaligen Reich, auch wenn die dabei entstandenen Karten nur wenige Jahrzehnte später bei einem Brand im Weimarer Schloss fast vollständig vernichtet wurden. ZIMMÁNYI konnte in seinem Vortrag zeigen, wie Flurnamen durch die Aufzeichnung durch Landvermesser Veränderungen erfuhren, die man heute nur noch anhand der mundartlichen Formen dieser Namen und historischer Belege nachweisen kann. „Der letzte Rest. Zur Benennung peripherer Flächen auf dörflichen Gemarkungen“ lautete der Titel des Vortrags von CHRISTIAN ZSCHESCHANG. Darin zeigte er, dass kleine Flurstücke und Flächen in Randlage spezifische Benennungsmuster aufweisen, insbesondere unter Verwendung der Namelemente *Enden*, *Kabeln*, *Maßen* und *Klöschen*. Anschließend sprach ANGELA BERGERMAYER (Wien) „Zu einigen Flurnamen slawischen Ursprungs in Salzburg“. Sie stellte eine Reihe slawischer Namen wie *Reidnitzen* aus **Rudbnica* ‚Erzbach‘ und *Pöllitz* aus

**Pol'bce* ‚kleines Feld‘ vor. Da es sich dort wie in Mitteleuropa um Gebiete mit einem slawischen sprachlichen Substrat handelt, muten diese Namen gar nicht fremd an, begegnen sie doch in ähnlicher Form auch in Sachsen-Anhalt und Thüringen.

Nach der Mittagspause referierte ERIKA WINDBERGER-HEIDENKUMMER (Graz) über „Kontinuität und Diskontinuität von Flurnamen. Probleme und Beispiele“. Sie brachte das von ihr gesammelte Namenmaterial aus der Steiermark, das gleichermaßen aus umfangreichen Befragungen und historischen Quellen stammt, auf eine fundierte Weise in einen namentheoretischen Zusammenhang ein. Insbesondere widmete sie sich der Untersuchung der Kontinuität des Namengebrauchs, indem sie Befragungen, die sie im Jahr 1983 vorgenommen hatte, für dieselben Fluren wiederholte. Es zeigte sich, dass die „systemische Diskontinuität“, also die Rate der Veränderungen im Flurnamenbestand, verschieden groß ausfallen kann.

WOLF-ARMIN FREIHERR VON REITZENSTEIN (München) verließ den engeren Bereich der Flurnamen, indem in seinem Vortrag „Chiemsee und Marienweiher. Limnonyme in Bayern“ im Mittelpunkt standen. Er behandelte die Etymologien und Motivationen von mehr als 40 Namen bayrischer Seen. Während manche von ihnen semantisch durchsichtig sind, wie *Weißensee* oder *Marienweiher*, bleibt bei einigen anderen die Erklärung trotz aller Bemühungen unsicher, wie z. B. beim *Pasee*. Anschließend sprachen RITA HEUSER und MIRJAM SCHMUCK (Mainz) über „Mikrotoponyme in Familiennamen“. Beide Referentinnen verfügen in dieser Beziehung durch ihre Mitarbeit beim *Deutschen Familiennamenatlas* über eine hervorragende Materialbasis. Flurnamen finden sich in Familiennamen vorrangig in den so genannten „Wohnstättennamen“ (die auf den Wohnplatz des Benannten – *am Bach*, *unter der Linde* – verweisen), deren Abgrenzung zu den Herkunftsnamen (die aus Siedlungsnamen gebildet wurden) allerdings in vielen Einzelfällen unscharf bleibt. Charakteristisch ist das häufige Vorkommen von Wohnstättennamen in Österreich, wohingegen in Deutschland die Berufsbezeichnungen in Familiennamen vorherrschen. Die Referentinnen stellten eine Vielzahl von Beispielen vor und betonten, dass die Familiennamenforschung auf möglichst umfassende Flurnamendokumentationen angewiesen ist, und ohne diese die Bildung bestimmter Familiennamen nicht verifizieren kann.

Die beiden letzten Vorträge des ersten Tages führten in die germanisch-romanische Sprachkontaktzone zwischen Saarland, Lothringen und Luxemburg. Zunächst stellte ANDREAS SCHORR (Saarbrücken) „Flurnamen-

übersetzungen in Lothringen und im Saarland“ vor. Häufig wurden in lateinischen, französischen und deutschen Quellenbelegen aus dem Spätmittelalter und der Frühen Neuzeit fremdsprachige Flurnamenformen jeweils in die Sprache der Quelle übersetzt, aber auch in späterer Zeit finden sich in bestimmten Quellen Flurnamen in ihren mehrsprachigen Entsprechungen. Die verschiedenen Überlieferungsschichten spiegeln dabei die wechselvolle politische Geschichte dieser Grenzregion eindrucksvoll wider. CHRISTA JOCHUM-GODGLÜCK (ihr vorgesehener Mitreferent ROLAND PUHL war aus beruflichen Gründen verhindert) führte schließlich in „Flurnamen als Wüstungsindikatoren. Fallbeispiele aus dem Saar-Mosel-Raum“ ein. Flurnamen weisen direkt auf die Lage von abgegangenen Siedlungen hin, und oftmals entstehen geschlossene Namenfelder um eine solche Wüstung herum, die sich auf die frühere Siedlung und auf mit ihr ehemals verbundene besondere Einrichtungen beziehen. Die diese Namenfelder konstituierenden Bildungen werden von der Referentin als „Wüstungsbegleitnamen“ oder auch als „sekundäre Wüstungsnamen“ bezeichnet. Es zeigte sich, dass Flurnamen bei der Feinlokalisierung untergegangener Siedlungen oft wertvolle Hilfe leisten.

Das Vormittagsprogramm des zweiten Tages stand zunächst ganz im Zeichen der elektronischen Datenverarbeitung. Als Erster kam der diesbezügliche Altmeister HANS RAMGE zu Wort. In seinem Beitrag „Hessische Flurnamengeographie im Internet“ bilanzierte er die unter seiner Ägide unternommenen Arbeiten, die sich über ein Vierteljahrhundert erstreckten. Sie reichen vom viel beachteten *Hessischen Flurnamenatlas*, der schon in den achtziger Jahren unter konsequenter Einbeziehung der EDV erarbeitet wurde und in Umfang und Qualität bis heute Maßstäbe setzt, über das 2002 noch als herkömmliches Druckwerk erschienene *Südhessische Flurnamenbuch* und das *Mittelhessische Flurnamenbuch*, das 2007 nur als HTML/XML-basierte Datenbank entstand, bis hin zur umfänglichen Veröffentlichung der hessischen Flurnamendatenbank auf der Homepage des Landesgeschichtlichen Informationssystems (LAGES). Trotz dieser gewaltigen Leistungen, die wohl auf längere Sicht einzigartig bleiben werden, stellte der Referent fest, dass doch einige Wünsche offen geblieben sind. Insbesondere konnte keine hundertprozentig vollständige Aufarbeitung aller hessischen Flurnamen erreicht werden, so dass für Nachfolgende auch in diesem Bundesland noch Aufgaben bleiben.

Darauf folgend stellte GERHARD RAMPL (Wien) „Onomastik 2.0: Möglichkeiten und Grenzen der webbasierten Erhebung von Mikrotoponymen“

vor. Dahinter verbirgt sich ein Projekt, das als „Noterhebung“ die Flurnamen von Nord- und Osttirol erschließen soll und sich dazu der umfassenden Mithilfe von Ortschronisten und einer interaktiven Nutzungsart des Internets (oft als Web 2.0 paraphrasiert) bedient. Dabei können im Google-basierten Portal Wikimapia Flurstücke als Polygone eingetragen und mit Namen und Kommentaren versehen werden. Dies hat, wie der Referent demonstrierte, enorme Vorteile, aber auch gewisse Tücken.

Anders ist der Ansatz, auf dem „Das Digitale Nordrheinische Flurnamenarchiv“ aufbaut, das Tobias VOGELFÄNGER (Bonn) präsentierte. Dessen Datenbank wurde aufgebaut einerseits aus Namenlisten, die HEINRICH DITTMAYER im Zusammenhang mit dem Rheinischen Flurnamenarchiv hinterlassen hat, andererseits durch die auf den Kartenwerken der staatlichen Landesvermessung und des Liegenschaftswesens verzeichneten Namen. Dieses Material wurde und wird einerseits unter konsequenter Anwendung von geographischen Informationssystemen (GIS) aufbereitet und ausgewertet, wovon exemplarisch gezeigte Popularitätskarten zeugen. Andererseits wurden die Namen vollständig in das KuLaDigNW (Kultur.Landschaft.Digital Nordrhein-Westfalen) des Landschaftsverbandes Rheinland überführt. Initiiert und organisiert wurden diese Arbeiten von Prof. THOMAS KLEIN vom Institut für Germanistik an der Universität Bonn. Das Material greift auch auf die benachbarten Gebiete Westfalen und das südliche Rheinland (im Bundesland Rheinland-Pfalz) über und es bleibt abzuwarten, inwiefern die bisherigen Bearbeiter der dortigen Flurnamen diesen Schatz in ihre eigenen Materialbestände integrieren werden.

Über „Das Rheinland-Pfälzische digitale Flurnamenlexikon in Mainz“ sprach RUDOLF STEFFENS (Mainz). Dieses geht auf zwei Sammlungen zurück – das von KARL BISCHOFF an seinem letzten Wirkungsort und WOLFGANG KLEIBER initiierte „Rheinhessische Flurnamenarchiv“, das 180 Gemeinden umfasst und aus 12 000 Karteikarten besteht, sowie das „Rheinland-Pfälzische Flurnamenarchiv“, in dem die Namen aus 3260 Altgemeinden auf 600 000 Karteikarten erfasst sind. Daraus entsteht gegenwärtig das *Digitale Flurnamenlexikon Rheinland-Pfalz*.

Ohne den Wert der übrigen Beiträge herabsetzen zu wollen, ist festzustellen, dass es sich bei diesem Vormittag um den Teil der Symposiums handelt, der am meisten in die Zukunft weist und den anwesenden Wissenschaftlern die stärksten Impulse gegeben hat. Einerseits durch interne namenkundliche Projekte und andererseits durch die unter dem Dach des Bundes für Heimat und Umwelt laufende, Flurnamen bereitwillig mit

einbeziehende, Erfassung von Kulturlandschaftselementen werden gegenwärtig in vielen Regionen des deutschen Sprachraums Flurnamen in großem Stil für die Präsentation im Internet aufbereitet, nicht zuletzt auch in Thüringen, wie BARBARA UMANN (Heimatbund Thüringen e. V.) in der Diskussion betonte. Dies bietet gänzlich neue Chancen für die großlandschaftlichen Flurnamenprojekte mit ihrer oft endlos scheinenden Bearbeitungszeit. Es erscheint dringend geboten, diese Initiativen untereinander zu vernetzen, um jetzt nicht auf leichtfertige Weise vermeidbare Differenzen in der Art der Materialerfassung zu schaffen, die vergleichende Betrachtungen später behindern können. Zu diskutieren wären die Vor- und Nachteile der einzelnen angewendeten Vorgehensweisen.

Am Spätvormittag erreichte das Symposium seinen Höhepunkt, als dem langjährigen verdienten Germanisten an der Universität Regensburg, spiritus rector des Arbeitskreises für Namenforschung und maßgeblichen Organisator der von diesem veranstalteten Symposien, HEINRICH TIEFENBACH, von seinen Schülern und Weggefährten das erste Exemplar eines Bandes überreicht wurde, in dem viele seiner Aufsätze zum Wiederabdruck kommen. Dies erfolgte nur wenige Tage nach seinem 65. Geburtstag. In seinen Dankesworten gedachte der Geehrte seiner akademischen Lehrer.

In seinem anschließenden Vortrag „Mikrotoponyme aus nordwestgermanischer Sicht“ rückte ROB RENTENAAR (Nivå) Terminologisches in den Mittelpunkt. Er beleuchtete die Verwendung und Definition verschiedener Bezeichnungen im wissenschaftlichen Gebrauch der germanischen Sprachen wie *veldnaam*, *plaatsnaam*, *landnaam*, *field name*, *minor name*, *marknavn* usw. sowie den Weg, den der Gebrauch des Terminus *Mikrotoponym* gegangen ist. Er bilanzierte, dass letztlich die Begrifflichkeiten aller dieser Bezeichnungen unscharf bleiben. THOMAS FRANZ SCHNEIDER (Bern) stellte in seinem theoretisch ausgerichteten Beitrag „*Facies*, *Stratigrafie*, *Leitfossil*, *Sprachinsel*. Jurageologie und Mikrotoponymie“ dar, wie Metaphern aus dem Bereich der Geologie zur Veranschaulichung von toponymischen Phänomenen herangezogen wurden. Anschließend regte er an, gleich gebildete Ortsnamen als Fazies anzusehen und illustrierte dies an mehreren Beispielen wie etwa an den auf **fraxinetum* zurückgehenden Toponymen. Zudem wies er auf die mögliche Schichtung von Namen, auch hinsichtlich ihrer Merkmale, hin.

Die Nachmittagsvorträge eröffnete VIKTOR WEIBEL (Schwyz) mit seinem Beitrag „Die March, ein altes Grenzland zur Rätoromania. Mikrotopono-

mastik im Schwyzer Namenbuch“. Er konnte nachweisen, dass entgegen bisheriger Annahmen im Bereich des heute nicht mehr existierenden Tuggener Sees Flurnamen zu finden sind, deren romanische Etymologie auf eine länger andauernde germanisch-romanische Zweisprachigkeit verweist. „Der Flurname Tubemoos. Vorschlag zu einer neuen Deutung“ stand im Fokus des Vortrags von ERIKA WASER (Luzern): Sie führte aus, dass der ab 1380 erwähnte Name, der bisher auf schwzdt. *Tübe* ‚Tauben‘ zurückgeführt wurde, mit der Gesteinsbezeichnung *Tuff* zusammenhängen könnte, wofür sie für viele Namen durch Realproben konkrete geologische Beweise anführen konnte. Gleichwohl lassen sich phonologische Schwierigkeiten, wie die Referentin selbst betonte und wie auch in der Diskussion deutlich wurde, nicht restlos beseitigen.

Anschließend sprach MARKUS GASSER (Basel) zu „Flurnamen als Spiegel der Dialektstrukturen im Raum Basel“. Er bearbeitet das kantonübergreifende Projekt „Namenbuch der Nordwestschweiz“, dessen Untersuchungsgebiet 240 Gemeinden umfasst. In einer Reihe von Karten stellte er dar, wie sich die Verbreitung bestimmter Dialektmerkmale in den Flurnamen dokumentiert und verwies darauf, dass sich etymologisch durchsichtige Namen mancher Lautentwicklung eher anschließen als unverständliche. Im abschließenden Vortrag stellten ALBRECHT GREULE (Regensburg), ROLF MAX KULLY (Sonthurn) und WULF MÜLLER (Boudry) unter dem Titel „Namenschichten in der Regio Basiliensis“ ein kürzlich konzipiertes Projekt vor, das den Orts- und Flurnamenschatz im Umkreis von Basel untersuchen soll. Ausgangspunkt war die Beobachtung, dass es zu den sprachlichen Verhältnissen dieses Raumes im Übergang von der Antike zum Frühmittelalter und danach, insbesondere im Hinblick auf ein eventuelles Weiterleben der romanischen Sprache, bislang nur wenige Untersuchungen gibt. Das geplante zweisprachige Namenbuch (in Deutsch und Französisch) soll Teile Badens, des Elsass und der Schweiz umfassen.

Es war ein dichtes, auf zwei Tage komprimiertes Vortragsprogramm, das die Verschiedenartigkeit der möglichen Zugänge zum Phänomen „Flurname“ eindrücklich verdeutlichte. Wie populär und lebendig diese Forschungsrichtung ist, zeigten die stets lebhaften Diskussionen. In nicht wenigen Fällen stehen die Erfassung, die Dokumentation und die etymologische Erklärung der Namen im Vordergrund; verbreitet sind aber auch systemisch oder strukturell orientierte Ansatzpunkte. Im Zusammenhang mit der Bearbeitung großer Namenmengen mittels Geographischer Informationssysteme (GIS) kommen zunehmend mathematisch-statistische

Methoden zum Einsatz, die noch einer theoretischen Reflektierung bedürfen, wie z. B. im Hinblick auf die von TOBIAS VOGELFÄNGER vorgestellten Popularitätskarten.

Deutlich wurde aber auch, dass Erfassung und sprachwissenschaftliche Bearbeitung der Flurnamen oftmals von einer sehr bescheidenen materiellen Basis aus erfolgen. Obwohl diesen Namen eine so große Bedeutung für die Landeskultur zukommt, verweist die öffentliche Hand den Umgang mit ihnen oft lediglich in die Hand heimatkundlich interessierter Laien. Diese bemühen sich dann ebenso wie viele Wissenschaftler, die nicht selten hauptamtlich mit anderen Aufgaben betraut sind, der ungeheuren Fülle des Materials beizukommen. Eine vollständige Bearbeitung dürfte unter diesen Umständen auf längere Sicht kaum möglich sein. Ob es gelingt, diesen unbefriedigenden Zustand unter den gegenwärtigen gesellschaftlichen und forschungspolitischen Konstellationen zu verbessern, erscheint fraglich.

Den Veranstaltern ist zu danken für die reibungslose und räumlich kompakte Organisation, die den Teilnehmern weite Wege ersparte. Eine Publikation der Tagungsbeiträge ist vorgesehen. Das nächste Symposium wird voraussichtlich Anfang Oktober 2012 in Mainz stattfinden; dabei soll es – was Kenner der onomastischen Forschungslandschaft nicht überraschen wird – um Familiennamen gehen.

Erika Windberger-Heidenkummer, Graz

Die Erforschung der Ortsnamen. Methoden und Ansätze/Studiare i nomi di luogo. Metodi e approcci

Romanistisch-germanistisches Arbeitstreffen/Giornate di studio tra romanistica e germanistica

Bern, 9. und 10. Oktober 2009/Berna, 9–10 ottobre 2009

Die an der Universität Bern von ELWYS DE STEFANI und THOMAS FRANZ SCHNEIDER organisierte Tagung zur Erforschung der Ortsnamen stellte einen interessanten, durchaus vielversprechenden Versuch dar: Eine aus zwei verschiedenen Perspektiven betriebene Toponomastik sollte gemeinsam präsentiert und diskutiert werden. Die enge Kooperation zweier Institute und ihrer vom Schweizerischen Nationalfonds (SNF) geförderten Projekte machte dies möglich. Die Berner „Forschungsstelle für Namenkunde“ des Instituts für Germanistik vertrat dabei einen im Kern traditionellen sprachhistorischen und dialektologischen Zugang. Ihr Interesse richtet sich auf die Erhebung, Aufbereitung und Auswertung des Berner Namenmaterials, wofür bereits breite Grundlagen existieren.¹ Am Berner Institut für italienische Sprache und Literatur hingegen wird mit dem SNF-Projekt „Die Konstitution des Raumes in der Interaktion“ stärker auf neuere Methoden gesetzt. Von dieser Seite wurde daher ein innerhalb der Onomastik innovativer Ansatz² vorgeführt, der auf die Münd-

1 Als Ziele und Aufgaben des Regionalprojekts „Ortsnamenbuch des Kantons Bern“, das die Arbeiten von PAUL ZINSLI, PETER GLATTHARD und anderen (1976, 1987) fortführt, werden genannt: das möglichst vollständige Sammeln aller Mundartlautungen von Orts- und Flurnamen, die noch im Gelände verhaftet sind, das Erfassen der urkundlich überlieferten Toponyme des deutschsprachigen Kantons Bern sowie die vollständige Publikation des Namenmaterials in einem alphabetisch geordneten Nachschlagewerk mit möglichst sorgfältiger etymologischer Deutung der Namen (Vgl. Institut für Germanistik. Lehrstuhl Prof. Dr. ELKE HENTSCHEL. Forschungsstelle für Namenkunde. Ortsnamenbuch des Kantons Bern. 22.4.2008. – URL: <http://www.germanistik.unibe.ch/namenkunde/index.html> [Stand: 19.10.2009]).

2 „Das Ziel des Forschungsprojekts besteht in der kontextualisierten Beschreibung der Ortsnamen und der Raumbeschreibungen in verschiedenen Konstellationen sozialer

lichkeit gerichtet ist und die synchrone Verwendung der Toponyme fokussiert. Ortsbezeichnendes Sprachgut wird situationsbezogen mit einem konversationsanalytischen Ansatz erfasst, was mitunter auch bedeutet, dass nicht nur Toponyme allein die auswertbare Datengrundlage bilden. Alle sprachlichen Mittel, die der Orientierung im Raum dienen, werden in ihrer spezifischen Kontextualisierung berücksichtigt.

Die angestrebte Auseinandersetzung mit den jeweils vertretenen Forschungsmethoden und -praktiken wurde allein schon durch die Gegensätzlichkeit der beiden Richtungen erzielt. Daten und Forschungsergebnisse aus verschiedenen Sprachen und Dialekten (Deutsch, Italienisch, Französisch, Finnisch) ermöglichten den Blick über den Tellerrand der eigenen Disziplin hinaus. Aus einer Mischung bestanden schließlich auch die Akteure der Tagung: Forscher/innen, Doktorand/inn/en sowie institutionelle Vertreter/innen vom Bundesamt für Landestopografie swisstopo, von der Commissione cantonale di nomenclatura (Ticino) und vom Amt für Geoinformation des Kantons Bern. Insgesamt wurden 19 Referate in partiell zweisprachiger Ausrichtung (Deutsch/Italienisch/Französisch und Englisch) gehalten, die sich meist auch durch sehr professionelle Präsentationstechnik auszeichneten. Bedauerlicherweise entfiel das Referat von MARTINA PITZ (Lyon). Durch die nicht ausrichtungsbezogene Gruppierung der Referent/inn/en ergab sich ein sehr dynamisches Gefüge, das durch deutsch, italienisch und englisch geführte Diskussionen intensiviert wurde. Schließlich kam hier auch die lockere sprachliche Gewandtheit der Diskussionsleitung (DE STEFANI, SCHNEIDER) immer wieder zum Tragen. Wenn im Folgenden etwas genauer als üblich auf die Referate eingegangen wird, dann deshalb, weil die Organisatoren keine Publikation in Aussicht stellen konnten.

Den Anfang machte das Berner Trio INGA SIEGFRIED, ERICH BLATTER und THOMAS F. SCHNEIDER mit dem Beitrag „Ortsnamen als Arbeitsfeld. Zur Entstehung, Tradierung und Dokumentation offizieller Toponyme“. Die angesprochenen Themen umfassten die historische Basis des Zettelkata-

Interaktion. Die Analyse stützt sich auf Audio- und Videoaufnahmen, die es ermöglichen, auch nicht verbale kommunikative Praktiken (Blick, Gesten, Mimik, Körperbewegungen etc.) zu berücksichtigen, welche gerade im Zusammenhang mit Raumbeschreibungen von Bedeutung sind.“ (Die Konstitution des Raumes in der Interaktion. Ein konversationsanalytischer Ansatz zur Untersuchung von Ortsnamen und Raumbeschreibungen. Universität Bern. Institut für italienische Sprache und Literatur. 19.11.2008. – URL:http://www.italiano.unibe.ch/content/linguistica/spazio_e_interazione/index_ge.html [Stand: 19.10.2009].

logs, Lemmatisierung, Korpusbildung und auch Fehltransliterationen. Die heikle Frage nach Status und Gebrauch des zu erhebenden toponymischen Materials wurde ebenso berührt. Die Berner Forschungsgruppe traf offenbar eine pragmatische Unterscheidung zwischen offiziell (tradiert, schriftlich fixiert) und damit aufnahmewürdig und inoffiziell (privat) und damit erhebungstechnisch zu zeitaufwändig, vor allem im Hinblick auf rasche Realisierungschancen des Projekts. Unter den folgenden dominant deutschen Vorträgen befasste sich ERIKA WINDBERGER-HEIDENKUMMER (Graz) unter dem Titel „Zum Referenzbegriff in der Toponomastik“ mit proprialer Referenz bzw. der Bezugnahme auf Einzelnes. Ausgehend vom eigenen soziolinguistischen Ansatz wurden Eigennamen im semiotischen Dreieck im kognitivistischen Sinn interpretiert. Weiters wurde ein Stufenmodell des Proprialen und seiner appellativischen Parallelen vorgestellt und erläutert. Die prinzipielle Referenzweltgebundenheit der Mikrotoponyme wurde unterstrichen, ihre mitunter deutliche Bifunktionalität als klassifizierende und individualisierende Referenzmittel betont. Abschließend wurden Konsequenzen für die Erhebungspraxis angesprochen. MARTIN HANNES GRAF (Zürich) referierte über den „Stellenwert der Namen im Schweizerdeutschen Wörterbuch“ und wies darauf hin, dass seit Beginn des Unternehmens „Idiotikon“ im 19. Jh. Namen eine besondere Rolle im Wörterbuch spielen. An ausgewählten Beispielen wurde eingehend vorgeführt, wie Eigennamen kontrastiv zum übrigen Sprachmaterial im lexikographischen Prozess behandelt wurden. IWAR WERLEN (Bern) bot mit seinem Beitrag „Oberwalliser Namenüberlieferung – das Kreuz mit dem Latein“ einen anschaulichen Werkstattbericht zum „Oberwalliser Flurnamenbuch“. Man sah an pointierten Beispielen, welche Probleme lateinische Belege bieten, die als Toponyme intendiert sind. Aus den toponymischen Einträgen der bis zum 18. Jh. lateinisch verfassten Quellenkorpora kann aus verschiedensten Gründen nicht ermittelt werden, welchem deutschen oder frankoprovenzalischen Toponym der gebrauchsferne Eintrag entsprechen könnte. Damit sind in ihrer zeitlichen Abfolge die vorwiegend deutschen Vorträge aus der Gruppe der Forscher herausgegriffen, mit einer Ausnahme: GIORGIO MARRAPODI (Saarbrücken) stellte in seinem auf Deutsch gehaltenen Referat „Methodologie des Interviews und Strategie der Datensammlung in der Namenkunde“ erhebungstechnische Aspekte vor, die seine Ergebnisse zum Gebrauch von Toponymen in Ligurien beeinflusst haben. MARRAPODI wies dabei gezielt auf die Erinnerungsfähigkeit der Informat/inn/en hin, die sich auf die Qualität und Quantität der

Datengrundlage auswirkt. Quantifizierte Daten zum tatsächlichen (mündlichen) Gebrauch von überwiegend transparenten Toponymen sowie eine kartografische Darstellung zur Überlappung von toponymischem Orientierungswissen wirkten überzeugend und anregend. Sehr wirkungsvoll war der italienisch präsentierte Vortrag von STEFANO VASSERE (Bellinzona/Milano) „La raccolta dei nomi di luogo della Svizzera italiana. Metodo e problemi relativi alla normalizzazione della grafia e alla scelta delle forme (Collecting place names in Italian speaking Switzerland. Method and problems related to the graphic normalization and to the choice of forms)“. Dabei ging es um die Erhebung der Ortsnamen im Tessin für ein *Repertorio toponomastico ticinese*. VASSERE verwies dabei deutlich und kritisch auf Probleme mit der heterogenen Datengrundlage, denn sowohl unterschiedliche schriftliche Quellen als auch mündliche Nacherhebungen müssen gemeinsam zur Lemmabildung herangezogen und bewertet werden. Kartographische Formen, historische Belege und dialektale Realisierungsvarianten zwingen zu einer theoretischen Reflexion bei der Lemmabildung.

Konversationsanalytische Zugänge wurden von ELWYS DE STEFANI (Bern), TERHI AINIALA (Helsinki), dem Team MARI D'AGOSTINO und GIUSEPPE PATERNOSTRO (Palermo) und SARAH LEROY (Paris) geboten. ELWYS DE STEFANI betonte in seinem Referat „I toponimi negli usi orali. Un approccio conversazionale allo studio dei nomi di luogo (Toponyms in oral usage. A conversation analytic approach to the use of place names)“, dass variabel gebrauchte Toponyme in (spontanen) Gesprächssituationen mit soziolinguistischen Methoden nicht ausreichend beschreibbar seien. Toponyme würden gemeinsam mit non-proprialen, auf Raum referierenden Ausdrücken (Beschreibungen) geäußert und Sprecher/innen könnten die Ausdehnung des außersprachlichen Referenten ganz unterschiedlich beurteilen. Ortsnamen, so wurde argumentiert, seien nur eine Möglichkeit, auf Raum zu referieren. Dass Raumkonzepte schließlich „ausgehandelt“ werden, konnte DE STEFANI an einem konkreten Musterbeispiel (Hotelreservierung, Raumorientierung um *Montmartre*) zeigen. TERHI AINIALAS Beitrag lautete „Variability in the use of place names. Combining socionomastics and conversation analysis.“ Neben Interviews werden im zugrunde liegenden Projekt „Transformation of onomastic landscape in the sociolinguistically diversifying neighbourhoods of Helsinki“ auch spontane Konversationsdaten ausgewertet. AINIALA zeigte vor allem, dass sich die Angaben der Informanten über ihren Namengebrauch (*Helsinki* oder *Hesa* oder *Stadi*) im spontanen Gespräch oft nicht erhärten. Dort zeigt sich

entgegen Sprachbewusstheit und Normorientierung eine realitätsnähere Variabilität des Namensgebrauchs. Das Referat von MARI D'AGOSTINO und GIUSEPPE PATERNOSTRO, „Palermo e i suoi ‚nuovi abitanti‘. Mappa, nomi, forme di appropriazione urbana“, lieferte interessante, konversationsanalytisch untersuchte Beispiele von Gesprächen mit Immigranten, die sich mit anderen und neuen sprachlichen Mitteln im städtischen Raum von Palermo orientieren. Ihr Migrationshintergrund und ihre spezifische Lebensumstände bedingen einen vielfach abweichenden (*Santa Chiara = Abobò*) und variierenden Gebrauch von Toponymen. SARAH LEROY schließlich versetzte ihre Zuhörer/innen mit Hörbeispielen in die mehrsprachige Welt einer algerischen Stadt. „Microtoponyms by bus“ war der passende Titel für eine sehr differenzierte und durchdachte Studie von onomastisch aussagekräftigen Sprechakten, die Buschauffeure vollziehen, wenn sie die nächste Haltestelle in der algerischen Stadt Bejaia ansagen. Offizielle Namen sind oft unbekannt, die Benennungen sind vielfach deskriptiv. Aufgrund des plurilingualen Kontexts (Kabylich, Arabisch, Französisch) stellen sich Fragen der Sprachzugehörigkeit, der Sprecher- und Hörerbezogenheit, aber auch der Transkription.

Die Gruppe der Dissertant/inn/en bot insgesamt gesehen ein interessantes und vielfältiges Bild. THIS M. FETZER (Bern) trat in seinem Referat „Toponymische Volksetymologie. Das Beispiel des Kantons Bern“ für eine verstärkte Berücksichtigung und vertiefte Analyse aller Arten von volksetymologischen Prozessen bei Toponymen ein, da Namensysteme grundsätzlich dynamisch sind und Volksetymologie ein notwendiges Organisationsverfahren des mentalen Lexikons zu sein scheint. Sowohl differenziert analysierte Beispiele als auch Testverfahren mit Informant/inn/en wurden vorgestellt. NOËLLE BORER (Basel) befasste sich anhand ausgewählter hodonymischer Beispiele mit der Praxis der Namengebung und mit Umbenennungsprozessen bei Straßennamen. Ihr sprechender Titel lautete „Wes Brot ich ess, des Strass ich nenn. Veränderungen der Strassenamenlandschaft Basels im 19. Jahrhundert“. JACQUELINE REBER (Basel) sprach über „Strukturen und Muster in der Namenwelt. Quantitative und qualitative Untersuchungen zum Toponymenbestand der beiden Solothurner Amteien Olten-Gösgen (‚Niederamt‘) und Dorneck-Thierstein (‚Schwarzbubenland‘)“. Im Fokus stand der angestrebte Vergleich des Flurnamenbestandes. Benennungsmotivische Parallelen, die sich im Material beider Ämter abbilden, sollen analysiert werden, aber auch nur einmalig auftretende Namen sollen im historischen und geographischen

Kontext untersucht werden. ROLAND HOFER (Bern) referierte über „Die Diminutiva auf *-ti*, *-elti* und *-etli* im bernischen Namengut“, mit dem Ziel, die bestehende theoretische Auffassung über die Genese der Suffixe zu falsifizieren und neue Erklärungsmuster für ihre Bildung unter Berücksichtigung der Suffixgeographie vorzuschlagen. Das Suffix *-etli* entwickelte sich offenbar unabhängig von *-elti* und *-ti*. Die Referate von ANNE-DANÈLE GAZIN (Bern) und ROBERTA IACOLETTI (Bern) brachten wiederum die Konversationsanalyse ins Spiel: „*Proprio davanti al golfo di Napoli*. Per un’analisi contestualizzata delle formulazioni toponimiche (A contextualized analysis of toponymical formulations)“ bzw. „Le varianti dei nomi di luogo. Verso una ricognizione delle attività di riferimento spaziale nella conversazione spontanea“ lauteten die Titel. IACOLETTI stellte unter anderem auch eine Typologie der geographischen Deskription vor.

Die drei Referate der institutionellen Vertreter brachten nicht nur Einblicke in vermessungstechnische Aspekte wie in die elektronische dreidimensionale Modellbildung von Raum bzw. in die Entstehung von Geobasisdaten, sondern behandelten selbstverständlich auch die kartographische Einbindung der Toponyme. Das laufende Projekt des Bundesamts für Landestopographie swisstopo wurde im Referat „Production des noms géographiques dans le modèle topographique du paysage TLM – premières expériences“ vorgestellt. Von der Commissione cantonale di nomenclatura (Tessin) wurde ein Arbeitsbericht auf Italienisch geliefert: „Tra toponomastica e burocrazia. I lavori della Commissione di nomenclatura del cantone Ticino“. BERNHARD JOST vom Amt für Geoinformation des Kantons Bern berichtete unter dem Titel „Von ‚Amerika‘ bis ‚Ziegelacker‘“ über die Handhabung der Ortsnamendaten und emotionalisierte in diesem letzten Referat mit der Angabe des Geldwertes für fünf Stunden Bearbeitung pro Name das schon leicht ermüdete Auditorium.

Besonders erwähnenswert ist die gelungene Organisation der Tagung. Die Einladenden haben mit Unterstützung des SNF alle Referent/inn/en an beiden Tagen mit ausgezeichneten Mittagsmenüs verwöhnt. Auch das gemeinsame Abendessen in der *Brasserie Bärengraben* haben wohl alle, die dort italienisch, englisch, französisch und in deutschen Varietäten plauderten, sehr genossen. Mit diesem Berner Konzept einer kombinierten Parallelführung, für die letztlich auch die Schweiz der richtige lokale Rahmen ist, lassen sich zwangsläufig neue, vielfältige Möglichkeiten des Austausches von theoretisch-methodischem Wissen und praktischer Information verwirklichen.

Rosa Kohlheim, Volker Kohlheim, Bayreuth

XIV Convegno dell'Associazione di *Onomastica & Letteratura* [XIV. Tagung der Gesellschaft „Onomastik und Literatur“]

Pisa, 15. bis 17. Oktober 2009

Die alljährliche Konferenz der italienischen Gesellschaft für literarische Onomastik, „Onomastica & Letteratura“ (*O & L*), fand vom 15. bis 17. Oktober 2009 wieder in Pisa statt, nachdem, entsprechend dem Tagungszyklus, der alle zwei Jahre eine Tagung in Pisa, dazwischen aber eine in einer anderen Universitätsstadt Italiens vorsieht, im Jahr zuvor das sardinische Sassari Gastgeber gewesen war. Sitzungsort war, wie gewohnt, wieder die altherwürdige *Aula Magna* der bereits 1343 gegründeten *Università degli Studi di Pisa*, die sich im *Palazzo Boileau* in der *Via Santa Maria* befindet, einer Umgebung, die manchem Leser dieser Zeitschrift noch vom gelungenen ICOS-Kongress vom September 2005 her in angenehmer Erinnerung sein wird.

Zum vierzehnten Mal schon kamen die Mitglieder der im Mai 1994 gegründeten Gesellschaft *O & L*, die es sich zum Ziel gesetzt hat, die italienische und internationale Poetonomastik durch Studientage,¹ Seminare und jährliche Tagungen zu fördern, zusammen. Dass ihr dies in außergewöhnlicher Weise gelungen ist, beweist nicht nur die ständig zunehmende Zahl der aktiven Tagungsteilnehmer, sondern beweisen auch eine stattliche Reihe von Publikationen zur literarischen Onomastik, unter denen an erster Stelle die seit 1999 jährlich einmal erscheinende Zeitschrift *il Nome nel testo* zu nennen ist. Dieses von MARIA GIOVANNA ARCAMONE, DAVIDE DE CAMILLI und BRUNO PORCELLI unter Mitarbeit von DONATELLA BREMER herausgegebene Publikationsorgan enthält regelmäßig sämtliche auf den Tagungen der Gesellschaft „Onomastica & Letteratura“ gehalte-

1 Vgl. auch die Rezension von VOLKER KOHLHEIM zu ROSSEBASTIANO, Alda (Hg.), Da Torino a Pisa. Atti delle giornate di studio di Onomastica, Torino, 7–9 aprile 2005. Atti delle giornate di studio di Onomastica, Pisa, 24–25 febbraio 2006, Alessandria 2006. In: Namenkundliche Informationen 93/94 (2008) 378–381.

nen Vorträge. Darüber hinaus tragen auch die Monographien in der von MARIA GIOVANNA ARCAMONE, DAVIDE DE CAMILLI, BRUNO PORCELLI und ALDA ROSSEBASTIANO herausgegebenen und gleichfalls im Verlag „Edizioni ETS“, Pisa, erscheinenden Reihe „Nominatio“, die zum Teil ebenfalls der literarischen Onomastik gewidmet sind, dazu bei, Italien als das wohl derzeit weltweit aktivste Land im Bereich der Forschungen zur literarischen Onomastik zu machen.

Von Anfang an bemühte sich die Gesellschaft, ihre Tagungen unter einem oder mehreren Leitthemen abzuhalten. So war die 5. Jahrestagung der *O & L*, die in Band I (1999) der Zeitschrift *il Nome nel testo* dokumentiert ist, dem Thema „Onomastik und Intertextualität“ gewidmet, die 6. Tagung, publiziert in *il Nome nel testo* II–III (2000–2001), den Namen in der Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts, die 7. Tagung der Nomination in der *narratio brevis*; vgl. *il Nome nel testo* IV (2002). Die 8. Jahrestagung stand unter keinem besonderen Leitthema. Die 9. Jahrestagung der Gesellschaft *O & L* wurde erstmals außerhalb Pisas abgehalten, und zwar in Neapel. Dementsprechend standen kampanische Topo- und Anthroponyme in der Literatur im Mittelpunkt des Kongresses, vgl. *il Nome nel testo* VI (2004). Die 10. Tagung fand wieder in Pisa statt und stand unter dem anregenden Motto „Jenseits des redenden Namens“. Außerdem befasste sie sich mit der Onymie der Toskana in der Literatur; vgl. *il Nome nel testo* VII (2005). Im September 2005 fand der XXII. Internationale Kongress für Namenforschung in Pisa statt. Die Beiträge der äußerst umfangreichen Sektion 3 „Literarische Onomastik“ wurden als Band VIII der Zeitschrift *il Nome nel testo* von MARIA GIOVANNA ARCAMONE, DONATELLA BREMER, DAVIDE DE CAMILLI und BRUNO PORCELLI bereits 2006 publiziert. Die 11. Jahrestagung wurde 2006 in Turin abgehalten und hatte die Leitthemen „Die Namengebung piemontesischer Autoren“ sowie „Der Name in Übersetzung und Intertextualität“; vgl. *il Nome nel testo* IX (2007). Die 12. Jahrestagung fand wieder in Pisa statt und widmete sich dem Thema „Der manipulierte Name“; vgl. *il Nome nel testo* X (2008.) Das Jahr 2008 sah die Kongressteilnehmer in Sassari auf Sardinien; entsprechend stand die sardische Poetonymie im Mittelpunkt der Tagung; außerdem wurde die Namengebung in Kriminalromanen behandelt. Erstmals waren in Sassari auch Schriftsteller „vor Ort“ eingeladen, die sich mit den Wissenschaftlern über ihre Namenwahl austauschten, eine Neuerung, die bei der nächsten Zusammenkunft in Enna wiederholt werden soll; vgl. *il Nome nel testo* XI

(2009). Abgesehen von den Leitthemen waren bei alle Tagungen freie Themen zur Poetonomastik zugelassen.

Bei der jüngsten Zusammenkunft der Gesellschaft *O & L* im Herbst 2009 wurde die Teilnehmerzahl früherer Kongresse beträchtlich übertroffen: Insgesamt 49 Referate wurden gehalten, alle auf Italienisch, woran sich auch die einzige russische Teilnehmerin und die drei deutschen Vortragenden hielten. Prinzipiell sind jedoch auch Englisch, Deutsch, Französisch und Spanisch auf den Tagungen der Gesellschaft zugelassen. Die große Teilnehmerzahl machte es erforderlich, die Tagungsdauer auf zweieinhalb Tage auszudehnen; außerdem wurde die Dauer der Referate auf 15 Minuten beschränkt. Dafür gab es keine parallelen Sektionen, sodass die Teilnehmer alle Vorträge hören konnten. Das thematische Programm war reichhaltig und abwechslungsreich: Der Kongress konnte mit vier thematischen Schwerpunkten aufwarten. Zwei Sektionen waren chronologisch fokussiert: einerseits auf die Literatur der Antike und des Mittelalters, andererseits auf die Rolle, welche der Eigenname bei Schriftstellern und Kritikern zu Beginn des neuen Jahrtausends spielt. Der Schwerpunkt „Nominatio und Non-Nominatio“ behandelte ein Thema, das in der Sektion „Freies Thema“ auf früheren Tagungen schon öfters problematisiert worden war. Ganz im Sinne einer auf Transmedialität ausgerichteten aktuellen Literatur- und Medienwissenschaft befasste sich eine weitere Sektion mit dem Eigennamen in Theater und Film des 20. Jahrhunderts. Hier behandelten vier Referate die Eigennamen im Schauspiel, wobei auch die Transformationen berührt wurden, die der Eigenname beim Übergang von der Erzählung zum Theater erfahren kann, sieben Vorträge aber waren dem Namen im Film gewidmet, wobei das Spektrum der behandelten Filme vom „Wunder von Mailand“ über „Rocco und seine Brüder“ und „Brancaleone“ bis zum Kino von Truffaut und Tarkowskij reichte.

Die insgesamt sehr gute Organisation der Tagung, die in den Händen von MARIA GIOVANNA ARCAMONE, DONATELLA BREMER, DAVIDE DE CAMILLI und BRUNO PORCELLI lag, sowie die anregende und gesprächsfördernde Atmosphäre von Pisa trugen mit zum Erfolg dieser Tagung bei, wofür den Verantwortlichen herzlich zu danken ist. Zu erwähnen ist noch, dass die nächste Zusammenkunft der Gesellschaft *O & L* im September/Oktober 2010 in Enna im Herzen Siziliens stattfinden wird. Die Hauptthemenbereiche wurden bereits festgelegt: die sizilianische Poetonymie und der „abgewandelte“ Name.

Kurt Franz, Regensburg

Laudatio für Gerhard Koß zum 75. Geburtstag

Überreichung der Festschrift *Warennamen – Markennamen – Kunstnamen. Transposition und Kreation in der Wirtschaft*

Seit der Jubilar im Jahre 1996 aus dem Lehrdienst ausgeschieden ist, fehlt der Universität Regensburg etwas sehr Wichtiges, geradezu Existenzielles: Es ist sein Lachen, das man immer wieder weithin im Labyrinth des Campus hören konnte. Man muss unwillkürlich an das literarische Motiv des „verlorenen Lachens“ denken.

Auch wenn „die Mühle leiser wird“, GERHARD KOSS, dem homo ridens, ist das Lachen, auch nach verschiedenen Schicksalsschlägen, nicht vergangen, und man meint geradezu das simplizianische Motto umgesetzt zu sehen: „Es hat mir so wollen behagen, / mit Lachen die Wahrheit zu sagen.“ Das Menschliche schlechthin äußert sich in diesem Lachen, denn der Mensch ist das einzige Wesen, das diese Fähigkeit besitzt. Und das Lachen erhält uns – wenn wir Lessing glauben wollen – vernünftiger als der Verdross.

Wir wünschen dem Jubilar, dass auf ihn das Sprichwort „Wer am Freitag lacht, der wird vielleicht am Sonntag weinen“ möglichst nicht zutrifft, doch tröstet auch da eine chinesische Weisheit: „Wer viel lacht und viel weint, wird sehr alt.“

Natürlich ist es nicht nur sein Lachen, das wir vermissen und das nur noch selten unseren Gehörgang reizt, etwa bei seinen Besuchen in Regensburg, so anlässlich von Sitzungen der Forschergruppe NAMEN. Wir vermissen in Regensburg einen beliebten Kollegen und einen Onomastik-Fachmann.

GERHARD KOSS wurde am 6. Dezember 1933 in Plauen im Vogtland geboren. Ab 1948 besuchte er die Lehrerbildungsanstalt Coburg, wo schon sein Großvater und sein Urgroßvater ihre Ausbildung zum Lehrer absolviert hatten. Nach dem Abitur 1956 studierte er an den Universitäten in Erlangen-Nürnberg, Wien und Marburg Germanistik, Geographie, Geschichte und Volkskunde, also eine Fächerzusammenstellung, die ihm für seinen späteren wissenschaftlichen Schwerpunkt sehr zugute kommen sollte.

Nach dem 1. und 2. Staatsexamen war GERHARD KOSS von 1964 bis 1974 als Gymnasiallehrer in Weiden tätig, wobei ich nicht weiß, wie weit er da schon seine Schüler in die onomastischen Urgründe einführte. Die als Lehrer erworbene Praxis war nicht zuletzt eine der Voraussetzungen für seine universitäre Laufbahn. Nach seiner Lehramtstätigkeit wechselte er in die Studienratslaufbahn an der Universität Regensburg über, wo er, anfangs bei Prof. Dr. KLAUS MATZEL, bis 1996, zuletzt als Akad. Direktor, am Lehrstuhl für Didaktik der deutschen Sprache und Literatur, zuerst bei Prof. Dr. HANS E. GIEHRL, dann bei mir tätig war.

Die wissenschaftlichen Schwerpunkte innerhalb der Deutschdidaktik waren schon seit seiner Promotion 1966 bei ERNST SCHWARZ an der Universität Erlangen-Nürnberg mit dem Dissertationsthema „Mundartmischung und Mundartausgleich am westlichen Obermain“ vorgezeichnet. Aber es war nicht nur die Dialektologie, der sich GERHARD KOSS schon seit 1958 in Publikationen widmete und der er in Seminaren und Veröffentlichungen immer verbunden blieb. So stellte er auch die Verbindung zwischen Deutschunterricht und Mundart her, u. a. in seinen Aufsätzen *Angewandte Dialektologie im Deutschunterricht* (1972), *Dialektliteratur im Deutschunterricht* (1980) und *Mundartdichtung und Deutschunterricht* (1984). Zahlreich sind seine Beiträge zur Deutschdidaktik allgemein, zur Einführung in die Praxis des Deutschunterrichts, zur Textlinguistik und ihrer Didaktik sowie zum Sprachbarrierenproblem.

Wissenschaftlicher Schwerpunkt von GERHARD KOSS wurde freilich immer mehr die Namenkunde. Damit hat er die explizite, in verschiedenen Disziplinen verankerte onomastische Tradition der Universität Regensburg fortgeführt und außerordentlich gestärkt. Gerade in diesem Bereich hat er sein Lebenswerk mit zwei Veröffentlichungen gekrönt, mit seinem Buch *Namenforschung – Eine Einführung in die Onomastik* (1990; ³2004) und mit dem von ihm und RAINER FRANK herausgegebenen Band *Reader zur Namenkunde. Bd. IV: Namenkunde in der Schule* (1994).

In Zeitschriften, Tagungsbänden, Handbüchern und Lexika hat GERHARD KOSS zahlreiche Beiträge und umfassende Rezensionen publiziert. Der Bogen an Stoffen und Betrachtungsweisen ist weit gespannt, denn Gerhard Koss hat sich unter etymologischen, historischen, sozialen, wirtschaftlichen, psychologischen und literarischen Aspekten mit allen möglichen Namenbereichen beschäftigt, mit Vornamen, Familiennamen und Übernamen ebenso wie mit Flurnamen, Ortsnamen und Warennamen.

Seit über 30 Jahren nimmt GERHARD Koss aktiv, als gerne gesehener und gehörter Referent, an nationalen und internationalen Kongressen zur Dialektologie und vor allem Namenforschung teil. Auf dem Gebiet der Onomastik hat er internationale Anerkennung gefunden, was nicht zuletzt in verschiedenen Würdigungen und Funktionen zum Ausdruck kommt. So war er Mitglied im Internationalen Komitee für Namenforschung und von 1993 bis 2002 stellvertretender Vorsitzender der Gesellschaft für Namenkunde e. V. in Leipzig. Im Jahre 1998 wurde ihm zum 65. Geburtstag der Sammelband *Namenforschung und Namendidaktik* (hg. von KURT FRANZ und ALBRECHT GREULE), mit den Beiträgen zahlreicher Kolleginnen und Kollegen, gewidmet.

Wir – das sind ALBRECHT GREULE, STEFAN HACKL und ich – hatten uns überlegt, wie wir GERHARD Koss zum 75. Geburtstag ehren könnten. Und wir kamen auf die Idee, ihn diesmal auf eine etwas andere Weise zu würdigen, nämlich mit seinen eigenen Arbeiten zur Namenkunde, die es auf jeden Fall wert sind, in einem Sammelband und damit in einer besser zugänglichen Form zu erscheinen.

So sind in der Festschrift zum 75. Geburtstag 15 wesentliche Beiträge des Jubilars zur „Ökonymie“ im weiteren Sinn vereinigt, denn gerade dieser Wissenschaftsbereich hat sich immer stärker zur Koß'schen Domäne entwickelt, so dass er hier zweifellos als einer der führenden Fachleute gilt. Seine anschaulichen Ausführungen zu „Namen aus dem wirtschaftlichen Bereich“ beschäftigen sich mit dem noch nicht ausdifferenzierten terminologischen Diskurs, in dem in oft unterschiedlicher Weise Begriffe wie Warenname, Produktname, Markenname, Markenzeichen, Marke, Warenzeichen, Freizeichen, Brand, Ergonym, Chrematonym u. a. kursieren.

Neben ausführlichen Definitionen werden verschiedene Wirtschaftsbereiche anhand zahlreicher Beispiele untersucht, wobei zweifellos die „Pharmakonyme“ einen Schwerpunkt bilden, u. a. im Beitrag *Zur Namensgebung bei Medikamenten, Tabs und Tablinen – Zur Wortbildung bei Medikamentennamen*. GERHARD Koss hat viele Einzelaspekte analysiert in Beiträgen wie *Eigennamen als Warennamen*, *Personennamen als Warennamen*, *Motivationen in der Warennamengebung*, *„Nahrhafte Namen“ – Benennung von Produkten und Deonymisierungen* oder *Unsere Welt in unseren Namen*. Gerade das äußerst komplexe Warennamen-, Firmennamenrecht hat er in differenzierter und verständlicher Weise dargestellt.

Als Didaktiker hat sich GERHARD Koss auch mit den Phänomenen des Merkens und der Memorierbarkeit beschäftigt, hier etwa im Beitrag

Namenkompetenz und Namenerwerb. Als Kinder-Vorlesung verfasste er den Beitrag *Alles hat einen Namen*, der ebenfalls Warennamen mit einschließt. Grundlegend sind, da sie wesentliche Erkenntnisse zusammenfassen, die Beiträge *Warennamen: Information – Assoziation – Suggestion*, *Warennamen und Was ist „Ökonymie“? – Vom Einzug der Globalisierung in die Onomastik*.

Wenn der auffällige Schwerpunkt bei GERHARD KOSS die Medikamentennamen sind, dann hängt dies nicht zuletzt mit dem Arzt-Beruf seiner verstorbenen Frau, Dr. med. Anke Koß, zusammen, während ein anderer zweifellos durch sein regionales Umfeld motiviert ist, denn der in der nördlichen Oberpfalz beheimatete Forscher hat sich auch intensiv mit den Warennamen der dort ansässigen Schlüsselindustrie, der Porzellanherstellung, beschäftigt.

Klingen die Einzeltitel schon motivierend, so sind es die jeweiligen Inhalte um so mehr. Wir erfahren z. B., dass Kleidungsstücke für Damen gerne nach Vornamen und Stadt-, Land-, Flussnamen benannt sind; sie heißen nicht nur *Birgitt, Ilka, Sonja, Wanda, Beatrice, Romy, Laila*, sondern auch *Lahn, Oder, Euphrat* und *Ganges, Davos, Brügge* und *Vaduz* (heute freilich etwas anrühlich geworden). Ausgelöst durch seine regionale Herkunft erklärt uns GERHARD KOSS auch, warum Porzellanservice *Teneriffa, Hawaii* und *Florida*, aber auch *Würzburg, Rosenheim* und *Linz* heißen.

Wir haben schon gehört, dass GERHARD KOSS sein Erkenntnisinteresse verständlicherweise stark auf Medikamentennamen oder Pharmakonyme gerichtet hat. Nun erfahren wir in geradezu unterhaltsamer und anekdotenreicher Weise, warum pharmazeutische Fachtermini zu verkürzten Kunstnamen werden, weil sie größtenteils eben auch für Fachleute, Ärzte, Apotheker, schwer zu merken und auszusprechen sind. Da verwundert es nicht, wenn ein Medikamentname wie Dihydroergotaminmethansulfonat zu DET MS verkürzt wird und wie selbst dieser verkürzte Name noch allerlei Irritationen auslöst.

Wir lernen bei GERHARD KOSS den Niederschlag der vielfältigen Darreichungs- und Wirkungsformen von Medikamenten in deren Namen kennen. Letztlich weist GERHARD KOSS in einem umfassenden Denkmodell nach, wie Markennamen historische und kulturelle Prozesse widerspiegeln und welche Bedeutung ihnen international immer stärker zukommt. Eines seiner Lieblingsbeispiele ist die Verwendung des „Rotkäppchens“ in der Werbung, ob beim „Camembert“, wo das Mädchen mit dem Korb für die Großmutter abgebildet ist und sinnigerweise immer wieder als Bild im Bild erscheint, oder beim „Rotkäppchen-Sekt“.

In diesem Kontext hatte ich selbst ein kleines Erlebnis: Als ich beim Chef der Sektfirma anrief, um ihn als Sponsor für eine Märchen-Veranstaltung zu gewinnen, wehrte sich dieser vehement, den Markennamen „Rotkäppchen-Sekt“ in irgendeiner Weise mit dem gleichnamigen Märchen in Verbindung bringen zu lassen, da auch Märchen und Alkohol nicht zusammenpassten. Angeblich wurde der Markenname in einer Kreativitätssitzung allein in Bezug auf den roten Flaschenkopf geprägt, ohne jegliche Assoziation zum Märchen. Da habe ich ihm gesagt: „Das ist das schönste Märchen, das ich seit langem gehört habe.“

GERHARD KOSS hat uns einen solchen Schatz an motivierendem Wissen geschenkt, dass wir **ihm** diesen Thesaurus gesammelt in gedruckter und gebundener Form wieder zurückgeben wollen. Mit diesem Sammelband, der durch Nachträge den neuesten Forschungsstand berücksichtigt, liegt ein Standardwerk vor zu einem Wissenschaftsbereich, der zukünftig noch weitaus größere Bedeutung erlangen wird. Im Anhang findet sich das Schriftenverzeichnis des Jubilars.

An dieser Stelle sei nochmals allen gedankt, die an dieser Festschrift mitgearbeitet haben, den Mitherausgebern, Prof. Dr. ALBRECHT GREULE, STEFAN HACKL, den technischen Bearbeitern MICHAEL FALTERMEIER und KATHRIN AIWANGER, den Herausgebern der Reihe „Regensburger Studien zur Namenforschung“ WOLFGANG JANKA und MICHAEL PRINZ und nicht zuletzt dem Verleger NORBERT STELLNER.

Nun haben wir bis jetzt noch nicht über das Alter gesprochen. Hier soll dazu einfach nur unser allwissender Goethe zu Wort kommen:

Das Alter ist ein höflich Mann:
 Einmal übers andre klopft er an,
 Aber nun sagt niemand: Herein!
 Und vor der Türe will er nicht sein.
 Da klinkt er auf, tritt ein so schnell,
 Und nun heißt's, er sei ein grober Gesell.

Doch gibt es selbst da ein Gegenmittel. Die bekannte israelische Schriftstellerin ZERUYA SHALEV hat in einem Interview gesagt, sie fühle sich am lebendigsten beim Schreiben. Auch unserem Jubilar GERHARD KOSS ist dieses Phänomen wohl nicht ganz unbekannt. Und so wünschen wir ihm eine bessere Gesundheit und noch viele glückliche Jahre erfolgreichen Schaffens.

Natalija Vasil'eva, Moskau

Aleksandra Superanskaja zum 80. Geburtstag

Am 7. Oktober 2009 beging Frau Professor Dr. ALEKSANDRA VASIL'EVNA SUPERANSKAJA ihren 80. Geburtstag bei guter Gesundheit und voller Schaffenskraft. In einer besonderen Feierstunde wurden ihr Glückwünsche durch den Direktor sowie die Wissenschaftler des Instituts für Sprachwissenschaft an der Russischen Akademie der Wissenschaften zu Moskau überbracht. Zu ihrem besonderen Jubiläum erhielt sie eine Vielzahl von besten Wünschen für viele weitere Jahre in Gesundheit und mit dauerhafter Schaffenskraft.

Das wissenschaftliche Wirken von ALEKSANDRA SUPERANSKAJA ist engstens mit dem Institut für Sprachwissenschaft verknüpft. Hier begann sie ihre Tätigkeit bereits 1957. Seitdem hat sie über vierhundert wissenschaftliche Publikationen verfasst. Darunter sind eine ganze Reihe inzwischen weit verbreiteter und gut bekannter Monographien und Namenlexika, ohne die man sich das Gepräge der heutigen Onomastik sowie der Theorie der Terminologie in Russland nicht vorstellen könnte.

ALEKSANDRA SUPERANSKAJA hat als Wissenschaftlerin einen Namen in der Welt. Ihre Forschungen decken ein breites Spektrum von Problemen und Fragestellungen in der Onomastik ab. Bekannt sind ihre Arbeiten zu Personennamen, geographischen Namen, zur Terminologie und zu Warenzeichen. Die Jubilarin genießt hohes Ansehen als Namenforscherin und als Terminologin. Sie ist aktiv tätiges Mitglied in russischen und internationalen Organisationen, die sich der Bewahrung und Erforschung des sprachlichen und kulturellen Erbes im Namenschatz verpflichtet fühlen. Seit Jahrzehnten kennt man sie als Teilnehmerin und Referentin von wissenschaftlichen Tagungen und Kongressen im In- und Ausland. Und auch zahlreiche Aspiranten und Doktoranden hat sie im Laufe ihres fruchtbaren Arbeitslebens betreut.

Frau SUPERANSKAJA ist eine Gelehrte mit unikalem Image. Ihr Werk zeigt Wirkung auch weit außerhalb der Mauern unserer Akademie in Moskau. So tritt sie auch im zentralen russischen Fernsehen in Erscheinung, ebenso in Radiosendungen und in Printmedien. Dabei ist es stets ihr Anliegen, zur Popularisierung onomastischer und allgemeinlinguistischer Erkennt-

nisse beizutragen. Darüber hinaus gewährt sie in Konsultationen gern jederzeit allen Interessenten Auskunft zu den vielgestaltigen die Namen betreffenden Fragen.

Es sei an dieser Stelle erneut der Wunsch ausgesprochen, dass Frau SUPERANSKAJA auf ihrem ganz besonders markanten Lebensweg weiterhin in guter Gesundheit viel Freude an ihrem wissenschaftlichen Schöpferum und in der Gemeinschaft mit ihren Angehörigen und Freunden erleben möge.

Rudolf Bentzinger, Berlin; Rudolf Steffens, Mainz

Wolfgang Kleiber zum 80. Geburtstag

WOLFGANG KLEIBER – Dialektgeograph, Namen- und Fachsprachenforscher, Sprachhistoriker und Editor – feierte am 21. November 2009 seinen 80. Geburtstag. Geboren in Freiburg im Breisgau, studierte er an der Universität seiner Vaterstadt Deutsch, Geschichte und Französisch und promovierte 1955 bei FRIEDRICH MAURER mit einer Dissertation über *Die Flurnamen von Kippenheim und Kippenheimweiler* (erschieden in Freiburg/Br. 1957), legte also am Beispiel dieser beiden am Rande des Schwarzwaldes gelegenen Orte den Grundstein für toponomastische Forschung, die eine der Säulen seines wissenschaftlichen Lebenswerkes werden sollte. Seine pädagogische Berufslaufbahn (er legte 1958 das 1., 1962 das 2. Staatsexamen ab) kam seiner späteren Hochschullehrertätigkeit zugute. Sie begann nach dem Referendariat mit der Arbeit als Wissenschaftlicher Assistent an der Universität Freiburg und als Maître Assistent an der Universität Lausanne und als Privatdozent an der Universität Freiburg.

Nach der 1968 ebenfalls in Freiburg erfolgten Habilitation mit der Schrift *Otfrid von Weißenburg. Untersuchungen zur handschriftlichen Überlieferung und Studien zum Aufbau des Evangelienbuches* (die Referenten waren FRIEDRICH MAURER und BRUNO BOESCH), die 1971 in Bern und München erschien und die Otfrid-Forschung bis heute maßgeblich beeinflusst hat, wurde WOLFGANG KLEIBER 1970 an die Johannes Gutenberg-Universität Mainz als ordentlicher Professor für Deutsche Philologie und Volkskunde berufen, also auf den Lehrstuhl, den vorher KURT WAGNER und KARL BISCHOFF innehatten. Hier blieb er bis zu seiner Emeritierung 1997. Zehntausende Studenten verdanken ihm eine solide Ausbildung in der historischen Sprachwissenschaft. Zu seinen Schülern gehören ALBRECHT GREULE und RUDOLF STEFFENS.

Seine wissenschaftliche Tätigkeit brachte grundlegende Publikationen zu allen oben genannten Disziplinen hervor: Die Dialektgeographie und die Sprachgeschichte erfuhren eine Bereicherung durch den gemeinsam mit KONRAD KUNZE und HEINRICH LÖFFLER 1979 in Bern und München veröffentlichten zweibändigen *Historischen Südwestdeutschen Sprachatlas*, die Fachsprachenforschung kommt ohne den gemeinsam mit seinen Mitarbei-

tern SIGRID BINGENHEIMER, MATHIAS GOTSCHY, MANFRED HALFER, WERNER HECK, MARIA PETERS-LEDROTT, PETRA PIER, URSULA REUSCHENBACH-SCHULZ, RUDOLF STEFFENS und JOHANNES VENEMA erarbeiteten sechsbändigen *Wortatlas der kontinentalgermanischen Winzeterminologie* (WKW, Tübingen 1990–1996) nicht mehr aus, wie auch die Mediävistik nicht auf die in bisher drei Teilbänden unter Mitarbeit von RITA HEUSER und mit Beiträgen von WOLFGANG HAUBRICHS u. a. veröffentlichte Edition *Otfrid von Weißenburg. Evangelienbuch* (Tübingen 2004, 2006) verzichten kann.

Die Mitarbeit an den einschlägigen germanistischen Standardwerken ist ein weiterer Schwerpunkt in der Arbeit des Jubilars: Bereits im *Lexikon der Germanistischen Linguistik* (1973, ²1980) ist er mit einem Artikel *Westoberdeutsch* vertreten und die *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft* enthalten grundlegende Aufsätze von ihm: Im 1983 erschienenen zweiten Halbband des Handbuchs *Dialektologie* steht seine fachübergreifende Abhandlung *Das Verhältnis von Dialektologie, Namenforschung und Landesgeschichtsschreibung*, in den beiden 1984 und 1985 publizierten Halbbänden des Handbuchs *Sprachgeschichte* diskutieren drei Aufsätze Grundsatzfragen: *Deutsche Sprachgeschichte und Wirtschaftsgeschichte*, *Der Historische Südwestdeutsche Sprachatlas in sprachhistorischer Perspektive* und *Die Flurnamen. Voraussetzungen, Methoden und Ergebnisse sprach- und kulturhistorischer Auswertung* (eine vollständige Neufassung zweier Aufsätze findet sich im ersten und vierten Teilband der Zweitaufgabe 1998 und 2004: *Möglichkeiten historischer Sprachgeographie 1: Der hochdeutsche Raum; Die Flurnamen. Voraussetzungen, Methoden und Ergebnisse sprach- und kulturhistorischer Auswertung*). Im 1995 und 1996 in drei Teilbänden erschienenen Handbuch *Namenforschung* ist WOLFGANG KLEIBER mit den Aufsätzen *Historische Phonetik und Graphematik der Namen* (1995) und *Ortsnamen und Siedlungsgeschichte: Kontinentalgermania* (1996) vertreten. Aus seiner Feder stammen die 1998 im ersten Halbband des Handbuchs *Fachsprachen* veröffentlichten Aufsätze *Die Fachsprache der Fischer an Rhein und Mosel* und *Die Fachsprache der Winzer unter besonderer Berücksichtigung des Rhein-Mosel-Gebietes*.

Als Herausgeber ist der Jubilar hervorgetreten unter anderem durch die Aufsatzsammlung *Otfrid von Weißenburg* (Wege der Forschung 419 [1978]) und durch die Festschriften für KARL BISCHOFF und UWE RUBERG 1975 und 2001.

WOLFGANG KLEIBER gründete im Jahre 1974 am Institut für Geschichtliche Landeskunde an der Universität Mainz e. V. die Abteilung II „Landes-

kundliche Sprach- und Volksforschung“, der er fast 30 Jahre lang vorstand. Hier war er (gemeinsam mit GÜNTER BELLMANN und HERBERT SCHWEDT 1977–2000, 23 Bände) Herausgeber der *Mainzer Studien zur Sprach- und Volksforschung*, in denen auch mehrere seiner Schüler ihre Dissertationen veröffentlichen konnten.

Als Mitglied der Akademie der Wissenschaften und der Literatur Mainz und deren Kommissionen für Deutsche Philologie und für Namenforschung erwarb er sich große Verdienste um das *Rheinhessische Flurnamenarchiv* und war maßgeblich beteiligt an Kolloquien „Über aktuelle Perspektiven der Namenforschung im Westmitteleutschen“ (1994) und „Stadtbücher als namenkundliche Quelle“ (1998), die von der Mainzer Akademie durchgeführt wurden. Von 1980 bis zur Fertigstellung 1997 war er als Kommissionsmitglied Projektleiter des *Pfälzischen Wörterbuches* und hat sich hier „unermüdlich für die institutionellen Voraussetzungen, den Fortgang der Arbeiten sowie ihre an wissenschaftlichen Maßstäben ausgerichtete Durchführung eingesetzt“, wie der Arbeitsstellenleiter RUDOLF POST – ein Schüler des Jubilars – im Vorwort zum Band VI hervorhob.

Ein Kennzeichen der Arbeitsweise WOLFGANG KLEIBERS ist es, vom südwestdeutschen Sprachraum ausgehend, den gesamteuropäischen im Blick zu haben. So sind im WKW nicht nur alle deutschsprachigen Staaten, sondern auch die deutschsprachigen Gebiete Italiens, Ungarns, Rumäniens sowie die Sprachinseln in den ehemaligen Staaten Jugoslawien und Sowjetunion einbezogen. Hier hat der Jubilar viele Hindernisse während des Kalten Krieges überwinden müssen und er hat Verbindung zu allen Kollegen aus dem sowjetischen Machtbereich, die ihm geholfen haben, gehalten. Seine Mitgliedschaft im Wörterbuchbeirat beim *Siebenbürgisch-Sächsischen Wörterbuch*, das jetzt von der Rumänischen Akademie allein herausgegeben wird, ist ein folgerichtiger Schritt.

1986 referierte er in Leipzig zum Kolloquium „Sprache in der sozialen und kulturellen Entwicklung“ anlässlich des 100. Geburtstages von THEODOR FRINGS, das von der Universität Leipzig und der Sächsischen Akademie der Wissenschaften gemeinsam durchgeführt wurde. In seinem Vortrag „Wortatlas der kontinentalgermanischen Winzeterminologie“ würdigte er die „berühmte Kelter-Karte“ von THEODOR FRINGS (Grundlegung einer Geschichte der deutschen Sprache, Kte. 21), die „nun in wesentlichen Punkten ergänzt und korrigiert werden“ kann. An der Jenaer Festschrift für HEINZ METTKE zu dessen 65. Geburtstag am 20. Dezember 1989 *Deutsche Sprache und Literatur in Mittelalter und früher Neuzeit* beteilig-

te er sich mit einem Beitrag zu „oberrheinischen Ingwäonismen“ an Hand des bei Otfrid belegten *bidelban*.

Seine Erfahrungen mit der DDR-Germanistik und auch der DDR-Onomastik nutzte er bei der Überführung von Leipziger und Berliner Akademie-Projekten in die vereinigte deutsche Wissenschafts-Landschaft. Er engagierte sich erfolgreich bei den Evaluationen 1990 bis 1992 für die Fortführung der Arbeiten am *Althochdeutschen Wörterbuch*, an den Dialekt-Wörterbüchern unter der Obhut der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig und an den *Deutschen Texten des Mittelalters* an der Berliner Akademie (hier fungierte er eine Zeitlang als deren Betreuer).

Alle Kollegen und Freunde wissen ihm für seine unermüdlichen Aktivitäten, für sein ebenso konsequentes wie liebenswürdiges Auftreten Dank, und mit der herzlichen Gratulation verbinden Redaktion und Autoren der *Namenkundlichen Informationen* gute Wünsche für eine glückliche, erfolgreiche Zukunft.

Literatur

- KÜRSCHNER, Wilfried (Hg.), *Linguisten-Handbuch*. Bd. 1. Tübingen 1994, 457 f.
 Kürschners Deutscher Gelehrten-Kalender 2003. Bd. II. München 2003, 1630.
 Kürschners Deutscher Gelehrten-Kalender 2009. Bd. II. München 2009, 1565.
 GREULE, Albrecht; RUBERG, Uwe (Hgg.), *Sprache – Literatur – Kultur*. Studien zu ihrer Geschichte im deutschen Süden und Westen. Wolfgang Kleiber zu seinem 60. Geburtstag gewidmet. Stuttgart 1989 (Schriftenverzeichnis 1955–1989) 11–28.
 BENTZINGER, Rudolf; NÜBLING, Damaris; STEFFENS, Rudolf (Hgg.), *Sprachgeschichte – Dialektologie – Onomastik – Volkskunde*. Beiträge zum Kolloquium am 3./4. Dezember 1999 an der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz. Wolfgang Kleiber zum 70. Geburtstag. Stuttgart 2001 (Schriftenverzeichnis 1989–2001) 349–358.

Ernst Eichler, Leipzig

Ewa Rzetelska-Feleszko in memoriam

Die slavistische und polonistische Namenforschung hat nach dem Tode von KAZIMIERZ RYMUT erneut einen schweren Verlust erlitten: am 22. Februar 2009 ist Frau Professor EWA RZETELSKA-FELESZKO nach langem Leiden in Warschau gestorben. Sie wurde am 14. Mai 1932 in Warschau geboren (geborene Kamińska). Zunächst studierte sie in Łódź bei ZDZISŁAW STIEBER, später in Krakau bei hervorragenden Slavisten und Polonisten wie WITOLD TASZYCKI, KAZIMIERZ NITSCH, JERZY KURYŁOWICZ, TADEUSZ MILEWSKI, TADEUSZ LEHR-SPEŁAWIŃSKI u. a. Ihre Magisterarbeit schrieb sie bei WITOLD TASZYCKI über Familiennamen in der Landschaft Kujawien.

Nach Abschluss der Krakauer Studien fand sie eine Anstellung bei der Polnischen Akademie der Wissenschaften und ihrem Mitglied ZDZISŁAW STIEBER, der den Atlas der kaschubischen Dialekte begründete (*Atlas językowy kaszubszczyzny i dialektów sąsiednych*). Im Terrain, bei der Aufnahme des slavistisch wichtigen kaschubischen Sprachgutes, gewann sie viele Erfahrungen und Kenntnisse, die ihr dann auch bei der Mitarbeit am „Sorbischen Sprachatlas“ zugute kamen. Das Erbe kaschubischer und sorbischer Toponyme hat sie in mehreren Monographien gewürdigt, so über die Toponyme im Bezirk Koszalin/Köslin. Im Institut für Slavenkunde der Polnischen Akademie der Wissenschaften leitete sie die Namenkundliche Arbeitsgruppe, u. a. wurden die Gewässernamen Polens zusammen mit JERZY DUMA untersucht (1977), dann folgte eine wertvolle Darstellung der Toponyme mit dem Suffix *-ica* (1978).

Ein Novum in der Slavistik war ihre Zusammenarbeit mit dem Historiker ADAM WOLFF, die der Sammlung, Dokumentation und Erklärung von Flurnamen Masowiens bis zum ausgehenden 16. Jahrhundert gewidmet war (*Mazowieckie nazwy terenowe do końca XVI wieku*, 1982) und eine Bearbeitung von etwa 3000 Flurnamen erbrachte. Weitere Monographien sind den Toponymen Pommerns (Pomorze), zusammen mit ihrem Mitarbeiter JERZY DUMA, gewidmet. Zugleich arbeitete sie an dem Projekt „Hydronymia Europaea“ mit und bearbeitete gemeinsam mit JERZY DUMA die Namen der Zuflüsse der Weichselmündung und der unteren Oder (1987/88).

Für die Namenforschung in Deutschland sind die Beiträge der Verstorbenen über zahlreiche Fragen der westslavischen Onomastik und der Integration slavischer Namen ins Deutsche, auch über sorbische Personennamen und Ortsnamen, von großer Bedeutung und müssen ausgewertet werden.

Die Verstorbene hat sich für eine Darlegung der gesamten slavischen Onomastik engagiert, wohl auch unter dem Einfluss ZDZISŁAW STIEBERS. Zunächst erschien unter ihrer Herausgeberschaft eine Enzyklopädie der polnischen Onomastik (*Polskie nazwy własne. Encyklopedia*, 1998); dann hat sie zusammen mit ALEKSANDRA CIEŚLIKOWA (Krakau) die Enzyklopädie *Słowiańska onomastyka. Encyklopedia* [Slavische Onomastik] (Bde. I–II, 2002/03) nach längerer Vorbereitung in der Kommission für slavische Onomastik beim Internationalen Slavistenkomitee herausgegeben.¹

Bei all diesen Aktivitäten, auch als Vorsitzende der Kommission für slavische Onomastik beim Internationalen Slavistenkomitee, hat Frau RZETELSKA-FELESZKO große Umsicht, Objektivität und Blick für die Zukunft bewiesen. Ihr Tod ist ein schwerer Verlust, den die Onomastik betroffen hat. Die ihr 1997 gewidmete Festschrift mit dem zutreffenden Titel *Onomastyka i dialektologia*, hg. von HANNA POPOWSKA-TABORSKA und JERZY DUMA (Warszawa 1997) mit Bibliographie, gibt ein deutliches Zeugnis ihres Wirkens. Von besonderer Bedeutung ist die zusammenfassende Darstellung *W świecie nazw własnych* [In der Welt der Eigennamen], die 2006 erschien. Noch 2008 konnte sie das Buch *Nazwy terenowe Pomorza Zachodniego zawierające elementy słowiańskie* [Flurnamen Westpommerns, die slavische Elemente enthalten] veröffentlichen. Vorher hatte sie sich um die Rettung der Sammlung pommerscher Flurnamen, die ROBERT HOLSTEN hinterlassen hatte, große Verdienste erworben. Diese befindet sich heute in Stettin.

Viele Auszeichnungen und Anerkennungen im nationalen und internationalen Maßstab wurden ihr zuteil. Ihr Tod reißt eine empfindliche Lücke, die nicht so leicht gefüllt werden kann und der jüngeren Generation vielen Verpflichtungen auferlegt.

¹ Vgl. den Nachruf von ALEKSANDRA CIEŚLIKOWA und MARIA MALEC in: *Onomastica* 53 (2008/09).

Jürgen Udolph, Göttingen/Leipzig

Tim-Christian Riese, M. A. † (1977–2009)

Am 5. August 2009 ist TIM-CHRISTIAN RIESE, Absolvent der Leipziger Namenkunde und Hilfsassistent der Fachrichtung Deutsch-Slavische Namenforschung an der Philologischen Fakultät der Universität Leipzig verstorben. Mit seinem Tod hat die Leipziger Onomastik einen jungen und vielversprechenden Nachwuchswissenschaftler verloren.

Sein Talent und Engagement für die Namenkunde zeigte sich schon früh, schon bald übernahm er ohne viel zu fragen Aufgaben in Lehre und Studium und konnte vor allem durch seine vielfältigen Interessen rasch neue Erkenntnisse beitragen.

Noch vor Abschluss seiner Magisterarbeit setzte ihn Prof. JÜRGEN UDOLPH zusammen mit weiteren Studierenden der Leipziger Onomastik in einem bisher einmaligen Projekt der deutschen Namenforschung ein: Im Rahmen der Landesgartenschau Brandenburgs in Oranienburg war die Stadt an die Leitung des Studienganges herantreten und hatte um eine namenkundliche Begleitung der Landesgartenschau gebeten. Man einigte sich darauf, möglichst viele Familiennamen der Einwohner namenkundlich zu behandeln und es gelang, jede Woche ein halbes Dutzend Namen in der örtlichen Presse zu publizieren. CHRISTIAN RIESE hatte von Anfang an ein besonderes Interesse an dieser Aufgabe und hat bis zu seinem Tod auch Entwürfe für eine zusammenfassende Publikation angefertigt. Um das Interesse der Landesgartenschau-Besucher noch zu steigern, führte die Leipziger Namenforschung unter der Leitung von Prof. JÜRGEN UDOLPH mehrfach eine mehrstündige frei zugängliche Namenberatung („Namenforschung live“) durch, die großen Anklang fand.

Zuvor hatte er mit Erfolg sein Magisterexamen abgelegt und in dessen Rahmen eine Arbeit zu den rezenten Ortsnamen des Landkreises Gotha in den Grenzen von 1994 vorgelegt. Er berichtete über diese Studie auch auf einer Tagung des Namenkundlichen Kolloquiums in Leipzig. Seine Arbeit ging auch schon im Umfang (230 Seiten) weit über das normale Maß einer Magisterarbeit hinaus und wir dürfen uns darüber freuen, dass eine Publikation im Baar-Verlag (ANDREA UND SILVIO BRENDLER, Hamburg) unmittelbar bevorsteht.

Große Mühe nahm CHRISTIAN RIESE mit der Betreuung der Publikation einer Festschrift zu meinem 65. Geburtstag auf sich. Der erste Band dieses großen Werkes¹ wird voraussichtlich noch im Jahr 2009 erscheinen. Es ist vor allem CHRISTIAN RIESE zu danken, dass das möglich geworden ist.

CHRISTIAN RIESE hatte weitere große Pläne. Ich versuchte auf verschiedenen Wegen, ein großes Anliegen von ihm und der Leipziger Namenforschung, an dem vor allem Prof. HANS WALTHER seit Jahrzehnten arbeitet, in die Wirklichkeit umzusetzen: die Erstellung eines Ortsnamenbuches für Thüringen. Jeder, der etwas Derartiges plant, weiß, dass dieses immer mit einem Kampf um finanzielle Unterstützung verbunden und davon abhängig ist. Um es kurz zu machen: Es gelang bisher nicht und die letzten Nachrichten lassen auch nicht viel Hoffnung aufkommen. Es waren nicht zuletzt diese unbefriedigenden und z. T. frustrierenden Bemühungen, die CHRISTIAN RIESE bedrückten und belasteten.

Weitere Pläne, darunter der Versuch, durch ein DFG-Projekt an einer Untersuchung der Ortsnamen Quedlinburgs oder Halberstadt teilnehmen zu können, konnten zu seinen Lebzeiten nicht verwirklicht werden. Auch sein Dissertationsvorhaben, in dem es um die Ortsnamen des Wartburgkreises und der Stadt Eisenach gehen sollte und das als eine Basis für ein Historisches Ortsnamenbuch für ganz Thüringen geplant war, ist nun ein Traum geblieben.

Die Traueranzeige der Abteilung der Deutsch-Slavische Namenforschung an der Philologischen Fakultät der Universität Leipzig drückt das aus, was alle diejenigen empfinden, die ihn näher kannten:

Christian Riese hat für die Namenforschung gelebt
und ihr schon als junger Mensch viel gegeben.
Sein plötzlicher Tod hat uns alle erschüttert.

1 Familiennamen im Deutschen. Erforschung und Nachschlagewerke. Anlässlich des 65. Geburtstages von Jürgen Udolph hg. v. KARLHEINZ HENGST u. DIETLIND KRÜGER unter Mitarbeit von VOLKMAR HELLFRITZSCH.

Friedhelm Debus, Schierensee/Kiel

Dr. Wolfgang Laur zum Gedächtnis

Am 26. August 2009 verstarb in Schleswig Dr. WOLFGANG LAUR. Er wurde 87 Jahre alt. Als Namenforscher hat er sich besonders um das Land Schleswig-Holstein bleibende Verdienste erworben. Doch durch seine zahlreichen Veröffentlichungen hat er auch weit darüber hinaus großes Ansehen erlangt.

Bis der am 1. Dezember 1921 in Riga/Lettland Geborene schließlich 1946 sein Studium der Germanistik, Nordistik und Geschichte an der Universität Kiel wieder aufnehmen konnte, war sein Leben kriegsbedingt durch mannigfache schmerzliche Einschnitte geprägt: Umsiedlung (der Deutsch-Balten) 1939 mit verschiedenen Zwischenaufenthalten in Westpreußen, Abitur 1940 an der Schiller-Oberschule in Posen, Beginn des Studiums der genannten Fächer an der Universität Greifswald und Fortsetzung an der Reichsuniversität Posen, 1942 Einberufung zum Wehrdienst mit verschiedenen Einsatzorten, Verwundung, Lazarettaufenthalte, amerikanische Gefangenschaft (vgl. ausführlicher meine Würdigung LAURS zum 80. Geburtstag in: *NI* 81/82 [2002] 413–414). Sein Studium an der Universität Kiel schloss er unter SIEGFRIED GUTENBRUNNER 1949 mit der Dissertation ab. Mit dieser Arbeit, die erst anlässlich seines goldenen Doktorjubiläums in erweiterter Form gedruckt wurde (*Germanische Heiligtümer und Religion im Spiegel der Ortsnamen. Schleswig-Holstein, nördliches Niedersachsen und Dänemark*. 2001), begann das fruchtbare wissenschaftliche Schaffen WOLFGANG LAURS. Nach mehreren Förderungen konnte er ab 1962 durch die Anstellung am Schleswig-Holsteinischen Landesarchiv in Schleswig mit der damit verbundenen Aufgabe landeskundlicher Namenforschung unter idealen Bedingungen dieser Zielsetzung nachgehen. So entstand sein Hauptwerk, das viel benutzte *Historische Ortsnamenlexikon von Schleswig-Holstein* (1967, ²1992 – vergriffen). Neben zahlreichen Aufsätzen zur Namenskunde und weiteren Beiträgen zur Sprachgeschichte, germanischen Altertumskunde, Geschichte und mittelalterlichen Literatur konnte er mehrere Monographien veröffentlichen: *Völker und Stämme Südostschleswigs im frühen Mittelalter*, zusammen mit SIEGFRIED GUTENBRUNNER und HERBERT JANKUHN (1952), *Riga* (1958), *Die Ortsnamen in Schleswig-Holstein*

mit Einschluß der nordelbischen Teile von Groß-Hamburg und der Vierlande (1962), *Runendenkmäler in Schleswig-Holstein* (1964, ⁵1985), *Die Ortsnamen im Kreis Pinneberg* (1972), *Der Name. Beiträge zur allgemeinen Namenkunde und ihrer Grundlegung* (1989), *Die Ortsnamen in Schauenburg* (1993), *Deutsche Orts-, Landes- und Gewässernamen in den baltischen Ländern* (2001), *Ortsnamen der Freien und Hansestadt Hamburg* (bisher ungedruckt). Dankbar erwähne ich die stets freundschaftlich-kollegiale Zusammenarbeit mit ihm, die u. a. durch die gemeinsam herausgegebenen 23 Bände der „Kieler Beiträge zur deutschen Sprachgeschichte“ dokumentiert ist.

Durch seine landeskundlichen, auch nach Norden grenzüberschreitenden und allgemein-namentheoretischen und -praktischen Forschungen hat WOLFGANG LAUR im Bereich der Onomastik hohe Anerkennung gewonnen. Das wurde bereits 1985 durch die Verleihung des Joost-van-den-Vondel-Preises gewürdigt.

Friedhelm Debus, Schierensee/Kiel

Dr. Wilfried Seibicke zum Gedächtnis

Am 11. September 2009 verstarb mit 78 Jahren Dr. WILFRIED SEIBICKE/Heidelberg. Durch zahlreiche Beiträge und gewichtige Werke hat er sich im Bereich der Onomastik national und international einen Namen gemacht und große Verdienste erworben. Doch nicht nur die zunehmend und bald fast ausschließlich und bis zuletzt mit bewundernswerter Energie betriebene Namenforschung war für ihn kennzeichnend. Auch andere Themenfelder sind von ihm bearbeitet worden, was zugleich mit seinem durch den Ost-West-Konflikt geprägten Lebensweg zu tun hat.

Der am 5. Januar 1931 in Bernsdorf/Oberlausitz Geborene studierte nach dem Abitur 1950 im sächsischen Kamenz von 1951–1956 Germanistik an der Universität Leipzig, mit Altnordistik als Zusatzprüfung 1957 – dem Jahr der Flucht in den Westen. Bis dahin waren seine Interessen dialektologisch ausgerichtet, was seine Staatsexamensarbeit über die Mundart von Friedersdorf (bei Dobrilugk) und die Tätigkeit als wiss. Hilfskraft 1956/57 am Obersächsischen Wörterbuch belegen. Die auf der Staatsexamensarbeit fußende, durch die wegen der Flucht nur unvollständig gebliebene dialektgeographische Materialsammlung erweiterte Arbeit *Beiträge zur Mundartkunde des Nordobersächsischen (östlich der Elbe)* erschien 1967 in Köln (vgl. die Rez. in Germanistik 10 [1969] 41). Die Neuorientierung im Westen führte über eine dreijährige Hilfskrafttätigkeit am Bonner DFG-Projekt „Sprache und Gemeinschaft“ und eine vierjährige Angestellten- und Geschäftsführerbeschäftigung bei der Gesellschaft für deutsche Sprache in Lüneburg (verbunden mit der Schriftleitung von *Muttersprache* und *Der Sprachdienst*) 1964 wieder nach Bonn, wo er als Verwalter einer wiss. Assistentenstelle an der Universität seine Dissertation schreiben konnte (*Technik. Versuch einer Geschichte der Wortfamilie technē in Deutschland vom 16. Jahrhundert bis etwa 1830*; 1968). Schließlich gelangte er 1967 an die Universität Heidelberg, wo er zuletzt als Akademischer Direktor mit großem Erfolg tätig war.

Zu den Arbeiten über die Fach- und Wissenschaftssprache, zur Stilistik und Lexik sowie zur Metrik mittelhochdeutscher Sangversstrophen ge-

sellten sich besonders seit Ende der 70er Jahre mehr und mehr namenkundliche Beiträge und Bücher, die SEIBICKES wissenschaftliches Profil wesentlich geprägt haben, auch mit der Orientierung in die weitere Öffentlichkeit hinein: *Wie nennen wir unser Kind?* (1962), *Vornamen* (1977, ³2002), *Die Personennamen im Deutschen* (1982, ²2008), *Historisches Deutsches Vornamenbuch*; 5 Bde. (1996–2007), dazu mit mir gemeinsam als Herausgeber den *Reader zur Namenkunde*, 4 Bände (1989–1996). Sehr wichtig wurde für ihn die bereits früh begonnene Zusammenarbeit mit der nach Wiesbaden verlegten GfdS, in deren Zeitschrift *Der Sprachdienst* er regelmäßig von 1978–2003 die beliebtesten Vornamen des jeweiligen Jahres veröffentlichte. In den Räumen der GfdS-Geschäftsstelle wurde am 19. Januar 1996 mit tatkräftiger Unterstützung durch seine Ehefrau Hannelore das Wilfried-Seibicke-Institut für Namenforschung gegründet, in das er seine Spezialbibliothek zur Namenkunde und mehrere wissenschaftliche Bestände integrierte. Zwischen diesem Institut, der GfdS, der Gesellschaft für Namenkunde (deren Mitglied er war) und der Universität Leipzig wurde dann am 19. Januar 2001 in Verbindung mit dem Ehrenkolloquium für SEIBICKE zum 70. Geburtstag in der Universität Leipzig ein Kooperationsvertrag unterzeichnet. So führte der Lebensweg wieder zu den wissenschaftlichen Anfängen WILFRIED SEIBICKES zurück, für den in seiner aufgeschlossenen und stets sympathischen Art der Kontakt zur alten Heimat und der wissenschaftlich-menschliche Austausch über die innerdeutsche Grenze hinweg wichtig waren, wo immer das möglich war. Und dass ihm die Zukunft der Namenkunde ein Herzensanliegen war, hat er noch kurz vor seinem Tod im Vorwort der 2. Aufl. seines Personennamenbuches betont mit der Absicht, „auf die Wichtigkeit und die Interessantheit der Namenforschung aufmerksam zu machen und für die Ausbildung und gesellschaftliche Anerkennung kompetenter Namenwissenschaftler zu werben“. – 1968 erhielt er den Rudolf-Kellermann-Preis für Technikgeschichte und 1980 den Lessing-Preis des Marburger Lessing-Kollegs für Sprachen und Kultur.

Jeder, der WILFRIED SEIBICKE gekannt hat, wird diesen hervorragenden Wissenschaftler und liebenswürdigen Menschen in dankbarer Erinnerung behalten.

Tetjana Kul'čyčka, Chrystyna Nazarkevych, Lwiw/Ukraine

Dem Andenken Julijan Red'kos (1905–1993)



Recht selten begegnet man Menschen, die für ihre Umgebung eine ideale Erscheinung bedeuten. Wir, Kinder und Enkel JULIAN RED'KOS, hatten das Glück, mit einem solchen Menschen täglich zu kommunizieren. Der Vater und Großvater war für uns – wenn auch meistens unbewusst, weil man ja im Kindesalter noch Vieles als selbstverständlich wahrnimmt – Ideal menschlichen Handelns und würdevoller Haltung. Erst später, jetzt, aus der Zeitperspektive, wird uns die Einmaligkeit dieses Menschen in vollem Ausmaß bewusst. Von den Freunden und Bekannten *der letzte Mohikaner* genannt (der Cooper-Vergleich war nicht

zufällig, die Würde der Haltung JULIAN RED'KOS wird von allen, die sich an ihn erinnern, hervorgehoben), war er in der trügerischen Scheinwelt der sowjetischen Lebenswerte ein Mensch aus einer anderen Zeitepoche – ritterlich im Umgang mit anderen Menschen, idealistisch in der Weltwahrnehmung, tief gläubig, was in jener gottlosen Gesellschaft fast rebellisch war. Für uns, Kinder und Enkel, war er eine unerschöpfliche Informationsquelle in Fragen der Geschichte, Kultur, Religion, geschweige der Philologie.

Das edle Wesen wurde in seinem Verwandtschaftskreis von Kind an gepflegt: Die Familienerinnerungen JULIAN RED'KOS geben die Atmosphäre des väterlichen Hauses wieder, wo Bücher eine wichtige Rolle spielten, wo trotz der durch den Krieg bedingten Armut Liebe und Respekt herrschten. Allein das Bild seines Vaters, der die schönsten Blumen in der Gegend vor dem Haus züchtete, kann viel erzählen. Um die Jahrhundertwende, 1905 geboren, wuchs er in jenem merkwürdigen geographischen Gebilde *Gali-*

zien auf, das zuerst ein Kronland von Österreich-Ungarn war und dann, 1918, nach dem Zerfall von Österreich-Ungarn, unter polnische Herrschaft kam. „Polnisch“ blieb dieses westukrainische Gebiet bis 1939, als in Folge des Abkommens zwischen Deutschland und der UdSSR die Westukraine an die Sowjetunion kam. Und obwohl die ukrainischen Territorien endlich, nach mehreren Jahrhunderten, nun vereint waren, war der Preis für die Vereinigung unaussprechbar hoch – mit etwa 30jähriger Verspätung im Vergleich zur Ostukraine sind das „kommunistische Paradies“ und der Stalinterror auch in die Westukraine gekommen.

Die Idee des ganzen Lebens JULIAN RED'KO war der Traum von einer unabhängigen, souveränen Ukraine, der dann kurz vor seinem Tod Wirklichkeit wurde. Schon als Gymnasiast nahm der Junge an der jugendlichen Widerstandsbewegung teil, die sich der polnischen antiukrainisch gerichteten Macht zur Wehr setzte. Er war Student der Geheimen Ukrainischen Universität in Lwiw. Diese von der offiziellen Macht streng verbotene und verfolgte Hochschule, eine Erscheinung ohne gleichen, wirkte in Lwiw von 1920 bis 1925. 1925, kurz vor dem Ende dieser einmaligen Universitätsstruktur, wurde RED'KO wegen der Herausgabe einer studentischen Zeitung verhaftet; seinen 20. Geburtstag beging er im Gefängnis, wo er ein halbes Jahr verbrachte – eine ausreichende Zeit, um das Erlebte literarisch zu verallgemeinern. Das Studium an der Geheimen Ukrainischen Universität wie auch die Hafterlebnisse bildeten die Grundlage seiner sehr erfolgreichen Erzählung *Durni dity* („Dümmliche Kinder“), die 1926 in Berlin (danach noch zweimal: in Wien und in Toronto) unter einem Pseudonym erschien, von der polnischen Macht sofort verboten wurde und unter der ukrainischen Leserschaft zu einem „Longseller“, fast zur Pflichtlektüre wurde.

Erst nach einigen Jahren begann JULIAN RED'KO mit dem Philologiestudium an der Staatlichen Polnischen Universität Lwiw, dem damaligen Lwów. Nach dem Studiumabschluss 1932 arbeitete Magister RED'KO an dem von dem griechisch-katholischen Metropoliten Andrej Graf Šeptyčkyj gegründeten ukrainischen Privatgymnasium, engagierte sich für die aufklärerische Tätigkeit unter den galizischen Bauern, verfasste mehrere literaturkritische Artikel zu der aktuellen Literatur und vieles mehr.

In der sowjetischen Zeit, von 1944 bis 1973, unterrichtete RED'KO Sprache und Literatur, widmete sich der von ihm meisterhaft betriebenen (was mehrere Erinnerungen seiner Schüler und Studenten bestätigen) und geliebten pädagogischen Tätigkeit. Es war eine sehr schwere Epoche, in der die Familie Red'ko wie durch ein Wunder vor Verbannung, der damali-

gen üblichen Biographie ukrainischer Intellektueller, verschont blieb. Oft wurden nach Sibirien Menschen verschleppt, deren einzige „Schuld“ eine schöne Wohnung war. Im Rückblick auf jene Zeiten kam RED'KO später zum Schluss, dass er und seine Verwandtschaft wohl durch ihre bescheidene Wohnung gerettet worden wären, auf die offensichtlich keiner der neuen Parteifunktionäre Ansprüche erhoben hatte. Zum Glück der Familie beschränkte man sich nur auf die Entlassung aus der Pädagogischen Fachhochschule, wo RED'KO Dekan der Fakultät für Philologie war, was mit der damals gewöhnlichen und sehr präzise organisierten Kritik auf den Parteiversammlungen einherging. Einige Jahre arbeitete er als Dorfschullehrer unter erniedrigenden und moralisch bedrückenden Bedingungen.

1953 promovierte RED'KO zu einem in der ukrainischen Literaturwissenschaft neuen und kaum erforschten Thema und arbeitete an der Universität Lwiw, derselben, wo er vor zwei Jahrzehnten studiert hatte. Die neuen wissenschaftlichen Kontakte, einige Kollegen am Lehrstuhl für Ukrainische Philologie bewogen ihn zur Änderung seiner wissenschaftlichen Interessen: Er wurde zu einem der ersten Onomatologen in der Ukraine, zu einem der Begründer der ukrainischen onomastischen, genauer anthroponymischen Schule. Die Anthroponymie bildete auch das Thema seiner Habilitationsarbeit 1969. RED'KO arbeitete unermüdlich an einem Wörterbuch der modernen ukrainischen Familiennamen. So ist auch sein Bild für die Familienangehörigen in Erinnerung geblieben: eine große Gestalt im Fensterlicht der kleinen Wohnung im Parterre, über den alten Schreibtisch gebückt, wo die Kartei zum Wörterbuch (es waren über 90 000 einzelne handgeschriebene Karteikarten) stand. Darin wurden Familiennamen aus der ganzen Ukraine nach Herkunft, Wortbildung und Verbreitung systematisiert und analysiert sowie ukrainische Familiennamen in den ethnisch ukrainischen Gebieten außerhalb der Ukraine, die meistens zu Ostpolen (wie die Cholm/Chełm-Gegend, das Lemkenland) oder zu Südwestrussland (wie Woronesh und Kursk) gehören. So wurden acht Bände als Typoskript des Wörterbuches vorgelegt.

Doch Anfang der 70er Jahre, zu Beginn der berüchtigten Breshnew-Ära, rückte eine neue große Welle von Repressalien an. Diesmal waren die Intellektuellen die ersten Opfer, unter anderem oder vor allem betrafen die Repressalien die nationalen intellektuellen Eliten, die „den Internationalisierungsprozess in der Sowjetunion hinderten“ und „die sowjetische Jugend negativ beeinflussten“. So hatte man RED'KO und einigen anderen Professoren der geisteswissenschaftlichen Fakultäten gekündigt. Seit 1973

begann die Zeit des Verschweigens: Man durfte wissenschaftliche Publikationen von RED'KO weder zitieren noch in bibliographischen Angaben auf sie verweisen. Sein Name wurde aus den wissenschaftlichen Chroniken so gut wie getilgt. Deshalb bestand auch keine Hoffnung auf die Publikation des *Wörterbuchs der ukrainischen Familiennamen*, das bereits druckfertig vorlag. Die Absage wurde mit dem für die damalige sowjetische Situation des „meist lesenden Volkes“ eher unrealistischen Argument „Papiermangel“ begründet. Der wahre Grund der Absage bestand aber darin, dass es kein ähnliches Wörterbuch irgendwo in der damaligen Sowjetunion gab, vor allem nicht im russischen sprachwissenschaftlichen Bereich – damals nicht wie übrigens auch heute. So hat man 30 Jahre verpasst. Es wurde inzwischen Vieles in der ukrainischen Onomastik geleistet; das Wörterbuch von RED'KO bleibt aber auch heute die einzige komplexe normierte enzyklopädische Quelle der modernen ukrainischen Familiennamen.

Natürlich bedeutete der Verlust der geliebten Tätigkeit für einen geborenen Pädagogen wie RED'KO einen tiefen Schlag. Doch er fand innere Kräfte und unterlag nicht der Frustration. In den letzten zwanzig Lebensjahren arbeitete er besonders viel und fruchtbar. Es sind originelle literarische Werke, auf Memoiristik basierende Erzählungen aus den persönlich bzw. von den Eltern erlebten Zeiten, Erzählungen, die über das Schicksal der Ukrainer um die Jahrhundertwende, in der Zwischen- und Nachkriegszeit berichten: Sein Vater diente im ersten Weltkrieg; wegen der Verwandtschaft in Russland war die Familie bedroht, man sollte vor dem österreichischen KZ Thalerhof fliehen; unterwegs hatte man manches erleben müssen; der frühe Tod des jüngeren Bruders; der Tod der geliebten Mutter, deren ergreifende Tagebücher der Sohn, JULIAN RED'KO, niedergeschrieben hatte; die sogenannte „Pazifikation“ – repressive Maßnahmen der polnischen Regierung gegen die Ukrainer; die große feierliche Veranstaltung 1933 im Rahmen der katholischen Aktion „Ukrainische Jugendliche für Christus“; dramatische deutsche Besatzung; nicht weniger dramatische sowjetische „Befreiung“... Anfang der 80er Jahre entstand die *Familienchronik* aus zwei Jahrhunderten, der eingehende Archivstudien vorangingen. Zum Zeichen der beiden Jahrzehnte, also der 70er und 80er Jahre, sind in der Familie auch die großen Familienversammlungen um den Patriarchen der Familie, der den jüngeren – vor allem den Enkeln – aus dem eben Geschriebenen vorlas, geworden. Diese Lesungen, die bald zu einem Bedürfnis und zu wahren Geschichtslektionen geworden sind, prägten die junge Generation, „impften“ sie gegen die kommunistische Bazille.

Neben den originellen Werken entstanden auch zahlreiche Übersetzungen, es waren vor allem religiöse Texte, d. h. ausgerechnet Texte, an denen es in einem atheistischen Staat wie der Sowjetunion selbstverständlich mangelte. RED'KOS Übersetzungen ins Ukrainische der polnischen, deutschen, französischen und russischen philosophisch-theologischen Werke, die (wie auch seine Originalwerke) in der damals üblichen „Samizdat“-Methode unter die Leser verbreitet wurden, schlossen die Weltanschauungslücken, verleiteten zu einem anderen als dem offiziell zugelassenen Denken. Diese aufklärerische Tätigkeit in Sachen Religion war unter den damaligen Bedingungen mutig und wichtig. So mancher erinnert sich an die große Gestalt im Türrahmen der bescheidenen Wohnung, an das freundliche Lächeln des Gastgebers, an seine sonore sichere Stimme und sein aufmerksames Zuhören in den zahlreichen stundenlangen Gesprächen, die für die Besucher wohltuend und inspirierend waren, mochten es Enkelkinder oder geheime griechisch-katholische Priester der seit dem Beginn der Sowjetzeit im Untergrund weilenden unierten Kirche, Ukrainer aus Kanada – ehemalige Gymnasiasten von RED'KO –, oder Historiker der „Perestrojka“-Jahre, die Stoff für *oral history* sammelten, gewesen sein. Er fand immer Zeit für die vielen Besucher und Freunde, das Alter spielte dabei kaum eine Rolle, er fand Zeit, zahlreiche Briefe ausführlich zu beantworten, er fand Zeit und Geduld, seine über zehn Jahre lang schwerkranke Frau zu pflegen sowie drei Kinder und sechs Enkel mit seinem weisen Wort zu unterstützen und auf ihren Lebenswegen zu begleiten.

Anlässlich des 100. Geburtstages J. RED'KOS fand in Kiev an der Ukrainischen Akademie der Wissenschaften eine Konferenz statt. Die Beiträge wurden im Sammelband *Aktual'ni pytannja antroponimiki* (Kyjiv 2005) veröffentlicht, vgl. *NI* 87/88 (2005) 337. Inzwischen ist das Wörterbuch der ukrainischen Familiennamen J. RED'KOS erschienen: *Slovník súčasnych ukrajinských prízovšč von dvoch tomach* [Wörterbuch der gegenwärtigen ukrainischen Familiennamen in zwei Bänden] (Hg. von der Wissenschaftlichen Schewtschenko-Gesellschaft. L'viv 2007). – Ernst Eichler

Zu den Verfasserinnen

TEIJANA KULTSCHYTSKA (geb. 1947), die Tochter von JULIAN RED'KO, Ukrainistin, wissenschaftliche Mitarbeiterin der Nationalen Stefanyk-Bibliothek der Akademie der Wissenschaften der Ukraine.

DR. CHRYSTYNA NAZARKEWYTSCH (geb. 1964), die Enkelin von JULIAN RED'KO, Germanistin, Dozentin am Lehrstuhl für deutsche Philologie der Nationalen Franko-Universität Lwiv.

HINWEISE UND MITTEILUNGEN

Anlässlich des 100. Geburtstages des namhaften Landeshistorikers Prof. Dr. WALTER SCHLESINGER fand am 22. November 2008 eine wissenschaftliche Gedenkveranstaltung an der Philipps-Universität Marburg statt. WALTER SCHLESINGER wirkte bis 1951 an der Universität Leipzig und hat nach seinem Weggang nach Marburg in die Reihe „Mitteldeutsche Forschungen“ gemeinsam mit REINHOLD OLESCH und LUDWIG ERICH SCHMITT eine ganz Anzahl namenkundlicher Arbeiten auch aus dem Osten Deutschlands aufgenommen.

Am 17. Januar 2009 verstarb Prof. Dr. Dr. h. c. OSKAR BANDLE (*1926). Als Professor der Universitäten Basel und Zürich war er auch mit onomastischen Studien bekannt geworden.

Zur Thematik Flurnamen veranstaltete der Heimatbund Thüringen (Landesverband für Natur- und Umweltschutz, Regionalgeschichtsforschung, Denkmalschutz und Kulturpflege) eine Regionaltagung für Jena und den Saale-Holzland-Kreis in Kooperation mit dem Fachbereich Germanistische Sprachwissenschaft der Friedr.-Schiller-Universität Jena. Im Projekt „Flurnamen und Regionalgeschichte“ wurden „Aufgaben und Möglichkeiten bei der Sammlung und Erklärung der Flurnamen in Thüringen“ am 5. Februar 2009 in Jena im Universitätsgebäude in acht Beiträgen behandelt.

Beim Namenkundlichen Kolloquium an der Universität Leipzig sprachen am 25. Februar 2009 Frau Dr. YVONNE LUFT (Essen) zum Thema „Die Bedeutung von Namen im fantastischen Kinderbuch“ und Prof. Dr. DIETHER GÖTZ (Würzburg) über „Die Eigennamen im literarischen Werk von Joseph Roth“.

Im Berichtszeitraum wurden die folgenden namenkundlichen Magisterarbeiten vorgelegt: SILVIA PALM, Benennungsmotivation in der Vornamengebung. Deutschland/China – ein Vergleich (2008); CLAUDIA ROTHE, Leichenbücher als namenkundliche Quelle. Die Vornamen Leipzigs im 18. Jahrhundert (2009) und DANIELA SELDITZ, Die Interdisziplinarität von Genetik und Genealogie im Schnittpunkt der DNA-Genealogie (2009).

Am 10. und 11. März 2009 veranstaltete die Arbeitsgemeinschaft für Kartographische Landeskunde gemeinsam mit dem Institut für Österreichische Dialekt- und Namenlexika der Österreichischen Akademie der Wissen-

schaften sowie mit Unterstützung der Stadt Wien ein Internationales Symposium „Geographische Namen – Vielfalt und Norm“. Anlass waren 40 Jahre institutionalisierte Ortsnamenforschung und -standardisierung in Österreich sowie der 65. Geburtstag von Frau Prof. Dr. ISOLDE HAUSNER. Dabei referierten u. a. die Professoren PETER WIESINGER (Wien) „Zur Geschichte der Namenforschung in Österreich“, PETER ANREITER (Innsbruck) „Zur Kalser Namenkunde. Slavische Ausgangsnamen – romanischer Filter – deutsche ‚Endprodukte‘“, JÜRGEN UDOLPH (Leipzig) über „Ortsnamen in Familiennamen und Familiennamen in Ortsnamen“, RUDOLF ŠRÁMEK (Brünn) zu „Strukturtypen in Flurnamen“ und ERNST EICHLER (Leipzig) über „Namenlexika und Sprachkontaktforschung“. Prof. DIETER POHL (Klagenfurt) widmete sich der „Würdigung von Frau Professor Isolde Hausner“.

Auf Einladung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Zentrum Sprachwissenschaften, Bild- und Tondokumentation referierte Prof. Dr. JÜRGEN UDOLPH am 11. März in Wien über „Ortsnamen in Familiennamen“.

Am 19. März 2009 sprach auf Einladung der Stadt Oberlungwitz (w. von Chemnitz) Prof. Dr. KARLHEINZ HENGST vor einem großen Interessentenkreis im Rahmen des Themas „Wie weit führt uns der Lungwitz-Bach in die Geschichte zurück?“ über die Aussagen von geographischen Namen in Urkunden aus dem Mittelalter sowie die slawischen Flur- und Gewässernamen in ihrer Bedeutung für die regionale Landeskunde und Besiedlungsgeschichte.

Auf Einladung der Katholischen Akademie des Bistums Dresden-Meißen erläuterte Prof. Dr. KARLHEINZ HENGST am 2. April 2009 an der TU Chemnitz beim „Agricola Forum“ einem breiten Hörerkreis die Aussagekraft von Eigennamen im Rahmen des Themas „Geographische Namen als sprudelnde Geschichtsquellen“.

„Neue Leipziger Magisterarbeiten“ standen im Mittelpunkt des Namenkundlichen Kolloquiums am 22. April 2009. SILVIA PALM stellte ihre Arbeit zum Thema „Benennungsmotivation in der Vornamengebung Deutschland/China – ein Vergleich“ vor. Anschließend referierte DIANA ASCHER zum Thema „Untersuchungen zu den Ortsnamen des Kreises Fulda“.



Vom 1. bis 3. Mai 2009 fuhren Studierende des auslaufenden Studienganges Namenforschung mit finanzieller Unterstützung durch die Universität Leipzig zu einer namenkundlichen Exkursion in die Niederlausitz. Zu dem Programm der Tage gehörten ein Vortrag über das Leben der Sorben, der Besuch der Slawenburg

Raddusch, eine Kahnpartie im Spreewald und eine Einführung zu den Orts- und Personennamen der Region von Dr. DIETLIND KRÜGER.



Anlässlich der 800-Jahr-Feier der urkundlichen Ersterwähnung von Greiz in Thüringen fand vom 8. bis 10. Mai 2009 das historisch orientierte Kolloquium „Egerland – Vogtland – Pleißenland und Orlagau im hohen Mittelalter“ unter Mitwirkung tschechischer Wissenschaftler statt. Prof. Dr. KARLHEINZ HENGST vertrat die Onomastik mit „Sprachliche Denkmale aus drei Jahrtausenden im Vogtland, Egerland, Pleißenland und Orlagau“.

Am 19. Mai 2009 hielt Prof. Dr. KARLHEINZ HENGST in der westsächsischen Stadt Lichtenstein einen Gastvortrag über „Namen der Region in der ehemaligen Herrschaft Schönburg“.

Auf dem Akademientag 2009 in Berlin, der unter dem Thema „In den Netzen der Sprache“ stand, referierte am 27. Mai 2009 KIRSTIN CASEMIR über „Ortsnamenforschung – eine kriminalistische Wissenschaft“ und Prof. Dr. JÜRGEN UDOLPH über „Wowereit – Merkel – Müntefering. Woher kommen und was bedeuten unsere Familiennamen?“ Im Anschluss daran

wurden Interessenten von KIRSTIN CASEMIR über Fragen der Ortsnamen und von JÜRGEN UDOLPH über deren Familiennamen beraten. Zugleich führten Mitarbeiterinnen von JÜRGEN UDOLPH die Besucher in das von ihm mitentwickelte „Spiel der Namen“ ein.



Vom 11. bis 13. Juni 2009 veranstaltete das Meertens Institut das inzwischen 3. Symposium zum Thema „Names in Economy“ (Antwerpen 2006, Vienna 2007). Unter Leitung eines internationalen wissenschaftlichen Komitees, bestehend aus Prof. Dr. FRANS HINSKEN (Univ. Amsterdam), Prof. em. Dr. LUDGER KREMER (Uni-

versität Antwerpen), Prof. Dr. JULIA KUHN (Universität Wien) und Dr. PAULA SJÖBLÖM (Turku) wurden zahlreiche Vorträge gehalten. Die Themen der Vorträge und die Abstracts sind unter [www.naamkunde.net/images/pdf/program and abstracts.pdf](http://www.naamkunde.net/images/pdf/program%20and%20abstracts.pdf) nachlesbar.

Am 24. Juni 2009 fand das letzte „Namenkundliche Kolloquium“ im Sommersemester 2009 statt. Dort sprach Prof. Dr. HELMUT BERSCHIN (Regensburg) zum Thema „Sag mir, wo die Namen sind... Sterben katholische Vornamen in Spanien aus und germanische in Deutschland?“ Im zweiten Teil referierte STEFAN HACKL B. A., M. A. (Regensburg; Foto) über „Digitale Ortsnameninformationssysteme (DONIS) – Methodisch-publizistische Perspektiven der Ortsnamenforschung“.



Am 13. Juli folgte Prof. Dr. JÜRGEN UDOLPH einer Einladung des Lehrstuhls für Vergleichende Sprachwissenschaft der Universität Würzburg und behandelte in einem Vortrag das Thema „Die Alteuropäische Hydronymie. Grundlagen, Kritik und neue Erkenntnisse“.

Im Rahmen des von der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen betreuten Projektes (Leitung: Prof. Dr. JÜRGEN UDOLPH) „Ortsnamen zwischen Rhein und Elbe – Onomastik im europäischen Raum“ (Homepage: www.ortsnamen.net) werden z. Zt. folgende Arbeiten durchgeführt: Westfälisches Ortsnamenbuch (Münster): *Die Ortsnamen des Kreises Lippe* (Dr. BIRGIT MEINEKE); Niedersächsisches Ortsnamenbuch (Göttingen): *Die Ortsnamen des Kreises Helmstedt und der Stadt Wolfsburg* (Dr. KIRSTIN CASEMIR, UWE OHAINSKI, FRANZISKA MENZEL M. A.). Erschienen ist: *Die Ortsnamen des Kreises Soest* (MICHAEL FLÖER u. CLAUDIA MARIA KORSMEIER, Bielefeld 2009). Am 16. Juli wurde dieser Band 1 des von Dr. KIRSTIN CASEMIR und Prof. Dr. JÜRGEN UDOLPH begründeten Westfälischen Ortsnamenbuchs in Soest in einer öffentlichen Veranstaltung der Stadt und des Kreises vorgestellt.

Im Rahmen einer Tagung der Archäologischen Gesellschaft in Thüringen e. V. mit dem Thema „Auf dem Weg zur mittelalterlichen Stadt in Thüringen“ auf Schloss Ponitz sprach Prof. Dr. KARLHEINZ HENGST am 18. September 2009 zu „Die Namen der Städte in Ostthüringen im sprachgeschichtlichen Überblick“.

Vom 24. bis 26. September 2009 fand am Lehrstuhl für Vergleichende Sprachwissenschaft in Würzburg (Prof. Dr. HEINRICH HETRICH) eine Arbeitstagung der Indogermanischen Gesellschaft zum Thema „Die Ausbreitung des Indogermanischen. Thesen aus Sprachwissenschaft, Archäologie und Genetik“ statt. Unter Leitung von Prof. Dr. STEFAN ZIMMER begann die Tagung mit einer Podiumsdiskussion, an der auch Prof. Dr. Jürgen UDOLPH mit einem Beitrag zu den Gewässer- und Ortsnamen beteiligt war. Im Zentrum der Tagung standen Fragen nach dem Verhältnis von Archäologie und Sprachwissenschaft, nach den Aussagemöglichkeiten von Sprachwissenschaft, Archäologie und Genetik und den sich daraus ergebenden Übereinstimmungen und Differenzen. Einen namenkundlichen Hauptvortrag hielt Prof. Dr. JÜRGEN UDOLPH unter dem Titel „Heimat und Ausbreitung des Indogermanischen im Lichte der Namenforschung“. Die Abstracts der Tagung und der Podiumsdiskussion, darunter der wichtige und die neueste Forschung zusammenfassende Beitrag von IVO HAJNAL, „Historisch-Vergleichende Sprachwissenschaft, Archäologie, Archäogenetik und Glottochronologie: Lassen sich diese Disziplinen sinnvoll vereinen?“ stehen im Internet unter <http://www.vergl-sprachwissenschaft.phil1.uni-wuerzburg.de/tagung2009.html>.

Das Symposium des Arbeitskreises für Namenforschung fand 2009 am 1. und 2. Oktober an der Friedrich-Schiller-Universität Jena statt. Das dortige Institut für germanistische Sprachwissenschaft veranstaltete die Tagung zum Thema „Flurnamen“. Die Themen der 26 Vorträge können unter der Homepage des ausrichtenden Instituts eingesehen werden. Die Leitung der Tagung lag in den Händen von Prof. Dr. ECKHARD MEINECKE und von Prof. Dr. HEINRICH TIEFENBACH. Letzterem wurde auf der Tagung der druckfrische Sammelband seiner Schriften überreicht (Foto): *Von Mimigernafoord nach Reganespurg. Gesammelte Schriften zu altsächsischen und althochdeutschen Namen* (Hg. von ALBRECHT GREULE und JÖRG RIECKE. Regensburg 2009 [Regensburger Studien zur Namenforschung 6]).



Seit dem 1. Oktober 2009 ist Prof. Dr. PETER ERNST von der Universität Wien für ein Jahr Gastprofessor für die Namenforschung an der Universität Leipzig. Die Professur für Namenforschung war seit der Emeritierung von Herrn Prof. Dr. JÜRGEN UDOLPH zum Ende des Wintersemesters 2008 drei Semester vakant und wurde in dieser Zeit von Frau Dr. DIETLIND KRÜGER vertreten. Im auslaufenden Magisterstudiengang Namenforschung besuchen im Wintersemester 2009/10 noch 15 Studenten namenkundliche Lehrveranstaltungen. Für den geplanten Masterstudiengang Namenforschung hat sich leider kein Student eingeschrieben.

Auf Einladung der Abteilung Germanistik/Linguistik der Universität/Gesamthochschule Siegen referierte Prof. Dr. JÜRGEN UDOLPH am 21. Oktober 2009 über das Thema „Alter, Herkunft und Bedeutung unserer Familiennamen“.

Die „Namenkundliche Jahrestagung“ der Gesellschaft für Namenkunde 2009 fand am 23. Oktober im Polnischen Institut in Leipzig statt. Nach der Begrüßung durch den Vorsitzenden der Gesellschaft, Prof. Dr. ERNST

EICHLER, und Überlegungen zur „Namenforschung in Leipzig – Tradition und Innovation“ sprach Prof. Dr. KARLHEINZ HENGST (Leipzig/Chemnitz) zum Thema „Namen-Erbe, Verpflichtung und Faszination – ein kurzer Abriss zu Namen in der Linguistik am Institut für Slavistik“. Anschließend referierte BARBARA AEHNLICH M. A. (Jena) zum Thema „Flurnamensammlung in Thüringen. Auf dem Weg zu einer umfassenden Dokumentation“. Nach der Mittagspause folgten drei weitere Vorträge. Zunächst behandelte Prof. Dr. PETER ERNST (Wien/Leipzig) „Sprachkontakte im östlichen Mitteleuropa. Die Ortsnamenlandschaft des Burgenlandes (Österreich)“, anschließend sprach Dr. ERZSÉBET GYÖRFFY (Debrecen) über „Old Hungarian Hydronyms in the Multilingual Carpathian Basin“, und im letzten Vortrag referierte Dr. VALÉRIA TÓTH (Debrecen) über „Settlement Name Strata in the Multilingual Carpathian Basin“.



Namenkundliche Jahrestagung 2009. V. l. n. r.: Dr. Erzsébet Györffy, Prof. Dr. Karlheinz Hengst, Barbara Aehnlich M. A.

Anlässlich der Jahrestagung konnte der Verlagsdirektor des Leipziger Universitätsverlages, Herr Dr. GERALD DIESENER, den Band 6.1 der Reihe „Onomastica Lipsiensia – Leipziger Untersuchungen zur Namenforschung“, präsentieren: *Familiennamen im Deutschen. Erforschung und Nachschlagewerke* (Hg. von KARLHEINZ HENGST und DIETLIND KRÜGER unter Mitarbeit von VOLKMAR HELLFRITZSCH. Leipzig 2009).

Sonderaktion in Oranienburg anlässlich der Landesgartenschau Brandenburg: Wöchentlich wurden von den Leipziger Namenforschern MARIO FRAUST, MARTIN REICHELT, CHRISTIAN RIESE, TOBIAS HECKLAU und CHRISTIN

KOPPIUS Familiennamen gedeutet und in der örtlichen Presse und im Internet veröffentlicht. In einer Sonderaktion berieten DIES. und Prof. Dr. JÜRGEN Udolph unter dem Titel „Namenforschung live“ auf der Landesgartenschau in Oranienburg interessierte Besucher über ihre Familiennamen (22. Mai, 27. Juni, 25. Juli, 5. September und 9. Oktober).

Das letzte Namenkundliche Kolloquium im Jahr 2009 fand am 9. Dezember statt. Zunächst stellte TOBIAS HECKLAU, ein Absolvent des Nebenfachstudiengangs Namenforschung, seine Magisterarbeit zum Thema „Die Ortsnamen des ehemaligen Kreises Schleiz in Ostthüringen“ vor. Anschließend sprach CHRISTIN KOPPIUS über „Oranienburger Familiennamen“ und berichtete über die Aktivitäten Leipziger Namenforscher auf der Landesgartenschau in Oranienburg.

Im Rahmen der Aktion „Fernost-Leipzig“ sprach Prof. Dr. JÜRGEN UDOLPH vor Schülerinnen und Schülern, die Interesse an einem Studium der Universität Leipzig haben, zu dem Thema: „Was verraten uns Orts- und Familiennamen und wie löst man ihre Rätsel?“.

Auf einer internationalen Konferenz in Stavanger (Norwegen), die unter dem Thema „Historical Language and Literacy in the North Sea Area“ stand, hielt Prof. Dr. JÜRGEN UDOLPH einen Vortrag mit dem Thema „Where did the ‚English‘ come from? The colonization of England by Germanic tribes on the basis of place names.“

In Verbindung mit dem Radiosender SWR 1 – Rheinland-Pfalz hielt Prof. Dr. JÜRGEN UDOLPH im November Vorträge über Orts-, Gewässer- und Familiennamen in Worms, Bad Sobernheim, Zweibrücken, Neustadt/Weinstraße, Bad Ems und Oberwesel. Des Weiteren konnte er im Berichtszeitraum die Namenforschung und -beratung u. a. in folgenden regelmäßigen Radiosendungen vorstellen: Radio Eins (RBB; 2-mal wöchentlich), NDR I Niedersachsen (6-mal wöchentlich), MDR I Radio Thüringen (2-mal monatlich), MDR I Radio Sachsen (einmal monatlich), HR 4 (einmal monatlich), WDR 5 (einmal wöchentlich), SWR I Rheinland-Pfalz (6-mal wöchentlich) sowie alle 14 Tage im Fernsehen bei MDR um Zwölf. Auch zu weiteren Anlässen konnte Prof. Dr. UDOLPH die Namenkunde in den Medien vertreten (Auswahl): WDR-Fernsehen: Dellings Woche (26. Nov.), SAT 1: Johannes B. Kerner (25. Febr., anschließend Chat), MDR-Fernsehen: Namen auf

der Spur (12./13. April), NDR-Fernsehen: NDR-Talkshow (7. Aug.); MDR-Fernsehen (Jürgen von der Lippe) (26. Dez.); Interview Deutschlandradio Kultur (5. Mai), Interview mit Domradio (Köln) (26. Okt.), Interview MDR Sputnik (10. Juni), Bayern I: Mikro-Kinderfunk – „Woher kommen die Namen?“ (17. Nov.); Interview New York Times – Deutschland-Büro; Interview mit der WELT (19. Sept.); Interview mit der Hess.-Niedersächs. Allgemeinen Zeitung (6. Juli).

Anlässlich des zwanzigjährigen Bestehens der Gesellschaft für Namenkunde e. V. wird es am 29. und 30. Oktober 2010 an der Universität Leipzig ein Kolloquium zum Thema „Die Stadt und ihre Namen“ geben. Die Vorbereitung dieser Veranstaltung liegt in den Händen von Dr. DIETLIND KRÜGER (dkrueger@uni-leipzig.de).

Vom 14. bis 16. September 2010 findet die XII. Internationale Konferenz „Onomastik des Volga-Gebietes“ in Kazan', der Hauptstadt der Republik Tatarstan, statt. Ausrichter sind die dortige Universität und das Institut für Sprache, Literatur und Kunst der Akad. der Wiss. von Tatarstan. Anmeldungen und Thesen zu Vorträgen werden erbeten an den Vizepräsidenten Prof. Dr. VASILIJ IVANOVIČ SUPRUN, Staatliche Päd. Universität Volgograd, Prospekt Lenina 27, 400131 Volgograd, bzw. suprun@vspu.ru. Geplant sind Erörterungen zu folgenden Themen: Theorie und Methodologie onomastischer Forschung; Toponymie, Mikrotoponymie und Zoonymie; Theonyme und Mythonyme; onymische Peripherie und onymisch-appellative Grenzräume; Literarische Onomastik der Völker des Volgaraumes; Probleme bei der Übersetzung und Wiedergabe von Eigennamen in den Einzelsprachen; pädagogische Aspekte der Onomastik. Die Zusendung einer Einladung an Interessenten erfolgt auf Anfrage hin ab Mai 2010.

VERFASSERVERZEICHNIS

Barbara Aehnlich M. A., Friedrich-Schiller-Universität Jena, Institut für Germanistische Sprachwissenschaft, Fürstengraben 30, 07737 Jena

Prof. Dr. Rudolf Bentzinger, Technische Universität Berlin, Institut für Literaturwissenschaft, Fachgebiet Ältere Deutsche Philologie, Str. des 17. Juni 135, 10623 Berlin

Prof. Dr. Angelika Bergien, Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg, Institut für fremdsprachliche Philologien, PF 4120, 39016 Magdeburg

Andrea Brendler M. A., Elbinger Str. 58a, 21493 Schwarzenbek

Dr. Silvio Brendler, Elbinger Str. 58a, 21493 Schwarzenbek

Harald Bichlmeier, Sächsische Akademie der Wissenschaften, Etymologisches Wörterbuch des Althochdeutschen, Zwätzengasse 12, 07743 Jena; Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Orientalisches Institut, Seminar für Indogermanistik und Allg. Sprachwissenschaft, Heinrich-und-Thomas-Mann-Str. 26, 06108 Halle/Saale

Dr. Inge Bily, Sächsische Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Karl-Tauchnitz-Str. 1, 04107 Leipzig

Prof. PhDr. Vincent Blanár, DrSc., Grösslingová 67, 81109 Bratislava

Prof. Dr. Friedhelm Debus, Universität Kiel, Germanistisches Seminar, Olshausenstraße 40, 24098 Kiel

Prof. Dr. Ernst Eichler, Deutsch-Slavische Namenforschung, Universität Leipzig, Beethovenstr. 15, 04107 Leipzig

Prof. Dr. Kurt Franz, Universität Regensburg, Institut für Germanistik, Universitätsstraße 31, 93053 Regensburg

Prof. Dr. Ernst Hansack, Universität Regensburg, Institut für Slavistik, 93040 Regensburg

OStR Dr. Dr. Volkmar Hellfritsch, Von-Kleist-Str. 18, 09366 Stollberg

Prof. Dr. Karlheinz Hengst, Deutsch-Slavische Namenforschung, Universität Leipzig, Beethovenstr. 15, 04107 Leipzig

Ass.-Prof. Dr. Edgar Hoffmann, Wirtschaftsuniversität Wien, Institut für Slawische Sprachen, Nordbergstr. 15/D406, A-1090 Wien

Dr. Rosa Kohlheim, Schloßhof Birken 11, 95447 Bayreuth

OStR Dr. Volker Kohlheim, Schloßhof Birken 11, 95447 Bayreuth

Dr. Dietlind Krüger, Deutsch-Slavische Namenforschung, Universität Leipzig, Beethovenstr. 15, 04107 Leipzig

Tetjana Kulčyčka, vul. Piskova 38/1, 79010 Lviv, Ukraine

David Landau M. A., M. Sc., Papinkatu 8 B 38, 33200 Tampere, Finland

Kristin Loga M. A., Blümnerstr. 23, 04229 Leipzig

Franziska Menzel M. A., Deutsch-Slavische Namenforschung, Universität Leipzig, Beethovenstr. 15, 04107 Leipzig

Dr. habil. Klaus Müller, Achtermannstr. 51, 13187 Berlin

Prof. Dr. Horst Naumann, Göschenstr. 13, 04668 Grimma

Chrystyna Nazarkevych, vul. Piskova 38/1, 79010 Lviv, Ukraine

Gabriele Rodríguez, Deutsch-Slavische Namenforschung, Universität Leipzig, Beethovenstr. 15, 04107 Leipzig

Prof. Dr. habil. Stanisława Sochacka, Państwowy Instytut Naukowy – Instytut Śląski w Opolu, 45-081 Opole, ul. Piastowska 17

Prof. Dr. hc. et hc. Stefan Sonderegger, Buchenstraße 4, PF 24, CH-9101 Herisau

Dr. Rudolf Steffens, Johannes Gutenberg-Universität Mainz, FB 05: Deutsches Institut, 55099 Mainz

Dr. Erika Taube, Großer Bogen 18, 04416 Markkleeberg

Dr. phil. Christian Todenhagen, Prof. em. of English, Department of English, California State University, Chico; Chico, CA 95929 USA

Prof. Dr. Jürgen Udolph, Deutsch-Slavische Namenforschung, Universität Leipzig, Beethovenstr. 15, 04107 Leipzig

Prof. Dr. Natalija Vasil'eva, Institut für Sprachwissenschaft, Russ. Akademie d. Wissenschaften, Bolšoj Kislovskij per. 1/12, 125 009 Moskva, Rossija

Dr. László Vincze, Borotvás utca 18/II/5, H-1163 Budapest

Prof. Dr. Hans Walther, Deutsch-Slavische Namenforschung, Universität Leipzig, Beethovenstr. 15, 04107 Leipzig

Prof. Dr. Walter Wenzel, Lipsiusstr. 37, 04317 Leipzig

Dr. Erika Windberger-Heidenkummer, Karl-Franzens-Universität Graz, Institut für Germanistik, Mozartgasse 8/II, A-8010 Graz

Dr. Gundhild Winkler, Deutsch-Slavische Namenforschung, Universität Leipzig, Beethovenstr. 15, 04107 Leipzig

Dr. Christian Zscheschang, Geisteswiss. Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas (GWZO) a. d. Universität Leipzig, Luppenstr. 1b, 04177 Leipzig